# Die Völker Spaniens und ihre Fürsten.

Ein historisch, statistisch, geographisches

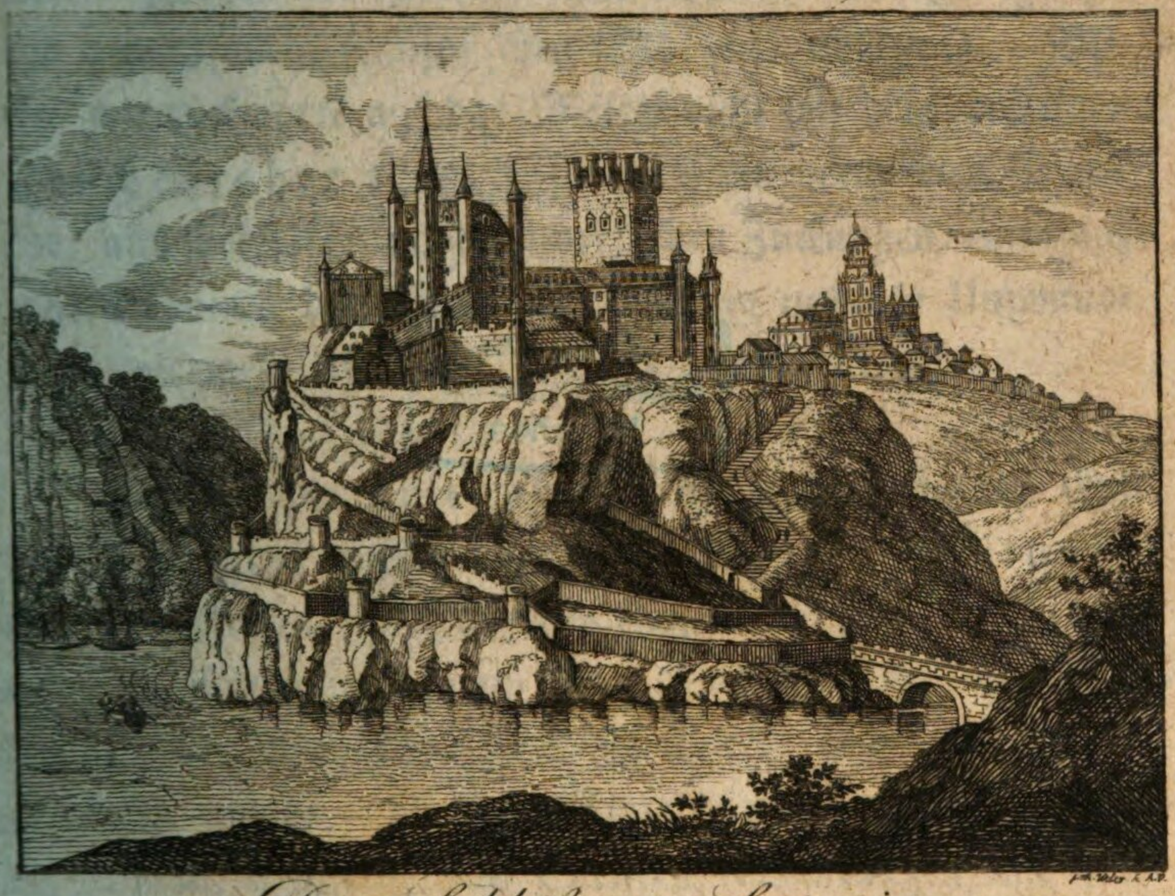
## Denkbuch

für

Gebildete,

von

Heinrich Seel.



*Das Schloss zu Segovia.*

In zwei Abtheilungen.

Mit einer Karte Spaniens und dem Plan des Havens von Cadix.

Augsburg und Leipzig,
in der von Jenisch und Stage'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

*Per tantos casus, per tot discrimina rerum tendimus. —*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Alle großen Weltbegebenheiten, die sich in einem Zeitraume von dreißig Jahren zugetragen haben und oft rascher aufeinander folgten, als Theaterscenen, sind genau betrachtet, nichts anders, als mittelbare oder unmittelbare Folgen des fürchterlichen Anfangs und Fortgangs der gewaltsamen französischen Staats-Umwälzung. Blicken wir rückwärts auf das Weltgewühl seit dem wichtigen Epochenjahre 1789, so stellt sich ein verwirrtes Chaos dar, aus welchem, unter schmerzlichen Zuckungen, eine ganz neue Ordnung der Staaten-Regierung und die Umwandlung von mehr als halb Europa hervorgieng.

Während die Kriegsheere der meisten Länder Europens in großen Schlachten mit dem Riesen Frankreichs erlagen, die Gebiete Zerstücklungen erlitten und eine Erschütterung durch das Innerste aller Staaten drang, der Wohlstand aller Völker in das arge Spiel geworfen wurde, blieben Spanien und Großbritanien im Schlachtfelde Sieger, durchrangen mit der größten Begeisterung und unzählbaren Opfern den Kampf für den legitimen Thron, für nationelle Unabhängigkeit gegen die übermächtigen Schaaren des gallischen Diktators, retteten in einem Zeitalter die Ehre der Fürsten und Völker, wo alle Selbstständigkeit und Freiheit dem vollen Untergange nahe war, und zeigten den Regenten aller Nationen, wie auch sie durch einen heiligen

Bund der Einheit sich ihrer Fesseln zu entledigen haben.

Diese Verhältnisse näher zu entwickeln, die Wirkungen der französischen Revolution in Kürze darzustellen, das Thatenreiche des weltgeschichtlichen spanischen Volkes, dessen Heldenmuth und schönen Eigenthümlichkeiten in alter, wie in neuer Zeit allgemeiner bekannt zu machen, sey die Aufgabe dieser Schrift, zu deren vollständigen Lösung die Geschichte, Geographie und Statistik Spaniens in zwei Haupt-Abtheilungen verbunden wird.

Furchtlose, freimüthige, kaltprüfende Unpartheilichkeit findet ihre Heimath bei den Gemäßigten, welche unter dem Schuze einer freien Verfassung für ihre Persönlichkeit weder nachtheilige Folgen, noch Wirkungen geheimer verläumderischen Anschwärzungen besorgen. — Wenn wir sonach die gegenwärtige Zeit mit Aufmerksamkeit beobachten und mit scharfem Auge die Lage der Völker durchlaufen, die Thatenfülle der jüngsten Vergangenheit abwägen, die weitwirkenden Ueberraschungen bedenken, welche die Kalkule vieler Staatsklügler täuschten, so zeigt sich unverkennbar, daß die Völker und damit auch die Menschheit wesentlich gewonnen und daß Nationen, welche wieder in ihre Rechte eintreten, sich dadurch nicht empören. Worüber die Uebel und die Härte der Forderungen an die Einzelnen in Vergessenheit kommen.

Das größte Problem für die Menschheit, zu dessen Auflösung die Natur uns zwingt, ist nach Kant die Erreichung einer allgemeinen das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft, in welcher die Freiheit ihre genaueste

Bestimmung und Sicherheit hat; damit die Freiheit des Einen mit der des Andern bestehen könne, in welcher Ordnung allein die Fortschritte zum Bessern gedeihen. — Eine Gesellschaft, in welcher Freiheit unter verfassungsmässigen Gesezen in größtmöglichstem Grade, mit unwiderstehlicher Macht verbunden, angetroffen wird, muß die höchste Aufgabe der Natur für die Menschheit seyn; weil die Natur nur vermittelst der Auflösung und Vollziehung derselben, ihre übrigen Absichten mit unserem Geschlechte erreichen kann. In diesen Zustand des Zwanges zu treten, nöthigt den sonst für ungebundene Freiheit so sehr eingenommenen Menschen das Bedürfniß; indem die Neigungen der Menschen es machen, daß sie in wilder Freiheit nicht lange neben einander bestehen können. Allein in einem solchen Gehege, wie bürgerliche Vereinigung ist, thun eben dieselben Neigungen die beste Wirkung; so wie Bäume in einem Walde, eben dadurch, daß ein jeder dem andern Luft und Sonne zu benehmen sucht, einander nöthigen, beides über sich zu suchen, und dadurch einen schönen geraden Wuchs bekommen, — statt daß die, welche in Freiheit, und von einander abgesondert, ihre Aeste nach Wohlgefallen treiben, krüppelich, schief und krumm wachsen. — Alle Kultur und Kunst, welche die Menschheit zieret, die schönste gesellschaftliche Ordnung, sind Früchte der Ungeselligkeit, die durch sich selbst genöthigt wird, sich zu discipliren und so, durch abgedrungene Kunst, die Keime der Natur vollständig zu entwickeln.

Die Begebenheiten unsers Zeitalters lehren, daß die Throne Europens Tugend, Verdienst und Talent zu ihrem Schuze wollen, daß sie ihren Regenten gleiche Rechte gewähren, vor dem Gesezе Alle gleich halten, und

Gewissens-Freiheit als unverlezbar achten. Aus den Händen hochherziger Monarchen empfangen die redlichen, treuen Völker mit tiefestem Dankgefühle die Sicherung ihres Rechts-Zustandes zur Gründung und Beförderung ihrer Wohlfahrt. Wenn auch tausend törichte Urtheile im menschenfeindlichen Sinne geschehen, so wird Niemand widersprechen können, daß die Mehrzahl der Staaten unsers Welttheils das Walten eines liberalen Geistes beglückt, Schulen an der Stelle des dunkeln Mönchthums aufblühen, das Volk sich einer geregelten Theilnahme an der Gesezgebung erfreut, die Leibeigenschaft ganz und der Feudal-Druck zum Theile schwindet, die Staats-Schuld zur Beruhigung der Staatsgläubiger gesichert, und dem Christen jeder Confession, wie nicht minder dem jüdischen Glaubensgenossen, der eigene Altar und Tempel gestattet ist.

Die Gottheit wachet über die Rechte des Menschen und Bürgers. Der Wille des Ewigen hat sich am kleinen Fluße Manzanares groß beurkundet, den Fürsten und das Volk, mit überwiegenden Vortheilen für lezteres, in gegenseitigen Forderungen, ausgeglichen und öffentlich bewahret, wie Spinoza schon dafür hielt, daß die monarchische erbliche Regierungs-Form immer die beste bleibt, wenn das Reich unter dem König, der König unter dem Gesezе, und das Gesez nicht allein auf dem Papiere steht; sondern auch gehandhabt wird; denn es liegt in der Vorstellung immer etwas entwürdigendes, daß Ein Mensch unbeschränkter Herr und Gewalthaber von Millionen Menschen sey, wie es in Spanien der drückende Fall war, während der unumschränkten monarchischen Herrschung, wo die Cortes, oder die alten Stände der hohen Geistlichkeit, des hohen

Adels, der drei Ritter-Orden von St. Jacob, Calatrava und Alcantara, dann der großen Städte, nicht mehr gefragt und gehört wurden, wo die gewöhnliche Unterschrift des Königs Yo el Rey (Ich der König) ganz auf Ludwigs XIV., l'état c'est moi hinauskam. — Ist die Ausübung der höchsten Macht an gesezliche Schranken gebunden, so kommt es, wie schon Aristoteles gesagt hat, dem Erfolge nach, auf Eins heraus, ob Einer, oder Viele regieren; wenn der Eine, die Wenigen, oder die Vielen nur gesezlich verpflichtet sind, ihre Regierung zum gemeinschaftlichen Besten Aller abzwecken zu lassen.

Spanien hatte seit Jahrhunderten, als eine alte constitutionelle Monarchie, eine repräsentative Verfassung, die Bürgschaft derselben gieng aber im Laufe der Zeit gänzlich unter, die Schwäche der Cortes zeigt die Geschichte dieses Staates, sie verschwanden mit dem Hause Oesterreich. Das Neue Gebäude wurde nicht ohne Rückblick auf das Alte, nach den Ansprüchen unsers Zeitalters gebildet, die Rechte des Regenten aber bis zur Auflösung des monarchischen Charakters der Einheit beschränkt, und der Besizstand des Mönchthums, zur Deckung der Staatsschuld, gebietherischen Forderungen angemessen, geschmälert. Ein Theil des leztern trachtet in geheimer Wirkung die neue staatsrechtliche Schöpfung in Trümmern zu stürzen, in welcher doch, wie in dem vergangenen Systeme, der katholische Katechismus, nur mit Aufhebung der allgemein verhaßten Inquisition, als einzig giltiges symbolisches Buch aller spanischen Christen beibehalten wurde. — Die Unverlezbarkeit und Heiligkeit des constitutionellen Königs möchte, bei der großen Anhänglichkeit dieses Monarchen an die gegenwärtige Verfassung, keiner weitern positiven San-

tion durch Schrecken und Furcht erregende Geseze, am mindesten aber des verhaßten Schuzes der Finsterlinge bedürfen; indem ihr Grund sich auf natürliches und göttliches Recht stüzt, welches jeder Spanier tief und gewissenhaft im Herzen befestigen wird.

Auch diese Verhältnisse behandelt und entwickelt der Inhalt dieses Werkes, mit allem Wissenswürdigen in Hinsicht auf Geschichte, Natur, Kunst, Staat, Kirche, Armee, Volkswesen, Volkssinn und Sitte. Wo in dem Verlaufe dieser Schrift, jenen Lesern zum Gefallen, die in ihren Bücherschränken und in ihrem Gedächtnisse nicht alle Producte der Wissenschaften aufbewahren können, von guten Schriftstellern geborgt wurde, geschah der Genuß dieses Rechtes auf der literärischen Gemeinweide bloß unter der Bedingung, daß mit strengem ehrlichem Verfahren der Stempel der ältern und neuern Autoren beigesezt wurde, durch welche Bezeichnungen der Quellen das Original zu allen Zeiten dem wahren Eigenthümer wieder anheimfällt, und keine Klage bestehen kann, daß man diese Stellen ungebührlich auf eigenen Ruhm genommen habe.

Die thätigen Herren Verleger, deren Sorgfalt für die Interessen des Publikums allgemein rühmlich bekannt ist, fügten zur Veranschauung eine Karte des europäischen Spaniens, dann einen wohlgelungenen, getreuen Plan des Havens von Cadix und seiner Umgebung, nebst Titel-Vignette bei; um dem Ganzen jene Vollständigkeit zu ertheilen, die es einer günstigen Aufnahme würdig machen wird.

Der

Verfasser.

# Inhalts-Anzeige

## der I. Abtheilung.

---

## Einleitung.

Seite.

Wirkungen der französischen Revolution auf den politischen Geist aller civilisirten Völker der Welt . . . . 5

### Erste Wirkung.

Richtung der Aufmerksamkeit aller Völker Europens auf die Verbesserung der Staats-Verfassungen . . 12

### Zweite Wirkung.

Enthüllung des großen Geheimnisses der Volksmacht . 14

### Dritte Wirkung.

Bewunderung der Völker für die republikanische Verfassung . . . . . 15

### Vierte Wirkung.

Umsturz eines großen Theils der bisher bestandenen politischen Verhältnisse Europens und Knechtschaft der meisten Völker durch Frankreichs Uebermacht, woraus sich

# Inhalt.

Seite.

endlich die alte Frage: über die Legitimität der Throne wieder entwickelte und ein heiliger Regenten-Bund bildete. . . . . 17

## Fünfte Wirkung.

Umbildung der alten Regierungs-Systeme. Uebergang der ehemaligen Landschaften in National-Repräsentationen 30

## Sechste Wirkung.

Revision der Gesezgebung, Befestigung des Staats-Credits, Prüfung und Deckung des Staats-Bedarfs, Gleichheit in der Besteuerung, Beförderung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe . . . . 44

## Siebente Wirkung.

Veränderung des Zustandes der Staaten Europens in Bezug auf die Verhältnisse der Aufklärung, Denk- und Preßfreiheit. . . . . 51

## Achte Wirkung.

Untergang der Volks-Verächter und Aufblühen des Volkssinns . . . . . 66

## Neunte Wirkung.

Verschwinden der Republiken aus der Reihe europäischer Staaten . . . . . 68

---

# Erste Abtheilung.

## Geographie und Statistik des europäischen- und aussereuropäischen Spaniens.

Allgemeine Betrachtungen des europäischen Spaniens . . . . . 81

Spaniens Abdachungen und Ströme. . . . 82

# Inhalt.


Seite.

Spaniens-Küstenwässer . . . . 85
Clima . . . . 86
wit Landesterung . . . 96
Naturproducte . . . 99
Eintheilung.
a) europäisches . . . 102
b) aussereuropäisches . . 103


## Geographie.


a) des europäischen Spaniens . 105
b) des ausser-europäischen Spaniens . 157
1) Nord-Amerika . . 157
2) Süd-Amerika . . . 167
3) Afrika . . . 193
4) Asien . . . 103


## Statistik des europäischen Spaniens.


Physische Beschaffenheit des europäischen Spaniens . 196
Charakter und Sitten der Spanier . . 200
Gebräuche und Gewohnheiten der Spanier . . 204
Trachten der Spanier . . . . 210
Feierlichkeiten, Feste, Tänze, und Musik in Spanien 214
Mänstranza . . . . 217
Stiergefecht . . . . 219
Spanische Sprache, Literatur und Kunst . . 222
Poesie . . . . 227
Geschichte . . . . 237
Theologie, Philosophie, Rechtslehre, Volksschriften 239
Freimaurer-Orden . . . 240
Baukunst:
a) arabische,
b) maurische,
c) neu-gothische . . 241
Malerschule . . . . 243
Ursprung und Würdigung des Adels im allgemeinen 244
Hoher und niederer Adel in Spanien . . 249

# Inhalt.


Seite.

Grande . . . . 249
Hidalgos . . . . 252
Briefritter . . . . 253
Ritter vom goldenen Sporn . 253
Ritterorden in Spanien . . . . 254
Orden von Alcantara . . . . 255
Calatrava . . . . 256
Karl des III. . . . 256
von Sanct Jago . . . 257
von Montesa . . . 257
des goldenen Vließes . . . 258
des Verdienstes . . . 258
der Marie Luise . . . 258
Ehrenzeichen . . . . . 259
Cultus und Geistlichkeit in Spanien . . 259
Inquisition in Spanien . . . . 265
Königliches Decret vom 9. März 1820 282
Handlung, Manufacturen, Gewerbe und Ackerbau in Spanien 284
Münzen, Maaß und Gewicht in Spanien . . 287
Militärische Macht Spaniens . . . 288
Rekrutirungsgesez . . . 290
Budget der Staats-Einkünfte und National-Schuld Spaniens 290
Grundsteuer, Auflagen . . 291
Verfassung von Spanien . . . . 292
Verfassungs-Urkunde . . 295
Würdigung dieses wichtigen Ereignisses im Königreiche Spanien . . . . . 329
Unverlezlichkeit und Heiligkeit der Regenten . 340
Bemerkungen de Pradt's und des Morning-Chronicle über die spanische Revolution . . . 348
Titel des Königs . . . . . 353
Wappen Spaniens . . . . 354
Civil, Criminal- und Staats-Polizei-Geseze Spaniens . 355

Bayerische Staatsbibliothek München

# Einleitung.

Wenn wir die gegenwärtige Zeit als eine herrliche preisen und uns erfreuen, daß unser Leben in diese Zeit gefallen ist, so müssen wir, um die Ereignisse und Thaten der Gegenwart richtig in das Auge zu fassen, unsere Blicke auf die meistens leidenvolle **Vergangenheit** wenden, in welcher die Meinungen und Interessen der Völker allmählig ausgebildet wurden; um endlich als **ein Ganzes in nationeller Gestalt** sich geltend zu machen.

Das rege Verlangen der cultivirten Völker nach Selbstständigkeit, nach National-Gesezen, nach National-Beschlüßen und geheiligten Verfassungen, berechnet auf des Volkes Bedürfniß, abgefaßt in des Volkes eigenthümlichen Geist, und gegründet in des Volkes eigenthümlicher Ansicht und Denkart, das Bestreben der Regirten nach constitutionsmäßigen Einfluß, stüzt sich auf den **allgemeinen Wunsch** nach Verbeßerung der bürgerlichen Lage aller einzelner, nach ihren verschiedenen Standes-Verhältnissen. — Alt ist die Klage über menschliche Unzufriedenheit; aber eben so alt ist auch die Thatsache, daß wir immer unzufrieden sind. Unglück ruft Vorstellungen und Wünsche eines bessern Zustandes in unser Gemüth, als der ist, in den wir dulden, oder zu dulden glauben. Eines bessern Verhältnisses, als wir jezt genieſſen; — denn gänzliche Gleichgültigkeit ist bei einem Wesen nicht denkbar, in welchem Begierde, und Wunsch nach dem Bessern nie erlöschen. — Der cultivirtere Mensch war immer der unzufriedenere; denn seine

Bedürfnisse sind mannigfaltiger, seine Begierden schärfer gereizt, seine Ideale des Bessern gespannter und vielseitiger, und eben deswegen schwieriger zu erreichen, oft sogar ganz unerreichbar.

Da keine andern der menschlichen Verhältnisse so sehr dem ganzen Zustand des Menschen befassen, als die politischen, keine andere also auch ihn mit mehrern und umfassendern Veränderungen anlachen, als diese, so waren es immer Wünsche und Plane für diese, welche ihn von jeher vorzüglich beschäftigten. Selbst die weisesten der Menschen fanden an Entwürfen zur Vervollkommnung gesellschaftlicher Verfassungen immer ein besonderes Vergnügen und glaubten einen Theil ihres Scharfsinns Entwürfen dieser Art widmen zu müßen. Pythagoras, Plato, Cicero, Morus, Spinoza, Hume, Rousseau, Kant, Fichte und viele andern, haben uns als Tiefdenker Ideale möglich vollkommener Staaten hinterlassen.

Zu welchen schönern Idealen kann sich denn die Philosophie emporheben, als zu solchen, die durch eine gelungene Verwirklichung das Heil von Millionen, das Heil ganzer Jahrhunderte und Jahrtausende, für immer zu gründen vermögen.

Die Natur des Menschen besteht in einer unbegränzten Vervollkommnungsfähigkeit, die sich durch eine stete Vervollkommnung in dem Einen mehr in dem andern minder offenbaret, ohne indeß die vollendete Vollkommenheit erreichen zu können, welche nicht in unserer zeitlichen Natur gegründet, sondern der Ewigkeit vorbehalten ist. Die Erfahrungen der Aeltern sollen indeß für die Kinder nie verlohren gehen. — Wahrlich nicht werth des Zeitalters der Aufklärung würden die gebildetern Geister, würden alle denkende und empfindende Menschen unserer Tage seyn; wenn sie nicht mehr als jemals die träge Gedankenlosigkeit besiegen, nicht mehr als jemals von Wünschen und Bestrebungen für eine verbesserte Lage der menschlichen Gesellschaft beseelt würden, und zwar nicht aus selbstsüchtigen Egoißmus, sondern einzig aus edelsten Weltbürgersinn. Wenn der allgemeine Geist wahrer Aufklärung, politische Wünsche und Bestrebungen, — seit der großen Glaubensreformation, seit der errungenen Gewißensfreiheit, — vorzüglich begünstigte; um wievielmehr mußten sie geweckt und belebt werden, durch politische Thatsachen

von so unermeßlichem Umfange und all- eingreifender Wichtigkeit, als es die ewig denkwürdige Regierung **Friedrichs des II.**, als es **Josephs des II.** kühne Staatsreformen, als es die für die Menschheit mit ausdaurendem Muthe erkämpfte siegreiche Befreiung der nordamerikanischen Provinzen, als es endlich die in den Jahrbüchern der Geschichte einzige **französische Staatsumbildung**, waren.

Wünsche und Bestrebungen für die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassungen des Menschengeschlechtes müssen daher einen eigenthümlichen Charakterzug der Menschen unserer Tage bilden. Allen edlen Welt- und Staatsbürgern, die nach diesem erhabenen Endzwecke hinarbeiten, sey diese Schrift geweiht. Das Beßte der Menschheit befördern, erregt in jedem gemüthlichen Herze ein süßes, unnennbares Gefühl, das mit Tonnen Goldes und eitlen Ruhm sich nicht erkaufen läßt. Ihm haben wir die Kraft zu verdanken mit Bescheidenheit und ruhiger Fassung, Wahrheit und Recht zu vertheidigen und den Angriffen und Verfolgungen ihrer Gegner das feste Bewußtseyn entgegen zu stellen, unsere einzige, und wahre Bestimmung, als dienende Glieder eines Ganzen für alle Nationen erfüllt zu haben — An dem Schilde der Wahrheit werden die Bewegungen der Finsterniß abgleiten, und gelingt es auch noch Einzelnen, in ihrem Kreise etwas Dunkelheit zu erhalten, so steht es doch nicht in ihrer Macht, den Geist der Welt zu fesseln, und eine der schönsten menschlichen **Erfindungen**, die alle freie Staats-Verfassungen gesezlich heiligen, **zu verbannen**, durch welche die **Mittheilung der Gedanken** so leicht und allgemein geschehen kann, — das dem Menschen angeborne Recht — zu denken — auf die vollkommenste Art ausgeübt, und der Pfad der Erkenntniß erleuchtet wird.

---

**Der unserer Zeit — eigenthümliche Charakterzug des Wunsches nach Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes unterscheidet sich aber von einem ähnlichen der Menschen aller Zeiten, durch folgende Eigenthümlichkeiten.**

**Erstens. Zu keiner andern Zeit nährte eine so ungeheuere Masse von Menschen solche Wünsche;** denn nie war Aufklä-

rung in dem Maaß verbreitet, nie hatten sich so viele Geister des Mittelstandes bis zu allgemeinen Ansichten der Dinge erhoben, als in unsern Tagen. Nie wirkten politische Ereignisse so umfassend auf die Paläste der Großen, wie auf die Wohnung des Bürgers und Landmanns, als bei den unermeßlichen und vielseitigen Verbindungen der gegenwärtigen Nationen der Erde und des großen Vereins aller Geister durch die Zeitungen, der Verbindungs-Quelle aller Orte des Ostens, Südens, Westens, und Nordens, der Vernunftstimme aller Völker! —

Zweitens. Hatten die Menschen zu keiner andern Zeit ein so klares Bewußtseyn, daß ihre politische Verfassung anders seyn könne. — Denn Irrthümmer, Mißgriffe und Mißbräuche der Staatsverwaltungen, wurden nie so allgemein aufgedeckt; Betragen und Maaßregeln der Fürsten, Höflinge, und Staatsdiener niemals kühner beurtheilt, und die Gesezgebung nie zur allgemeinen Angelegenheit der Völker erhoben, wie in unserer Zeit.

Drittens. Endlich unterhielten die Menschen zu keiner andern Zeit ein so überzeugendes Bewußtseyn, daß es anders werden müsse. Den nie war das Recht des Menschen und Bürgers offener ausgesprochen und allgemeiner erkannt. — Die Würde eines Staatsgliedes so tief empfunden. Nie erregte schnöde Unterdrückung des Prüfungsgeistes, die Ausbildung der Seelenkräfte, entschiedenere Verachtung und empörende Gefühle, wie in unsern Tagen.

Die schönste Art der Befruchtung, welche der Strahl der Aufklärung hervorbringt; ist die Belebung des moralischen Gefühls und der Würde unserer Natur. Dieses Gefühl kann sich aber nicht regen ohne hohe Ansprüche und Foderungen an diejenigen, welche uns Gebrauch und Genuß unserer natürlichen Rechte in unsern äußerlichen Verhältnissen gewähren, oder versagen und die Würde unserer Natur so ins große ehren oder erniedrigen können, das heißt, an die Fürsten und Staatenlenker. — Wenn es also wahr ist, daß alle wahre Aufklärung vom Erkennen und Wünschen des Bessern anfängt, zu Bestrebungen für die Verwirklichung fortgeht, so sind politische Wünsche und Bestrebungen von dem Charakter der civilisirten Menschen unsers Jahrhunderts ein unwidersprechlicher Beweis

für die Fortbildung des Menschengeschlechts. Dies war die Stimmung der Geister bis auf die Epoche der französischen Revolution.

Das Gute der Verfassungen ward, nach der gewöhnlichen Sitte der Menschen, nicht ohne Unzufriedenheit genossen; die wirklichen Mängel und Gebrechen drückend empfunden, um so viel drückender empfunden; je lebendiger die Erkenntnisse derselben durch die zunehmende Aufklärung, je schneidender ihr Gefühl durch die immer steigende Theuerung aller Bedürfnisse und je allgemeiner die politischen Ansichten der vorgehenden Begebenheiten wurden, wozu die vor vier und vierzig Jahren gestiftete Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerikas schon den Grund legte, welche Verfassungsgrundsäze, sich zur Angelegenheit aller europäischen Völker erhoben, die bis dahin mehr oder minder, voll Blindheit, fast alles bewilligten, was von ihnen nur immer verlangt wurde; indem man die unbedingte gelderpressende Tragung aller Lasten, das glänzende Leben zahlreicher Verzehrer auf Kosten Arbeit liebender Erzeuger, zu herrschenden Prinzipien erhob, die unbedingte Beugung vor der Willkühr des Herrn, als unverlezbaren nothwendigen Gehorsam des Bürgers erklärte, und auf solche Art Regenten und Regierte im freudenreichsten Einklang von oben herab sehen wollte. In dieser festgefaßten Meinung, nach welcher die Völker bloß Mittel, nie Zweck waren, erreichte das Mittelalter seinen Ausgang, und der Wunsch des Bessern erwachte in gleichem Maaße bei den Menschen, wie auch bei den Fürsten das edle Mitgefühl der Civilisirung, und die Gerechtigkeit für Talente und Tugend. Gebrechlichkeiten aller Art kammen durch die französischen Zerstörungen zur öffentlichen Schau, wurden Gegenstände allgemeinen Nachdenkens und Beurtheilens. Die Erscheinungen der Gegenwart und Zukunft bleiben noch für die Dauer von Jahrhunderten:

die

## Wirkungen der französischen Revolution auf den politischen Geist aller civilisirten Völker der Welt.

Wie ein Vulkan seine meilenlange Lavaströme über blühende Gefilde eines gesegneten Landes ausgießt, und diese in Bruchstücke einer zerstörten Erde verwandelt, so brach die französische Revolu-

tion aus dem Schooße des sicher ruhenden, friedseligen Europens hervor.

Diese große Weltbegebenheit, diese **Staatsumwälzung**, die sich mit Verbrechen und Gräulen aller Art schaudervoll anfüllte, dessen Ende erst ein entferntes Jahrhundert verkünden wird, mit Besonnenheit überschaut, und gereinigt vom Wahn und Irrthümmer zeigt ihre Vorbereitung und ihr Entstehen in den herrschenden Geist, der **Lehren** der Volks-Freiheit und Menschen-Rechte; welche Nordamerika in anlockender Blüthe darstellte. Sie waren die **vorzüglichste Grundlage der neuen** Schöpfung, und standen im abstechensten **Gegensatze** mit den ungeheuren Mißbräuchen in der Verfassung und in der Kirche, mit der Zerrüttung der Finanzen, mit den Gebrechen in den Gesezen, der Achtung des Throns, den Mißvergnügen über die Verschwendung des Hofes, der Erbitterung gegen den Uebermuth und die Schwelgerei der Prinzen vom Geblüt, dann mit den Privathaße, des Herzogs von Orleans gegen die königliche Familie, mit der Unzufriedenheit über die Begünstigungen, den Privilegien des hohen und niedern Adels, der öffentlich erklärten Unmöglichkeit, die Bedürfniße des Hofes und des Staates, bei den bestehenden Verwaltungs-System, zu decken, endlich mit dem dadurch drohenden National-Bankarote. Welche **Gelegenheits-Ursachen** sich durch Nerkers Zusammenberufung der Generalstaaten, durch kühne Aufrufe und Vorschläge zu einer weitgreifenden Staatsverbesserung in den Schriften talentvoller Geister, noch reifer entwickelten, und mit unzählbaren zunderreichen Stoffen in den erregten Gemüthern geschwängert, die denkwürdigste aller Begebenheiten der modernen Weltgeschichte, die französische Revolution herbei führten. Hoch loderte die opferreiche Veränderung vor den Augen aller Völker empor, und erschütterte und die Verfassung Europens in ihre innerste Fugen. Vorsicht, Festigkeit und Beachtung der Volkswünsche, Bezähmung des aristokratischen Uebermuths von Seiten der Regierung hätte dieser großen Bewegung ganz unverkennbar ausweichen können. Bei dem überschwänglichen National-Reichthum, den Frankreich besaß und der es im Stande sezte, die sehr kostspielige Staatsumwälzung und einen langen Krieg, anfänglich gegen das gesammte Europa, und in der Folge gegen einzeln mächtige Coalitionen zu bezahlen, wäre es damals immerhin ausführbar gewesen, die Einnahme und die Aus-

gabe, im Vertrauungsvollen Zusammenwirken der Regierung und des Volkes, wieder ins Gleichgewicht zu bringen. (*) Hätte der unglückliche Ludwig die von ihm genehmigten Plane Calonne's durchgesezt, anstatt den Minister durchfallen zu lassen, und ihn der Hofparthei aufzuopfern, wären die Immunitäten (die Befreiung von öffentlichen Staatsabgaben) der Geistlichkeit und des Adels aufgehoben, die Lasten des Staats gleichmässig vertheilt, und die Provinzialstände eingeführt worden; so würde der König die ungetheilte Ehre der Herstellung der Finanzen eingeredet haben. Wollte die Regierung mehr thun, wollte sie neben dem Throne ein geregeltes Entwickelungs- und Vervollkommungs-Prinzip aller gesellschaftlichen Einrichtungen aufstellen, so brauchte nur der König alle die Punkte, welche er in der berühmten Erklärung vom 20sten Junius 1789 festsezte, der Nation drei Jahre früher zu schenken, alle ihre Wünsche; alle ihre Bedürfnisse wären befriedigt worden, und Frankreich wäre, ohne gewaltsame Zuckungen, ohne Störung der öffentlichen Ruhe, dem Urzweck alle Staaten viel näher gerückt.

Ein nicht kleiner Theil der erleuchteten Geister Europens sah in dem Beginnen der französischen Revolution, lange in Stillen genährte Aussichten Hoffnungen und Wünsche verwirklicht. Man pries das große Völker Ereigniß in Prose und in begeisternden Versen als das edelkühnmüthigste aller Wagstücke des menschlichen Geschlechts, daß ein Volk von 25 Millionen Menschen die Fehler seiner bisher bestandenen Verfassung verbessern, die Mängel ergänzen, die verderblichen Zufälligkeiten derselben zweckmäßig umschaffen wollte. Die Nationalversammlung schien ein durch und für das Interesse der Menschheit angeordneter und berufener Gerichtshof und seine Beschlüsse durch die Stimme der Vernunft geheiligt zu seyn. Die Constitution, erbaut auf den Rechten des Menschen, verhieß das erste Prachtgebäude politischer Völker-Glückseligkeit. Ein König, der eine von dem allgemeinen Volkswillen ihm vorgeschriebene Verfassung annahm, ward als der Wiederhersteller der Völkerfreiheit

(*) Friedrich Ancillon über Souveränität und Staats-Verfassung zweite Auflage. Berlin bei Dunker und Humboldt 1816.

bewundert und angestaunt. Das berühmte **Conföderations-** oder **Bundesfest** der Franzosen auf dem **Marsfelde**, am 14. Julius 1790, den Jahrstag der Erstürmung der Bastille, ward nicht nur in Frankreich; sondern in ganz Europa, als der **blutlose** und **heilbringende Triumph** eines aufgeklärten Volkes über seinen Monarchen, als der bewunderungswürdigste Triumph eines Monarchen **über sich selbst**, gefeiert. Paris hatte ganz Frankreich zu Gaste gebeten, das große Fest der **Gleichheit** zu feiern, wo **Lafayett** und alle Bürger mit unzählbaren Stimmen, **Treue** gegen die **Nation**, das **Gesez** und dem **König**, und Bruderliebe allen Franzosen schwuren. Der **König** dagegen gleichfalls vom Throne sich erhebend, over welchen statt der Krone, weltbekannt, eine Freiheitsmüze glänzte, gelobte aus vollem Herzen der Nation, alle ihm durch das Gesez und die Staatskonstitution vertraute Macht, zur Erhaltung der Constitution anzuwenden und über die Ausübung der Geseze zu wachen. Adel und Bürger, Soldaten und Kaufleute, Damen und Fischweiber, Greise und Kinder brachten unter Jauchzen und Freudenthränen dem König, der Königinn und der Nation ein tiefererschütterndes Lebehoch! —

Die **Eröffnung** der **Reichsstände zu Versailles** in welcher sich **Ludwig** als seines Volkes erster Freund erklärte, **den 5. Mai** 1789 war die Folge dieses Bundesfestes; sie erfüllte die Herzen aller Franzosen mit den frohesten Hoffnungen, worüber aber das gute Frankreich leider nur zu schrecklich getäuscht wurde. — Von dem Augenblick an, wo der König von Frankreich die Stände versammelte, gab er den Gährungsstoffen, die im politischen Körper schlummerten, oder umherirrten einen **gesezmässigen Mittelpunkt** zur Vereinigung; welche bald mit wenigen Abweichungen den Weg der **Zerstörung** einschlug und verfolgte.

Zwischen den Adel und der Geistlichkeit, welche ihre Vorrechte hartnäckig vertheidigten, einerseits und den dritten Stande, bildete sich in den Berathschlagungen Entzweiung, die Erbitterung wuchs und im heftigen Kampfe behauptete endlich der **Bürgerstand** am 17ten Junius 1789 auf **Sieyes** Antrag: daß er **allein** die Nation repräsentire und also **allein** die Nationalversammlung bilde. — Mit dem Scheine des höchsten Rechts constituirte sich aus den Trümmern

der Generalstände die Nationalversammlung. Die Aristokratie wurde gesprengt, und an deren Stelle erhob ihr mächtiges Haupt die Volkssouveränität. Dieser alles zermalmende Riese, der das Gebäude, welches er tragen sollte, gleich beym Entstehen zerstörte.

Diese von Rousseau verjüngte, und von ihm entlehnte Lehre der Volks-Souveränität, wurde von den damaligen Gesezgebern, mit einem blinden Glauben und einen unbegränzten Vertrauen ergriffen. So falsch und widersprechend sie an sich ist, empfahl sie sich den erhizten Köpfen durch einen blendenden Schein und eine gewisse Einfachheit, die im Grunde nur ihre Leerheit verbirgt.

Der Ausdruck Volks-Souveränität hat immerhin einen guten und wahren Sinn, der richtig gefaßt, nichts weniger als gefährlich ist. Nur darf man Volk (populus) und Pöbel (plebs) nicht verwechseln. Man muß das Wort Volk, als den Inbegriff der Bürger im Verhältniß zum Oberherrn, nehmen. Der Ausdruck populus war in den verschiedenen Epochen der römischen Staatsverfassung immer von höchster Wichtigkeit. Es läßt sich mit dem Worte Volk kein anderer Begriff verbinden, als die Summe von Bürgern, welche durch die Mehrheit ihren Willen verfassungsmäßig aussprechen, — oder der wirksame allgemeine Wille. — Und insofern das Recht zur Souveränität auf den Oberherrn übertragen wird, geht die dem Volke beiwohnende Souveränität, das heißt: Oberherrschaft, mit auf ihn über. — Da es praktisch unmöglich ist, daß alle Gesellschaftsmitglieder des Staates (Bürger) nur etwas Gleiches wollen, und in allen Dingen, die ihnen zur Erreichung des Gesammtzwecks vorgetragen werden, einen gleichen Willen äussern, da ferner ohne Repräsentation des allgemeinen Willens, die schon durch die Stimmenmehrheit ausgedrückt werden kann, keine eigentliche Gesezgebung und folglich kein Bürgerverein denkbar ist, so muß hierin sich das Wesen der Oberherrschaft (Souveränität) gründen, oder der mit gesezlicher Kraft und mit unwiderstehlicher Macht ausgerüstete allgemeine Wille, ist durch die Beschwörung der Verfassung der Oberherr, welcher entweder durch Einen (Monarchie) oder mehrere (Aristokratie) oder durch die Mehrheit (Demokratie) vorgestellt wird. — Den Genossen einer bürgerlichen Gesellschaft, oder dem Volke, kann also nur in dem Sinne ei-

ne eigentliche **Oberherrschaft** oder Souveränität zugeschrieben werden, als solches sich das Recht **vorbehalten** hat, durch die Mehrheit, oder auf irgend eine andere Art Etwas zum Wohle des Ganzen zu beschliessen und diesen Beschluß auch gegen die Meinung der anders Gesinnten durchzusezen. Unveräusserlich bleibt zwar die Souveränität daher im Urzustande dem Volke, ausgerüstet damit aber ist die Oberherrschaft des Staats, und zwar bei allen uns bekannten Völkern, die in irgend einer bürgerlichen Verbindung leben, nach welchen Ansichten auch die Souveränität des spanischen Volkes durch die Repensentation der **Cortes** und seines **Königs** zu würdigen ist. Es gehören Vorbereitungen von Jahrhunderten dazu; um aus den **Menschen** das zu machen, was er eigentlich durch Religion und **Verfassung** als freies Vernunftwesen seyn soll.

Alle Staatsverfassungen haben ihre Vortheile und ihre Nachtheile; so sagt die Erfahrung und die Vernunft. Eine durchaus einfache Demokratie kann nur in der Idee existiren und ist in der Wirklichkeit unmöglich, selber erfreut sich selbst der Katon Appenzell im Schweizerlande nicht, so viele Freiheit die Geseze dieser anmuthsvollen Thäler darbiethen. So lange das Volk nicht Herr seiner Sinnlichkeit ist, so lang kann es unmöglich sich selbst regiren und sein eigener Souverain seyn. Die **Demokratie** als einfachste Staatsverfassung, deren Grundbestimmung in der **unmittelbaren** Theilnahme aller Staatsmitglieder an der Regierung besteht, verdient insofern den Namen der **natürlichsten**, als sie der vernünftigen Natur des Menschen am meisten angemessen ist. Nur ist jene **unmittelbare** Theilnahme nicht möglich und die Demokratie nähert sich daher, entweder mehr, oder weniger der Monarchie oder der Aristokratie. Ob die Demokratie eine größere Sicherheit gegen willkührliche Gewalt gewähre, und eben deshalb den Vorzug vor allen übrigen verdiene, ist eine Frage, welche die Vernunft nicht gerade zu bejahet. Sie paßt höchstens nur für kleine Völker, die sich in allen ihren Gliedern zu einem sehr hohen Grade der Sittlichkeit und Aufklärung empor gearbeitet haben. Es wäre daher ungeräumt, bloß Demokratien ausschließend als **Freistaaten** erkennen zu wollen, weil in verfassungsmässigen Monarchien die zweckmässigste Volksfreiheit, ohne Uneinigkeit, Langsamkeit, Unthätigkeit und blinde Liebe des alten Herkommens, al-

getroffen wird, welche Gebrechen unverkennbar den Demokratien zur Last liegen.

Aus der Lehre der Volks-Souveränität leitete man im Beginnen der Revolution in Frankreich 1789 die Grundsäze ab:

a) daß es einen **Naturzustand** der Völker gegeben, in welchen man sich versezen muß; um die Staaten von vorn wieder aufzubauen, daß der gesellschaftliche Zustand seinen **Ursprung** einem freiwilligen Volks-Vertrage zu verdanken hat, der nach Willkühr täglich kann aufgehoben oder abgeändert werden.

b) Daß rein demokratische Formen das Ideal der Verfassungen die allgemeine Norm aller politischen Gesezgebung sind.

c) Daß neue Verfassungen nach Belieben vom Volke, mit einemmale aufgestellt und eingeführt werden können.

d) Daß der Zeit und National-Geist allein befragt werden müssen, und da er vom Volke ausgeht, immer die Stimme Gottes sey.

Die Herrsch und Ehrsucht, die Eitelkeit, der Eigennuz und alle Leidenschaften wählten sich diese Lehre zum Deckmantel ihrer schändlichen Zwecke, belebten selbe mit furchtbarer Schwungkraft und veranlaßten alle Verbrechen und Gräuel, die Frankreich in der Weltgeschichte gebrandmarkt haben.

Sodald die Lehre der Volkssouveränität in Frankreich ausgesprochen war, wurde sie die Grundlage aller Zerstörungen. Die Nationalversammlung behauptete auf den Grund der Volkssouveränität die Oberherrschaft, sie hielt sich für allmächtig, wie das Volk selbst, weil sie alles im Namen des Volkes beschloß. Allein ihre Macht dauerte nur so lange bis die Patrioten-Vereine, bis die Taglöhner in Paris, bis die Hefen des Pöbels im Namen des souveränen Volks, das allenthalben und nirgends war, ihr die Gewalt entrissen und in das Nichts zurückschleuderten. Die **Republik** sollte ausgesprochen werden. Die Schrecken Regierung begann mit Blut und Ruchlosigkeit, die Flucht des Königs und seine Arretirung zu Varennes 1791, die Raserei der Jacobiner leitete den Gang der Dinge immer schauriger. Es entstand an der Stelle der constitutionellen Monarchie, eine ungeheuere Republik, an der Stirn die Menschenrechte, den einen Fuß auf des gutmüthigen Monarchen

blutenden Leichnam, und auf den Trümmern des Thrones der Bourbone, den andern Fuß auf den Gütern des Priesterthums, der beraubten Kirche und des Adels. — Einer für viele, sagte man bei des Königs Falle. Wenige für alle, bei der Aechtung so vieler tausenden Vertriebenen der Aristokratenpartei. Das war die allgemeine Glückseligkeit, die aus der Souveränität des Volkes hervorgieng. Wie Glas, wurden Verfassungen, im Namen des souverainen Volkes, geblasen und zerschmettert, Angebereien ohne Namen wurden angenommen, und raubten dem Bürger das Gefühl der Sicherheit, alles Vertrauen gieng zu Grabe; im Namen des souveränen Volkes wurde aller Despotismus ausgeübt, das Volk bedrückt, beraubt, in grossen Massen am Blutgerüste ermordet, und ersäuft. Alle Staaten waren bedroht, ein allgemeiner Krieg entwickelte sich gegen die scheußliche Gestalt der Wuth. Die abentheuerlichste Freiheit und Gleichheit begeisterte alle Franzosen, und unterstüzt durch den Haß gegen Fremde, erschuf sich die neue Republik ausserordentliche Mittel, das uneinige Europa zu besiegen, und nach den Schlachten bei **Marengo** den 14. Juny und bei **Hohenlinden** den 3. Dezember 1800 den Frieden von Lüneville zu stiften.

---

Nun entsteht die wichtige Frage:

**Welches waren die hervorstechendsten Wirkungen dieser großen Weltbegebenheit, in Hinsicht auf den politischen Charakter Europens, und welche Betrachtungen fassen diese Wirkungen in sich?**

Die Erste dieser Wirkungen war: —

**Richtung der Aufmerksamkeit aller Völker Europens auf die Verbesserung der Staatsverfassungen, als das wahre Heil der Menschheit.**

Das was in Frankreich die Revolution hervorbrachte, gohr und brauste in allen Ländern Europens nur in geringerer Masse. Was

dort geschah, schien überall geschehen und verwirklichet werden zu können. Umfang, Größe und Einfluß Frankreichs, eines Staates, der, seit fast hundert Jahren, in allen größern Epochen der Schicksale Europens und besonders auf den Continent, durch Macht und Ansehen mit entschieden hatte, schienen jedem kühnsten Wunsche Erfüllung, jedem umfassenstlen Plan Ausführung zu sichern. Das Panier der Freiheit schien für alle Völker aufgesteckt zu seyn. Für Schuzherrn aller Gedrükten, galten die Mitglieder der Nationalversammlung und des nachherigen National-Convents. Wie durch einen Schlag der Zauberruthe könnte, schien es, das menschliche Geschlecht von der unermeßlichen Last seines unverschuldeten Elends auf einmal befreit werden. Die Zahlungspflichtigen hoften Erleichterung, die Ehrgeizigen glänzende Aussichten für kühne und große Thaten, der Eigennuz bereicherte sich schon im Geiste mit unzöhlbaren Gewinnen. — Was Wunder, wenn solche Neuigkeiten alle Geister beschäftigten, alle Herzen pochen machten. Die Zeitungen wurden von diesem Augenblicke an die anziehenste aller Arten von Lectüre für die Gelehrten, wie für den Handwerker und Landmann. Mehrere Länder vom größten Umfange kannten bis dahin meist nur eine Zeitung. Mit dem Eintritte dieser Epoche verlegte fast jede bedeutendere Stadt ein besonderes Zeitungsblatt. Intolerante Betbrüder zogen zwar mit unversöhnlichem Hasse gegen diese Vernunft Funken zu Felde, und stemmten sich gegen die Menschenrechte. Andere aber waren durch Privilegien der Geburt und ihres Standes bethört, die Wahrheit und das Heiligthum der Menschen-Würde zu erkennen, sie sahen in Angst und Kleinmuth aller Orten schon Aufruhr und Tumulte. Da nur wenige den Standpunkt wählen, von welchem aus mit eigenen Augen die Weltbegebenheiten zu betrachten sind, so waren die Zeitungsschreiber die öffentlichen Beurtheiler für die Menge, welcher sie die Brillen auf die Nasen sezten, durch welche die Mehrheit sehen mußte. Bald galten die in den Zeitungen erzählten Vorfälle von glücklichen Fortschritten der Franzosen, allgemein für ebensoviele Triumphe der Freiheit aller Völker, und jeder neueste legte neues Feuer in die Gemüther. Gedanken über Regierungen und Staatsformen, kraftvoll und gerecht, wie Montesqieu sie gedacht, und freimüthig ausgesprochen, wie Rousseau sie gesagt hatte, bloß durch das große und ausserordentliche der Thatsachen in der Tagesgeschichte hervorgeruffen, waren bei allen Köpfen im allgemeinen

Umlaufe. Politik wurde Lieblingsschriftstellerei und Lieblingslectüre des Publicums aller Zungen. Man wollte und wünschte nichts als Berichte und Erläuterungen selbst erlebter Begebenheiten, Auslegungen des blutigen Text des Tages. Es erschienen Schriften, wie die Paynischen voll kühner Grundsäze, wie sie nur der reinste Weltbürger zu denken vermag, und bei deren Durchlesung schien man sich bloß zu wundern, daß man über die wichtigsten Angelegenheiten aller Völker so lange und so tief im Schlummer begraben seyn konnte. Nur Schade, daß viele auch als falsche Priester vom dünkel der Selbstsucht, des Ehrgeizes und des Eigennuzes getrieben die Freiheit falsch beleuchteten, und ihr Heiligthum ohne Achtung des Gesezes unbescheiden, herzlos, ohne Frömmigkeit, Rechtsgefühl, Tugendliebe und Sitte, entweihten.

---

## Die zweite Wirkung der französischen Revolution war:

## Enthüllung des großen Geheimnisses der Volksmacht.

Die stehenden Heere, die Kanonen und Bajonnette, wie nicht minder ein gewisser, täuschender Prachtschimmer der Höfe, schienen bis 1789 die Thronen und den alten Stand der Dinge hinlänglich zu sichern. Aber was in Frankreich sich bildete, ward durch die Macht des Volkes. Solcher wich das — Heer — der Hof — der Thron. Wie schrecklich konnte an diesem Beispiel die Menge ihre Obermacht über die weniger erproben lernen! — Es war am 28. April 1789, als in der Vorstadt Sanct Antoine, einer volkreichen Abtheilung von Paris, die tobenden Marseiller durch eine Schwadron zu Pferde noch in die Flucht getrieben wurden; während schon am 13. July desselben Jahrs die Waffenplünderung in der königlichen Rüstkammer, und im Invalidenhause, dann Tags darauf die wüthende Eroberung der Bastille, und bald nach ihr die allgemeine Umbildung aller Linientruppen in Nationalgarden, durch die Macht des Volkes, erfolgte.

Vorfälle der Art waren für die Fürsten eben so furchtbar drohend, als gefährlich aufmunternd für die Völker. — Gefährlich

aufmunternd für die Völker, welche sich in ihren Gedanken, voll jenes übermüthigen Selbstgefühls, näher an die Thronen stellten, und Kron und Scepter als ihr Geschenk und den Thron als ihr eigens, selbst aufgeführtes und selbst unterhaltenes Gebäude anzusehen begannen. Furchterweckend war's für die Fürsten, die, in dem Uebergange des französischen Heers von der Partei des Hofes zu der Partei des Volkes, ein in den Jahrbüchern der modernen Staatengeschichte einziges Beispiel erblickten und die in der großen Masse, Volk genannt, eine ungeheuere Widerstandeskraft zu ahnen anfangen mußten.

---

Eine dritte Wirkung war:

## Die steigende Bewunderung der Völker für die republikanische Verfassung, welche das glänzende Glück der französischen Waffen, in namenloser tapferer Kraftentwicklung, hervorbrachte.

Man hatte bis dahin kaum andere Ideen von einer republikanischen Verfassung, als solche, wie das etwa seit mehrern Jahrhunderten auf seinen Lorbeern schlummernde Helvetien, oder ein in seinem Innern unaufhörlich durch Partheien zerrissenes Holland, oder ein von den umliegenden Mächten geduldetes Venedig, einflößen konnte. — England schien nur durch seinen, beinahe unerreichbaren Kunstfleiß und Handel, groß, Olivier Cromwell war schon zu lange von der Welt abgetreten; um die Meinung der Völker noch zu bewähren. Die Begebenheiten der Nordamerikanischen Freistaaten dagegen waren es, welche in der Mitwelt zuerst lebhafte Ideen anregten. George Washingtons (geb. 1732 gestorben 1799) glorreich geführte Kriege, sein Kampf für die Freiheit, zeugte zuerst die Mitglieder der spanischen Inquisition als geweihte Mörder. Amerikas Angelegenheit war zum erstenmal als Sache der Menschheit von den europäischen Völkern betrachtet. Es bildete sich ein Einverständniß der Edlen jenes Zeitalters, das zu höhern Ansichten die Geister emporhob, und die Rechte des Menschen gegen die nächtliche Korsarenjagd der Despotie schüzte. Standhafte, die ihre Stim-

me nicht verkauften, weckten den Volks-Geist, die Zungen wurden gelößt, und Freiheit der Vernunft wurde durch den Congreß zu Philadelphia (1774) der Schuzgeist der Völker und Kronen! — Mit Glück war im nördlichen Amerika die Freiheit gestiftet, und eine Schule für Helden gebildet, unter welchen Marquis de la Fayette hoch glänzte, die aus dem fremden Welttheile ruhmvoll warmen Bürgersinn an die Seine Marne, Loire, Gironde, Saonne, Mosel und den Rhein verpflanzten, wodurch verjährte Vorurtheile und Mißbräuche erschüttert wurden. — Alle Völker Europens sahen auf einmal große Talente des Krieges und des Friedens, sahen Volksredner, Gesezgeber, Heerführer, auf das Feldgeschrei der Freiheit wie aus nichts hervorgehen, alle Herzen von Vaterlandsliebe glühen, und die bisher weichlichste aller Nationen Europens den höchsten Schwung nehmen. Alle Völker sahen ferners die in Krieger verwandelten Bürger den geübtesten Heeren die Spitze bieten, berühmte Feldherrn Namen vor einigen namenlosen Aufkömmlingen (nouveau - parvenus) erlöschen und unbezwinglich angesehene Festungen, große Städte, weitläufige Provinzen und Königreiche, wie eine längst bestimmte Beute, in die Hände der siegreichen Republikaner übergehen.

Dies war's, was der Menge sowohl, als auch erleuchteten Geistern hohe Bewunderung für die neue Republik einflößte. Jeder dachte sich, — wäre eine Republik um ihn her — als großen Mann und sah in der bisherigen Landesverfassung nur ein Hinderniß seiner Größe, seines Wohlstandes, Ansehens, und seines glänzenden Glückes.

Das stolze Brittanien selbst beneidete der neuen Schwester ihren alles überstrahlenden Glanz und glaubte die Lücken seiner Verfassung nur durch Umformung nach dieser ausfüllen zu können. Kurz in ganz Europa fing man an, den Spartaismus desjenigen Volkes zu bewundern und nachahmen zu wollen, von welchem man einst Weichlichkeit und Modetand gelernt hatte.

Die vierte Wirkung der französischen Revolution, welche wir bemerken, ist gewaltsame Umstürzung eines großen Theils der bisher bestandenen politischen Verhältnisse Europens und Knechtschaft der meisten Völker unsers Welttheils durch Frankreichs Uebermacht; woraus sich endlich die alte Frage: über die Legitimität der Throne, wieder entwickelte, und ein heiliger Regentenbund bildete.

Die Jacobiner erklärten den Krieg, sie reizten, bedrohten, beleidigten alle Könige und Staaten, Republiken wie Monarchien. Aus dem aufgewühlten Schlamme des Verderbnisses, stiegen nach einander, wie aus den Tiefen der Hölle, die scheußlichsten Gestalten, die ruchlosesten Partheien empor, vernichteten sich wechselseitig und wurden immer von der lezten an Wahnsinn und Wuth übertroffen. Der Wagen der Revolution rasselte unaufhaltsam fort, die ihm den ersten Schwung gegeben, wurden am ersten von seinen gewaltigen Rädern zerschmettert; seine Führer wechselten schnell, ihre Vorgänger zu stürzen vermochten sie, sich selbst zu halten, war ihnen unmöglich. Die Wildesten, Zügellosesten, Grausamsten, besiegten immer diejenigen, die noch einigen Halt, einige Schaam kannten und Etwas menschliches an sich hatten. Während diesen Schreckensscenen im Innern, führten, ausserhalb Frankreich, die Uneinigkeiten ihrer Feinde und die Schnellkraft der neuen Republik, die Franzosen zu unglaublichen Siegen. Durch den Glanz ihrer Thaten verdeckten sie die heimatliche Schmach und Schande, die von ihnen erbeuteten Siegesfahnen verbargen ihren eigenen Augen und denen der Feinde, die Blutgerüste, welche Männer bestiegen, die der ganzen Welt groß und ehrwürdig waren. Die Furcht herrschte, und die Furcht theilte ganz Europa mit Frankreich.

Je länger der Krieg dauerte, desto mächtiger wurde das Heer. Die Krieger entwöhnten sich der gesellschaftlichen Verhältnisse und entfesselten sich immer mehr aller bürgerlichen Bande, sie sezten die Gewalt der Waffen über die Macht der Gesezе; die Heerführer erhielten bald mehr Ansehen, als die Regierung und da der Staat sich

in eine große Kriegsanstalt verwandelt hatte, so folgte ganz natürlich, daß, in den Augen der bewaffneten Menge, das Heer die Nation, das Lager der Staat wurde. Es war leicht vorauszusehen, daß, während der Despotismus und die Anarchie, Hand in Hand, mit vereinigter Wuth das innere Frankreich zu zerfleischen fortfuhren, das Heer früh oder spät den Ausschlag geben würde, und daß allein ein kühner, glücklicher Feldherr diesen Gräulen ein Ende machen konnte und mußte.

Keiner galt mehr in der öffentlichen Meinung, als der thätige, verwegene, bisher noch nie überwundene **Napoleon Bonaparte**, geboren aus Ajaccio, Sohn eines Advokaten. — Seine militärische Erziehung erhielt er in Frankreich und erreichte das männliche Alter um die Zeit, wo die Revolution ausbrach. Mit jugendlicher Lebhaftigkeit entschied er sich für die Gegner des Königthums. Er fand Anstellung bei der für die Eroberung Toulons bestimmten Armee, wo er sich zuerst durch die Wirkung als Befehlshaber einer Batterie auszeichnet, welche ihm die Beförderung zum Brigade-General erwarb. Als Anhänger des Terrorismus verhaftet, aber durch seine Freunde wieder befreit, unterstützte er nachher die Conventsregierung entschlossen, und vermählte sich hierauf mit **Josephine Beauharnois**. In einem Alter von 26 Jahren ernennt ihn die Republik zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee. Er erobert Italien, wird Staaten Gründer, kehrt darauf nach Frankreich zurück, erobert Egypten, kann aber seine Siege nicht behaupten, verläßt sein Heer, eilt nach Paris, benuzt den Mißkredit der anarchischen Regierung für sich, stürzt selbe, und wird zum Staats-Chef **Frankreichs** erhoben. Im Namen des souveränen Volkes, zerstäubte er wie Spreu die **Nationalrepräsentation**; im Namen des souveränen Volkes erhob er sich zum zehnjährigen, von diesem zum lebenslänglichen Consul und mit einemmale schwang er sich im blutgefärbten Purpurmantel, auf den im Stillen vorbereiteten Thron, welchen bald die meisten europäischen Mächte anerkennten. Er hatte alle Partheien belogen, betrogen, benuzt. Allen Hoffnungen, zugleich allen Furcht eingeflößt. Alle erstaunten, als der Corse keck und vermessen nach der Krone grif, und mit derselben die früher getragene rothe Müze verbarg. Die Republicaner hatten gewähnt, er wolle nur vermittelst einer temporären Dictatur die Republik befestigen,

die Royalisten hatten sich eingebildet, er betrachte sich selbst nur wie einen, zur Wiederherstellung des rechtmässigen Königthums, nothwendigen Uebergang; die Constitutionellen hatten geträumt, er würde eine ächte monarchische Freiheit begründen. Alle fanden sich getäuscht, alle sachen ein, daß sie in ganz verschiedenen Absichten, unwissend als blinde Werkzeuge, zur Erzielung eines ihnen gleich verhaßten Zweckes gebraucht worden waren. Allein sie verstummten alle, es schien der Menge bequemer und behaglicher sich der Macht des Einen anzuschließen, als dieselbe zu bekämpfen. Bonaparte maaßte sich eine in neuern Zeiten beispiellose Allgewalt an, und zwar im Namen des souveränen Volks, dessen Zustimmung er theils erschlich, theils erdichtete. Frankreich hatte seine Konstitution, wie der Strauß seine Eier, in den Sand bloß hingelegt, ohne sich darum zu bekümmern, wer sie ausbrütet; daher wurden sie auch sogleich in dem Getümmel der Partheien zertreten! — Das Volk gewöhnte, sich bald an kaiserliche Komödie und Lügen, Müssiggänger begaften in Langweile die Pracht des neuerschaffenen Hofes, der rechtmässige und gerechte König war entthront und das ehemals stolze Frankreich beugte sich knechtisch, ja mit Eifer und Freude unter das Joch des tyrannischen Usurpators. Als Wiederherstellung des monarchischen Systems, war die neue erbliche Kaiserwürde Frankreichs, die raschen monarchischen Einrichtungen in dem großen Frankenreiche, auch den Mächten Europens Beruhigung. Man beobachtete in dieser Hinsicht von Seite der erblichen legitimen Häupter alle Schonung gegen den aus dem Bürgerstand hervorgegangenen, mit Beistimmung der Masse der Bürger gewählten neuen Imperator. Die Fürsten Europens hoften nun von den Gefahren, welche sie seit zehn Jahren getroffen, oder umschwebet hatten, sich zu erholen. Sie waren ihm nicht abgeneigt; denn er versprach, die Acten der Revolution zu schliessen, den wilden Bewegungen der Völker auf immer das Thor zu sperren. Als Gründe dieser Ansicht galten, daß ohne die Monarchie kein Mittel vorhanden sey, die Festigkeit der Regierung und die öffentliche Ruhe zu sichern, der innern Zwietracht zu entgehen und sich gegen das Ausland mit vereinter Kraft zu behaupten. Vergeblich habe man das republikanische System auf alle mögliche Weise versucht, aus allen Anstrengungen sey nichts herausgekommen, als Anarchie, eine verlängerte oder immer wieder kehrende Revolution, die unaufhörliche Furcht vor neuen

Unordnungen und demzufolge, unter allgemeiner Ermüdung der Nation, ein tiefgefühltes Verlangen, die erbliche Regierung wieder hergestellt zu sehen und dabei nur die Dynastie zu wechseln. Das Unterpfand der Freiheit war unter solchen Umständen **Bonaparte** anvertraut, hätte er die gerechten Erwartungen aller Fürsten und Völker erfüllt, hätte er die öffentliche Freiheit, durch Achtung der Konstitutionen und des Völkerrechts, befestigt, er hätte sich mit ewigen Ruhm in der Weltgeschichte bedeckt, die bis zu diesem Zeitpunkte mit Ehrfurcht seinen Namen aussprach.

Allein Frankreich und Europa fanden sich in ihren Hoffnungen betrogen, denn sie hatten das innere Wesen von **Bonaparte** nicht erforscht, sie hatten die furchtbare Tiefe seines Ehrgeizes nicht errathen. Er selbst, eine Geburt der Republik, erbte von ihr, nachdem er den Muttermord begangen, die Maximen, welche sie aufstellte, die Mittel, welche sie erschaffen, die Männer, welche sie zu allen Verbrechen erzogen, und gestählt hatte, er selbst aus dem Chaos der Revolution hervorgegangen, nahm sie ganz in sich auf und trieb Alleinhandel mit den Entwürfen und den Grundsäzen, den Lastern und den Verbrechen, die früher ein Freihandel, oder vielmehr das Eigenthum einer Gesellschaft gewesen waren. In ihm wurde die Revolution zur Person. — Kaum war Frankreich zu Gunsten **Napoleons** 1803 ein Kaiserthum, kaum war die höchste Würde des Staates für ihn und für seine Familie erbliches Eigenthum, so störte er anmassend die Würde auswärtiger Regenten. Das **Erzherzogthum Oesterreich** wurde 1804 zum erblichen Kaiserthume erhoben, und eine Koalition europäischer Mächte rüstete sich mit fürchterlichen Streitkräften gegen den allgewaltigen neuen Kaiser der Franzosen. Allein sie waren dem Talente und der Kriegskunst ihres kühnen und glücklichen Gegners nicht gewachsen! — Schon bei **Ulm** (14. October 1804) wurde die Hauptmacht **Oesterreichs** zu Grunde gerichtet. Napoleons Heer, in Verbindung mit seinen Alliirten, drangen durch Schwaben und Baiern in die Erbstaaten des Kaisers, nahmen Wien in Besiz und lieferten am 2. Dezember 1805 bei **Austerlitz** der vereinigten Russischen- und Oesterreichischen Armee eine Schlacht, deren Resultat die schnellste Auflösung dieser Koalition war. Durch seinen gewaltsamen Einfluß auf Deutschland bringt Napoleon auch mehrere Reichsfürsten dahin, daß sie, nach

Auflösung der deutschen Reichsverfassung, nachdem Franz II. der ehrenvollen Würde eines deutschen Kaisers entsagte, und dagegen den Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich annahm, — durch die am 12. July 1806 zu Paris abgeschlossene Conföderationsacte, in einen Bund. — Den rheinischen Bund, — an dessen Spize sich Napoleon als Protector stellte, zusammen traten. Der am 20. July mit Rußland unterzeichnete Friede wurde von Napoleon nicht genehmigt; Preussens Verhältnisse zu Frankreich werden gespannter, und der unglückliche französisch-preussische Krieg bricht im September 1806 aus, wo nach der bekannten entscheidenden Schlacht bei Jena (den 14. October) Napoleon, nach abgeschlossenem Frieden mit Sachsen, unaufhaltsam in die preusischen Länder eindringt, die Länder des Churfürsten von Hessen durch Mortier in Besiz nehmen läßt, und zu Ende Novembers in Polen einfällt. Die mörderische Schlacht bei preussisch Eylau (den 8 Februar 1807), welcher jene bei Friedland folgte (den 14. July) veranlaßten am Niemen den 9. July den Frieden zu Tilsit; — wodurch Polen in ein souveraines Herzogthum verwandelt wurde. Darauf folgte 1809 der zweite Krieg gegen Oesterreich, der sich mit einer Vermählung endigte, die den Character Napoleons zu verändern versprach. Der Sohn des corsikanischen Advokaten ist nun Kaiser der Franzosen, König von Italien, (indem er sich 1805 die eiserne Krone selbst aufsezte) Beschüzer des rheinischen Bundes, Vermittler der Schweiz, Gemahl einer Kaisertochter. — Haupt einer Familie, deren einzelne Zweige im Besiz der Königreiche Spanien, Neapel, Holland und Westphalen sind, und gefürchtet von allen Bundesfürsten, berechnete er die Kräfte aller dieser Länder zu dem Zweck seiner Herrschsucht. Sein Ansehen reichte so weit, daß ein nordisches Reich seine Dynastie durch einen seiner entfernteren Verwandten ergänzte. Schon fieng er an mit seinem Glücke zu spielen: Einer von seinen Brüdern, dem er den holländischen Thron bewilligt hatte, mußte denselben wieder räumen. Neue Einverleibungen in das französische Reich folgten darauf, um Deutschland gänzlich zu unterjochen. Die ganze Welt, welche die europäische genannt wird, sollte in ihren Bedürfnissen von ihm abhängig seyn, weil er hierin das einzige Mittel finden wollte, England nach seinem Willen zu beugen.

Hieraus entwickelte sich ein allgemeiner Unwille; und da Ruß-

land sich seinen Anordnungen entzog; so war er veranlaßt, dies Reich zu eben der Zeit, wo seine Armeen in Spanien eine Niederlage nach der andern erlitten, mit Krieg zu überziehen. Der neue Feldzug, der mit ungeheuern Kräften begann, endigte sich, nach der Zerstörung Moskau's mit einer gänzlichen Vernichtung seines Heeres. Doch rettete sich Napoleon selbst, und fand in Frankreich, Italien und Deutschland Mittel, der gegen ihn entstandenen Opposition Troz zu bieten. In wiederholten Schlachten wurde sein Schicksal entschieden, dem er, nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig, (den 18. und 19. October 1813), nicht länger mehr gewachsen war. Der Abfall von ihm vermehrte sich mit jedem Tage. Jezt war es Zeit, den Krieg nach Frankreich zu tragen. Zwei Monate hindurch schlug man sich, bis die Eroberung von Paris (den 31. März 1814) die tiefererschütterte Herrschaft beendigte. Gefallen waren bereits die Könige von Spanien und Westphalen. Nun fiel Napoleon selbst; doch rettete er noch den Kaisertitel, die Souveränität von Elba und eine nicht unbedeutende Pension, die Frankreich zahlen sollte. Durch die Rückkehr der bourbonischen Dynastie nach Frankreich, veränderte sich die Gestalt des ganzen Europa. Die Unzufriedenheit, welche darüber in Frankreich selbst entstand, führte Napoleon zurück. Alles wich ihm für den Augenblick; doch nur auf kurze Zeit. Die Schlacht bei la belle Alliance, zertrümmerte den lezten Ueberrest Bonapartischer Herrschaft; er wollte nach Amerika entfliehen, fiel in die Hände der Engländer, wurde ein Gegenstand der Unterhandlung, und mußte sich gefallen lassen, nach Sanct Helena verwiesen zu werden, wo er zwischen Brasilien und dem Lande der Kaffern, von allen seinen Freunden und Feinden geschieden, im schönsten Mannsalter einer unfreiwilligen Ruhe pfleget. Und nun Zeit hat über seine Vermengung der Jahrhunderte nachzudenken, indem er Etwas seyn und Etwas zu Stande bringen wollte, was nicht für die Zeiten und Völker paßte, denen er angehörte, die europäische Welt in ihrer Wirklichkeit verkannte, dadurch seine Existenz verfehlte, und sein ganzes Thun und Treiben zur Nichtigkeit machte. Die Völker waren erlößt von dieser traurigen Wirkung der französischen Revolution. Viel hat der Gott unserer Väter durch die Erlösung aus dieser Knechtschaft für uns gethan! — Verscherzen wir unser Glück nicht, so können wir getrost und sicher unserer

hohen Bestimmung entgegen gehen. Die Völker Europens haben sich zugleich gerettet und verherrlicht. Nie haben in der Weltgeschichte, vielfältigere, edlere Kräfte zu einem größern Zwecke gemeinschaftlich gewirkt. Die römische Beharrlichkeit der Engländer, und Spanier, die religiöse Ergebung und die heldenmässigen Aufopferung der Russen, die frische jugendliche, kraftvolle Begeisterung des neu auflebenden Preussens für deutsche Befreiung, die hochherzige Politik von Oesterreich, haben die frevelhafte Gewalt Bonaparts gestürzt, und Frankreichs Uebermacht gebrochen. Das Daseyn ist gesichert, die Unabhängigkeit erobert, die Bedingung ihrer Dauer, die Macht, fester gegründet. Wir haben der ganzen Welt gezeigt, was ächter Gemeingeist, unter der Leitung der monarchischen Einheit, unter der Anführung tapferer und gerechten Fürsten vermag. In den edlen Gesinnungen der Regenten und in dem hohen vaterländischen, uneigennüzigen Sinne der Völker hat die wahre Freiheit ihre Wurzeln geschlagen. Der Geist der heut zu Tage die Fürsten und ihre Regierte durchdringt, und beseelt, ist entscheidender für die schöne Zukunft von Europa, als alle geschriebene Verfassungen. Dieser Geist wird sich allmählig zweckmässigere Formen verschaffen und ohne der Zeit vorzugreifen, die Menschheit in ihrer ganzen Fülle, und in ihrer ganzen Pracht aufgehen lassen.

Seit der Verbannung Napoleons nach Sanct Helena und schon in frühern Tagen, seitdem durch die französische Revolution die Bourbons den Thron von Frankreich, — auf welchen sie, vermöge der durch die ältere französische Staatsgesezе eingeführten Erbfolge in der Monarchie Ansprüche machten, — verloren und nach der ersten Abdankung Napoleons im Jahre 1814 wieder erlangt hatten, gieng das Wort Legitimität von Mund zu Mund, und wurde endlich sogar ein allgemein technischer Ausdruck in der neuern Politik, der zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Um über diese Streitigkeiten gehörig zu urtheilen, muß man zwei Bedeutungen jenes Ausdrucks sorgfältig unterscheiden, a) eine engere, und b) eine weitere.

a) In der engern Bedeutung versteht man darunter die Gesetzmäßigkeit der Regierung in einer Erbmonarchie, wo vermöge

der Staatsgeseze die Staatsoberhauptliche Würde und Macht von dem einen Regenten auf den andern, nach dem Rechte der Erstgeburt übergebt. — Nach dieser Bedeutung war also **Napoleon ein illegitimer Regent von Frankreich**, ob er gleich wirklich über Frankreich herrschte, und sowohl vom französischen Volke, als von andern Mächten (selbst von **England**, das mit ihm als **Oberkonsul** den Frieden von Amiens unterhandelt und abgeschlossen hatte,) anerkannt war. **Ludwig, Stanislaus, Xaver** hingegen war als ältester Bruder **Ludwigs XVI.**, der **legitime** Regent von Frankreich, weil vermöge des in der französischen Monarchie geltenden salischen Gesezes (lex salica) nach Ludwigs XVI. Tode zuerst dessen Sohn als **Ludwig XVII.** und **alsdann**, da dieser noch als Kind ohne Nachkommen und Bruder starb und seine Schwester, (itztige Herzogin von Angouleme) nicht succediren konnte, sein erster Oheim (vormaliger Graf von Provence) als **Ludwig XVIII.** zur Regierung gelangen sollte, obwohl mit **Ludwigs XVI.** Tode die Dynastie der **Bourbons** factisch aufgehört hatte zu regieren; da dessen Sohn im Gefängnisse starb, und dessen Brüder im Exil außer Frankreich lebten, Frankreich selbst aber eine republikanische Regierungsform eine Zeit lang angenommen und sich dann in ein erbliches Kaiserreich verwandelt hatte. — Es ist aber offenbar, daß diese Bedeutung zu **eng** ist. Denn:

1) paßt sie auf Wahlstaaten gar nicht, ungeachtet es in diesen eben so gut, als in Erbstaaten eine durch die Staatsgeseze eingeführte Regierungsform, mithin auch legitime Regenten gibt.

2) paßt sie auch nicht auf Erbstaaten, wenn in denselben die regierende Familie ausstirbt, und also vom Volke eine anderweitige Familie zur erblichen Regierung berufen, oder eine ganz andere Successionsform in Ansehung der Personen, welche mit der obrigkeitlichen Würde nnd Macht bekleidet seyn sollen, gesetzlich bestimmt werden muß. Es liegt bei jener Bedeutung aber auch der falsche Gedanke zum Grunde, das der Staat, das heißt, das auf einem bestimmten Gebiete im Bürgervereine lebende Volk **Privateigenthum** einer Familie seyn und folglich auch nach der Analogie alles andern Privateigenthums von den Eltern auf Kinder oder andere Verwandte übergehen könne und müsse, so lange nur noch ein Zweig dieser Familie lebe. — Da aber nach der Vernunft nicht einmal ein einzelner Mensch Eigenthum eines andern

seyn kann, so kann es noch weniger ein ganzes Volk im Bürgervereine, oder ein Staat seyn. — Vielmehr ließ sich, wenn hier überhaupt der Begriff des Eigenthums anwendbar wäre, sagen, der Regent sey Eigenthum des Staats, als daß der Staat Eigenthum des Regenten sey. Allein jener Begriff leidet überhaupt keine Anwendung auf das Verhältniß zwischen einem Staate, und dessen Regenten; sondern dieses Verhältniß kann vernünftiger und rechtlicher Weise nur nach der Idee eines **Vertrages** beurtheilt werden, wodurch dem Regenten die Herrschaft über den Staat **verliehen** worden. Sey es nun, daß dieser Vertrag bloß factisch und stillschweigend, oder ausdrücklich und förmlich abgeschlossen; sey es ferner, daß die Verleihung der Herrschaft nur an eine bestimmte Person, die jedesmal von neuem erwählt wird, oder an eine ganze Familie geschehen, aus welcher die Regenten nach und nach, **ohne Wahl**, hervorgehen sollen; um den Gefahren einer immer wiederkehrenden Wahl vorzubeugen.

Es muß also noch eine andere und **umfassendere** Bedeutung des Wortes **Legitimität** geben, vermöge der man darunter die in einem Staate überhaupt bestehende und gesezlich bestätigte Ordnung in Ansehung der Regierungs-Form und des dadurch bestimmten Regierungspersonals zu verstehen hat. — Auf den **historischen** Ursprung dieser Ordnung kommt es dann nicht an; sondern bloß darauf, daß sie, **durch das Gesez**, welches in der **Idee** nichts anders, als den allgemeinen Willen, oder den Willen des Volkes ausdrückt, bestätigt ist und sodann die Form Rechtens erlangt hat. Wollte man die **Legitimität** von jenem historischen **Ursprunge** abhängig machen, so würden dadurch die legitimsten Regenten und die **Bourbons** selbst alle **illegitim** erscheinen. Denn es ist bekannt, daß **Hugo Capet**, der Stifter der **dritten** Dynastie der französischen Regenten, von welcher auch die **Bourbons** abstammen, nur dadurch zur Regierung **Frankreichs** kam, daß er **Karl** von Niederlothringen 987 der Regierung gewaltsam entsezte und sich mit Macht und Ruhm des Thrones bemächtigte. — Durch Klugheit und Tapferkeit gelangte auch **Napoleon** zur Staatsoberhauptlichen Erbwürde. — Wollte man aber sagen, daß erst durch die **Vererbung** eine illegitime Herrschaft legitim werde, so müßte man auch zugeben, daß wenn **Napoleon** vor seiner

Abdankung gestorben wäre und seinem Sohne die Herrschaft hinterlassen hätte, dieser ebenfalls ein legitimer Beherrscher von Frankreich geworden wäre, mithin es zu gleicher Zeit zwei legitime Dynastien von Frankreich gegeben hätte, eine **bourbonische**, und eine **napoleonische**. Es ist jedoch überhaupt nicht abzusehen, wie die bloße **Vererbung** die Kraft haben sollte, das Illegitime legitim zu machen. — Als **Verjährung** (praecriptio) kann dieselbe nicht angesehen werden; denn Verjährung findet nur statt; wenn in Ansehung der Rechte von Privatpersonen das positive Gesez einen Zeitraum bestimmt hat, innerhalb dessen etwas verjähren soll. Es existirt aber, weder in staatsrechtlicher, noch in völkerrechtlicher Beziehung irgend ein positives Gesez, wodurch in Ansehung des Regierungsrechts, eine Art von Verjährung bestimmt wäre. — Ein **Regent** wird also legitim seyn; wenn das Volk sich ihm unterworfen, und dadurch, wo nicht **förmlich**, so doch **factisch** jenen Vertrag mit ihm geschlossen hat, wodurch ihm die staatsoberhauptliche Würde nnd Macht verliehen wurde. Dies war aber der Fall in Ansehung **Napoleons**. Denn das französische Volk erkannte ihn sowohl anfangs unter den Titel eines Ober-Consuls, als nachher unter den Titel eines Kaisers als seinen Regenten an und die dadurch in Frankreich bestehende Ordnung der Dinge war so gesezlich geworden, daß sie selbst von auswärtigen Mächten anerkannt wurde. Es mag seyn, daß das französische Volk sich diesem neuen Herrscher **ungern** unterwarf, wiewohl sich dies schwer möchte beweisen lassen, da das Volk vielmehr froh war, aus dem Zustande der **Anarchie** endlich einmal herauszukommen und nur späterhin, eben so, wie manches andere Volk mit seinem unbezweifelt legitimen Regenten, unzufrieden mit **Napoleon** wegen des Mißbrauches wurde, den er mit seiner Gewalt trieb. — Aber **gezwungen** war es offenbar nicht worden, konnte auch nicht, da Napoleon vor dem Antritte seiner Regierung als ein aus Egypten flüchtiger General ohne Heer viel zu wenig Macht hatte; um das ganze französische Volk **zwingen** zu können; und da er späterhin als Kaiser mit einer fast ungeheuern Macht nicht einmal das kleinere **spanische** Volk zur Annahme eines Regenten aus seiner Familie zwingen konnte. Es mag ferner seyn, daß das französische Volk ein **Unrecht** begangen hatte, als es **Ludwig XVI.** hinrichtete, und seine **Familie** für verlustig des **französischen** Throns er-

klärte, oder vielmehr durch eine anarchische Partei dies geschehen ließ. Aber das Unrecht an Ludwig XVI. war nun einmal geschehen, und die französischen Prinzen hatten durch ihre Flucht aus Frankreich sich selbst gewißermassen exilirt, und ihre Ansprüche auf den Thron aufgegeben. Denn solche Ansprüche müssen nicht bloß wörtlich behauptet; sondern thätig geltend gemacht werden. Sie durften also dem König, an dessen Person ja alle ihre Rechte geknüpft waren, nicht verlassen; sie mußten vielmehr dessen Person und Herrscher-Recht selbst mit Gefahr des eigenen Lebens vertheidigen. Indem sie aber nur auf Rettung dieses Lebens bedacht waren, und Frankreich mit sammt dem Throne im Stiche ließen, gaben ihre Ansprüche sie factisch auf und beförderten selbst die Anarchie, aus welcher nur bloß eine kraftvolle Hand Frankreich retten konnte. Wenn nun Frankreich seinen Retter — denn dies war Napoleon unstreitig in jener Zeit — als seinen Herrscher anerkannte, weil die alte Dynastie theils physisch, theils politisch todt war, was fehlte jenem zur Legitimität? — dagegen fehlte ihm diese Legitimität gänzlich, als er sich nach seiner Rückkehr von Elba des Throns von Frankreich wieder bemächtigen wollte; denn hier stürzte er eine bestehende politische Ordnung um, und bewirkte selbst eine Art von Anarchie. Ein großer Theil von Frankreich war gegen ihn in förmlichem Aufstande begriffen und schickte keine Deputirte zum sogenannten Maifelde, wo er sich selbst erst legitim machen wollte; auch erkannte ihn keine einzige auswärtige Macht an, weil man sich aus langer Erfahrung überzeugt hatte, daß mit ihm in kein dauerhaftes Rechtsverhältniß zu treten war. Was aber geschehen seyn würde, wenn Napoleon bei belle Alliance gesiegt hätte, läßt sich freilich nicht bestimmen. — Nur soviel ist gewiß, daß die neufranzösische Theorie von der Legitimität dadurch sehr würde in's Gedränge gekommen seyn. — Das aber diese Theorie nie practisch gegolten hat; sondern einzig die hier aufgestellte, beweißt die ganze Geschichte, besonders die von England, wo ietzt auf dem Throne der Stuarts Herrscher sitzen, die alle Welt für legitim hält, während sie, wenigstens bis zum Tode des letzten Pretendenten, nach jener Theorie für illegitim gehalten werden müßten. *)

*) Krug, über bestehende Gewalt und Gesezmäßigkeit (Legitimité),

In derselben Zeit, als die Bourbone wieder legitim wurden, als Gott Wunder gethan, seine Macht bewiesen unter den Völkern, und zum Erstaunen, wie zur Freude der Welt, nach langen Tagen harter Schmach, die hochherzige Monarchen an der Spitze ihrer Heere siegreich in Paris einziehen ließ, und die Freiheit, einem wandernden Kometen ähnlich, sich den europäischen Nationen zeigte, erschien unter geistreichen Geschrächen über die Tröstungen der Religion, eine fromme Predigerin des Evangelium an den Ufern der Seine, und warf ihr gemüthliches Seelenpanier auf; damit der Herr seinen Gesalbten vollends helfen möge. — Juliana Freifrau von Krüderer (geb. 1766 in Riga) aus dem edlen altdeutschen Ritter-Geschlechte von Wintinghoff, hielt im Herbste 1814 zu Paris in ihrer Wohnung religiöse Versammlungen, bei welchen die bedeutensten Personen sich einfanden, und wo man sie im Hintergrunde mehrerer dunkler Zimmer, in dem Costume einer Priesterinn, auf den Knieen betend erblickte. Hier in ihrem Betsaale, soll auch, sagt man, die Idee des heiligen Bundes erweckt, und durch Unterredungen mit dem russischen Monarchen, dessen Religiosität übrigens von jeder Schwärmerei frei ist, entwickelt worden seyn. Bei Gelegenheit des Festes, das die russischen Heere in den Ebenen von Chalon's feierten, gab sie eine Beschreibung desselben heraus (Le Camp de Vertus, Paris chez Normand), worin sie ihre Ansicht von der Zeitgeschichte darlegt. Auch behauptet, daß ihre heilige Mission ein Erzeugniß des heiligen Bundes sey. So entstand die heilige Allianz (la sainte Alliance), ein Regentenbund dessen Idee, wie bemerkt, angeblich vom Kaiser Alexander I. von Rußland zuerst aufgefaßt, hierauf unmittelbar von ihm, von dem Kaiser Franz I. von Oesterreich und von dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zu Paris durch die Acte vom 26 September 1815. mittels eigenhändiger Unterschrift vollzogen und zuerst vom Kaiser Alexander im Jahre 1816; dann aber auch von den übrigen beiden Monarchen öffentlich bekannt gemacht wurde. Das Wesen dieses von allen bisherigen Fürsten- und Völker-Verträgen verschiedenen Bündnißes, besteht

---

in staatsrechtlicher Beziehung, in Adam Müller's deutschen Staatsanzeigen. Band I. Stück 3. Nro. 1. —

darin, daß statt der bisherigen alten Politik, die man die heidnische nennen könnte; weil die christlichen Staaten sie von Griechen, Römern und andern Barbaren ererbt haben, eine neue eingeführt werden soll, die mit Recht die christliche heißen wird; weil nach der Erklärung der Bundesstifter, die Vorschriften des Christenthums, das heißt: der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, sowohl der Verwaltung der Staaten im Innern, als der Leitung ihrer Angelegenheiten im Aeußern künftig zum Grunde liegen sollen. Dieser heilige Bund beruht auf dem feierlichen Bekenntniße des festen persönlichen Willens der Souveraine, die höchsten und heiligsten Zwecke aller Völker und Regierungen stets zur Richtschnur ihres Verfahrens zu nehmen. Die Bundesacte enthielt zugleich die Bestimmung, die übrigen christlichen Regenten zum Beitrit einzuladen. Auf solche vom Kaiser von Rußland eigenhändig erfolgte Einladung, welche auch der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, wie man glaubt, noch besonders erlassen, sind fast alle europäisch-christliche Regierungen, namentlich der Königz der Niederlande (Haag d. 21. Juny 1816), die Könige von Spanien, Dänemark, Schweden, Baiern, Sardinien, Sachsen, beiden Sizilien, Würtemberg und zuletzt noch mehrere einzelne Cantons Regierungen der Schweiz zu dem heiligen Bunde getreten. Früher hatten sich diesem Bunde durch eigenhändige Erklärungen angeschlossen der König von Frankreich Ludwig XVIII. und der ietzige König von England. — Sie haben sich nämlich, wie alle übrigen Souveraine, zu den Grundsätzen des Bundes in eigenhändigen Schreiben bekannt, ohne daß dadurch ihr Reich, mittels Beistimmung der Kammern und des Parlements, verpflichtet worden wäre. Denn man darf die Bundesacte vom 26. Septr. 1815 nicht als einen förmlichen Staatsvertrag ansehen. In ihr ist keine Spur von einer bestimmten Verpflichtung oder von wechselseitigen Leistungen zu finden. Auch der Satz: — „Daß die Unterthanen aller christlichen Fürsten einander in allen Fällen Hilfe und Beistand leisten sollen, —" spricht nur von einer sittlich rechtlichen Verpflichtung, ohne diese durch eine publicistisch stipulirte Form der Leistung zu einer Staats-Vertrags-Obliegenheit zu stempeln. Die Urkunde ist eine Ausstellung allgemeiner, über alle Willkühr erhabener Grundsätze, welche jeder Souverain, in dem er der Acte vom 26. Septr. 1815 beitritt, für die seinigen

erklärt. Daher bedurften weder die Haupt- noch die Beitrittsacten (außer in Republiken,) (wie in der Schweiz) irgend einer der gewöhnlichen diplomatischen Förmlichkeiten. — Sie wurden von den Souverainen **allein** verabredet, und abgefaßt, von ihnen allein unterzeichnet, von keinem Minister contrasignirt und von keiner Staatsbehörde beglaubigt. — Der Papst und der Congreß der vereinigten Staaten von Nordamerika sind, mit — Ausnahme der Pforte, die einzigen Regierungen, welche der **heiligen Alliance** nicht beigetreten sind. Ueber den **geheimen Zweck** dieses Bundes hat man viel gemuthmaßt; er hat keine, so wenig als geheime Artikel. Aber allerdings liegt in der Auslegung, die man seinen Worten geben will, alles, was die **Herrscher nach ihrer Ansicht** für **gerecht** und **weise** halten. Indessen bedarf er, um in Wirksamkeit zu treten, stets noch besonderer Staatsverträge; folglich ist er an sich mehr ein **politisches Glaubens-Bekenntniß** der Monarchen, als ein unmittelbares Werkzeug der Staatskunst. — In jedem Falle wird der heilige Bund, wenn er auch keinen ewigen Frieden herstellt, in der Geschichte der europäischen Staatskunst Epoche machen. Er begründet die Gesezgebung des Völkerrechts für ganz Europa, ausgesprochen im Namen der Völker durch **Alexander, Franz** und **Friedrich Wilhelm**. So erlebe denn die Menschheit fortan nur mit Sieg gekrönte Vertheidigungs-Kriege.

---

## Als fünfte Wirkung der französischen Revolution, bemerken wir, wie die alten Regierungs-Systeme sich in der Art umbilden, daß die ehmaligen Landstandschaften in National-Repräsentationen allmählig übergehen.

Es gab in Europa eine Zeit, wo das, was gegenwärtig **Urkapital** genannt wird, **alleiniges** Kapital war und während dieser Zeit war der gesellschaftliche Zustand himmelweit von demjenigen verschieden, was er gegenwärtig ist.

Freie Leute waren damals nur die Besizer von Grund und Boden, unfrei hingegen alles, was von diesem Besize ausgeschlossen war. Da man nur für den eigenen Bedarf arbeitete, so konnte

nicht die Rede seyn von dem, was gegenwärtig Industrie genannt wird. Die Landwirthschaft war nur ein großes Familien-Wesen, das sich selbst alles erarbeitete, was es zur Leibes Nahrung und Nothdurft gebrauchte, und so sehr verließ man sich auf die Productivität der bloßen Naturkraft, daß die des Geistes in gar keinen Anschlag gebracht wurde, man ahnete die letztern nicht einmal. Alle gesellschaftliche Verhältnisse waren von dem Grundverhältniß Herr und Knecht durchdrungen und beherrscht. Wer einer größern oder kleinern Scholle angehörte, ohne Besizer derselben zu seyn, mußte sich gefallen lassen, als leibeigen, oder hörig betrachtet zu werden. Zwar hatte die Knechtschaft ihre Abstufungen; doch blieb der Grundbegriff von Leibeigenheit in allen diesen Abstufungen zurück. Es gab also Personen, welche die Bestellung des Akers verrichteten und die Aufsicht auf das Vieh bestritten und diese wurden Vorzugsweise Knechte genannt. Aber nicht minder waren diejenigen als Knechte gedacht, welche jenen vorgesetzt waren, oder die innere Haushaltung leiteten. Alle Fürsten, ohne Ausnahme, wurden Landes-Fürsten genannt, um ihre hervorstechende Eigenschaft zu bezeichnen, nämlich die von Gutsbesizern. Alle Abstufung in der Staatshierarchie wurden auf dieselbe Weise angedeutet, wie die verschiedenen Benennungen, Landmarschall, Landgraf, Landeshauptmann, Landesrichter u. s. w. — beweisen. Ein Edelmann war in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes nichts weiter, als ein Gutsbesizer und so allgemein verbreitet war die Vorstellung von Landbesiz, als damals einzig gegebener Vermögens-Fall, daß dieselbe Person, welche auf der skandinavischen Halbinsel ein Othelmann genannt wurde, auf der pyrenäischen Halbinsel ein Hildalgo (hyo de algo) hieß; eine beinahe wörtliche Uebersezung von Edelmann, sofern dies Wort von Deel oder Theil abgeleitet werden muß. Mit einem Worte: in dem frühern, gesellschaftlichen Zustande war Land der Hauptbegriff, dem sich alles unterordnete. In ihm war alles gegeben, was ein Territorium in sich faßte. Selbst der Begriff von Nation gieng in dem Begriff von Land auf, so gering war das Gefühl der Menschen von ihrer Freiheit und Unabhängigkeit.

Alles hat sich seitdem vereinigen müssen, um dem Begriff von Land, wo nicht in dem Hintergrund zu stellen; doch wenigstens

den der Nation unterzuordnen. Wenn die Kelten, nach den Berichten eines Cäsars und Tacitus, nichts so sehr verabscheuten, als den Aufenthalt in den Städten, so beruhete dieser Abscheu unstreitig nur auf ihrer frühern Unfähigkeit, sich über die einfachen Verrichtungen des Ackerbaues und der Viehzucht zu erheben. Diese Unfähigkeit bildete sich erst aus, wie das allgemeine Belohnungs-Mittel, — Geld genannt, — in den Verhältnissen der Völkergesellschaften bekannt wurde, ohne welche die Städte hätten nicht bestehen können. Der Ursprung zu geschlossenen Orten ist offenbar von den Römern schon gelegt worden, deren castra stativa die Kelten fortdaurend aufmerksam machten auf die Vortheile, welche zusammenhangende Wohnungen und geschlossene Orte gewähren. Cöln, Trier, Coblenz, Mainz, Worms, Speier, Strasburg, Basel, Constanz am Rhein, Kempten an der Iller, Veldidena am Inn, Augsburg am Lech, Regensburg und Passau an der Donau, waren zum Beispiel in ihrem ersten Entstehen, römische Lager zur Vertheidigung der römischen Gränzen gegen die Anfälle der nordischen Völker. Diese, und andere Oerter bildeten sich nach und nach zu Städten aus, in welchen an die Stelle der untergegangenen römischen Waffengewalt, das Kirchenthum trat und christliche Bischöfe den Plaz von römischen Befehlshabern einnahmen. Als Bischofs-Sitze wurden die Städte nach und nach Mittelpunkte eines lebhaften Verkehrs, und um so mehr, weil sie in der Nähe von Flüssen gelegen waren, die nachdem sie aufgehört hatten der Vertheidigung zu dienen, und bloße Vorgraben zu seyn, Verbindungsstraßen der Völker zu werden begannen. Lange blieb aber noch in Germanien der Abscheu gegen geschlossene Orte. Zwar war zu solchen der erste Anfang in den Burgen der Dynasten, in den Sizen der Abteien und Klöster, um das zehnte Jahrhundert gemacht worden, allein wie gering dieser Anfang war, beweisen die großen Zerstörungen, welche das Land von den Einfällen wandernden Völker in verschiedenen Zeiten litt. Erst unter Heinrich dem Ersten bildete sich auf deutschem Boden ein Städteweſen nach den ehmaligen Absichten der Römer zum Behufe der Landesvertheidigung. Heinrich traf diese Einrichtungen in der Zeit, wo die Völker wieder anfiengen, dem Schooße der Erde das Mittel zu entwinden, das, so lange die Welt steht, die Grundlage zusammengesezter Gesellschafts Verhältnisse und bürgerlicher Freiheit gewesen

ist. Die edleren Metalle, in der Gestalt von Geld und Münze, zur Ausgleichung aller gesellschaftlichen Arbeit wurden gewonnen; und brachten die Städte in Gewerbsbetriebe und Handel zur Blüthe, veränderten aber auch zugleich die ursprünglichen Verhältniße. Land und Boden war nicht mehr alleiniges Kapital, Landbesitz nicht mehr die einzige Grundlage der Freiheit. Sobald der Mensch angefangen hat, Naturstoffe unmittelbar für Andere zu bearbeiten, sobald die Arbeit ein Mittel zum freien Daseyn wurde, entstand auch das Gefühl der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Man wundere sich daher nie über den Stolz des Bürgers, er hat eine allzuachtungswerthe Grundlage, als daß er sich nicht einstellen sollte, das leichteste Nachdenken führt den Bürger zu dem Schlußsatze, daß seine Arbeit es ist, was ihn der Gesellschaft werth macht, und daß, indem er sich damit begnügt, das Product dieser Arbeit gegen das Product der Arbeit aller Uebrigen, sofern er dasselbe bedarf auszutauschen, wozu Geld das Mittel wird, er berechtigt ist, sich Jedem gleichzustellen. Dies ist von jeher der vorherrschende Gedanke in allen Denen gewesen, welche vorzugsweise Bürger genannt wurden. Im Gegensatze zum Bürger haben das Stadt und Landwesen immer verschiedenartige Ansichten gegeben. Das erstere zeigte die persönliche Freiheit, das leztere persönliche Abhängigkeit in den meisten Staaten Europens. Zwar ist die Sklaverei nicht nothwendig mit dem Landwesen verbunden, allein sie ist davon unzertrennlich, so lange nicht die Verschmelzung des Landmanns mit dem Städtebewohner in dem Hauptbegriffe eines Staatsbürgers erfolgt, das nur bei Nationen geschieht, welche die Wohlthat einer Verfassung genießen, und bei welchem das landwirthschaftliche Gewerb mit Freiheit des Grundes betrieben werden kann.

Seit dem dreyzehnten Jahrhundert war in Europa alles vorhanden, was für die Bildung eines wahrhaft gesellschaftlichen Verhältnisses, zwischen Stadt und Land, erfoderlich war. Allein dieses Verhältniß hatte sich keineswegs ohne Kampf gebildet. Die stolzen Dynasten auf ihren Zwingburgen waren weit davon entfernt, die Landwirthschaft als ein Gewerb zu betrachten, sie verabscheuten diese Ansicht, als ihrer Würde entgegen, hielten ihre alte Herrschaft, welche sie durch den Besiz von Grund und Boden ausüb-

ten, nur desto fester, und wurden auf diesem Wege, die entschiedensten Feinde des Städteweſens; indem ſie den Bewohnern der geſchloſſenen Orte nicht verzeihen konnten, daß ſie aus dem leibeigenen Zuſtande herausgetreten waren; und ihnen noch um ſo mehr gram waren, weil ſie ſich aller der Unglücklichen annahmen, die, um dem Despotismus der Zwingherrn zu entfliehen, ſich in den Schutz der Städte begaben. Der Kampf des Adels mit dem Bürgerſtande geht durch das ganze Mittelalter, und dies iſt kein Wunder, da Abneigungen zwiſchen Körperſchaften nothwendig von längerer Daur ſind, als Abneigungen zwiſchen Individuen. Je weniger nun der Bürgerſtand in ſeinem Entſtehen auf den Beiſtand der Landesfürſten rechnen konnte, theils weil ſie alle zu ſchwach waren, um Macht üben zu können, theils weil die wenigſten von ihnen, vermög ihrer Denkungsart, ſich zur Gerechtigkeit hinneigten; deſto mehr mußte er darauf bedacht ſeyn eine Stellung zu gewinnen, in welcher er ſich ſelbſt vertheidigen könnte. Eins kam ihm hierbei zu ſtatten, das von ganz unſchäzbarem Werthe war, nämlich das Geldbedürfniß der Fürſten, als Grundherrn, verbunden mit dem Umſtande, daß dies Bedürfniß nur von den Städten befriedigt werden konnte. Auf dieſem Wege befreite ſich der Bürgerſtand nach und nach, von allen Kennzeichen der Leibeigenſchaft. Zuerſt von dem Frohndienſte, vom Heurathszwange der Kinder ꝛc. ꝛc. — Damit im Reinen, fiengen die ſtädtiſchen Gemeinden an, nach dem Beiſpiele aller geiſtlichen und weltlichen Grundherrn, auf die Erweiterung ihres Gebiets und ihrer Herrſchaft zu denken. Nichts vermochte ſie dazu mehr, als der fortdauernde Kampf mit dem Adel. Ausgeſtattet mit einer ihrer urſprünglichen Größe angemeſſenen Flur, geriethen ſie in Verlegenheit, als ihre Bevölkerung zunahm, und die Bedürfniße derſelben mit keiner Art von Sicherheit von dem platten Lande aus befriedigt werden konnten. Sie erwarben alſo benachbarte Grundſtücke: Aecker, Wieſen, Forſten, Mühlen, u. ſ. w. und gaben dadurch ihrer Flur eine größere Ausdehnung, welches gar nicht nothwendig geweſen wäre, wenn der ländliche Betrieb dem ſtädtiſchen die Hand gereicht hätte. Bald ſtrebten ſie weite nach einträglichen Rechten in ihrem Innern, nach Zoll und Münzrecht; nach ſogenannten Judengefällen, endlich auch nach dem Beſteurungs-Recht, anfangs nur zur Beſtreitung beſtimmter Bedürfniſſe, wie Stadtmauern, Brücken u. ſ. w., in der Folge

zur Bestreitung der Ausgaben, welche ein eigener Magistrat verursachte. In der Entwicklung des Städte-Wesens war an keinen Stillstand mehr zu denken, bis es in seiner Vollendung da stand, und die Bürger sich auch nach Schutz für den wachsenden Flor ihres Handels umsahen, wodurch viele Edelleute durch Aussichten auf Ehre und Reichthum gereizt, sich gerne meist gegen die sogenannten Raubritter zu Vertheidigern der Städte gebrauchen ließen. Nicht minder suchten auch manche durch Fehden gekränte Landjunker in den festen Städten Ruhe und Schutz, bemächtigten sich aber auch da, wo es ihnen glückte, des Stadt-Regiments und wurden als Stadtjunker Patrizier. Bald waren die ersten Magistrats-Personen in den Städten unter besondern Vorrechten Adeliche, welche aber nur so lange an der Spize blieben, bis der gesunde Verstand der Bürger einsah, das die Gleichheit vor dem Gesez, auf welche in dem Städtewesen alles ankommt, am verläßigsten und heiligsten durch Personen beschüzt werden kann, welche in dieser Gleichheit geboren, dieselbe gewissermassen schon aus Naturgefühlen achten. So wie die Städte mit den römischen Geschichts-Büchern bekannter wurden, bildeten sie sich immer republikanischer aus, und bildeten am Ende, durch Handel und Bebetrieb aller Art immer kräftiger und lebendiger, eigene Bündniße zum Schuz ihrer Freiheit. Die Körperschaftlichkeit gewann an Umfang und Macht während die Raubschlösser des Adels sich in Asche verwandelten. Die Erfindung des Schießpulvers und die Anwendung desselben auf den Angriff von Befestigungen, hat die Welt aus einer großen Verlegenheit gerissen und einer langen Barbarei ein Ende gemacht. Sobald es ein Mittel gab, die festeste Burg, ohne einen sonderlichen Aufwand von Zeit und Kraft, in Trümmer zu verwandeln, war auch der raubsüchtigste Edelmann dahin gebracht, einem mühsamen Ackerbau verdanken zu müssen, was er lieber einer starken Faust verdankt hätte. In dieser Hinsicht hat das Schießpulver Wunder gethan, welche von keiner andern Kraft für das Wohl der Menschheit zu erwarten waren. Indeß blieb von dem alten Sauerteige des Adels unter vielen Völkern noch immer nur allzu viel zurück, unter dem irrigen Vorwande der Thronbeschüzung, und zwar, weil dem Menschen nichts schwerer fällt, als Verzichtleistung auf gesellschaftliche Vorzüge, sollten sie auch auf lauter Chimären oder Hirngespinsten

beruhen. Der Ackerbau ist in den letzten Jahrhunderten ohne allen Zweifel zu einem Gewerbe geworden, das mit allen übrigen Gewerben gleichen Zweck verfolgt. Gleichwohl hat er noch jezt nicht aufgehört, Ansprüche zu machen, die ihm, als bloßem Gewerbe, versagt werden müssen. Die Ursache liegt unstreitig darin, daß troz der Reformation und der durch sie bewirkten Trennung der Kirche von dem Feudalwesen, troz der zunehmenden Verbreitung des Handels und troz der täglich wachsenden Wirksamkeit des Geldes, von dem alten gesellschaftlichen Zustande noch immer vieles übrig geblieben ist, das weggeschafft werden muß, ehe an eine wahrhaft sittliche Einheit in den neuern Staaten gedacht werden kann; nämlich derjenige Ueberrest der Leibeigenschaft, den man noch in Schaarwerken aller nur denkbaren Art, in Frohndiensten, Lehen, Zehenten und in dem Patrimonialwesen des Adels, jenem Zustande, in welchem der Bauer halb dem Staate und halb dem Gutsherrn angehört, dessen Scholler im Schweiße seines Angesichtes bearbeiten muß. — Vieles ist zur Vollkommenheit vorbereitet, und wie es scheint, kann die Erhebung des Bauern zu einem förmlichen Staatsbürger nicht lange mehr ausbleiben. — Allein, wie die Sache auch vollzogen werden möge, so ist bis zu ihrer Vollendung wenig Heil zu erwarten. Gerade hierauf beruhet die Erhebung der Gesellschaft zu einer vollkommenen Einheit; gerade hierauf beruht die Ausbildung einer gegenwirkenden Kraft in dem Regierungs-System, National-Representation. Gerade hierauf beruht, um Alles mit einem Worte zu sagen, die Verwandlung des Begriffs von Land, in dem Begriff von Nation, der von Nordamerika aus über Frankreich sich der ganzen cultivirten Welt mittheilte.

In der Urzeit versammelte sich das Volk in den Wäldern, um an allgemeinen Vorschlägen, die das Gesammtwohl betrafen, Theil zu nehmen. Karl der Große war der erste, welcher die glückliche Idee faßte, das Volk durch Deputirte, die aus jedem Districte genommen waren, repräsentiren zu lassen; denn der große Umfang seines Reiches erlaubte allgemeine National Versammlungen nicht mehr. Diese Idee war den Alten unbekannt und hatte auf die Bildung der Regierungs-Form der europäischen Nationen einen sehr wichtigen Einfluß; indem sie das einzige Mittel herbeizuführen schien, dem Volke seine politischen Rechte zu ge-

ken. Eine Idee, welche es möglich machte, die Einsichten mehrerer zu nüzen ohne der Einheit der Handlung zu schaden, welche **Ordnung** und **Freiheit** miteinander vereinigte. Karls Idee war gut, ihre Entwicklung mißlang aber nach dem Tode dieses unsterblichen Monarchen.

Die Staaten des **Mittelalters** waren nur ein Ganzes aus verschiedenen **Körperschaften** zusammengesezetes, welchen es noch an allen den Mitteln fehlte, durch welche eine **öffentliche** Macht gebildet, die Sicherheit der Person und das Vermögen eines Jeden garantirt werden kann. Die Deputationen bestanden aus:

a) **geistlichen und**
b) **weltlichen Körperschaften.**

Leztere theilten sich in adeliche und bürgerliche. Jede derselbe hatte sich ihre Vorrechte, die sie geltend machte und die ganze **Gesezgebung** war nichts weiter, als eine Sammlung von Privilegien, so daß der Begriff von Gesez in seiner höchsten Allgemeinheit gar nicht zum Vorschein treten konnte. Im Kampfe der Privilegien mit einander war nicht eher an einen Stillstand zu denken, als bis alles das ausgeglichen und befriedigt war, was das einseitige Interesse geltend machen wollte. — Edle und Städte schlossen Bündnisse ab, welchen man in den meisten Staaten den Namen **Landschaft** gab, Bürger nahmen Sitz in den Landes Versammlungen, welchen Vorzug in frühern Zeiten nur der Adel genoß, und zwar nicht in **Landtagen**, sondern nur in sogenannten **Hofgesprächen**, (colloquia) die Unterhaltungen der Vasallen über den Zustand des Landes zum Zwecke hatten. Die meisten dieser Rathgeber waren **Hofdiener**, Ministerialen, auch **Prälaten**, die immer mehr Antheil an dem Wohl des Kirchenthums als der Völker nahmen, und endlich die **Städte-Vorsteher**, in frühern Zeiten lauter Adeliche, die meist ihre Anstellung von den Landesfürsten als Burggrafen hatten. **Gegenstände der Verhandlungen** waren: Bündnisse, Friedensschlüsse, Belehnungen, Schenkungen von Grundstücken, Ankauf oder Verpfändung von Gütern, Vergleiche über Regalien, Rechte, Entscheidungen über streitige Rechte, Ertheilung von Privilegien, Zollbefreiungen. Es wurde, wo nicht hergebracht, doch

üblich, daß die Fürsten sich in ihren Bekanntmachungen der Formel bedienten: **nach dem Willen mit der Erlaubniß unserer Ministerialien**; und so auffallend dies bei dem ersten Anblick ist, so erscheint doch nichts natürlicher, wenn man bedenkt, daß diese Ministerialen aufgehört hatten, Fürstendiener im strengsten Sinne des Wortes zu seyn. *) Wie nun die Natur, einfach in allem ihren Wirken kein anderes Mittel zum Zwecke kennt, als **Gährung**, so gieng auch die **Landstandschaft** aus dieser Quelle hervor, namentlich aus einer **verderbten und in sich unbrauchbar gewordenen** Ministerialität. Ein sehr wesentlicher Fortschritt in der Ausbildung der frühern **Hofgespräche** zu förmlichen Landtagen, lag in der Veränderung, welche mit dem Städtewesen von dem Augenblick an vorgieng, wo die Städte ihre **selbstgewählten Magistrate** bekamen. So lange diese **fürstliche Dienstmannen** waren, hatte ihr Zutritt am Hofe kein Bedenken, als sie aufgehört hatten es zu seyn, stand die Sache anders. Indessen daurte die **Wichtigkeit** der **Städte** fort, und je weniger ihre Vorsteher bei den Berathschlagungen entbehrt werden konnten, desto mehr mußte man darauf bedacht seyn, diesen Berathschlagungen eine solche Form zu geben, bei welcher das **Ansehen des Fürsten** gesichert blieb. So entstanden die Landstands-Versammlungen oder sogenannten Landtage, welche, durch die Fortschritte der **Staatswirthschaft** und National-Oekonomie, von einer Wirthschaft mit Producten, die sie ursprünglich war, zu einer Geldwirthschaft übergiengen und immer bedeutender, für alle Völker wichtiger wurden. Das Schuldenwesen der Fürsten, das sehr früh seinen Anfang nahm, gab nämlich den Städten eine vermehrte Wichtigkeit, sofern das Geldbedürfniß vorzüglich durch diese befriedigt werden mußte.

## Was bezweckten aber diese Landstände? —

Im Wesentlichen **Aufrechthaltung des Corporation Interesse.** Wie **Geistlichkeit, Adel** und **Bürgerschaft** sich in ihren verschie-

*) Hüllmann, K. d. Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. 3 Theile. 1808. Berlin bei C. G. Flittner. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

denen Interessen entgegen standen, also wollten sie auch fortdauern. Was dem Gemeinwesen, Staat genannt, ersprießlich sey, davon war nie die Rede, wohl aber stritt man für das Interesse der einzelnen Corporation, welcher man angehörte und die Aufgabe für Jeden war irgend eine handgreifliche Schadloshaltung für ein dargebrachtes Opfer zu gewinnen; indem man fortdaurend die Natur der Gesellschaft verkannte. Diesem Unwesen konnte nicht ein Ende gemacht werden, als bis das Corporations-Wesen des Staats sich in sich selbst auflöste. Den ersten merklichen Riß in dasselbe verursachte die Kirchen-Reformation des sechszehnten Jahrhunderts dadurch, daß sie die politische Macht der Geistlichkeit in vielen Staaten stürzte, und in selben die Orden zertrümmerte, von welchen sie gehalten war. Das merkliche Sinken der päbstlichen Monarchie und Weltherrschaft schwächte verhältnißmäßig die Unabhängkeit des Adels. Die Bürger übertrafen an hohen Freiheitssinn und Muth bald den Adel. Die Fürstenmacht wuchs durch die Begünstigungen der Städte, welche den anmaßenden Adel in Schranken hielten. Die Einheit ihres Interesse vereinte Fürsten und Bürger, welchen sich der Adel meistens feierlich entgegenstellte. Ueberdrüßig, von den Bewilligungen eifersüchtiger Vasalen abzuhängen, dachten die Fürsten auf Mittel, ihre Bedürfnisse auf einem andern Weg zu befriedigen, und indem sich ihnen die stehennen Heere, als das wirksamste darstellten, machten sie davon Gebrauch. Hierdurch gelang es ihnen, jede Herrschaft, die sich neben der ihrigen geltend machen wollte, in ein reines Nichts aufzulösen und das große Gute, das hieraus für die Gesellschaft hervorgieng, bestand darin, daß sie durch die Verschiedenheit ihrer Anstalten immer beweglicher wurde. Der Geist der Gesezgebung konnte von nun an ein anderer werden. Die französische Revolution entwickelte vor den Augen der Welt den Grundsatz der Gleichheit vor dem Geseze ganz anwendbar, während in allen Staaten die Ausnahm von dem Geseze Privilegien, Vorrechte genannt, allgemeine Regel für alle Corporationen war. — Man war fortan nicht mehr Mitglied der besondern Gesellschaft, Adel oder Bürgerschaft genannt, sondern Mitglied der allgemeinen Gesellschaft, Staat genannt; und was auch von dem alten Corporationswesen übrig bleiben mochte, so konnte es doch keinen Schutz gewähren, — keine Macht ausüben; es sank vielmehr in den Zustand der Ohnmacht

zurück, von welchem es ausgegangen war, und veränderte sein Wesen und seine Bestimmung so sehr, daß es nur in Gestalt von **Creditwesen** und unter ähnlichen Benennungen fortdauerte. —

Hiernach nun ist klar, das **Landstandschaft** und **Nationalrepräsentation** ganz verschiedene Dinge sind, die man nicht mit einander verwechseln darf. Jahrhunderte und durchaus veränderte Gesellschaftszustände liegen zwischen beiden in der Mitte, und trennen sie für eine ganze Ewigkeit von einander. Selbst wenn man zugibt, daß der **Begriff** von **Nationalrepräsentation** bei weitem noch nicht so entwickelt ist, wie er es seyn könnte: so läßt sich über ihren **Unterschied** von der **Landstandschaft** doch schon jezt **Folgendes** feststellen.

**Erstlich** ist der **Gegenstand**, auf welchen sich die **Thätigkeit** der National-Repräsentation bezieht, **nicht**, wie bei der Landstandschaft, das Land, die Provinz, das Territorium, **sondern die Gesammtheit der gesellschaftlich wirkenden Kräfte, Nation, oder Volk genannt**; denn nicht auf **Land**, auf Territorium, läßt sich eine Gesezgebung anwenden, wohl aber auf die **Bewohner** desselben, als Wesen, welche in solchen Verhältnissen leben wollen, die den **Verrichtungen** eines Jeden angemessen sind.

**Zweitens.** Obgleich die Conkurrenz bei dem Gesezgebungs-Geschäfte die **Bestimmung** der Nationalrepräsentation ist, wie sie es bei der ehmaligen Landstandschaft war: so ist sie es doch auf eine ganz entgegengesezte Weise; denn, wenn bei der Landstandschaft alles auf **Privilegien** hinaus lief, und jede an der Gesezgebung theilnehmende Corporation es nur darauf anlegen konnte, alle Vortheile des gesellschaftlichen Vereins in sich zu verbinden; so ist die Angelegenheit der National-Repräsentation, nur gemeinnüzliche Gesezе an den Tag zu fördern, und jede Art von wahrhaft gesellschaftlicher oder moralischer Verrichtung zu benüzen, um ein **allgemeines Gedeihen** zu befördern.

**Drittens.** Wie das **Landstandschaftwesen** auf keiner Wahl beruhte, sondern wesentlich durch den Besitz und durch die mit demselben verbundenen Vorrechte bestimmt war; so ist bei der Natio-

nalrepräsentation die Wahl die Bedingung ihres Daseyns, und so wie bei der Landstandschaft die Entgegengesetztheit von Adel und Bürgerstand sogar nothwendig war, um dem Corporationsgeist emporzuhalten: so ist, im Gegentheil, bei der National-Repräsentation die Ausgleichung dieser Entgegengesetztheit Hauptbedingung; indem nur Staatsbürger, nicht Corporations-Genossen, Urheber von wahrhaft guten Gesezen werden können.

Nicht mehr auf Verträge mit den Landesfürsten abgeschlossen, nicht mehr auf Rezesse, in welchem Eigennutz mit Eigennutz unterhandelte, nicht mehr auf Provinzial Tractaten kommt es an, wohl aber auf solche Verabredungen; bei welchen sich die Gesammtheit der Staatsbürger wohl befinden kann.

Neben dem Agrikultur-Interesse macht sich jedes andere geltend, eigentlich zum Vortheil des Agrikultur-Interesse; weil dieses in sich selbst verschwindet, so bald es einseitig aufgefaßt wird. Die höchste Gegenseitigkeit ist das einzige Element, in welchem eine National-Repräsentation leben kann. Wollte sie ein anderes, so würde sie sich von der Gerechtigkeit trennen; das heißt, sich selbst tödten.

Nach allen diesen Gründen aber sollte man billig aufhören, Landstandschaft und National-Repräsentation, wie es noch in vielen Landen geschieht, mit einander zu verwechseln; und weil beide im Grunde nichts miteinander gemein haben, so sollten sie auch in den Benennungen von einander abgesondert werden. Gibt es in unserer Zeit noch Landstände, so können sie nur da bestehen, wo der ganze gesellschaftliche Zustand auf Leibeigenschaft und Sklaverei gegründet ist, und folglich das Agrikultur-Interesse in bedeutender Einseitigkeit aufgefaßt wird, welches nur in Staaten seyn kann, die hinter andern in der Entwickelung des gesellschaftlichen Interesse zurückgeblieben sind. In den übrigen Staaten kann die National-Repräsentation nur ein-, die Landstandschaft aber nicht zurückgeführt werden; weil sie Etwas ist, das seine Rolle längst ausgespielt hat und nach der damaligen Stellung der Volks-Rechte, ohne Wurzel in dem gesellschaftlichen Vereine ist. Hat der Staat einmal aufgehört, aus Corporationen zu bestehen,

die sich untereinander beschränken, ist die gesellschaftliche Entwickelung so weit vorgerückt, daß die Unabhängigkeit jedes Einzelnen von bloßen Individuen durch die Abhängigkeit von allgemeinen Verfügungen und Gesezen festgestellt ist; dann will ein solcher Zustand nicht bloß durch die Regierung, sondern durch eine aus allen Elementen der Gesellschaft zusammengesezte Volksvertretung beschüzt seyn. Der Edelmann, Bürger, Bauer sollen nur als **Staatsbürger** auftreten. — Es giebt unstreitig entgegengesezte Interessen, die vertheidigt werden müssen; da sie aber nur in Beziehung auf ein **Ganzes**, Staat genannt, vertheidigt werden können, so werden nicht gerade die, welche sich auf die eine und die andere Verrichtung am besten verstehen, die vorzüglichsten National-Repräsentanten seyn, wohl aber die, welche den Zusammenhang der Gesellschaft am genauesten kennen und die große Kunst des **Vermitelns** am vollkommensten besizen. Jene, aus frühern Zeiten herrührenden Benennnugen **Edelmann, Bürger, Bauer** verschwinden bei dem **höhern Grade des Bewußtseyns als Staatsbürger.** — Ausgeschlossen von der National-Repräsentation soll Jeder seyn, der, vermöge seiner Lage in der Gesellschaft, gar nicht dahin gelangen kann, ein reineres Interesse für dieselbe zu fassen und in sich zu verarbeiten, worunter vorzüglich Angestellte ohne Realitäten Besiz gehören, die von der Gnade und Gunst der Höflinge und Minister zu abhängig sind, um mit wahrem Staatsgeist ganz unbefangen das Gesezgebungs-Geschäft zu befördern. Der Verfolgung und Machtsprüche ihrer Vorstände ausgesezt, die meist in Opposition mit dem Genius der Verfassungen stehen, und nur die Wüste der Ungerechtigkeit und Willkühr zu erweitern streben, können Männer in solchen Verhältnissen die Wahrheit ohne Schleier nicht zeigen. Es ist hier nicht die Rede von irgend einem Ideal, das auf Kosten der **Wirklichkeit** dargestellt werden soll, nicht die Rede von einer platonischen Republik, in sich widersprechend und unmöglich; es ist nur die Rede von einer bessern Auffassung der Wirklichkeit, wie sie bereits in Europa, Frankreich, Spanien, Baiern, Holland, Würtenberg, Weimar und Baden auf angemessenen Wegen nach den Wünschen der Völker aufstellten. Die Feinde der Freiheit aller Nationen, werden nie Gründer des Staatsglücks werden, daher verstärke sich die liberale Partei unaufhörlich, um die unverjährbaren Rechte aller Völker täglich mehr zu befesti-

gen, und die gemeine Sache mit Starkmuth zu vertheidigen. Vorüber, unstreitig auf immer vorüber, sind die Zeiten, wo Stände sich versammelten, um dem Landesherrn ein sametnes Wamms zu bewilligen, oder gegen ein dreifaches Unterpfand in Domänen-Grundstücken und Regalien einige Tausend Thaler aufzubringen, dam t dem schreiensten Geldbedürfniß abgeholfen werde. Solche Zeiten zurückführen zu wollen, ist eine Schwäche, an der der Norden zu leiden scheint. Solche Gedanken und Gesinnungen können nur Menschen mit feindseligen in sich gekehrten Obskurantengesichtern hegen, inhumane, eigennüzige, gewinnsüchtige Alterthümler, die mit Gemächlichkeit im Wuste der Verschwendung vegetiren, die den Regenten glauben machen wollen, daß hohe Steuern und Zehente keine Last seyen, die nicht über Volkswohl, sondern nur über die Wege deliberiren, welche einzulenken seyen, aus Bürgern und Bauern Knechte und Taglöhner, und aus diesen dann durch ewige Erhöhung der Abgaben Bettler zu machen. Diesen Speculationen widmen die Feinde der Verfassungen die ganze Fülle ihrer Aufmerksamkeit. Ihre Wünsche sind nicht mehr von langer Haltbarkeit, der Lichtgeist wurde in allen Völkern schon zu vorherrschend und was die Güte der Edelsten der Fürsten nach den Ansprüchen der Zeit nicht freiwillig spendet, verschafft sich die Macht der Völker. Die Reformation gieng ihren Gang, nicht minder die französische Revolution, auch die allgemeine verfassungsmäßige Freiheit der Völker wird unaufhaltbar ihre Bahn verfolgen, und den Wanderungs-Paß hierzu weder in Osten, noch in Norden suchen. **Fürstenwort** in seinem ganzen Gewichte und Umfange, ist guten Völkern eine **Stimme Gottes**; sofern es den Grundstein zu einem herrlichen Gebäude gemeiner Wohlfahrt sichert. **Die Völker** sind durch die **französische Revolution** in einen **Zusammenhang** getreten, der früher niemals da war. Ein Artikel in der Zeitung aus Madrid, aus London und Paris wird dermalen von den Landleuten in der Dorfschenke mit derselben Theilnahme gelesen, als beträfe es den nächst gelegenen Markt. Auch der **Handel** durchdringt und belebt alles, weil das, was wir **Geld** nennen, seine Natur verändert hat und von einem bloßen Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit in einem hohen Grade zu einem Circulationsmittel geworden ist. Aus diesen und ähnlichen Gründen hat sich die ganze Gesez-

gebung, staatsrechtliche sowohl als bürgerliche, verändern müssen, und dies nicht fassen, diesem nicht gemäß handeln, setzt eine nicht zu entschuldigende Verkehrtheit voraus, durch welche das Gute zwar aufgehalten werden, die einmal vorhandne Entwicklung aber schwerlich werden kann. Darum ist Hartnäckigkeit, bedaurungswerth, womit die alten Stände, nach langem Winterschlaf sich nicht zu der Idee einer Nationalrepräsentation erheben wollen. Die Gesellschaft des Volkes hat längst aufgehört, Krüppelgewächs in dem Maaße zu seyn, worin sie es im Mittelalter war, und die Fortschritte, welche sie beinahe täglich in ihrer Entwickelung macht, verdienen wohl, in's Auge gefaßt zu werden. Man kann ein Interesse haben sich dagegen zu verblenden, man kann aus Mangel an Erfahrung und Einsicht, sogar die Wirklichkeit bekämpfen. Aber dies Alles führt denn doch zulezt nur zu Maaßregeln, welche kein Resultat geben, zu Anordnuugen, welche zurückgenommen werden müssen, mit einem Wort, zu Versuchen, welche so lange fehlschlagen, bis der rechte Weg gefunden ist. Die zu lösende Aufgabe ist freilich nicht leicht; denn es kommt auf nichts geringeres an, als eine National-Repräsentation in's Leben zu rufen, welche einer ausgebildeten, eigenmächtigen Staats-Administration gewachsen seyn soll. Diesen Zustand der wiedererwachten gerechten Volksansprüche verdanket die Menschheit dem Beispiele der Befreiung Frankreichs aus langjähriger Willkühr.

---

### Sechste Wirkung der französischen Revolution.

## Revision der Gesezgebung, Befestigung des Staats-Credits, Prüfung und Deckung des Staats-Bedarfs, Gleichheit in der Besteurung, Beförderung des Ackerbaues, Handels, und der Gewerbe.

Wenn wir diese Wirkung ernsthaft und geschichtmäßig betrachten, ohne Vorurtheil und Groll, ohne Leidenschaft und Selbstsucht, so zeigt sich, daß die Sklaven Tyrannen machten, der Blödsinn und der Eigennuz Privilegien schuffen, welche sich durch die

Geistes Schwäche und Faulheit zu denken verewigen wollten. Wer den Stempel hat, schlägt die Münze, und hier drängen sich, in Beziehung auf Volkspeinigung, folgende **Fragen** zusammen. Ob der Landeigenthümer **ohne Gerichtsbarkeit**, das heißt der gutmüthige Landmann mit seinem Getreide die wilden Thiere des Adels füttern, und der Edelmann dagegen das Grundeigenthum eines großen Theil des Landes nebst der **Gerichtsbarkeit** und Frohne an sich bringen, und den Gerichtssaßen so viele Lasten aufbürden können, daß sie bei entstehenden Unglücken, z. B. bei Viehseuchen, Reifschäden, Schauer, ꝛc. ꝛc. und dergleichen dem **Staate** die durch die Volks-Stände genehmigten Abgaben nicht entrichten, und sie selbst bei guten Jahrgängen für sich und die Ihrigen nichts ersparen können, folglich, gegen die Bestimmung der gütigen Natur an dem Stricke der Armseligkeit fortziehen, in einer gepreßten Jämmerlichkeit ihre Tage verleben, und unter einem eisernen Joche seufzen müssen. — Ob der Adel ferners allen Reichthum und Gewinn, der im Schweiße des Angesichts erworben wird, an sich reissen, und das Volk auf den frohen Genuß des Lebens keinen Anspruch machen dürfe, folglich zufrieden seyn müsse, wenn es zum Lohn seiner Arbeit und Industrie unter allerlei Mühseligkeiten bloß noch athmen dürfe, — ob der Adel sich von den Staatsabgaben loszählen, und dieselbe ganz allein den Bürgern und Bauern, wie nicht minder die Militairpflicht aufbürden können, ob man Begünstigungen, durch persönliche Verdienste erworben, auf die Nachkommen übertragen könne, ob man nicht jene Freiheiten, welche in der Vorzeit die Uebermacht der Aristokraten sich anmaßte, bei so sehr geänderten Umständen freiwillig aufopfern, oder einen weit größern Verlust gewärtigen wolle? ob der gesellschaftliche Zustand bei vermehrten Bedrückungen noch länger bestehen, und nicht endlich der Löw, — der sich wie ein geduldiges Schaaf scheeren ließ, — mit Wuth erwachen, und seiner Stärke bewußt, die kleine Zahl der Widersacher vernichten werde? — diese **gedrängten Fragen**, haben die **Verfassungen vieler Völker zum Heile der Menschheit, nach dem Geist der Zeit, der Philosophie und Politik bereits entscheidend beantwortet.** —

Die grauesten Vorurtheile halten vor dem allgemein erweckten Forschungsgeiste nicht mehr aus, die Obscuranten, und die Con-

spirations-Schriftsteller und politischen Amuleten Krämer, welche in geheimen Listen der niederträchtigsten Verläumdung helldenkende Köpfe als Volks-Verführer verdächtig machen und die gesunde Vernunft ächten möchte, bemühen sich vergebens das hellbrennende Licht zu ersticken. Das Gute wird im Laufe der Zeit allgemein über das Schlimme, das Licht über die Finsterniß siegen; sobald alle Könige und Fürsten als Menschenfreunde, als Weise, als Väter und Denker den Muth haben werden, sich mit Innigkeit zur allgemeinen Gerechtigkeit zu erheben, und ihre Sicherheit, so wie das Glück ihrer Völker auf verfassungsmässige Freiheit zu gründen.

Herkommen und Privilegien, welche die Glückseligkeit des Volkes vernichten und freie Menschen zu Knechten umschaffen, die Landkultur hemmen, den Staat unmächtig machen, die Rechte der Menschheit vertilgen, sind tyrannische Usurpation, welche die Grundfesten aller Staaten untergräbt, keinen rechtlichen Grund hat, und sich weder durch Verjährung, noch durch Verträge rechtfertigen läßt. — Die Zeiten haben die unveräusserlichen Rechte der Menschheit aufgeklärt und die ewige Wahrheit geoffenbaret, daß der gesellschaftliche Verein einer Nation nicht die Pracht, die Wollust, Verschwendung und dem Despotismus Einzelner, und dagegen das Elend von Millionen zum Entzwecke haben könne. Bleibe der Mächtige mächtig und reich, trage er Sterne und Ordensbänder, zähle Ahnen bis auf Noach hinauf von väterlicher sowohl, wie mütterlicher Seite, und gehöre immerhin, als Kammerjunker, vorzugsweise zum Hofe; nur vertilge er den Allen gebührenden Antheil an Menschenwohl und allgemeiner Glückseligkeit nicht, mache die Nation nicht arm, elend, knechtisch, verächtlich, verdränge das bürgerliche Talent und Verdienst nicht, durch ausschließenden Besitz der höhern Staatsämter. — Ehret der Adel Freimüthigkeit, als den holden Genius der Zeit, ehret er die Philosophie und Aufklärung, gesteht er uns gleiche Menschenrechte und Menschenwürde zu; so wird das ganze Volk ihn als die Stüze des Bürgerglücks schäzen, und für die Erhaltung des Staates muthig streiten, siegen oder sterben; welches alle Nationen treu bewährten, die nach dem Bedürfnisse der Zeit, und nach dem Grad ihrer Kultur von väterlich gesinnten Regenten durch Verfassungen beglückt wurden. Jahrtausende erhielt sich die

Behauptung, daß das Volk, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, immer unter einem eisernen Joche bleiben müsse. Die Freunde dieser Grundsätze waren Kinder der tiefesten Finsterniß, sie wurden verdrängt durch eine Mehrzahl, welche den scheinbaren Wunsch äußerte, das Volk aufzuklären, jedoch dabei die Meinung aufstellten, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sey und man zuvor mit dem Unterrichte in den Schulen anfangen müsse; um das Volk zum Gehorsam, zur Ehrfurcht für die Gesetze und Obrigkeiten, zur Dankbarkeit und Vaterlandsliebe vorzubereiten, und das Volk so moralisch gut zu machen, — als diese gar zu sorgsamen und bedächtlichen Volks-Freunde selbst sind. Diese Meinung hörte man schon vor hundert Jahren in mehreren christlichen Staaten, es blieb indeß, wie in China, immer beym Alten. Diese Herren sehen zur Stunde noch in mehrern Ländern wohl vor, daß das, was sie bedingnißweis zugeben, nach ihren Anstalten und Vorkehrungen nie würde erreicht werden, und hoffen also, daß sie und ihre lieben Nachkommen auf Unkosten des großen Haufens sich immer werden gütlich thun und frei bleiben können, vor jeder öffentlichen Rechenschaft, Verantwortung und Anklage, welche das Volk außerdessen von ihnen fordern, und gegen sie beschließen würde. Mit solchen Grundsätzen die Fortdauer der Knechtschaft rechtfertigen wollen, das wäre um nichts menschlicher, und richtiger, als wenn man einen Unglücklichen, den Rache viele Jahre in einem dunkeln Gewölbe bei magererer Kost verschlossen hielt, bis an seinen Tod darinn wollte schmachten lassen; weil bessere Nahrung ihm als unverdaulich schaden, und das Tageslicht ihn blind machen möchte. Ein Volk das gedankenlos, immer unter einem schweren Druck in Armuth und blinden Gehorsam lebt, folglich kein Gefühl von Menschenwürde hat, ist der Aufklärung und Moralität unfähig und es wird immer keine andern, als nur Sklaventugenden ausüben; denn der Mensch ist und bleibt immer so, wie er behandelt wird. Die höhern Stände giengen aber in jenen Staaten, die sich dermal einer Verfassung erfreuen, der allgemeinen National Bildung, mit unsterblichem Ruhme voraus. Die Eigenthums-Rechte des Volkes wurden konstitutionell anerkannt, und versichert, dadurch die Industrie und Vaterlandsliebe angefacht und die Treue für die Regenten auf das dauerhafteste in allen Herzen befestigt. Die Staatsabgaben wurden durch die Stände gerecht be-

stimmt; die Verwendung der Staats-Renten geprüft und genehmigt, die Lasten gemässigt; damit der fleißige gewerbsame häusliche Mann, ausser einem sonderbaren Unglücke, sich jährlich etwas ersparen könne; er hat sein gutes Fortkommen nicht mehr der Gnade oder Laune der Herrschaft oder des Richters, sondern dem Gesez und der Staatsverfassung zu verdanken. Diese Stufe der Glückseligkeit erreichten die konstitutionellen Völker als Folgen und Wirkung der französischen Staatsumwälzung, und zwar nach den verschiedenen Graden ihrer Aufklärung, Moralität und Kultur. — Man überzeugte sich, daß die Gesezgebung eine dem Geiste der Nationen angemessene, auch noch die ältern Sitten und Gebräuche und Rechtsverhältnisse billig respektirende, große Revision bedürfe. — Die Gesezgebung mit aller Theilnahme des Volkes ist die Basis des Staats und sein Heil hängt von der Aufstellung und Befolgung allgemeingültiger Grundsätze, d. h. von einer guten Gesezgebung ab. — Der Codex der Landesgeseze hat den größten Einfluß auf National-Industrie, bürgerliche Kultur, und auf Staats-Wohl, wie eine zweckmäßige Hypotheken-Ordnung die sicherste Befestigung des Credits im In- und Auslande. — Jeder verständige Bürger schreibt ganz gegründet den Flor der vaterländischen Industrie größtentheils guten Gesezen zu. Jeder treibe ungestört und freithätig das Geschäft, wobei er am meisten verdient und sich am besten nährt, das einträglichste Gewerb erscheint dem Einzelnen auch als das nüzlichste. Aller Zunftzwang sey aufgelößt als der Ruin aller Vollkommenheit der Gewerbe. Nur dann, wenn das Streben der Einzelnen nicht gehemmt, wenn einem Jeden die sichere Aussicht auf den Genuß der Früchte seines Fleißes gelassen, und die Anwendung seines Verlags und seiner Arbeit nach eigener Wahl gestattet wird, schwingen sich Staaten, selbst im Kampfe mit den größten Schwierigkeiten von Seiten der Natur oder der Verfolgung des Auslandes. — Alles, was den Ackerbau oder irgend ein Gewerbe einschränkt, was die Vermehrung oder Verbesserung der hervorbringenden Kräfte verhindert, ist unstaatswirthschaftlich, und erzeugt Theurung und Mangel, so wie alle daraus entspringende Uebel. Sobald man also bewiesen hat, daß Geseze, sie seyen von was immer für einer Art, die Nationalwirthschafts-Bilanz (das Verhältniß des National-Einkommens zur National-Comsumtion) ungünstiger ma-

chen, der Industrie oder Bevölkerung an sich oder in ihren Folgen nachtheilig sind: ist auch die Gemeinschädlichkeit und Verwerflichkeit solcher Geseze in den Augen unbefangener Kenner entschieden. Aecht staatswirthschaftlich sind daher alle Geseze, und Maaßregeln, alle Einrichtungen und Anstalten welche entweder das Grund-Eigenthum vergrößern oder vervollkommnen, die Kapitalien sichern, vermehren, oder vortheilhafter anwenden, die Zahl der Arbeiter vergrößern, oder die Geschicklichkeit derselben erhöhen, und den Boden frei machen, unter welche leztere vorzüglich die Ablösung der Zehnten, Lehen, Laudemien, des Grundeigenthums, Servituten und der Frohndienste gehören. Dagegen sind alle Grundsäze und Verordnungen **unstaatswirthschaftlich** und folglich verwerflich, welche auf die Ausdehnung oder Verbesserung der Landes-Kultur, der Fabriken, und des Handels, auf den freien Umlauf der Kapitalien und auf die Zunahmen der Bevölkerung unmittelbar oder doch mittelbar einen nachtheiligen Einfluß äußern. — Z. B. die namenlosen Maut-, Transito-, und Zollabgaben, die drückenden Akzise, Postporto ꝛc. ꝛc. Die Herstellung und Erhaltung des **Staatskredits** befestiget die Nationalstandschaft durch öffentliche Garantie und Anerkennung der Staats-Schuld von Seite des Volkes, gestüzt auf geheiligte Geseze der Verzinsung und Rückbezahlung. Denn der **Staats-Credit** ist um so viel größer, als die Wahrscheinlichkeit von Seiten derjenigen, die dem Staate Geld geliehen, an Ueberzeugung gränzt; oder jemehr Gründe sie für die Gewißheit der Wiederbezahlung des geliehenen Kapitals und der Zinsen haben, was am verläßigsten durch die Garantie der **National-Repräsentation** eintreten kann; indem dadurch der Credit auf das Privateigenthum aller Staatsbürger auf den Staat bei den Geld-Darleihern übergeht. Womit die Regierungen noch das erprobte Mittel verbinden können, den Credit und das Steigen der Staatspapiere dadurch zu befördern, daß sie Staatspapiere aufkaufen lassen, wenn sie fallen. Durch welche Maaßregel der Einlösung die Statsobligationen schnell wieder in die Höhe getrieben werden. Der **Staats-Credit** wurde für das Finanzwesen aller Nationen durch die französische Revolution von höchster Wichtigkeit, und war in seinem Untergange auch der traurige Anlaß zu dem Gräuel der Zerrüttungen Frankreichs. *) Daher jede

*) Ouvrage complet de Tableaux historiques de la Revolution

wohlberechnete Finanz-Reform nothwendig mit der Emporhebung des mehr oder minder gesunkenen Staats Credits beginnen muß, um denselben, mit Beihilfe der Stände, allmählig mit dem solidesten Privat-Credit in das Gleichgewicht zu bringen, und den Wohlstand der Nation zu befestigen.

Durch die französische Umwälzung wurden folgende Fragen, ohne mindesten revolutionären Sinn, ohne dadurch den wandelbaren Partheimeinungen des Tages zu fröhnen, allgemeine National-Angelegenheiten der Völker. Was soll von dem Staats-Einkommen befriediget werden? — oder, welches sind die Staatsbedürfnisse, die die Staatsbürger aus ihrem Vermögen zu bestreiten haben? — Wodurch sollen die Staatsbedürfnisse bestritten werden? — oder welches sind die Befriedigungs-Mittel der Staatsbedürfnisse? — Dann wie ist die Gleichheit der Besteuerung einzuführen? — Diese Fragen, — dem Edelmanne wie dem Priester, Bürger und Landeigenthümmer gleich wichtig, — beantwortete Jedem eine dreißigjährige Erfahrung bis zum Uebermaße der Erschöpfung. Der Reiche wie der Dürftige wurde mit allen nur denkbaren Finanz-Quellen der Staaten, durch Zahlungen aller Arten und Titel, vertraut. Was in diesen Epochen die minder bemittelten Volksklassen tröstete, war während dem letzten Jahrzehend in mehreren deutschen Staaten die gerechte Ueberzeugung gleicher Besteurung aller Staatsbürger. — Der Grund-eigenthümer mit und ohne Gerichtsbarkeit, der Fabrikant, Kaufmann, Kapitalist, Gewerbsmann und Staatsbedienstete muß zu den ordentlichen und ausserordentlichen Staatsbedürfnissen nach dem Verhältnisse seines Vermögens oder Einkommens beitragen. Doch Alle ohne einzelne Bedrückung, denn alle Staats-Lasten müssen auf Alle gleichmäßig ohne Ausnahme vertheilt werden, und kein Stand, nnd kein Individuum soll zu Gunsten eines andern mehr belegt, und jene Classen, welche bisher die Staats-Lasten allein trugen, sollen durch Zuziehung der übrigen erleichtert werden. Diese Grundregel ist aus den Gesezen der französischen Revolution

---

française etc. — Les Discours ont été composés par Chamfort et d'autres Ecrivains. — etc.

unverkennbar hervorgegangen, und verbreitete sich in der Revision der Gesezgebung mit strenger Prüfung über den grösten Theil Europens; Denn nur durch ihre Anwendung wird der Flor des Handels, des Ackerbaues und der Industrie die Völker bereichern, und das Staats-Einkommen im dringendsten Bedarf sichern; indem nicht Gewalt und Macht, sondern Klugheit des Verstandes und Güte des Herzens Gesezе geben, zu deren Prüfung jedem aktiven Staatsbürger durch die Verfassung das Recht ertheilt wurde. Da Alles, was den Staat so nahe betrift, für jeden Einzelnen vom höchsten Interesse ist.

---

## Als siebente Wirkung der französischen Revolution zeigt sich eine Veränderung des Zustandes der Staaten Europens in Bezug auf die Verhältnisse der Aufklärung, Denk- und Preßfreiheit.

Diese Gegenstände seyen nach ihrem gegenwärtigen Zustande einer besondern Betrachtung untergestellt.

### A. Zustand der Aufklärung.

Aufklärung — ist die Inschrift auf dem Aushängschilde unserer Zeit. Aufkärung rumort von allen Ecken und herrscht in den Lüften. Und doch ist bei allem Lärm von Aufklärung das Hirn so vieler halbaufgeklärten Köpfe, und aufgeklärten Halbköpfe so krank, und die Begriffe von Aufklärung so verwirrt, daß eine Aufklärung über Aufklärung vielleicht nie nothwendiger war, als in unsern Tagen.

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit, wo jedermann grübelt, und so manche Sätze, welche in Jahrhunderten, wo nur Mönche grübelten, zu neuen Aufgaben gemacht und revidirt werden.

Selbst denken, frei prüfen, fodert einen nicht gemeinen Verstand; es gehört eine Stärke gesunder Vernunft und Beurtheilung dazu, um einen Richter zwischen Wahrheit und Täuschung zu

machen; willkührliche stolze Anmassungen geben keinen Ausschlag in der Sache. Wer in einer Wissenschaft mehr wissen will, als er weiß, in einer Kunst mehr vermögen will, als er kann, fördert nichts; und selbst mit aller Kunst oder Wissenschaft, welche erfodert werden, um ein großer Feldherr, Staatsmann, oder ein großer Philosoph, Dichter, Mahler, oder der erste aller Schneider und Schuster zu seyn, ist und bleibt man in jedem Fache, in jeder Kunst und Wissenschaft nur ein Pfuscher, wenn man über seinen theoretischen oder praktischen Vermögenskreise hinaus geht, und seine Tendenz höher spannt, als sie reicht.

Wir haben itzt einen Schwarm von Aufklärern, und sie zünden ihr Lämpchen an dem gemahlten Licht einer Fackel an, und drohen die Welt zu einer Laterne zu machen. Kleingeister fallen wie aäpyptische Heuschrecken über die Erde her, verfinstern die Sonne, und sagen: die Welt hellt sich auf. So wie im Affenreiche jede gesunde, unvergiftete Frucht benagt wird, so wetzen seuchte Aufklärlinge ihren Milchzahn an den alten Säulen der Wahrheit. Nichts um uns her steht mehr fest, der Himmel verschwindet ober uns, die Erde sinkt unter unsern Füssen, und itzt, rufen unsere Neulinge, ist der Boden mit Diamanten gepflastert, und alles hangt zusammen.

Aufklären heißt überall Betrug und Gefährde wittern, jeden finstern Winkel, und selbst das ehrwürdige Dunkel des Heiligthums mit einem Kreutzerlicht durchleuchten. Aufklärung ist eine nasenweise Philosophie, die alles streitig und zweifelhaft macht, die kein Ansehen der Person und Würde, kein Heiligthum des Altars, keinen Besitzstand alter Wahrheiten anerkennt. Aufklärung ist ein Empörungsgeist gegen alles Ansehen, gegen alles, was unsern Vätern ehrwürdig, heilig, und unverletzlich war. Was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung die Köpfe zu schwindeln anfangen, und eine epidemische Zweifelsucht die Welt zulezt in einen noch schlimmern Zustand versezt, als vor der Epoche unsrer Aufklärung, in einen Zustand, wo es eben so lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heut zu Tage Gespenster.

Aufklärung im wahren Sinne, vernünftige Erleuchtung, und

reines Forschen nach Wahrheit erscheint freilich in einem andern Licht, als die blendende Aufklärerei, welche nur die Maske, den betrüglichen Anstrich von einer Aufklärung trägt. Aufklären im eigentlichen Verstande, heißt hell, aber noch mehr, es heißt vernünftig denken und vernünftiges Selbstdenken befördern. Ein wiziger Kopf ist hie und da ein heller Denker, aber noch kein vernünftiger Selbstdenker. Es wird nicht so fast Wiz, als selbstthätige Vernunft und reine Willensthätigkeit erfodert, um alles zu prüfen, und das Gute zu behalten. Es gehört reine Ansicht des Kopfes, Geradheit des Herzens dazu, um die Wahrheit mit unverschleiertem Auge zu sehen. Es fodert mehr Kenntnisse, als kurzsichtige Kenner glauben, mehr Anstrengung des Verstandes, mehr Geübtheit im Denken, mehr Reife der Vernunft dazu, wenn neue Vorstellungen, neue Ansichten, und richtige Beurtheilung der Dinge und Gegenstände statt finden sollen.

Unsere Aufklärlinge gehen gewöhnlich mit einer kleinen Dosis unmündigen Verstandes von der Absicht und dem Standpunkte aus, alles, was alt ist, durch sophistische Künste, dialektische Gaukeleien, durch schiefe Wendungen und Verdrehungen in ein falsches Licht zu stellen, und ausser Achtung zu bringen. Allein die Vernunft, das vernünftige, gründliche Selbstdenken wählt sich keinen partheilichen Standpunkt, braucht zur Wahrheitsforschung keiner ersten allgemeinen Wahrheitsquelle, keines Prinzips der reinen Vernunft, sondern erkennt, daß alle Gewißheit (versteht sich — von Erfahrungs-Gegenständen) nur aus rein mathemathischem Grunde kömmt.

Die wahre Aufklärung läßt sich nicht von der Maxime beherrschen, das alte oder das neue anzunehmen oder zu verwerfen, weil es neu oder alt ist, sondern ihre Sache ist, das wahre, welches nur durch eine scharfe, unpartheische Untersuchung und Prüfung zu Tage gefördert wird, in das Gedanken System aufzunehmen, und das Falsche, das die Probe nicht aushält, zu verwerfen.

Die vernunftthätige Aufklärung nimmt sich nicht das Vorrecht heraus, das alte Vernunfttestament umzustossen, weil es verjährt ist, sondern läßt alte Wahrheiten, deren Rechtstitel sie geprüft

hat, in dem unangefochtenen Besize, und bestätigt nach vollendeter Untersuchung mit neuem Stempel die Gewißheit derselben.

Die bescheidene Aufklärung brüstet sich auch nicht mit einer besonders kritischen Vernunft, sondern geht gelassen mit vernünftigem Selbstdenken zur unpartheilichen, reinen Kritik über. Die Vernunft bleibt immer eine und eben dieselbe: im zehntausendsten Jahre wird der Mensch mit eben der Vernunft geboren werden, wie im zweiten. Der menschliche Verstand ist die große Weltseele, und so alt, als die Welt selbst. Kein Mensch, keine Schule, kein Volk, kein Zeitalter kann von sich rühmen: bei mir allein, in mir nur ist Wahrheit, Licht und Weisheit.

Bei all unserm Aufklärungs-Geschrei zieht sich der vernünftige Selbstdenker in sich zurück, und entdeckt mit hellerm Scharfblick, daß nur der einzelne Mensch fortrückt, und Aufklärung im ganzen nicht vielmehr ausrichtet, als wohin Privatfleiß und einzelnes Genie reicht. Der Mensch geht weiter, und schwingt sich durch Selbstthätigkeit seiner Vernunft auf einen Standpunkt von Licht und Einsicht, auf dessen Höhe die übrige Masse mit Achtung hinaufsieht. Je mehrere Punkte in der großen Masse sich entzünden und zum glänzenden Gestirne werden, desto mehr Licht kann von Oben auf die untere Masse herabfallen. Aber ein ganz aufgeklärtes Volk ist ein platonisches Bild, ein höchstes Ideal, nach welchem man streben kann, das man aber niemals sehen, und realisirt finden wird.

Wir wollen nicht mit Mendelsohn untersuchen, ob es im Plane der Vorsehung aufgenommen war, daß die ganze Menschheit hienieden in intellektuelbarer Vollkommenheit immer vorwärts rücken soll. Aber was wirklich von jeher geschehen ist, muß in dem ewigen Plane der Weisheit genehmiget oder wenigstens mitaufgenommen worden seyn. Was wirklich geschieht, ist Thatsache, muß von jeher Absicht der Vorsehung gewesen seyn oder dazu gehört haben. Nun aber finden wir, in Absicht auf das ganze Menschengeschlecht, keinen beständigen Fortgang in intellektueller Ausbildung, der sich der Vollkommenheit immer näherte. Zwar sehen wir von Zeit zu Zeit ein und andere Nation im hellern Lichtstrahl empor-

steigen, und nach periodischen Schwingungen wiederum in ihren vorigen Stand zurückkehren; Völker blühen auf und ab. Die Kultur wandert, die Aufklärung cirkulirt, wie das Blut im menschlichen Körper: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gehen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser als die Griechen? und sind wir es mehr als beide?

Es liegt in der Natur des Menschen, so wie im All der ganzen Natur, eine zerstörende Kraft ausgebreitet, dessen Wirkungen wir wahrnehmen, aber dessen Ursache vor unsern Augen verborgen ist.

Indessen ist die Reihe dermal an uns, und wir leben in gegenwärtiger Periode unter dem Element der Aufklärung, steigen auf der Waage der waltenden Vorsehung, welche Reiche und Nationen abwägt, empor, und stehen auf der Liste cultivirter, aufgeklärter Nationen nicht unter unsern Nachbarn. Es hat die Aufklärung seit kurzem große, rühmliche Fortschritte unter uns gemacht, und Selbstdenken gehört seit 1789 wieder zum Tone der Vernünftigen. Das wohlthätige Licht der Aufklärung klitscht nicht mehr an unsern Jalouläden ab. Europa strebt zur freien Selbstthätigkeit, sucht Ruhm in Verstand und Ehrliebe, welche Völker verherrlichen. Christliche Religionsduldung, edler Freiheitssinn, reger Forschungsgeist, unermüdete Industrie, Enthusiasmus für Künste und Wissenschaften, verbreiten allmählig einen Lichtschleier über uns her. Welches Herz freut sich nicht, wenn es die heutige Aufklärung mit den Finsternissen vergleicht, welche ehedem auf unserm Welttheile lagen. Geist, Witz, Freimüthigkeit wurden lange für gefährlich gehalten, und Verstand galt für Sünde. Zwar fehlte es nicht an geschickten, hellen Köpfen. Allein das Licht durfte nur unter dem Metzen bewahrt, nicht auf den Leuchter gestellt werden. Niemand durfte es ohne höhere Ahndung wagen, den Stein vom Grabe der Wahrheit zu wälzen. Die Prinzessin Vernunft lag in Fesseln. Der freie Gebrauch der Denkkraft, ein Menschenrecht, bei allen aufgeklärten Völkern promulgirt, ward für sträflich gehalten, und ein freier Denker hieß ein Sektirer.

Dank sey dem Genius der Zeit, und den Schuzgöttern der Humanität! die Nacht der Vorzeit ist vorüber, und der schwarze Thron der Finsterniß liegt durch die Reformation, und durch Frankreichs Revolution zerstört darnieder.

Nur wäre zu wünschen, daß unsere gegenwärtige intellektuelle Aufklärung mit sittlicher und moralischer Aufklärung, d. i. mit der Erkenntniß und Einsicht unsrer Pflichten, und vollkommner Erfüllung derselben, mehr gleichen Schritt gehen möchte, und bei der gedeihlichen physischen Kultur unsers Landes das moralische Feld weniger öde und unbearbeitet liegen bleiben möchte.

Wahre Erleuchtung über alles, was den Menschen wesentlich angeht, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse. Nun aber ist die Kultur des Geistes und des Herzens, die intellektuelle und moralische Ausbildung für jeden Menschen das angelegendste, nothwendigste Geschäft, und unsere Bestimmung auf Erden. Vervollkommnung des Geistes und Ausbildung des Herzens können nicht von einander getrennt werden, denn im Geist und Herzen, im Verstande und Willen besteht der ganze Mensch als vernünftiges, freies (moralisches) Wesen.

Wissenschaft und Moralität, theoretische und praktische Vernunft bringen Kopf und Herz, bringen den ganzen Menschen in Harmonie, in vollkommene Uebereinstimmung mit sich selbst, und machen seine Vervollkommnung aus.

Man mag hier einwenden, daß Aufklärung keinen Moralitätsmesser menschlicher Handlungen giebt, und die Möglichkeit alles Wissens nicht von dem Grade des Rechtsverhaltens abhangt. Wahr ists, daß **materielle** Aufklärung nicht fragt: war Juvenal ein schlechter, Ovid ein liederlicher Mensch, Hannibal ein Barbar, Lukrezius ein Gottesläugner, Horatius ein Schwelger, und Augustus ein Heuchler? aber die **formelle** Aufklärung, welche nicht bloß Gegenstände des Denkens und Erkennens als Materialien aufnimmt, sondern in allen Dingen den Verstand und die Vernunft selbstthätig gebraucht, in die Gegenstände und Handlungen der Menschen dringt, bemerkt auch die **moralische Charakteristik** berühmter Männer, und

trägt in moralischer Hinsicht wenig Achtung gegen sie, wenn auch die materielle Aufklärung ihre einzelnen Schriften und Handlungen, woraus sie Kenntnisse zieht, anbeten sollte.

Warum soll man die Aufklärung nur in wissenschaftlicher und nicht in moralischer Hinsicht betrachten dürfen? Dinge, Gegenstände, Handlungen nach allen Seiten, Rücksichten und Verhältnissen betrachtet, geben wahre, volle Einsicht der Sachen. Wenn die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris die Preisfrage aufwarf: Ob die Wissenschaften, und die daraus resultirende Aufklärung für das Wohl der Staaten mehr nüzlich oder schädlich sey? wer durfte es einem Rousseau zum Vorwurf machen, daß er die Aufklärung an sich nach ihrem Rechtverhalten beurtheilte, wenn er dieselbe für das Wohl der Menschheit, besonders in moralischer Hinsicht, für mehr nachtheilig als nüzlich erklärte, und seine Behauptung mit unumstößlichen Gründen, und mit Belegen aus der Staatenkunde aller aufgeklärten Völker und Zeiten bewies. Aufklärung muß sich gefallen lassen, selbst wie die Wahrheit, von jeder Seite, nach jeder Richtung, besichtigt zu werden.

Europens neuere Aufklärung seit der französischen Revolution, scheint ein neuer Beweis zu seyn, daß die Brücke, welche vom Verstande zum Herzen geht, sehr irrsam sey. Der Gelehrte unsers Zeitalters nach Reflexion und wissenschaftlichen Denken, das Streben nach Selbstwirksamkeit der Vernunft, bringt zwar die Aufklärung auf einen höhern Standpunkt; aber gleich dem Steigen des Mondes giebt sie zwar Licht, — keine Wärme; das Herz bleibt erstarrt, indem die Kenntniß strahlt. Wir haben viele Schulweisheit, aber wenig Lebensweisheit. Das moralische Wissen wird in Mitte unsrer Aufklärung zu wenig gelehrt, als wenn die Selbstthätigkeit des Menschen nur im Denken, und nicht zugleich im Handeln bestünde. Die moralische Kenntniß, welche gelehrter macht, als die Gelehrten sind, wird in unsern Tagen vernachlässigt. Die moralische Vernunft *) scheint von der grübelnden verschlungen zu seyn. Die Frucht der selbstthätigen, moralischen Vernunft ist Moralitätsübung.

*) Sie ist da, wenn auch ihr Name fehlt, wie Bouterwek sagt.

Tugend ist höchste, vollendete Vernunftthätigkeit; und je mehr Moralität in einem Staate herrscht, desto höher, wahrer, und vollkommner ist die Aufklärung und wird zur Aufgeklärtheit.

Der Mensch bleibt immer im Widerspruch mit sich selbst, welcher bei der thätigsten Kultur des Geistes sein Herz nicht bildet, sein Gefühl nicht veredelt; der in Wissenschaften steigt, in der Tugend sinkt. Wissenschaft und Verderbniß des Herzens beisammen, stehen im gigantischen Contrast; Weisheit und Thorheit werden synonim, Wissenschaften ohne Kultur des Herzens sind gefährlich, sind oft eine Fackel in der Hand eines Rasenden, der seine eigene Hütte anzündet.

Wenn Aufklärung, welche jederzeit aus den Wissenschaften entsteht, mit dem Wissen unsere Kenntnisse, und mit diesen unsere Bedürfnisse vermehrt, den Luxus im Denken und Begehren befördert, und nicht zugleich der in unser Herz gestreute moralische Saame mit aufwächst, so schweift die Aufklärung aus, und der fürtreflichste Verstand ist ohne höhern Standpunkt. Wenn Aufklärung einen höhern Verstand gibt, und ein höherer Verstand ohne Gemüth zu Frevelthaten reizt, so weiß man nicht, ob Unwissenheit nicht besser, als die Wissenschaft, und Finsterniß nicht erwünschter wäre, als das Licht.

Werfen wir einen forschenden Blick auf unsere gegenwärtige Aufklärung, so zeigt sich, daß unsere Waage steigt und fällt. Wir stiegen in der Wissenschaft, und sanken in der Moralitätsübung, zum offenbaren Beweis, daß unsere Aufklärung bisher mehr Worte macht, als Früchte zeigt; daß der Werth der Tugend, die Rechte der Moralität unter uns noch kein allgemeines Interesse ausmachen, und die höchste, vollendete Vernunftthätigkeit unter uns nicht einheimisch ist. Immerhin mögen manche Lobredner unsrer Zeit von den Resultaten unsrer Aufklärung zu viel Aufhebens machen; aber wenn die wahren Vortheile, die wir von unsrer Aufklärung ziehen, nicht ungleich größer, ausgebreiteter, und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind; wenn Aufklärung nicht das wahre Wohl, die moralische Vollkommenheit, das höchste Glück des Staats befördert, so ist ihr edelster Endzweck verfehlt.

Niemand wird in Abrede stellen, daß eben unsere izige Epoche die glänzendste unsrer Aufklärung sey. Aber eben so, wie Attika unter Perikles, ist unsere Aufklärung ein strömendes Licht für den Verstand, aber für die Moralität ein Strohfeuer, an dem sich das Herz nicht wärmen kann.

## B. Denk- und Preßfreiheit.

Wenn es anerkannt ist, daß unser Zeitalter sich beträchtlicher Vortheile vor allen vorgehenden Jahrhunderten rühmen kann, so ist nicht weniger wahr, daß wir sie lediglich der Freiheit zu denken und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes, der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Wenn die Vortheile, die wir von der Denk- und Preßfreiheit ziehen, bisher nicht gröss- ser und wohlthätiger sind, als der Augenschein zeigt, woher kommt es — als weil die Rechte der Vernunft noch bei weitem nicht unter uns allgemein anerkannt werden, und weil sie auch da, wo Verstand und Licht seyn soll, in den Vorurtheilen, Leidenschaften, und dem Privatinteresse herrschender Partheien und Stände noch so hartnäckigen Widerstand findet.

Wie kann wohl das, was Menschen, wie wir, öffentlich gesagt, geschrieben, und gethan haben, frei von aller vernünftigen Untersuchung seyn, oder sich eines Privilegiums gegen die bescheidende Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmassen? wozu anders hat der Mensch seine Augen, als zum sehen? und wozu anders seine Vernunft, als zum denken, prüfen, unterscheiden, schliessen? wenn von den grossen Uebeln, die das Menschengeschlecht drücken, die Rede ist, wo fehlt es? nicht wahr, die Menschen sind böse? wie können sie aber besser werden? — ich glaube, wenn sie weiser werden; aber wie können sie weiser werden? wenn sie über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhangt, richtig denken lernen. Wie werden sie aber richtig denken lernen, wenn sie nicht frei denken dürfen, oder, was einerlei ist, — so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesezt ist.

Da wir bloß durch unsere Vernunft Menschen sind, unsere Ver-

nunft aber nur durch ihren freien Gebrauch Vernunft ist, so ist durch eine nothwendige Folge der Gebrauch dieser Freiheit, und das Recht, die **Resultate unsers Nachdenkens andern mitzutheilen**, das unverlierbare Recht der Menschheit. Nun aber hat jeder Mensch von Natur einen unüberwindlichen Hang, seine Meinung, seine Ansicht über Dinge und Gegenstände nach seiner individuellen Ueberzeugung zu sagen, und andere daran Theil nehmen zu lassen; und ihm diesen Drang, dieses angeborne, natürliche Recht streitig zu machen, ist ein wahrer Hochverrath an der Menschheit. Einen Menschen verfolgen, weil er anders denkt, als wir, ist ein Werk der grassesten Dummheit oder der schwärzesten Bosheit. Kein **Mensch**, kein **Priester**, keine **Obrigkeit** in der Welt kann das Recht haben, andere zu zwingen, daß sie anders denken, als sie wirklich denken, oder daß sie ihrer Ueberzeugung, ihrem Gewissen zuwider handeln. Wenn selbst Begriffe und Meinungen oft nicht einmal von der **Willkühr des Menschen** abhangen, wie sollen sie sich nach **Befehlen eines Obern** wenden und drehen können? ist es nicht handgreiflich, daß nur der Weg des sanften Unterrichts der einzige ist, Irrende in die Arme der Wahrheit zurück zu führen?

Aus dem freien Verkehr und Austausch wechselseitiger Gedanken und Meinungen wird die unverschleierte Wahrheit gezeugt; durch freundschaftlichen Streit werden, wie **Young** sagt, die Funken der Wahrheit herausgeschlagen, und gleich dem wechselnden Stoß der kämpfenden Wellen bricht der Tausch der Gedanken die Rede, den gelehrten Schaum, und läutert den Verstand. Selbst durch Irrthum geht der Weg zur Wahrheit: ohne Kenntniß des Irrigen giebt es keine Wahrheit, weil die reine Ansicht der Wahrheit in allem dem besteht, was Absolutheit einer Sache ist, was einem Gegenstande zukömmt oder nicht. Auf Irrthum folgt Widerspruch, aus diesem entspringt Licht und Einsicht; und gründliches Denken schließt am Ende, wo nicht ganz, doch meistens den Irrthnm aus. Wechselseitige Erörterungen, vielfache Ansichten verscheuen das einseitige der Denkart, den alten Schlendrian der Vorzeit, wo die unmündige Welt nicht schreiben, ja nicht einmal denken durfte, als — mit **Erlaubniß der Obern.** Freiheit im Denken und Schreiben ist das wirksamste Mittel zum Selbstdenken. Freimüthige Aeusserungen, die wir selbst machen, oder von andern vernehmen, bewahren vor

Schlafsucht des Geistes. So wie Freiheit das Element der Tugend ist, ist Freimüthigkeit die Grundlage des Selbstdenkens. Während unsern gegenseitigen Gedankenmittheilungen sezen wir alle unsere Geisteskräfte in Thätigkeit; dasjenige, was wir aus mehr gründlicher Ueberzeugung nicht mit der Wahrheit überein zu kommen glauben, suchen wir zu widerlegen, und sinnen nach Gründen, um unsere Widerlegung geltend zu machen. Dieses Streben und Trachten, was unsern Geist in steter Thätigkeit erhält, und demselben nach und nach Behendigkeit, Geübtheit, Stärke und Vervollkommnung giebt. In verfassungsmässigen Staaten, wo man ohne höhere Ahndung, ohne Furcht vor dem Stock, ohne Bedrohung mit Zuchthaus und Festungsbau seine Meinung (versteht sich — cum grano salis) frei und ohne Besorgniß zu sagen die Freiheit hat, rückt der Menschenverstand vorwärts, wächst die geistige Größe, und die moralische Güte steht wie eine Gottheit da. Warum werden in England die Geister zeitiger als bei uns? die Gesezе verhindern die Geister nicht, vorzuschreiten.

Das Stammgut, so die Natur dem Menschen gegeben hat, sind seine physischen und geistigen Kräfte. Der Gebrauch seiner Kräfte, die Ausbildung seiner Fähigkeiten ist sein Geschäft. Indessen sind die physischen Kräfte der Menschen sehr beschränkt, aber nicht also seine geistigen Kräfte; der Gebrauch von diesen ist unbeschränkt, fortschreitend. In intellektueller und moralischer Hinsicht ist der freie Mensch nach seinen Fähigkeiten eines immer steigenden, und man möchte fast sagen, eines unendlichen Progresses fähig. Die Menschen haben bisher noch nicht den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewendet, dessen die Menschheit fähig ist, ja den sie wirklich in dem Besize hat, um das, was man Aufgeklärtheit und Humanität heißt, auf einen höhern Standpunkt zu bringen. Aber durch Freiheit der Vernunft, durch Freiheit des Willens, durch Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu handeln, *) muß

*) Da die Freiheit selbst des republikanischen Bürgers nicht darin besteht, alles zu thun, was er will, sondern zu nichts anders verbunden zu seyn, als was die Gesezе verordnen, so versteht man unter der Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu

die Progression von intellektueller und moralischer Vollkommenheit ungleich höher steigen *) als in den Zeitaltern des Denk- und Gewissenszwangs, unter dem Zepter der frömmelnden Stupidität.

Indessen ist die Denk- und Preßfreiheit, wie selbst die Wahrheit, und alles Gute in der Welt etwas verhältnißmässiges. Wenn die Freiheit zu denken und zu schreiben hie und da in Uebermuth und Frechheit ausartet, die Moralität untergräbt, die Religion, das Palladium aller bürgerlichen Gesellschaften, antastet, und die ehrwürdigsten Dinge persiflirt, bekrittelt, behohnlacht, so ist dieß ohne Widerrede ein schädlicher Unfug, ein sträflicher Mißbrauch der Denk- und Preßfreiheit von einzelnen Individuen. Aber solche Mißbräuche können nicht auf Rechnung der Denk- und Preßfreiheit geschrieben werden. Darum ist die Preßfreiheit den Völkern nicht zu rauben, nicht abzuschaffen, oder wann hat die Vernunft jemals gelehrt, den Gebrechen einer nützlichen und nothwendigen Sache durch Zerstörung derselben abzuhelfen? Daß keine menschliche Anstalt ohne Mißbrauch ist, ist eine Erfahrung, die so alt ist, als es Menschenanstalten giebt. Daß man aber die Religion abschaffen müsse, damit kein Aberglaube mehr statt findet; daß niemand mehr an Gespenster glaubt; daß man das bürgerliche Regiment abthun müsse, damit Richter, Amtsleute und Advokaten das Recht nicht länger beugen, und den armen Bäurleins die Augen auswischen können, das läßt sich wohl freilich von niemand träumen. Aber eben so wenig läßt sich rathen, die Schriftsteller überhaupt einer Censur zu unterwerfen, und der Preßfreiheit, um diese zu beschränken, Fesseln anzulegen. Was würde man, sagt Wieland, von der Weisheit eines Lykurg gedacht haben, wenn er seinen Spartanern täglich bei Unzen und Strupel hätte vorwägen lassen, wie

---

handeln, daß der Mensch in Ländern, wo Denk- und Preßfreiheit herrscht, sagen, schreiben und thun kann, was er will, d. i. was er vor seinem Gewissen, und vor dem bürgerlichen Gesetze verantworten kann.

*) Wenn mit höherer Vernunftthätigkeit reine Willensthätigkeit gleichen Schritt gehet, und Moralität die Blüthe des guten Verstandes ist.

viel sie essen sollten, weil mancher zuweilen mehr aß, als genug war. Wer die Eßfreiheit zur Freßfreiheit mißbraucht, muß sich gefallen lassen, ein Digestivpulver oder Vomitiv zu schlucken; wer die Preßfreiheit zur Frechheit gemißbraucht hat, verdient nach Art und Beschaffenheit des Vergehens als Einzelner eine verhältnißmäßige Zurechtweisung; aber die Preßfreiheit bleibt demohngeachtet so gut, wie die Eßfreiheit, so uneingeschränkt, als zuvor.

Man muß sehr unbekannt mit der neuern Geschichtkunde der aufgeklärten Staaten in Europa seyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Denk- und Preßfreiheit zum Flor der Wissenschaften, zu neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen, zu Vervollkommnung bildender und mechanischer Künste, zur Kultur ländlicher Produkte, und zum Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft herbei gebracht haben. Läßt es die Beschaffenheit unsrer Natur nicht zu, daß wir diese Vortheile ganz rein genieſſen; ist es unmöglich, selbst die beste Religion, die nüzlichsten Institute und Anstalten immer ohne Mißbrauch zu erhalten, so lasse man uns die Vortheile derselben, und so auch der Denk- und Preßfreiheit in dem Maase genieſſen, so viel uns beschieden ist, und welche wir gemäß unsern Fähigkeiten und unserer Moralität aufzufassen, und zu erringen vermögen.

Die Druck- und Denkfreiheit, deren man seit Friedrichs des II. und Josephs II. Regierung in Europa so beneidenswerth genoß, und denen man so viel verdankte, wurden anfänglich durch die Revolution, in allen Ländern in engere Gränzen beschränkt. Die furchtsamern Fürsten und Staatsbeamten glaubten, nicht ganz ohne Grund, ungewöhnlichen Ereigniſſen nur durch ungewöhnliche Maasregeln entgegen wirken zu können, die Nachgiebigsten griffen zu harten, die Duldsamsten zu intoleranten Maasregeln. Erleuchtete Minister verfolgten den Gang der französischen Unruhen mit unabläſſigen Blicken. Die wilde Verhöhnung alles Göttlichen und Menschlichen in manchen der bedeutendern Schriften und Flugblättern schreckte die Regenten, doch ward diesen Revolutionswerken die Ehren zu Theil, daß sie die Büchersammlungen der Großen in Monarchischen Staaten vermehrten, wodurch das Gute der großen Begebenheiten ein richtiges unverwirrtes Ur-

theil fand, und ohne Auflösung der Ordnung ohne Blutgerichte im Laufe der Zeit den Völkern wohlthätig zugieng. Indem die Hauptlehre allgemein wurde, daß bei dem erwachten Denkgeist in Europa nur Handel, freier Boden, Gleichheit vor dem Gesez und in Tragung der Staatslasten, Bürgerfreiheit und moralische Aufklärung den Nationalreichthum gründen, die Regenten wie die Regirten schüzen und erhalten können. Der reine Menschenwerth des Bürgers schien dem Adel den Mangel des Ahnendiploms zu ersezen. Mitten in der Welt der Cultur bleibt ein großer Theil der Menschen in den niedern Ständen nicht nur, sondern sogar auch in den höhern, unangestrahlt von dem schönen Licht der Aufklärung, unerwärmt und undurchdrungen von dem schönen Wärmestoff der Humanität. Dieser Haufen will das Heil der Völker nie erkennen, nie den Gedanken fassen, daß **Preßfreiheit und Schriftstellerwelt eine Behörde der Vernunft bildet, die den Mißhandelten und Unterdrückten in Schuz nimmt**, vor welcher der Feind der Mehrheit zitternd zurück weicht und der Tyran erblaßt.

Wer es wagt, die frevelnde Hand nach ihr auszustrecken, ist ein Widersacher alles Guten und Edlen, der vor dem Lichte sich scheut, es möchte auf seine Thaten leuchten und der Geist der Wahrheit ihn darum strafen. — **Constant über die Freiheit der Prochüren und Journale.** — Die Regierungen wissen nicht, was für Schaden sie sich zufügen, wenn sie sich das ausschließliche Privilegium vorbehalten, über ihr eigenes Thun und Verfahren zu reden und zu schreiben. Man glaubt nichts von dem, was eine Regierung behauptet, die nicht erlaubt, daß man ihr entworte, man glaubt hingegen Alles, was gegen eine Regierung behauptet wird, die keine Untersuchung ihres Verfahrens duldet. — Allgemeiner Reichsanzeiger von 1815. Nro. 248 — 249. 21. und 2276. S. 2593 bis 2613 (ein trefflicher Aufsaz) von einem Gericht über die Vergehungen der Buchdrucker = Presse. — **Censur** ist ein Richterstuhl, dessen Grundlage schon auf dem Gebiete des **Unrechts** ruht. Sie umschlingt eine freie menschliche Kraft in allen ihren Wirkungs-Arten.

Unter der Censur erscheint die Zulassung einer jeden Schrift zum Druck, als eine **gnädige Erlaubniß**, was sich schlecht verträgt,

mit der Idee, der Freiheit im Gebrauche des Rechts — hier des Rechts der Gedanken-Aeusserung ꝛc. ꝛc. — Gegenwärtig geniessen alle durch Verfassungen beglückte Völker dieses göttliche Geschenk gesezlich durch besondere Edikte, als Folge des für die Sache der Menschheit, der Gewissens- und Bürgerfreiheit wohlthätig emporstrebenden Lichtgeistes, der Jahrhunderte lang im schweren Kampfe mit dem Verfolgungsgeiste der Unwissenheit und einer Politik voll Argliſt, Lügen und Verkezerung war.

Lux in tenebris lucet & tenebræ eam non comprehenderunt.

Nachdem viele Tausende im Laufe von Jahrhunderten in die Kerker der Inquisition eingezogen, qualvoll gemartert, lebendig verbrannt, oder durch ausgestandene Torturen für immer gelähmt wurden, ward endlich der Preßfreiheit auch in Spanien der Sieg gegönnt, und die provisorische Junta, deren Mitglieder sämmtlich durch die Mässigung ihres Charakters bekannt waren, erließ wegen Herstellung derselben nachstehende Bekanntmachung: — Bürger die Preßfreiheit ist wieder hergestellt. Dies ist eine der ersten Maaßregeln, welche Seiner Majestät im Einverständniß mit der Junta nothwendig erachtet hat zu Begründung der constitutionellen Ordnung. Die Junta kann, indem sie Euch die Wiederherstellung dieses Schildes der bürgerlichen Freiheit verkündigt, sich nicht enthalten, sich an Euch zu wenden, — Euch bei Eurer Ehre und Eurem Ruhm aufzufordern, einen Euerer würdigen Gebrauch davon zu machen. Dieses Recht diene zur Verbreitung der Aufklärung und der Tugenden; nie aber sollt ihr es mißbrauchen, um Privathaß zu befriedigen. Wendet es in Eurer Weisheit dazu an, die Regierung und Eures Gleichen Eure Einsichten und die Frucht eurer Arbeiten benüzen zu lassen, auf eine Art, die der Weisheit der Regierung schuldige Achtung, und dem, was die Gleichheit der Rechte der Menschen untereinander erfordert, entspricht. Auf solche Art werdet Ihr, nachdem Ihr der Welt das erste Beispiel der Handhabung der Ordnung und der Tugend in den politischen Revolutionen gegeben habt, ihnen auch das Beispiel der Mässigung geben bei Ausübung eines Rechts, von dem bis jezt keine Nation mit Mac-

ße Gebrauch zu machen gewußt hat. —" Den 10. März 1820. — In der Kammer der Junta.

Es läutert sich demnach in Spanien, wie in allen civilisirten Ländern Europens der Geist des Jahrhunderts auf eine Weise, in der er sey und bleibe ein Geist des Lichts, in dem allein sich alles Gute entwickelt ohne die Gräuel der Revolutionen.

Nein nicht das Schwert — den Oelzweig in der einen —
Zum Bruderbund gereicht die andere Hand,
Woll'n wir dem ew'gen Licht uns nahen, vereinen
Soll sich in Gottesschein das Vaterland! —

Dank sey der Gottheit, die des Wissens Stufen
Mit immer heller'm Lichte göttlich schön
Uiberstrahlt! — alle Völker sind berufen,
Die Wahrheit ohne Schleier einst zu sehen.

---

## Als achte Wirkung der französischen Staats-Umwälzung betrachten wir den Untergang der Volks-Verächter, und das Aufblühen des Volkssinns.

Als Verächter des Volkes zeigen sich zuvörderst diejenigen, die in Gesinnungen, Kultur, Sprache und Sitte das Ausländische bewundern, und sich aus allen Kräften befleissen, dagegen das Einheimische und ihr Volk, dem sie zugehören, als roh, ungeschliffen, und ungeschickt auf alle Weise herabsezen. Die in ihrer Denkungsart das Volk zu schrecken wähnen, und die Menschen einzig unter der Geisel der Willkühr und Gewaltthaten halten wollen, denen jede Kraftäusserung höherer Gefühle und Einsichten anstößig ist, die im Dunkel der geheimen Polizei ein schurkenhaftes Spiel der Privatrache treiben, gern im Finstern wirken, im Gefühle eigener Nichtswürdigkeit die Verdienste anderer mit egoistischem Hochmuth anfeinden, der überall emporstrebt, und alles unter sich beugen will, die lauernde Spione besolden, alle Angebereien freudig vernehmen, und als glaubwürdig ansehen, die das Rache-Schwerd

über das Haupt des Denkers zücken und jedem Saze einen verdächtigen demagogisch gefährlichen Sinn unterlegen, einzelne Worte aus ihrem Zusammenhange reissen, falsch verbinden, mißdeuten und verdrehen, die ihr Volk und das vaterländische Gute nicht kennen, im Auslande erzogen und aufgewachsen, was für das Zeichen vornehmerer Geburt galt, von Jugend auf an das Ausländische in Begriff, Sprache und Sitte gewöhnt sind, wie auch an das Vorurtheil, daß bei ihrem Volke nichts von dem anzutreffen sey, was das Leben bilde und schmücke, es nicht der Mühe werth halten, sich nach ihrem Volke umzusehen nach seiner Kunst, Industrie, und Wissenschaft zu forschen, sich begnügend mit dem, was man ihnen immer vorsagt, und wähnend, da sie es oft genug nachgesprochen, sich selbst davon überzeugt zu haben. Die meinen das vaterländische bloß dem Pöbel überlassen zu müssen; die ein Leben führen in ewig flachen Gedanken, voll gedankenloser Worte, deren seichte Aufklärung, gehaltloser Wiz, Politur des Aeußern bei einem ausgeleerten Gemüthe, raffinirender Sinnengenuß, deren schlechte Begriffe von Moral und Ehre, deren Abstumpfung des Gefühls für Recht und Menschenwürde, deren Leichtsinn, Verspottung alles Religiösen, geschmükte Laster, Schamlosigkeit, Verläumdung aller Guten, Verschwärzung der Unschuld, sie zum Abscheu der öffentlichen Stimme macht, denen es gelang, die Völker als Sclaven zu unterjochen. Sie haben den Glauben und das Vertrauen, zum Wohl der gedrükten Menschheit, bei den meisten Regenten verlohren, da das freie Wort vor den Thronen durch die Repräsentanten des Volks nun am liebsten gehört wird. Nur zu lange haben diese verschiedene Gattungen von Volksverächtern die Herrschaft usurpirt. Die Thaten der Völker waren ihr Gericht. Heilig werde in den Herzen aller verfassungsmässiger Staatsbürger der gesunde, reine, kräftige Sinn bewahrt, welchen gesezmässige Freiheit erzeugte. Tief wurzle in allen Gemüthern die Uiberzeugung, daß die wahre Größe der Völker und ihre Erhaltung am meisten bestehe in der Gerechtigkeit, Mäßigung, Standhaftigkeit, in der Scheu vor der strafenden Gottheit und im Aufblühen eines guten Volkssinnes. Dann wird sich Volkswesen und Volkssinn zur Ehre der Völker immer selbstständiger entwickeln, und die Freiheit in jedem Einzelnen, mit Anerkennung seines moralischen Bürgerwerthes befestigt werden, damit keiner unter schimpflicher, gesezloser Knechtschaft leiden könne. Nur

unter einer freien Verfassung, als die erhabendste Zierde, die festeste Burg edler **großherziger Fürsten**, vermag der Einzelne seine menschliche Selbstständigkeit und Freiheit zu behaupten. Wo das Volk keine Verfassung genießt, da leben die Einzelnen ohne persönliche Freiheit, und alles, Leben und Eigenthum ist der Willkühr der Gewalthaber Preis gegeben, die als Volksverächter ihrem Untergange entgegen eilen; wie die französische Staatsumwälzung in ihrem **lezten Entscheidungspunkte** der ganzen Welt lewies.

Daß Madrid eine nicht geringere Zahl von Freiheitsapostel hatte, als ehemals Paris, durch welche die Macht der Willkühr sank, und die Kraft der Cortes sich bildete, werden die Betrachtungen Spaniens und seiner Verfassung klar darstellen, wie auch die neuesten Ereignisse in diesem **Königreiche** gründlich erklären.

---

## Die neunte Wirkung der französischen Revolution zeigt nicht die Vermehrung; sondern vielmehr das Verschwinden der Republiken aus der Reihe der europäischen Staaten.

In einem Zeitraume von ungefähr zwanzig Jahren sind, nach und nach, beinahe alle **Republiken** aus der Reihe der europäischen Staaten verschwunden; zuerst **Polen**, dann **Venedig**, dann **Lucca**, dann **Holland**, zulezt, nach einer augenblicklichen Wiederherstellung, auch **Genua** Nur zwei sind übrig geblieben, und werden unstreitig fortdauern: die **Schweiz** und **Sanct Marino**.

Viele Personen sind darüber bekümmert, und ihr Kummer hängt mit den **Vorurtheilen** zusammen, die wir — zwar nicht mit der Muttermilch, aber doch mit dem ersten gelehrten Unterricht auf Schulen erhalten. Denn ehe man uns mit dem Eigenthümlichen der Verfassung unseres Vaterlandes bekannt macht, lernen wir die Verfassung von Athen und Rom bewundern; und, indem diese Bewunderung fortdauert, fassen wir für alles, was Republik heißt, eine Vorliebe, überzeugt, daß Freiheit, Wohlhabenheit, Patriotismus und alles, was wir sonst noch achten, nur in Republiken zu Hause gehöre. Wir sind um so mehr geneigt, der repub-

likanischen Verfassung den Vorzug vor jeder anderen zu geben, einmal, weil der Mensch gewohnt ist, das Ergänzende für das Beseligende zu halten; zweitens, weil nur eine sehr geringe Anzahl von uns dahin gelangt, das Mangelhafte jener Verfassung, sey es aus unmittelbarer Anschauung, sey es nach den Darstellungen der vorzüglichsten Schriftsteller des Alterthums, kennen zu lernen. Die Politik des Aristoteles würde ausreichen, jeden des Nachdenkens fähigen Leser von der Vorliebe für die Republik zu befreien: aber wie Wenige lesen die Politik des Aristoteles!

Das Wort: Republik selbst ist ganz dazu gemacht, das Urtheil der meisten Menschen über den in Rede stehenden Gegenstand zu verwirren. Versteht man darunter ein Gemeinwesen, das durch Gesetze zusammengehalten wird: so ist offenbar Republik mit Staat gleich bedeutend; denn auch dieser, man überlege die Sache, von welcher Seite man wolle, ist ein durch Gesetze zusammengehaltenes Gemeinwesen. Allein in diesem Sinne wird das Wort Republik nicht genommen. Man versteht unter Republik vielmehr ein nur durch gute Gesetze zusammengehaltenes Gemeinwesen, und schreibt folglich der republikanischen Verfassung die Kraft zu, nur gute Gesetze hervorbringen zu können. Hierin liegt der Hauptirrthum, von welchem man nicht eher zurückkömmt, als bis man sich einen deutlichen Begriff von den verschiedenen Wegen gemacht hat, welche seit Jahrtausenden gewählt worden sind, um zu dem höchst-möglichen Grad bürgerlicher Freiheit zu gelangen.

Gewiß ist, daß, da die Gesellschaft nur durch die Ordnung bestehen kann, die man in sie bringt, diese Ordnung aber nur durch Gesetze zu bewirken ist, man zu allen Zeiten das Bedürfniß gefühlt hat, guten Gesetzen zu gehorchen; denn von den schlechten versteht es sich ganz von selbst, daß sie ohne die beabsichtigte Wirkung bleiben mußten. Allein, wie zu guten Gesetzen gelangen? Die Sache war von jeher um so schwieriger, je mehr die Gesellschaft in sich selbst aufgehört hatte, eine Familie zu seyn, d. h. je größer und zusammengesetzter sie war. Um mit einiger Methode zu Werke zu gehen, hätte man sich vor allen Dingen klar machen sollen: erstlich, was die ewige Bestimmung der Regierung ist, zweitens durch welche Mittel diese Bestimmung allein erfüllt wer-

den konnte. Man würde alsdann eingesehen haben, daß eine Regierung, welche die Charaktere der Einheit und Gesellschaftlichkeit in sich schließt, ihre Bestimmung mit unausweichlicher Nothwendigkeit erfüllt. Doch, indem man bei weitem mehr seinen Leidenschaften, als einer deutlichen Einsicht in die Natur der Dinge folgte, schwankte man von dem einen Extrem zu dem andern über. Bald schrieb man die Leiden, welche aus dem Mangel guter Gesetze hervorgiengen, dem Umstande zu, daß ein Einzelner das Vorrecht genoß, das Gesez hervorzubringen; und in diesem Falle wurde die Monarchie, unter welcher man bis dahin gelebt hatte, in eine Republik, d. h. in eine Antimonarchie verwandelt; wobei beständig der Gedanke war, daß eine Körperschaft nicht gegen sich selbst statuiren könne. Bald fand man die starken Bewegungen, welche die neue Schöpfung mit sich führte, unerträglich, und um nicht erschöpft und aufgerieben zu werden, warf man sich wieder in die Arme eines Einzigen; und in diesem Falle verwandelte sich die Antimonarchie aufs Neue in eine Monarchie; wobei der Gedanke war, daß der Einzelne wenigstens Ruhepunkte gewähren werde. In dem einen, wie in dem anderen Falle, wurde das vorliegende Problem nicht rein gelößt. Es kam darauf an, der Regierung den doppelten Charakter der Einheit und der Gesellschaftlichkeit zu geben. Statt dessen gab man ihr den einen oder den anderen von diesen beiden Charakteren, und die natürliche Folge davon war, daß man sich zwar anders, aber nicht besser fühlte. Um zu guten bürgerlichen Gesezen zu gelangen, hätte man damit anfangen sollen, die besten organischen Gesetze zu erdenken; denn das gute bürgerliche Gesez will auf das gute organische Gesez geimpft seyn. Allein, indem man jene erste Arbeit vermied, konnte man nie zum Zweck gelangen, bis man endlich im Laufe der Zeiten zu der Einsicht und Ueberzeugung gelangte, daß in jedem guten Regierungs-System Republik und Monarchie vereinigt seyn müssen, und zwar dadurch, daß nur die Macht Gesetze zu vollziehen centralisirt ist, keinesweges aber die Macht, Gesetze zu geben.

Hiernach ist das Wesen der Republik, als Gegensazes der Monarchie, nicht länger zweifelhaft. Will man also dies Wesen genauer bestimmen, als es zu geschehen pflegt; so muß man sagen: sie sey diejenige Regierungsform, durch welche der Charakter der

Gesellschaftlichkeit auf Kosten des Charakters der Einheit in der Regierung fixirt werde. In der That, wo und zu welcher Zeit auch Republiken existiren mochten, da waren sie an diesem Zeichen zu erkennen. Eigentlich wollten sie den Charakter der Einheit ganz verbannen, gerade wie die strenge Monarchie den Charakter der Gesellschaftlichkeit zu verbannen strebt; da sich aber weder das eine noch das andere vollkommen bewirken läßt: so begnügte man sich in den Republiken damit, den Charakter der Einheit zur Abhängigkeit und Knechtschaft herab zu würdigen. Polens *) Bei-

*) Die in Polen seit Sobieskis immer fortgeführten bürgerlichen Kriege, schwächten dieses Reich so sehr, daß es 1772 Rußland, Oesterreich und Preußen leicht wurde einen großen Theil davon in der ersten Theilung loszureißen. — Eine neue, durch den König und die Versammlung aller Stände gemachte, Konstitution, hebt 1791 die alten Vorrechte des Adels ganz auf, und macht den Thron auf die sächsische Regenten-Familie erblich; allein der damalige Kurfürst schlägt ihn aus. — Die Gebiets-Anmassungen von Seiten Rußland, Oesterreich und Preußen dauren fort. — Die Polen greifen zu den Waffen und erwählten 1794 Thaddäus Kosciusko zum Haupt der Revolution gegen Rußland. Er entwarf eine Conföderationsacte, erfocht bei Cracau den ersten Sieg über die Russen, wurde aber bei Czechoczin von Suwarow geschlagen; vertheidigte Warschau mit hohem Muthe, sank in der Schlacht bei Maczewicza unter seinen Wunden, und wurde durch die Russen gefangen. Suwarow laßt mit kaltem Blute 30,000 Polen, während dieses Freiheitskrieges, von jedem Alter und Stande, ermorden. — Das noch übrige Polen wird 1795 unter die drey theilende Mächte zerstückelt, der König Stanislaus als Gefangener nach Petersburg geführt, und Polen aus der Reihe der Staaten ausgestrichen. — 1798 starb Stanislaus Poniatowsky in Petersburg. — 1807 wurde Polen von Napoleon wieder hergestellt, nicht aber als Republik, sondern unter dem Namen eines Groß Herzogthums-Warschau und 1814 unter Kaiser Alexanders I. Herrschung endlich zu einem constitutionellen Königreiche erhoben, und Cracau, die alte Hauptstadt Polens, zu einer freien Stadt erklärt. — 1814 erhielt Oesterreich das Königreich Italien mit Venedig und

spiel hat gelehrt, daß die Republik selbst den Königstitel nicht ausschließet. Aber Polen war deshalb nicht minder eine Republik, sofern nämlich der Charakter eines politischen Systems aus der Art und Weise, den allgemeinen Willen hervorzubringen, erkannt wird. Um keine Republik zu konstituiren, hätte Polens Verfassung nicht jedem Landtags-Deputirten das Recht ertheilen müssen, durch ein willkührliches, oft ganz launenhaftes Veto die wichtigste Berathschlagung zum Stillstand zu bringen, in einer solchen Verfassung ist der erste beste Landtags-Deputirte bei weitem mehr der König, als derjenige, der den Titel eines Königs führt, und der **erste Charakter der Regierung**, der der **Einheit**, wird dadurch auf das grausamste verlezt. Auf gleiche Weise war **Venedig** eine Republik, ob es gleich in diesem Staate eine herzogliche Würde gab, welche auf Lebenszeit ertheilt wurde; die Hervorbringung des allgemeinen Willens war ausschließlich dem Senate übertragen, und der Doge nichts mehr und nichts weniger, als der erste Vollstrecker jenes Willens in allen Theilen des venetianischen Gebiets, d. h. das Werkzeug eines fremden Willens. Dieselbe Bewandtniß hatte es, wiewohl mit gewissen Modifikationen, mit dem Doge von Genua, dem Gonfaloniere von Lukka, kurz mit allen Depositären der Einheit in den italienischen Republiken. Die Combinationen, die sich in dieser Hinsicht machen lassen, sind sehr mannigfaltig; allein alle bezwecken doch zulezt eins und dasselbe, nämlich möglich-größte Vernichtung des Charakters der Einheit in der Regierung. **Republiken** unterscheiden sich zwar unter einander dadurch, daß sie entweder **Aristokratien** oder **Demokratien** sind; allein, da die Demokratie zulezt doch nichts weiter, als eine ausgedehnte Aristokratie, und diese nichts weiter, als eine zusammengedrängte Demokratie ist, ohne daß sich der Punkt angeben läßt, wo die eine aufhört und die andere anfängt: so ist der Unterschied zwischen beiden als gleichgültig zu betrachten, und das einzige Wesentliche in Verfassungen die-

---

schafft daraus das lombardische = venetianische Königreich. — Der Pabst und der Großherzog von Toskana erhalten ihre Länder wieder; Parma, Modena, Massa und Lukka bekamen eigene Regenten und die ehmalige Stadt und Republik Genua wurde mit Sardinien vereinigt. —

ser Art besteht darin, daß beide den Charakter der Einheit von der Regierung ausschließen, so viel an ihnen ist. In einer Aristokratie gelingt dies noch besser, als in einer Demokratie, weil in jener Verabredungen und Halten auf Grundsäze leichter sind; dafür aber hat die Demokratie den Vorzug, daß sich in ihr der Charakter der Einheit, troz allen ihn proscribirenden Gesezen, leichter wieder herstellt und festsezt.

**Welches sind aber von jeher die Wirkungen republikanischer Verfassungen gewesen, sie mochten existiren, wann und wo sie wollten?**

Um hierüber mit **Unpartheilichkeit** zu urtheilen, muß man diejenigen Republiken, die sich dem Wesen einer vollständigen Regierung am meisten näherten, sorgfältig von denen unterscheiden, die sich am meisten davon entfernten. Jenes ist der Fall, wenn es in dem republikanischen System einen **bleibenden Depositär der Einheit** giebt, wie es in **Venedig, Genua** u. s. w. einen solchen gab; dieses, wenn die Erzeugung des Depositärs der Einheit der Natur der Dinge, d. h. dem Zufalle überlassen worden ist. In den Republiken der erstern Art fand immer eine große Stätigkeit der Gesezgebung Statt, hervorgebracht — nicht, wie einige geglaubt haben, durch eine weise Vertheilung der Gewalten, noch viel weniger durch den Wechsel der Staatsämter — denn beides hätte, der Natur der Dinge gemäß, das baare Gegentheil bewirken müssen — wohl aber durch das besondere Interesse der gesezgebenden Corps, alles, so viel als immer möglich, beim Alten zu lassen. Nicht so in den Republiken der leztern Art. Wenn jene die Impulsionskraft unnatürlich fürchteten: so kann man von diesen sagen, daß sie die Opfer derselben wurden. Die Idee war freilich immer, dem Despotismus dadurch zu entrinnen, daß man der Regierung den Charakter der Einheit nahm; der Zweck aber wurde durch dies Mittel so wenig erreicht, daß man dem Despotismus nur um so mehr ausgesezt war. Wo nämlich jeder Bürger das Recht hat, mit Gesezesvorschlägen hervorzutreten und sie, so viel an ihm ist, geltend zu machen, da kann es niemals fehlen, daß man sich vor der Menge der Gesezesvorschläge gar nicht zu retten weiß, und die natürliche Folge davon

ist, daß die Gesellschaft, wie es in allen Demokratien der Fall ist, von einer Krisis in die andere geräth. Mag alsdann, um den Charakter der Einheit verbannt zu halten, jeder, der zu einer größern Autorität gelangt, durch den Ostrazismus, oder den tarpejischen Felsen, oder die Guillotine bedroht seyn: der charaktervolle Mann bricht sich Bahn, und wie Viele auch darüber zu Grunde gehen mögen, so fehlt es doch nicht an solchen, die in ihre Fußstapfen treten, bis sich die Einheit auf irgend ein Haupt niederläßt, und auf demselben ausruhet. Hierin liegt das Geheimniß des Glanzes, den Republiken erwerben, und zwar um so mehr, je demokratischer sie sind. Aber man lasse sich durch diesen Glanz nicht verblenden. Er wird durch die Ruhe der ganzen Gesellschaft erkauft, welche nie genau weiß, woran sie mit sich selbst ist. Die Einsichtvollsten unter den alten Schriftstellern haben dies vollkommen durchschaut, und einer von ihnen sagt mit dürren Worten: „man sollte dem Volke die verneinende Stimme oder das Recht, die Vorschläge der Magistratspersonen zu verwerfen, aber nicht eine bejahende oder das Recht, neue und andere Verfügungen zu machen, geben: sondern, im Falle, daß ein Vorschlag verworfen würde, sollte die Sache von neuem vor die obrigkeitlichen Collegia kommen. Leider verfährt man in vielen Staaten gerade auf die entgegengesezte Weise: die Wenigen, oder die Magistratspersonen, haben das Recht zu verwerfen und zu cassiren, was vom Volke vorgeschlagen wird, aber sie haben nicht das Recht etwas anderes positive festzusezen, sondern die Sache muß alsdann von neuem vor das Volk gebracht werden *)." Das Unnatürliche solcher Verfassungen springt besonders dann in die Augen, wenn man bemerkt, daß die in ihr lebenden Staatsbürger nicht eher zu irgend einer Ruhe und irgend einem Genusse gelangen, als bis das Gegentheil von dem eingetreten ist, was jene fordern. Athen gelangte zu seinem höchsten Flor während der Periode des Perikles; Perikles aber existirte allen Staatsgesezen zum Troz, und seine ganze Verwaltung hatte nur den Charakter der Monarchie, wenn gleich nicht den der gesezmäßigen, sondern derjenigen, die sich

*) Siehe die Politik des Aristoteles, viertes Buch, vierzehntes Kapitel.

krümmen und winden muß, um sich behaupten zu können. In Rom waren die Volkstribunen noch weit mehr die Depositäre der Einheit, als selbst die Consuln; und wenn der römische Staat, wie es nur allzu oft der Fall war, in dem Kampfe der verschiedenen Willen, von welchen sich jeder auf Kosten der übrigen geltend zu machen suchte, seinem Untergange entkam: so riefen dieselben Gesetze, welche das Königsthum und die damit verbundene Einheit proscribirten, einen Dictator auf, der das Recht hatte, sich über alles Recht hinauszusetzen. In Florenz, so lange es eine Republik war, vertrat die sogenannte Balia den Dictator. Und dies alles beweiset, daß der Charakter der Einheit einer Regierung eben so nothwendig ist, als der Charakter der Gesellschaftlichkeit; und daß, wenn jener fehlt, die Regierten in eine Unruhe gerathen, welche alle Vortheile des gesellschaftlichen Lebens zerstört und keinem inneren Verhältnisse fortzudauern gestattet.

Noch weit gefährlicher ist die Verbannung des **Charakters der Einheit** aus dem Regierungs-System für die Behandlung der **äußeren Verhältnisse**. **Was Europa** in den lezten 26 Jahren an **Frankreich** erlebt hat, war nur eine Wiederholung dessen, was die Geschichte über die Denkungsart und das Verfahren **aller Republiken** aussagt, die es jemals gegeben hat, so daß man sich zu dem Ausspruche genöthigt sieht: Organische Gesetze, sie mögen gut oder schlecht seyn, wirken mit einer solchen Nothwendigkeit, daß sie den Natur-Gesetzen zur Seite gestellt werden können. Alle **wahre Republiken** sind **kriegerisch**; und alle sind es aus einem und demselben Grunde. Da nämlich die Regierten in die Regierung kein Vertrauen setzen können, eben weil ihr die **Einheit** fehlt: so ist diese genöthigt, die Wirkungen des Mißtrauens von sich auf benachbarte Staaten abzuleiten. Vergrößerungs- und Raubsucht kommen hinzu; jene für die Regierer, welche sich sichern, diese für die Regierten, welche sich bereichern wollen. Welches auch die Vorwände zum Kriege seyn mögen: der Krieg selbst ist von Seiten der Republiken immer ein Angriffskrieg, und ist es um so mehr, je weniger Stamm sie haben. Sie können nämlich die Vortheile nicht entbehren, welche mit dem Angriff verbunden sind. Es kömmt aber noch hinzu, daß ihre Vertheidigungskraft in der Regel sehr mittelmäßig ist. Gewohnt, den Krieg mit der Leidenschaft eines

Souveräns zu führen, der für seine eigene Rechnung kämpft, fühlt sich der republikanische Soldat aus seinem Elemente gerissen, sobald er auf die Defensive beschränkt ist; und dieser Mangel an Energie wird dadurch nicht wenig vermehrt, daß nach einer erlittenen Niederlage sogleich Factionen zum Vortheil des Feindes wirksam werden. Daher giebt es gegen **Republiken** kein besseres Schuzmittel, als die Verwandlung des Vertheidigungskriegs in den aller entschlossensten Angriffskrieg. Man muß sich nur in seinem Urtheil über Republiken dadurch nicht irre machen lassen, daß es von jeher Staaten gegeben hat, welche diese Benennung führten, ohne daß sich von ihnen aus sagen ließ, was hier behauptet worden ist. Solche Staaten konnten, vermöge ihrer Lage, dem republikanischen Princip nie die nöthige Entwickelung geben, und sahen sich daher genöthigt, das aus ihrer Verfassung zu verbannen, was ihren Untergang beschleunigt haben würde. Ewig denkwürdig bleibt der Ausspruch des **Themistokles**, welcher, aufgefordert, die Leyer zu spielen, zur Antwort gab: „darauf verstehe er sich nicht, wenn es aber darauf ankomme, aus einem kleinen Staat einen großen zu machen, so sey Er der rechte Mann." — In Wahrheit diese Kunst, die sehr wohl einer Theorie fähig ist, muß bei weitem mehr von dem Gesezgeber, als von dem Helden geübt werden; denn die Helden entstehen dann von selbst, wenn die organische Gesezgebung ihr Daseyn nothwendig macht, und jede Republik erhält ihren Glanz und ihren ganzen Ruhm nur durch die Anstrengungen, welche der verbannte Charakter der Einheit macht, sich, allen Gesezen zum Troz, festzustellen und zu behaupten.

Erwägt man alles dieses: so wird man das Verschwinden der Republiken aus der Reihe der europäischen Staaten sehr begreiflich finden. Im allgemeinen könnte man sagen: es habe nur so lange Republiken in der europäischen Welt geben können, als diese in Hinsicht guter organischer Gesezе im Dunkeln geschwebt habe. Wirklich verdankt das 19te Jahrhundert dem ephemeren Daseyn der **französischen Republik** den großen, nicht genug zu preisenden Vortheil, über das, was zu einer guten Verfassung gehört, bei weitem mehr ins Reine gekommen zu seyn, als man es in einer frühern Periode war; und je mehr die gegenwärtige Generation von dem, was in den Erscheinungen der lezten sechs und zwanzig Jahre

blos persönlich ist, abstrahirt, um die Erfahrungen dieser Periode desto besser verallgemeinen zu können, desto größer wird der Nuzen seyn, der sich daraus ziehen läßt. — Sofern nun, wie es uns scheint, die Tendenz des gegenwärtigen Jahrhunderts keine andere ist, als den Monarchien das zu geben, was ihnen bisher zu vollständigen Regierungs-Systemen fehlte: wie könnte sich mit dieser Tendenz die Fortdauer, oder auch die Wiederherstellung der Republiken vertragen? Was in denselben Gutes war, geht durch das Repräsentativ-System auf die bisherigen Monarchien über; was aber Schlechtes und Gefährliches in ihnen war, verschwindet. Die Rolle, welche sie in den lezten Zeiten gespielt haben, mag sehr unschuldig scheinen, sie ist aber nicht gewesen. Die Franzosen würden im Jahre 1796 in Italien keine große Fortschritte gemacht und folglich nie ein so entscheidendes Uebergewicht errungen haben, wenn sie in den italienischen Republiken nicht eine Unterstüzung gefunden hätten, welche, troz den Anstrengungen der Gegenkraft, den Vortheil auf ihre Seite brachte. — Wie viel verdankte Frankreich nicht dem bloßen Beistande der Genueser! — Die, welche noch immer die lezte Theilung Polens bejammern, vergessen zum wenigstens, wie sehr Polen durch seine Verfassung dazu herausgefordert hat: eine Verfassung, die in sich selbst unheilbar war, und durch den National-Charakter, den sie allein gebildet hatte, allen benachbarten Reichen nur um so beschwerlicher wurde. — Holland ist wieder hergestellt worden; aber nicht als Republik, sondern als Monarchie: es bedurfte einer Verbesserung seiner Verfassung, und diese war leicht, weil der National-Charakter keine bedeutenden Hindernisse in den Weg legte. Die Schweiz und St. Marino dauern fort; beide um ihrer Unschuld willen, welche für die Schweiz auf der Getrenntheit des Gebiets, für St. Marino auf dem geringen Umfang desselben beruht.

Uebrigens ist es gewiß kein Unglück für Europa, wenn verfassungsmäßige Reiche sich auf Kosten des alten gesellschaftlichen Zustandes dieses Erdtheils vergrößern oder abrunden. — Familien-Interessen mögen zwar zum Theil verlezt werden; aber die Wohlfahrt der großen Familie, menschliches Geschlecht genannt, kann dadurch nur gewinnen. Außerdem giebt es eine Natur der Dinge, welche nicht erkannt werden kann, ohne sich geltend zu machen troz allen Hin-

dernissen, die ihr in den Weg treten. Was man Rechtszustand nennt, kann immer nur in so fern ehrwürdig seyn, als es sich in Kraft der Naturgeseze vertheidigt; die Natur aber schreibt den Reichen ihren Umfang nur in sofern vor, als sie verlangt, daß Kraft und Gegenkraft in ihnen auf eine leichte Weise verbunden seyn sollen. Hiernach können sich viele Staaten in Europa noch ansehnlich vergrößern. — Die Regierungsmittel, sofern sie auf den Erfindungen des Compasses, der Buchdruckerei, der Posten, des Pulvers und der Telegraphie beruhen, sind allen gemein, und diese Mittel vertragen sich mit keiner weit ausgedehnteren Anwendung, als sie in der Regel finden. Was entgegen wirkt, kann nur Vorurtheil genannt werden; aber diese Vorurtheile werden in eben dem Maaße verschwinden, in welchem die Menschen vollständiger über die Natur der Regierung belehrt werden und die Ueberzeugung gewinnen, erstlich, daß die Regierung, welche ihrem Organismus nach die vorzüglichere ist, auch ihrer Wirksamkeit nach die beste sey; zweitens, daß keine Regierung der gegenwärtigen Zeit irgend etwas wollen könne, was dem wahren Volksinteresse entgegen wäre. Es ist daher angenehm, zu denken, daß die Antipathieen des Augenblicks sich schnell verlieren werden. Unstreitig werden andere an ihre Stelle treten; aber, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, so ist ihr edlerer und größerer Charakter durch die Fortschritte verbürgt, welche die Regierungen selbst seit den drei lezten Jahrhunderten in ihrer Entwicklung gemacht haben. In der europäischen Welt ist es noch lange nicht dahin gekommen, daß sie den Gipfel ihres Wachsthums erreicht hätte, und was man jezt Gleichgewicht der Macht nennt, wird nach 50 oder 100 Jahren in einer ganz anderen Gestalt dastehen, und, bestimmt, oder bestimmend, ganz andere Ideen anregen. *)

---

* Journal für Deutschland von F. Buchholz. Berlin, bei Hande und Spener. 1815. — März. Seite 378.

# Erste Abtheilung.

---

# Geographie und Statistik

des

## europäischen- und aussereuropäischen Spaniens.

---

# Allgemeine Betrachtungen des Europäischen Spaniens.

Spanien (La Monarquia Espannola) an zwei Meeren gelegen, welche den Weg nach den reichsten Ländern der Erde erleichtern, hat ein herrliches Clima, einen fruchtbaren Boden, mäßige, kraftvolle Einwohner, und ist doch, troz der Reichthümer seines Bodens und der trefflichen Anlagen seiner Bewohner, nicht wohlhabend und bebaut. Der Aberglaube hat bisher die Flügel des Geistes gelähmt, die Thätigkeit des Körpers gefesselt und sowohl die Industrie, als die Aufklärung verhindert. Der große Haufe gehorchet blindlings den Eingebungen der Geistlichkeit, welche eben so wohlhabend und zahlreich als unwissend und intolerant ist, und läßt sich an dem Gängelbande der Bigotterie führen. Die Freiheit der Meinungen war vor Einführung der Constitution höchst eingeschränkt, die Wissenschaften konnten nicht mit dem Eifer und der Thätigkeit gepflegt werden, welcher im Mittelalter die Spanier auszeichnete. Vieles ist zwar in den neuesten Zeiten zum Besten der Cultur und der Aufklärung geschehen, aber noch vieles ist zu thun, ehe die Nation aufgeklärt, der Boden angebaut, der Handel belebt und der Gewerbfleiß allgemein thätig wird. Spanien nimmt den größten Theil der pyrenäischen Halbinsel ein, und liegt zwischen dem 35 Grade

57 Minuten und dem 43 sten Grade 44 Minuten N. B. von Gibraltar bis zum Cap Ortegal, und zwischen dem 8 Grade 20 Minuten und dem 21 sten Grade O. L. vom Cap Finisterre bis zum Cap Crens. Es enthält also von Norden nach Süden 195 Stunden (Lieues) und von Osten nach Westen in seiner größten Breite nach Norden 219 Stunden. Sein **Flächen-Inhalt** beträgt daher, ohne **Portugall**, 25137 Quadratstunden. Gegen Nordosten trennen es die **Pyrenäen** von **Frankreich**; gegen Westen und Südwesten gränzt es an **Portugall**; auf den übrigen Seiten ist es von **Meeren** umgeben. Die Berge und Flüsse dieses Landes, so wie das Meer, sind die natürlichen **Vertheidigungslinien des Reiches.**

## Spaniens Abdachungen und Ströme.

Die wichtigsten Vorgebirge sind: **Cabo Ortegal** und Finisterra in Nordwesten, **Cabo Trafalgar** und die **Spize von Europa** oder **Punta de Europa** und **Cabo de Gata** im Süden, **Cabo de Palos, Martin** und **Creus** im Osten.

Die Berge **Spaniens** sind fast lauter Kalkberge. Man bemerkt daselbst keine Spur von Vulkanen. Ihre beträchtliche Höhe hat einen großen Einfluß auf die Temperatur des Landes. Ob sich gleich **Spanien** von Nordosten allmählig senkt; so ist doch die hohe **Ebene von Castilien** noch über 300 Toisen über das mittelländische Meer erhaben.

**Hauptsenkungen** oder **Abdachungsflächen** des Landes sind **zwei**: eine östliche zum Mittelmeer, und eine zum Atlantischen.

**Das Stromnez** der Halbinsel ist:

### 1. Oestliche Abdachung.

a. **Der Ebro**; dieser entspringt in den Gebirgen von Stantillana und Reynosa aus zwei Quellen, Fuentes de Ebro genannt. Längs dem Fuße der Pyrenäen strömt er gegen Südosten. Durch Thäler, die sich bald mehr, bald weniger öffnen, wird er bei Tudela schiffbar, ohne daß man ihn auch von da an, seisigen Bo-

dens wegen, befahren kann, und stürzt sich bei Tortosa in das Meer.

Zu seinem linken Ufer gehören: Der Ariaza, der Ego, der Aragon mit dem Arga, der Gallego.

Der Cinca oder Cinga, der wieder mehrere Gebirgsbäche aufnimmt, worunter auf dem rechten Ufer der Isuela der bedeutendste ist. — Vor der Mündung verbindet er sich mit dem an Stärke ihn übertreffenden Segre.

Dem rechten Stromgebiethe angehörig sind: der kleine Fluß Queiles, der Xalon, der aus der Sierra d'Attiença kommt, und den Xiloca aufnimmt. — Der Guerva. — Der Almanacnid. — Der Martin. — Der Guadalope.

## 2. Westliche Abdachung.

a. Der Duero. Dieser entspringt an der Bergkette, die die Sierra de Occa und de Orbion enthält, aus einem kleinen See, und läuft westlich bis da, wo er mit der Pisuerga zusammentrift. Diese führt ihm alle Gewässer aus der Sierra de Occa, den Bergen von Burgos und dem Anfange der Cantabrischen Bergkette, vorzüglich links den Arlançon, rechts den Carrion zu.

Die Ezla. In diese münden sich wieder die Flüsse, die aus dem Cantabrischen Gebirge und der Sierra de Senabria abfließen. Darunter links die Cea, rechts der Orbigo, Juerto, Tera.

## Linkes Stromgebiet.

Südwestlich erstreckt sich der Bergzug, der den Duero vom Tajo scheidet und sich nördlich von Buitrago zu hohen Gipfeln erhebt, welche die Kette Sammosierra ausmachen, und zur Sierra von Guadarrama und Gredos fortziehen. Aus dieser Kette erhält der Duero auf seiner südlichen Seite viele Bäche und Flüsse, als: die Riaza. — Den Duaraton.

Die wichtigere **Ernsma**, welche wieder eine Menge Gewässer und unter diesen links die **Adaja** aufnimmt.

Der **Tormes**, der an der **Sierra de Gredos** entspringt.

b. Der **Tajo**. Die Quelle dieses Stromes ist an der Sierra von **Albarraçin**. *) Er sammelt eine Menge von Gewässern, die von den Höhen der Sierren **Albarraçin** und **Molina** kommen.

## Rechtes Stromgebiet.

Der **Molina**. — Der **Henares**. Dieser kommt aus der Sierra d'**Attiença** und vereinigt sich mit der **Xarama**, zu deren Gebiet der **Manzanares** und die **Tajunna** gehören.

Der **Guardarrama**. — Der **Alberche**. — Der **Tietar**. — Der **Alagon**.

c. Der **Guardiana**. Dieser merkwürdige Strom entspringt aus den Seen, **Lagunas de Ruidera**, in Thälern, welche ziemlich hohe Berge einschliessen. Er ist hier 12 — 20 Fuß breit, in einigen Stellen sehr tief und hat einen langsamen fast unmerklichen Lauf. Nachdem er sich durch einen sandigen Boden durchgewunden, verliert er sich 2 Leguas von der Stadt **Alkazar** allmählig in die Erde, so daß nur kleine Lachen übrig bleiben. Eine Viertel Legua von dieser Stelle nimmt die **Guadina den Zangara** auf, der zuweilen so anwächst, daß die Oeffnungen in der Erde seine Wässer nicht mehr fassen können und er über jenen weg in den **Giguela** fließt und mit diesem erst zwischen **Daymiel** und **Calatrava** in den **Guadiana** zurückkommt. Darum nennen Einige den **Zangara Guadiana**, wenn er durch **Villarta** geht, Andere **Gigenla**, weil er sich mit dem Fluße vereinigt, Andere **Guadiana la Baxa**. — Der Strom empfängt noch

*) **Sierra** bedeutet eine Gebirgskette, welche die Gestalt einer Säge hat.

Rechts:

Den Guadalupe. — Den kleinen Caja.

Links:

Den Jabolon.

d. Der Guadalquivir. Er hat seinen Ursprung in der südlichen Gebirgsreihe, die sich aus der Sierra von Segura fortsezt. Seinem Gebiete gehören an:

Rechts:

Der Guadalimar, in den sich alle Gewässer aus dem großen Höhenzuge zwischen den Sierren Alcarraz und Segura, darunter vorzüglich der Guardarmena, vereinigen.

Der Rumblar, er kommt von der Sierra Morena. — Der Guadiato.

Gegen die Mündung wird der Strom breiter und bildet zwei Eilande: In das größere davon fließt der Guadiamar aus.

Links:

Die Barbata. — Der Guadalballan. — Das Flüßchen Salado de Percunno. — Der Xenil, der aus der Sierra Nevada kommt. — Der Guadayra.

## Küstengewässer.

### 1. Nördliche.

Vom Ebrogebiethe scheidet das Küstenland: Aralar. — Von diesem gehen viele Küstenflüsse und Bäche in das Biskayische Meer, als: Die Bidassoa. — Die Uramea oder Guruinea. — Der Deva. — Der Ibeyzabal oder Ybaychalval — Der Asta. — Der Aviles. — Der Bravia. — Der Navia. — Der Eo.

## 2. Südliche.

Der **Guadalete**, oder Fluß der Vergessenheit, der an der Sierra de Ronda entspringt.

Der **Velez**. — Der **Riogrande**. — Der **Almeria**.

## 3. Oestliche.

Der **Segura**. Seine Quelle ist in dem Gebirge desselben Namens. Er empfängt links die **Munda**, rechts den **Guigar** und **Guadalmetin**.

Der **Xucar**. Er entspringt, den Quellen des Tajo gegenüber, in der Sierra **Cuença**. Zu seinem Gebiete gehört insbesondere der **Cabreil**.

Der **Guadalaviar**. Er nimmt seinen Ursprung an der Sierra von Albarraçin und empfängt den **Alhambra**. Bei seiner Mündung liegt südwärts der lange See **Albufera**. — Der **Mijares**.

---

Das **Clima von Spanien** ist im allgemeinen warm und troken, doch modifizirt sich die Wärme und Trokenheit nach der verschiedenen Lage der Provinzen, worüber in der Folge noch ausführlicher gehandelt wird. Der **nördliche Landstrich** längs den Pyrenäen und dem atlandischen Meere, ist kälter und feuchter als die übrigen Theile. Auf den Bergen sieht man Schnee. Der mittlere Landesstrich ist heiß und troken, ja oft unerträglich heiß und es regnet selten. Wegen der **Berge** aber, welche den erfrischenden Winden den Durchgang versperren, wechselt die Witterung oft schnell; die Nächte sind meistentheils kühl und es fällt viel Thau. Der Winter ist bisweilen einige Wochen lang kalt. Der **südliche Landesstrich** längs dem mittelländischen Meere hin, ist heiß und feucht. Wenn der glühende Südwind wehet, so erreicht die Hize oft einen sehr hohen Grad. Zu Mittagszeit wehen jedoch meistens kühlende Winde. Der Winter besteht größtentheils blos in Regen, doch ist er sehr gelinde. Bei kalter Witterung bedient man sich blos eines Kohlenbeckens zur Erwärmung; Oefen zum Einheizen sind noch unbekannt. So groß aber auch die Hize in **Spanien** ist, und

so schnell oft die Witterung abwechselt, so ist doch die Luft gesund und dem Gedeihen der Gewächse zuträglich. Nur zwei **Winde** sind in diesem Lande beschwerlich; dies sind der **Gallego** und **Solano**: jener ist ein Nord- und Nordwestwind, kommt von den rauhen Gebirgen **Galliziens** herab und ist so kalt, daß er der Gesundheit leicht schädlich wird; dieser ist ein heißer Südwind, der aus Afrika kommend die südlichen Theile Spaniens trift und im Sommer oft 10 bis 12 Tage anhält. Er löst alle Kräfte des Körpers und Geistes auf und erzeugt Schwindel, Entzündungen und Geistesverrückung. Er hat viel Aehnliches mit dem **Sirocco in Italien**. Unter dem spanischen milden Himmelsstriche wächst und reift alles schnell; die Menschen und die Thiere sind diesem Gesetze unterworfen, auch sind die **Früchte und Pflanzen** schmackhafter und der Boden, selbst bei nachlässiger Bebauung, ergiebiger, als im Norden von Europa; er bringt die **köstlichsten Früchte** hervor, und die Natur ist das ganze Jahr hindurch thätig. *)

Im Ganzen ist **Spanien** ein sehr **gebirgiges Land**, das aber nichts weniger als unfruchtbar ist. Von den Pyrenäen laufen fünf **Bergketten** ins Land hinein. Zwischen diesen Gebirgsreihen aber befinden sich sehr fruchtbare und reizende Ebenen, welche große und kleine Flüsse durchschneiden. Ein isolirt stehender Berg ist der **Montserrat**. Die Bewässerung ist überhaupt ziemlich gut; das Land enthält ausser **fünf Hauptflüssen** 150 kleinere Flüsse und eine Menge Bäche. Bei der Hize des Climas aber reicht diese Bewässerung doch nicht hin und es giebt manche Landesstriche, die aus **Wassermangel** dürr und öde sind. **Die fünf Hauptflüsse Spaniens** sind: der **Tajo**, der **Duero**, der **Guadiana**, der **Guadalquivir** und der **Ebro**. — **Mineralquellen** zählt man über 1500, beträchtliche **Landseen** hat Spanien nicht. Obschon Canäle nicht blos zur Bewässerung eines Landes und zum Verkehr des Handels und der Gewerbe beitragen, so hat **Spanien** doch nur wenige, worunter der berühmteste der **Arragonische** oder **Kaisercanal** ist, den Kaiser Karl V. schon im Jahr 1529 anfangen ließ, der aber noch jezt nicht ganz vollendet ist.

---

*) **Lehrbuch der Erdbeschreibung** für die Jugend, ihre Erzie-

Die Anzahl der Einwohner im europäischen Spanien ist nicht genau bekannt. Der Verfasser der Nouveau Voyage en Espagne. Paris 1805, giebt sie auf 11,500,000 an. Unter Ferdinand dem Katholischen hatte Spanien 20,000,000 Einwohner. Andalusien, Galicien und Altcastilien sind an der Volkszahl die reichsten. Die Spanier sind ein großherziges, unternehmendes, geduldiges, mäßiges, stolzes und tapferes Volk, und es giebt keine Schwierigkeit, die sie zurück schrekte, keine Gefahr, die sie scheueten, so bald man sie für Etwas zu intressiren versteht. Sie stammen theils von den Westgothen, Vandalen u. s. w. ab, theils sind sie ein Gemisch anderer Völker, von Mauren und Juden. In den nördlichen Provinzen Spaniens, in welche die Mauren nicht eingedrungen waren, und in Navarra und Arragonien, wo sie keinen festen Fuß fassen konnten, hält man die Einwohner noch für unvermischte Abkömmlinge, theils der ältern Ureinwohner, theils der Westgothen, worauf sie sich nicht wenig zu gute thun, und sich für besser als andere, besonders die südlichen Spanier ansehen. Im Südspanischen hingegen ist das Volk sehr stark mit Abkömmlingen von Mauren und auch von Juden vermischt; ja in dem Gebirge Alpujarras in Granada wohnen noch jezt Abkömmlinge der Mauren (Araber) und bleiben den Sitten ihrer Stammväter größtentheils treu.

Der Hauptbestandtheil der spanischen Sprache ist zwar das Lateinische, aber dieses hat viele fremdartige Zusäze durch die Westgothen erhalten, und durch die Mauren, welche sich beinahe acht Jahrhunderte lang in Spanien behaupteten, wurden viele arabische Wörter in die schon gemischte römische Sprache gebracht. Der reine Dialekt des jezigen Spanischen ist der Castilianische, welcher auch in der Büchersprache ist, nach selbem kommt der Catalonische und der Gallicische. Eine ganz besondere Sprache macht das Biscajische aus, das ein Ueberrest der alten Cantabrischen Sprache ist und noch in Navarra, Biscaja, Alava und Guipuzcoa ge-

---

her und jeden Freund dieser angenehmen Wissenschaft. Von A. A. K. Cammerer, Professor. Zweite Auflage. Kempten 1818, bei Tobias Dannheimer. Seite 71.

sprochen wird. In Spanien, besonders in den südlichen Theilen giebt es auch viele Zigeuner, die im Lande herum ziehen.

Die Leibesgestalt der Menschen entspricht dem Himmelsstriche, unter dem sie wohnen, ihrer Abstammung und Lebensweise, und der Spanier trägt an seiner Gestalt das Gepräge der Einwirkungen dieser Gegenstände. Er ist von mittler Statur, mager, seine Stirn ist flach, seine Augen sind meistens klein, schwarz, ja mehr schwarzbraun, voll Feuer und Leben, sie liegen durchgängig flach und ragen nicht hervor. Die Nase ist größtentheils länglich, doch ohne eigentliche Schönheit. Sie läuft sehr abwärts. Eine stumpfe Nase verräth die maurische Abkunft. Der Mund ist nicht groß, die Lippen sind verhältnißmässig dick, die Wangen hager, etwas eingefallen, von der Sonne verbrannt, schwarzbraun, oder gar widerlich olivenfärbig, das Kinn ist mehr spizig als rund, und das Gesicht durchgehends länglich. Unter den Kaufleuten besonders trifft man oft ächte Juden Gesichter an. Der Hals des Spaniers ist weder zu lang noch zu stark; Brust und Schultern sind nicht breit; Arme Schenkel und Füsse sind nicht stark, doch mit dem übrigen Körper in Ebenmaße, und der Bauch nicht dick.

Daß Aeussere des Spaniers hat überhaupt viel Männliches; in allen seinen Handlungen und Bewegungen herrscht eine große Geseztheit und Ernsthaftigkeit, welche Ehrfurcht einflößt und einen festen Charakter voraus sezt; sein Gang ist rasch und feuerig, und sein Auge ausserordentlich sprechend; doch ist sein Blick gewöhnlich finster, zornig, wild umher rollend, durchbohrend, drohend, und hat etwas widriges und zurückstoßendes. In jedem Auge sieht man Wiz, Satyre, List, Betrug und Feindschaft, und das Feuer, das es über das Gesicht verbreitet, ist abschreckend und fürchterlich. Heitere, offne und unbefangene Gesichter sucht man vergebens. Die ganze Gestalt des Spaniers verräth einen kühnen, unerschrokenen Unternehmungsgeist voller Entschlossenheit und viele Gegenwart des Geistes. Die Spanierinnen sind von mittler Statur, mehr hager als dick, meist schwarz von Haaren, Augenbraunen, Wimpern, mit flacher Stirn. Sie haben schwarze, auch schwarzbraune, bisweilen graue Augen, die nicht tief liegen, und nicht groß, aber voll Feuer und Leben sind; sie besizen einen durchdringenden Blick;

kleine dicke Lippen, einen etwas großen aber lebhaften und angenehmen Mund, der sich beim Lachen etwas stark öffnet, wobei sich die obere Lippe so weit zurück zieht, daß man die obere Reihe der Zähne völlig sieht. Das Kinn ist mehr rund als spizig; die Wangen sind schmal, blaß und selten mit etwas roth gefärbt; oft sieht man auch ein fades, weiß oder eckelhaftes Olivengelb. Schöne Hälse sind sehr gewöhnlich, in einigen Gebirgsgegenden sieht man Kröpfe und dicke Hälse.

Von Brust sind die **Spanierinnen** nicht stark; sie haben mehr flache als hochgewölbte Busen; ihre Taille ist sehr schlank, die Hände sind schön geformt, und die Arme angenehm gerundet. Sie haben einen angenehmen niedlichen Fuß, und ihr Wuchs ist überhaupt sehr reizend.

**Die Spanier** haben im Ganzen einen dauerhaften Körperbau, sind gesund und werden oft sehr alt.

Wie die äussern Umgebungen der Spanier von denen anderer Nationen höchst verschieden sind, und wie ihre Geschichte sehr viel Merkwürdiges und Auffallendes hat, so zeichnen sie sich auch in ihrer **Denkart** und in ihrem **Charakter** vor andern Nationen auffallend aus. Sie sind ernsthaft, stolz, bedachtsam, wahrheitliebend, aufrichtig, mäßig, bieder, ehrliebend, gutherzig, großmüthig, tapfer, äußerst geduldig und standhaft.

Mit diesen rühmlichen Eigenschaften verbinden sie andere, welche ihnen zum Vorwurfe gereichen. Diese sind Trägheit, Langsamkeit, Geiz, Hochmuth, Pralerei und übertriebener Nationalstolz, Gefühllosigkeit, Rachsucht, Arglist, Wollust und Eifersucht. Doch sind diese Fehler unter den gebildeten Klassen selten oder weniger merkbar. Ueberhaupt hat sich der **Nationalcharacter** der Spanier in neuern Zeiten sehr gebessert. Die **Geistesfähigkeiten** der Spanier sind sehr ausgezeichnet, sie besizen vielen richtigen Verstand, ein lebhaftes männliches Gefühl und besonders eine feurige Einbildungskraft, die sie aber oft zum Abentheuerlichen, zur religiösen Schwärmerei und zum Fanatismus verleitet.

Ob gleich die Spanier auch gern lustig und fröhlich sind, so sind sie doch dabei nie unbesonnen, voreilig und brausend, selbst bei der ausgelassensten Lustbarkeit behaupten sie eine gewisse Würde. Ueberhaupt sind Ernst und Bedachtsamkeit Grundzüge ihres Charakters. Auch giebt es nicht leicht ein Volk, das sein Vaterland so sehr liebt, als das spanische, es ist stolz darauf und voll glühenden Patriotismus. Daher wehrt es sich tapfer gegen äussere Feinde, und da die Franzosen mehrmals als Feinde gegen dasselbe aufgetreten sind und das Vaterland derselben zu erobern gesucht haben, so herrscht in Spanien ein großer und blutiger Haß gegen die Franzosen. Dieses zeigte sich schon in den Jahren 1793, dann später aber von 1808 bis 1813 in seiner fürchterlichsten Wuth. Die Geistlichen unterhielten ihn vorzüglich, und wenn den Spanier Haß und Unwille ergreift, so achtet er weder Mühe noch Tod. Er wagt alles und scheuet keine Gefahr, so bald es seinen Todfeind gilt.

Bei der Gravität des Spaniers darf man von ihm Gesprächigkeit und zuvorkommendes Wesen nicht erwarten. Doch ist unter seiner rauhen Aussenseite oft ein gutes und wohlwollendes Herz verborgen. Er hält sehr viel auf Ehre und erträgt keine schimpfliche Vorwürfe. Er ist wahrhaftig und man kann sich jederzeit auf sein Wort verlassen. Ein Sprichwort sagt: ein Spanier redet keine Unwahrheit. Da er die Ehre sehr liebt, so vermeidet er alles, was ihn beschimpft. Er ist muthig, tapfer und ausdauernd.

Gegen Fremde sind die Spanier sehr zurückhaltend und sie bieten ihre Dienste nicht an; haben sie aber jemand einmal hochschäzen gelernt, so kann man sich auf ihre Freundschaft zuversichtlich verlassen. Ihren Königen sind sie sehr ergeben und sie besizen viel Patriotismus und Liebe für das öffentliche Wohl. Im Essen und Trinken sind sie höchst mäßig, und in dieser Hinsicht giebt es keine bessere Soldaten, als die Spanier. Sie begnügen sich täglich mit einer Zwiebel, Brod und Wasser, und können dabei noch die größten Strapazen ausstehen. Alles verabscheuet die Trunkenheit, und das Schimpfwort Trunkenbold (barracho) ist das empfindlichste, das man einem Spanier sagen kann.

So ausgezeichnet die **Tugenden des Spaniers** auch sind, so giebt es doch auch **Fehler**, welche seinen Charakter entstellen; denn ob sie gleich seit einem halben Jahrhunderte die Sitten in Spanien beträchtlich gebessert haben, so kleben seinen Bewohnern doch noch Flecken an, welche höchst nachtheilig für das Ganze wirken. Da die Lage, die Schicksale und die Fruchtbarkeit der verschiedenen Provinzen **Spaniens** verschieden sind, so haben auch die **Einwohner** derselben **Eigenheiten**, welche bei ihnen stärker ausgeprägt sind und hervorspringen, als bei den übrigen. Der **Castilianer** unterscheidet sich von dem **Andalusier** und so ist dieses auch mit den Bewohnern der andern Provinzen der Fall.

**Die Castilianer** sind fast durchgehends munter, belebt und gefällig. **Die Andalusier** sind scharfsinnig, hurtig und stark, dabei aber jähzornig, verwegen, rachsichtig und wohllüstig. Man erkennt sie sogleich unter allen Spaniern, sie sind scherzhaft, lieben die Laune, und sprechen sehr gern in Hyperbeln.

Die Bewohner von **Leon** sind weder so fein noch so gesellig, als die Castilianer; beide sollen sich auch nicht gut leiden können. Selbst die übrigen Spanier haben kein gutes Zutrauen zu dem Charakter der Einwohner von Leon. Dagegen sind die Bewohner von **Granada** feine, muntere und gefällige Leute; sie sind behend und geschickt in den Waffen, sehr arbeitsam und ausserordentlich mäßig. **Die Gallizier** sind zwar von Natur träge und mit Wenigem zufrieden, doch zwingt sie die Noth, auswärts Arbeit zu suchen. Jährlich gehen daher gegen 60,000 nach Portugal, wo sie die Erndte besorgen helfen und andere Arbeiten verrichten. Sie werden deshalb von den übrigen Spaniern verachtet. **Die Asturier** sind redlich, tapfer, großmüthig und arbeitsam. Sie sind treu und es fehlt ihnen mehr an Erziehung als an Verstand. Die Estremadurer sind zwar etwas roh, aber sonst gut, gefällig, andächtig, stark, muthig und kühn.

Die **Arragonier** sind klug, tapfer und entschlossen, aber nicht sehr lebhaft. Die Valencianer sind durchgängig wohlgebildet, gut gelaunt, geistvoll und arbeitsam; sie sind listig, falsch und höflich, legen sich sehr häufig auf Gaukeleien, fast alle Luftspringer, Sail-

tänzer und Marktscheier in Spanien sind aus Valencia. Sie sind treue Freunde, aber auch unversöhnliche Feinde. Sie sind im höchsten Grade eifersüchtig und gegen ihre Weiber sehr gefällig.

Die Catalonier haben viel Geist und sind fein, listig, munter, arbeitsam und entschlossen; ob sie schon stolz sind, so sind sie dennoch höflich und gefällig, aber bei Beleidigungen unversöhnlich und alles zu thun im Stande, um ihre Rachsucht zu befriedigen. Seit Jahrhunderten ist Catalonien die Wiege der Künste und Handwerke in Spanien gewesen und unter allen Spaniern ist der Catalonier der thätigste und arbeitsamste; dabei ist er roh, grob, eigennüzig und eifersichtig, jedoch freimüthig und in der Freundschaft getreu. Die Navarrer sind klug, fein, geschickt, arbeitsam und wohlgesittet. In ihrer Lebensart und in ihren Sitten haben sie mit den Franzosen die meiste Aehnlichkeit. Die Biscayer sind tapfer und muthig und sind unter allen Spaniern die besten Landsoldaten und Seeleute. Sie sind sehr lebhaft, sehr thätig, höflich und ehrlich, obgleich etwas eitel und stolz. Sie besizen bei weitem nicht so viel Pflegma, als die übrigen Spanier.

Die Einwohner von Guipuscoa und Alava haben viel Aehnlichkeit mit den Biscayern; doch ist ihr Betragen nicht so einnehmend und fein. Dieses vorläufig im allgemeinen. Uebrigens treiben die Spanier alle Künste und Gewerbe und gehören daher unter die gebildeten Nationen Europens. Wären sie arbeitsamer, so würde der Ackerbau weit vollkommener seyn als es noch jezt der Fall ist, wo sie nicht so viel Getreide erbauen, als sie gebrauchen. Sie holen das noch fehlende aus Sizilien von den Küsten der Barbarei und aus den Häfen der Ostsee. Unter den Mauren war der Ackerbau in Spanien sehr blühend; indessen hat man in neuern Zeiten den Boden wieder besser anzubauen angefangen. Dem Ackerbau schadet es auch, daß sehr viele Dörfer zu groß sind, als daß das umliegende Land alle Einwohner hinlänglich beschäftigen und ernähren könnte, in vielen Gegenden ist das Land blos um die Ortschaften herum angebauet, und da diese oft weit auseinander liegen, so sind große Strecken des besten Bodens unangebauet. Dem bessern Anbau des Bodens ist auch der Weidezwang für die wandernden Schaafherden nachtheilig. Am besten ist es mit dem Getrei-

bebaue in Catalonien, Biscaja und Gallicien bestellt. Die fruchtbaren Ländereien in Granada und Sevilla sind nicht so gut angebauet, als es zu wünschen wäre. Man bauet Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Reis und indischen Hirse. Haber bauet man fast ausschließend in der Landschaft Valencia und Catalonien. Die Getreideerndte fällt in die Monate Juny und July. Um jede Hungersnoth vorzubeugen, hat die Regierung in mehr als 5000 Ortschaften Kornmagazine anlegen lassen, in die die Landleute, des dazu gehörigen Bezirkes, jährlich eine bestimmte Quantität Getreide liefern müssen; allein der Zweck der Regierung wird nicht gehörig erreicht, weil sich die Habsucht in diese wohlthätige Anstalt gemischt hat.

Der Gemüse- und Gartenbau ist im Ganzen noch sehr vernachlässigt. Blos um Madrid bauet man allerlei Gartengewächse. Von vorzüglicher Wichtigkeit für Spanien ist der Weinbau, der sehr einträglich ist und durch die Ausfuhr des Weins dem Lande große Vortheile gewährt. Fast eben so wichtig ist der Oelbau, der aber nicht so viel Waaren für die Ausfuhr liefert, als der Wein. Im südlichen Spanien ist der Oelbau sehr beträchtlich. Auf die Obstkultur, den Holzanbau, die Viehzucht wird noch nicht die gehörige Sorgfalt gewandt. Die Pferdezucht ist zwar immer noch beträchtlich, doch könnte sie es noch weit mehr seyn, allein man macht mehr von Maulthieren als von Pferden Gebrauch. Die Zucht dieser wird daher vernachlässigt. Die Hornviehzucht wird am schlechtesten betrieben. Ziegen zieht man in ungeheurer Menge. Dies ist auch in den meisten Provinzen mit den Schweinen der Fall. Am wichtigsten aber ist die Schaafzucht. Die Bienen- und Seidenzucht ist vorzüglich in den südlichen Gegenden sehr stark.

In neuern Zeiten hat der Gewerbfleiß in Spanien sehr zugenommen, und man findet daselbst alle Arten mechanischer Künste und Gewerbe in ziemlicher Vollkommenheit. Doch sind die geschicktesten Künstler und Handwerker meistens Ausländer, als: Franzosen, Deutsche, Engländer und Italiener. Auch viele Juden schlichen sich in neuern Zeiten wieder nach Spanien. Schon im Mittelalter gewannen die Israeliten in Spanien großen Einfluß auf das bürgerliche Leben. Die ihnen in Spanien bewil-

ligten Vorrechte hatten einen nachtheiligen Einfluß auf die Staatsverwaltung und das öffentliche Wohl. Man stellte sie in Spanien verfassungswidrig fast den Edelleuten gleich. Sie erhoben sich da zu Finanz-Ministern und Generalpächtern der Könige, Haushofmeistern und Pächtern der Großen, zogen alles baare Geld an sich, und mußten endlich 400,000 an der Zahl (1492) Spanien verlassen. Es giebt mehrere **Manufakturen** und **Fabriken**, welche sehr vollkommene Fabrikate, vorzüglich in Leder, Taback, Spiegel und Stahlwaaren liefern. Den ersten Rang nehmen die Wollen- und Seidenmanufakturen ein. Auch der **Bergbau** hebt sich wieder. Die Metallfabriken befinden sich in gutem Zustande. **Flinten** Fabriken sind in **Biscaja** und zu **Barcelona**. Kanonengießereien in **Sevilla** und **Ximena** in Andalusien, wovon besonders die letztere sehr gut eingerichtet ist.

Der **Handel**, den Spanien treibt, ist sehr beträchtlich; de Mittelpunkt des Handels im **Inlande** ist **Madrid** und des **Aussenhandels Cadix**. **Spanien** führt vorzüglich solche Waarenartikel aus, die im Lande selbst erzeugt werden, z. B. feine Wolle, Weine u. s. w. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Getreide, Butter, gesalzenem Fleisch, Fischen, Leinwand, Gewürzen u. s. w. Die **Ausfuhr** nach **Amerika** und die **Einfuhr** an Gold und Silber aus diesem Erdtheile ist äußerst beträchtlich. Im Jahr 1788 war die **Ausfuhr** amerikanischer Waaren nach Spanien 804, 693. 733 Realen. Die **Einfuhr** der Spanier nach **Amerika** beträgt im Durchschnitt jährlich 20 1/2 Million Thaler, wovon 5 Millionen Thaler reiner Gewinn ist. Die schönen **Künste** und **Wissenschaften** werden jezt in **Spanien**, nach begründeter Denkfreiheit, fleißig betrieben. **Es hat eine Akademie in Madrid** und viele **gelehrte Anstalten**, welche sich vorzüglich die Geschichte, Arzneykunde und **Astronomie** angelegen seyn lassen. Es zählt 23 **Universitäten**, worunter die berühmteste, die von Alphons dem IX. **Könige von Leon**, im Jahr 1200 gestiftete zu **Salamanka**, sie besteht aus 21 Collegien. Die **übrigen** sind: Sevilla 990, Granada 1517, Compostella, Toledo 1499, Valadolid, Alcala 1508, Siguenza, Lerida, Hueska, Saragossa 1530, Tortossa, Ossuna 1549, Onata, Candia, Barcelona, Murcia 1252, Tarragona, Banza, Avila, Orihuela, Oviedo und Valencia 1200 gestiftet. — Mehr als die **Wissenschaften** wurden bisher die **schönen Künste** ange-

baut. Michael Cervantes de Savedra, Calderon, Murrillo, Cavanilles sind Namen ewig großer Männer. Das Ausführlichere hierüber wird unter der Abhandlung der spanischen Sprache und Literatur vorgetragen werden.

Spanien bietet also dem Menschen eine Menge Hülfsquellen dar, die seine Stärke und Macht außerordentlich vermehren. Der Spanier darf nur seine Kräfte gebrauchen wollen und er kann es mit jeder Schwierigkeit, jeder Gefahr aufnehmen. — Er ist religiös, und aus Anhänglichkeit an die Geistlichen ist er alles zu thun bereit, was diese ihm befehlen. Der Einfluß der Geistlichkeit, die überdies sehr reich ist, zeigt sich in Spanien außerordentlich groß, und wer diese beleidigt, der hat mit Einem der allerfurchtbarsten Feinde zu kämpfen. Der Spanier ist ein vortrefflicher Soldat, er ist mäßig, unermüdet, kann die härtesten Strapazen ertragen und scheuet keine Gefahr. Er ist bis zum Erstaunen geduldig und in Mühseligkeiten ausharrend, er bedarf wenig und auf acht Tage kann er seinen Proviant ohne Schwierigkeit bei sich führen. Kommt ihm nun noch sein National-Haß zu Hülfe, so kennt sein Muth und seine Kühnheit keine Schranken. Er haßt tödtlich, wie er unsterblich liebt. Gegen seinen Feind wagt er alles; um ihn zu vernichten, und da ihm körperliche Kraft, und die Glut religiöser Gefühle unterstüzt, so richtet er unter geschikten und muthigen Anführern unglaubliche Dinge aus,

## Landeswitterung Spaniens.

Die Verschiedenheit des Himmelsstrichs hat einen großen Einfluß auf die physische Beschaffenheit der Individuen. Das Clima der verschiedenen spanischen Provinzen weicht sehr von einander ab. Im ganzen aber hat Spanien ein sehr trockenes Clima. Das Land wird von Gebirgsketten durchschnitten, welche seine Bewässerung sehr schwer machen. Vorzüglich findet in den beiden Castilien Trockenheit statt. Neu-Castilien hat jedoch ein milderes Clima, als Alt Castilien; in dem Erstern sind die Winter gemäßigt, und die Sommer sehr heiß; in dem Leztern haben die Ebnen ein

ziemlich gemäßigtes Clima, allein die Berge, nebst den daran stoßenden Theilen sind sehr kalt. Es giebt selbst niedrig gelegene Gegenden, wo man im Winter eine sehr starke Kälte spürt. In Beiden ist der Himmel sehr schön, fast ununterbrochen heiter und rein, und von einem schönen Blau. Jener in Neu-Castilien hat ein noch schöners Ansehen und die Witterung ist dort noch beständiger. In Alt-Castilien giebt es oft Nebel.

Im Königreiche Valencia ist das Clima im Winter sehr gemäßigt, im Sommer sehr heiß, wird aber durch die Winde abgekühlt, die von der See her wehen. Im Innern ist es trocken, auf der Ebne von Valencia etwas feucht, gewöhnlich unbeständig und mehr oder weniger starken Winden ausgesezt. Der Himmel ist schön, fast stets rein, und heiter, azurblau, ausgenommen über der Ebne, die an Valencia stößt, wo er etwas durch die Dünste getrübt wird, welche aus der Menge von Wasser aufsteigen, das sich auf dieser Ebne, als Folge der Bewässerung der Felder befindet.

Catalonien ist, was seine zahlreichen Ebenen anbelangt, die gemäßigste Provinz Spaniens, die Winter sind daselbst gelinde, die Sommerhize ist nicht sehr heftig, die Thäler und Hügel aber, welche an die Pyrenäen stossen, sind im Sommer sehr heiß, und im Winter kalt. Die Gebirgshöhen sind im Winter mit Eis und Schnee bedeckt. Die hochgelegenen Theile sind in Ansehung der Witterung nicht so veränderlich, als die niedrig liegenden. Die Leztern sind, besonders auf der Seite von Barcelona, steter Veränderungen ausgesezt. Im Innern ist die Luft trocken und an den Seeküsten, besonders in der Vertiefung, wo Barcelona liegt, feucht. Die Ost- und Südostwinde wehen in den an dem Meer gelegenen Gegenden am häufigsten und mit dem größten Ungestüm. Sie führen beständig Feuchtigkeit, ja oft Regen mit sich. In dieser Provinz ist der Himmel gewöhnlich schön, an den Seeküsten aber beym Ostwind neblicht.

Arragonien ist trockener, und nicht so heiß als Catalonien. Seine Temperatur ist sogar mehr kalt als warm. Bisweilen herrscht jedoch auf seinen Ebenen und in seinen Thälern eine glühende Hitze, und auf den Bergen verspürt man die lebhafteste



Bayerische Staatsbibliothek München

Kälte. Die Winde sind sehr häufig und ungestüm. Die Witterung ist schön und beständiger als in dem Theile Cataloniens, der am Meere gelegen ist. Wegen der Nähe der Pyrenäen sind in dieser Provinz im Sommer Orkane häufig.

Navarra, das auf den Pyrenäen und am Fuße der Gebirge liegt, ist ein kaltes Land, die Winter sind sehr häufig äußerst rauh.

Biscaya, worunter man die drei Provinzen Biscaya, Guipuzcoa, und Alava begreift, ist ein kaltes Land, wo die Winter rauh, die Sommer aber gemäßigt sind. Im Innern ist es trocken, an den Seeküsten feucht, wo auch die Kälte weniger empfindlich ist, der Himmel ist oft trübe, und die Atmosphäre voller Nebel.

Asturien, hat an der Seeküste ein gemäßigtes Clima, in dem Innern und auf den Bergen aber ist es kalt. Es herrschen häufig Winde, die oft heftig werden. Selten ist der Himmel sehr rein und heiter. Es ist vielmehr häufig neblicht und die Atmosphäre ist gewöhnlich feucht. Es regnet öfters.

Galicien, ist an der Seeküste von gemäßigten Clima, in dem Innern kalt, windig und sehr feucht. Selten ist der Himmel schön; er ist in ganz Spanien der trübste und neblichste. Die Provinz ist zugleich auch die, wo es am häufigsten, längsten und in sehr großer Menge regnet.

Leon. Das Clima in diesem Königreich ist nach den verschiedenen Theilen dieser Provinz sehr verschieden. Im östlichen Theile hat es fast einerlei Clima mit Alt-Castillien, im nördlichen und westlichen gleicht dasselbe jenem von Galicien, im südlichen hat es viel Aehnlichkeit mit jenem in Estremadura.

Estremadura ist ein sehr trockenes und dürres Land, wo die Hize im Sommer sehr groß, die Winterkälte aber sehr milde ist. Die Atmosphäre ist gewöhnlich sehr trocken, und der Himmel sehr schön, es ist vielleicht der schönste in Spanien.

Andalusien hat an den Seeküsten ein sehr heißes Clima. Im

Innern ist es gemäßigt. Am Fuß der Berge sehr kühl und auf ihren Gipfeln kalt. Das Land ist trocken, ob es schon von mehrern Flüssen durchströmt wird. Es ist vielen Winden ausgesezt, besonders an der Seeküste. In den Theilen am mittelländischen Meere herrschen die Ostwinde am häufigsten, bisweilen weht auch ein Südostwind, der, wie schon erwähnt wurde, unter den Namen Solano bekannt ist, welcher auf den Körper einen sehr gefährlichen Eindruck macht, und den Menschen in einen Zustand versezt, der wenig von jenem der wirklichen Raserei verschieden ist.

Murcia hat auf den Bergen ein frisches Clima, am Meere und am Fuße der Berge gegen Süden gemäßigt. In dem Thale, durch welches der Fluß Segura läuft, und wo die Stadt Murcia liegt, so wie in dem Campo de Lorca sehr warm und in jenem von Carthagena glühend heiß. Es ist sehr trocken, das Thal der Segura ausgenommen, wo es fast immer feucht ist. Der Himmel dieser Provinz ist der schönste in Spanien, er ist fast immer rein, heiter, klar und von einem glänzenden Blau.

## Naturprodukte Spaniens. *)

Getreid bringt das Land wenig hervor, woran jedoch weit mehr die Trägheit der Einwohner, als der Boden Schuld ist; denn dieser wäre fast überall sehr fruchtbar, wenn er angebaut würde; denn er bringt aus sich selbst die herrlichsten Fruchtbäume aller Art, Oliven, Citronen, Süßholz, Pomeranzen, Granat- Aepfelbäume u. s. w. hervor. Auch Safran, Zuckerrohr, Honig, Baumöhl, Baumwolle, dann Seide in großer Menge, dagegen findet man wenig Hanf und Flachs. Zur Emporbringung des Ackerbaues wurden in der neuesten Zeit sechs Ackerbauschulen und zu San Lucar de Barrameda ein landwirthschafts-Verein errichtet.

*) Geo-Chronologie von Europa von J. Aspin. Aus dem Französischen übersezt von O. P. M. mit einer illumi-

In der ganzen Welt sind die **spanischen Weine** bekannt, und nehmen fast den ersten Rang ein; denn er gedeiht nicht nur im Ueberflusse, sondern auch in sehr köstlichen Sorten, z. B. Malaga, Alikant, Xerez, Malvasier. Es giebt in **Spanien** so fruchtbare und von der Natur selbst so reichlich bewässerte Gegenden, daß die Bäume mehr als einmal des Jahres Früchte tragen. Etwas sehr gewöhnliches ist es, zu gleicher Zeit auf einem Baume, die Blüthenknopfen des nächsten Frühjahrs und die reifen Früchte des Herbstes zu sehen.

Seit langer Zeit übertrifft die **Wolle** der **spanischen Schaafe** alle andere in Europa. Die vorzüglichsten sind die **Merino-Schaafe**, aus Alt-Castilien, deren Wolle sehr fein, aber auch sehr theuer ist. Diese Schaafsrace wurde von Spanien aus schon in mehrere europäische Länder verpflanzt. Die **Merinos** zeichnen sich vor andern Schaafen theils durch einen gedrungenen, mehr kleinen als großen Körperbau, theils vorzüglich durch Feinheit und Weichheit ihrer Wolle aus. Nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen stammen sie aus Afrika ab und deshalb sollen sie auch den Namen **Merinos** erhalten haben, das soviel bedeutet, als vom **Meere herüber** (ovejas merinas oder tras hümantes). Soviel ist gewiß, daß Peter IV. von Castilien arabische Schaafsheerden nach Spanien kommen ließ, und daß 300 Jahre nachher der **Cardinal Ximenes** Schaafe aus Afrika nach Segovia verpflanzte. Jezt zählt man in **Spanien** gegen 5 Millionen Merinos, die mindestens eine **reine** Einnahme von 8 Millionen Thaler bringen. Weil diese Schaafe fast auf den Gebirgen von ganz Spanien weiden, nennt man sie auch wandernde Schaafe, während die andern, die eine weit gröbere Wolle haben, stehende, oder Stallschaafe heißen. Die Einrichtung in der Zucht und Weide der **Marinos** ist im Ganzen höchst interessant. Sie wandern zweimal im Jahre, in den Sommermonaten, (vom April an) weiden sie in den nördlichen Gegenden von Leon, Castilien und Arragon, im Winter (vom September an) in den wärmern Gegenden von Andalusien,

---

nirten Karte von Europa über die Reihenfolge aller Staatenbeherrscher. — Kempten, bei Dannheimer. 1817.

La Mancha, und Estremadura. Gewöhnlich werden die Heerden von 10 zu 10,000 Stück getheilt, und aus diesen wieder 10 Haufen, jeder zu 1000 Stück gemacht. Dieser Haufen (Cavagnes) steht unter der Direction eines Oberhirten. Dieser hat 50 Schäfer und eben soviel Hunde unter seinem Commando, indem 5 Mann zu jeder einzelnen Heerde von 1000 Stück gehören. Die Schäfer sind äußerst schlecht besoldet, denn außer einem geringen Geldlohn bekommen sie Brod und dürfen ein paar Ziegen und einige Schaafe mitweiden. Die ganze Zahl der Schäfer in Spanien beträgt 25000 Mann, und eben soviel Hunde. — Anfangs waren diese Heerden ein Eigenthum der Könige. Nach und nach aber wurden sie verkauft, und die lezte Heerde von 40,000 verkaufte Philipp der I. an den Marquis Iturbiata. Jezt gehören sie dem Adel und den Klöstern. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die **Merinos** nach Frankreich und nach Schweden, später nach Sachsen, Preußen und Baiern verpflanzt, wo sie sich sehr gut acclimatisirt haben. Neuerdings soll verbothen worden seyn, sie auszuführen. — Rindvieh hält man wenig, dagegen sehr viele Ziegen. — **Andalusien** und **Asturien** sind zwei, wegen ihrer schönen **Pferde**, sehr berühmte Provinzen; auch eine große Menge sehr geschäzter **Maulthiere** und **Esel** werden da erzogen; aber wenig **Hornvieh**.

In **Andalusien** treibt man noch die **Jagd** der wilden Stiere, um der Nation, die von ihr so geliebten Schauspiele, Stiergefechte zu geben. Wölfe sind die einzigen reißenden vierfüßigen Thiere in **Spanien**. Aber eine unglaubliche Menge Feder und anderes Wildpret giebt es. Die Meere um Spanien sind ungemein reich an Fischen aller Art, besonders an **Sardellen**, deren Fang dem Lande sehr viel einträgt. Oft wird **Spanien** von Heuschrecken heimgesucht, welche in solcher Menge erscheinen, daß die Sonne davon verdunkelt wird. Der Geruch dieser Thiere ist so fein, daß sie von Weitem einen Getreideacker oder einen Garten wittern, auf den sie sich niederlassen, und in einem Augenblick ist alles daselbst verzehrt.

Das Königreich besizt einen Reichthum an Metallen und **Mineralien**. Silber, Eisen, Kupfer, Bley, Arsenik, Wolfram,

Titan, Queckſilber, Kobalt, Steinkohlen, Stein und Quellſalz, Alaun, Spiesglas, Bernſtein, Bergflachs oder Amianth, Schwefel, Marmor, Alabaſter, Schiefer, Mergel, Walkererde, Braunſtein, Amathyſte, Achate, Granaten, Karneole, Bergcryſtall u. ſ. w. — Das ſpaniſche Eiſen, beſonders das zu Toledo verarbeitet wird, giebt die beſten eiſernen Waffen nach denen von Damasko. Bei den Alten war Spanien wegen ſeiner Gold- und Silbergruben berühmt. Aber nach der Entdeckung von Amerika hat man ihre Bearbeitung aufgegeben. Das Steinſalz iſt ſehr häufig und an den Küſten macht man eine erſtaunliche Menge Meerſalz. Man darf ſich nicht wundern, daß ein von ſo vielen Bergketten durchkreuztes Land, wie ſchon früher erwähnt würde, eine Menge kalter, warmer und heiſſer mineraliſcher Quellen und Bäder habe. Ihre Kräften werden von den Gelehrten, die ſie chemiſch unterſucht haben, ſehr gerühmt.

## Spaniens Eintheilung in Provinzen und Ueberſicht ſeiner auſſereuropäiſchen Beſitzungen.

Spanien begreift die ehemaligen Königreiche Navarra, Caſtillien, Leon, Aſturien und Arragonien. Gegenwärtig theilt man es in folgende Königreiche und Provinzen.

### I. Königreich Caſtillien.

Provinzen. 1. Madrid. 2. Toledo. 3. Guadalaxara. 4. Cuenca. 5. Mancha. 6. Burgos. 7. Segovia. 8. Soria. 9. Avila. 10. Leon. 11. Palencia. 12. Toro. 13. Zamora. 14. Salamanca. 15. Valladolid. 16. Aſturia. 17. Galicia. 18. Eſtremadura. 19. Sevilla. 20. Cordoua. 21. Jaen. 22. Grenada. 23. Murcia.

### II. Königreich Aragon.

Provinzen. 24. Aragon. 25. Catalunna. 26. Valencia. 27. Die Balearen, Minorka, Majorca und Iviza im Mittelmeere.

### III. Baskische Provinzen.

Provinzen. 28. Navarra. 29. Vizcaja. 30. Alava. 31. Giupuscoa.

An diesen Europäischen Hauptstaat sind noch reiche, ungeheuere Nebenländer als Theile der Monarchie in fernen Erdtheilen geknüpft; nämlich:

## das aussereuropäische Spanien.

### I. In Afrika.

1. Die Präsides d' Afrigue. 2. Die 13 Canarischen Eilande. 3. Das Prinzen Eiland. 4. Das Eiland Fernando de Paulo. 5. Das Eiland Annabon.

### II. In Asien.

1. Die Manilischen Eilande. 2. Die Kalamianen. 3. Die Marianen. 4. Die Karolinen. 5. Samboangam und Caldero auf Magindanao. 6. Die Bashee Eilande.

### III. In Amerika.

#### A. Intendantschaften.

1. Mexiko. 2. Puebla. 3. Guadalaxara. 4. Daxaca. 5. Guanaxuato. 6. Valladolid. 7. Merida o Yucatan. 8. Louis Potosi. 9. Veracrux. 10. Altcalifornien. 11. Neu-Californien.

#### B. Provinzias internas.

1. Königreich Leon. 2. Die Colonie Neu-Santander. 3. Provinz Texas. 4. Cohahuila. 5. Neu Biscaja. 6. Durango. 7. Neu Mexiko.

#### C. Die Kapitania generale von Havannah und Cuba.

1. Florida. 2. Cuba.

## IV. In Westindien.

1. Cuba. 2. Portorico. 3. Die Jungfern Eilande zum Theil. 4. Die Krabbeneilande. 5. Margarita. 6. Blanca. 7. Tortuga. 8. Solada. 9. Aves.

## V. In Südamerika.

Das Vice-Königreich Neu-Grenada. Es enthält:

### A. Tierra firma.

1. Landenge von Panama oder Darien. 2. Choco. 3. Karthagena. 4. St. Marta. 5. Rio de la Hacha. 6. Neu-Grenada. 7. Popayan.

### B. Den Antheil von Guiana.

### C. Die Provinz Quito mit der Landschaft Maynas.

### D. Die Generalhauptmannschaft Venezuela oder Caracas, nämlich:

1. Cumana, oder Neu-Andalusien. 2. Neu-Barcelona. 3. Venezuela. 4. Maracaybo. 5. Varinas.

### E. Das Vice-Königreich Peru.

1. Lima. 2. Das Missionsland östlich bis zur Grenze von Brasilien.

### F. Die Generalhauptmannschaft Chili.

1. St. Jago. 2. Conception.

### G. Das Vice-Königreich Buenos-Ayres oder Rio de la Plata.

1. Charcas. 2. Tucuman. 3. Ostchili oder Cujo. 4. Den größten Theil von Paraguay.

Diese ungeheuere Ländermasse, deren nähere statistische und geographische Beschreibung noch nachfolgt, hat mehr als 300,000 □ Meilen Flächeninhalt und würde Spanien zum furchtbarsten Staate machen, wäre sie nicht so schwach bevölkert, daß im Durchschnitte nur etwa 78 Menschen auf eine Geviertmeile kommen.

---

## Europäisches Spanien nach den Stromgebieten und Königreichen. *)

1. Catalonien (Catalunna). Dieses Fürstenthum, Spaniens reichste und gewerbfleißigste Provinz, ist zwar fast durchaus bergig, vorzüglich im Norden, wo die Pyrenäen sind, aber im Ganzen gut angebaut. Schön und fruchtbar ist der Küstenstrich. Man gewinnt auf dem Boden Holz in den Pyrenäen, Getreide, jedoch nicht hinreichend für den Bedarf, Wein, Oel, Flachs, Hanf, edle Früchte, Kork, Steinsalz. Fleisch hat das Land nicht hinreichend.

Gerona (Girona), für sich selbst furchtbar befestigte und dem durch 2 Forts beschüzte Stadt an der Verbindung des Achar mit dem Ter, ein in der neuesten spanischen Kriegsgeschichte berühmt gewordner Plaz. Die Umgegend ist höchst fruchtbar.

Inquera, spanische Grenzstadt gegen die Pyrenäen am kleinen Llobregat. Nicht weit davon auf einem Felsen die starke Feste, Castillo de San Fernando.

Campredon, Stadt am Abhang der Pyrenäen mit Befestigungen.

---

*) Randels neuere Staatskunde von Spanien 2 Theile Berlin. Chantreaus, merkwürdige Nachrichten über den Zustand Spaniens 1796. — Atlante espannol o Descripcion general de todo el Reyno de Espanna Facado a Luz por Ph. Espinalty Garcia. Madrid 1787.

Vique (Vich), Stadt am Guere, der sich zum Ter mündet. Man macht hier Indiennes, in der Nähe sind Bergwerke von Amethysten, Topasen, Krystallen.

Palamos, Havenstadt, von einem Fort beschüzt.

Ripoll, Stadt mit Gewehr-Fabrikation.

Urgel, Stadt und fester Kriegsplaz am Segre. Die Gegend der Stadt ist sehr reich an Getreide.

Olot, nicht weit vom Fluvia, gewerbfleißige Stadt.

Solsona, Stadt mit Seiden- und Baumwollen-Manufakturen, auch Eisen-Fabriken.

Cervera, Stadt an dem zur Segre fließenden Gewässer Cervera, auf einem Hügel in einer schönen Umgegend erbaut mit höhern Bildungsanstalten.

Tarrega, westlich von Cervera mit starkem Verkehr von Getreide, Wein, Oel.

Lerida, in einer künstlich bewässerten, fruchtbaren und schönen Gegend am Segre. Sonst ward hier starker Handel mit eingesalzenen Fischen getrieben, jezt werden vorzüglich Früchte und Gemüse aus der Umgegend in Menge nach Urgel und nach Arragonien geschafft. Es besteht auch einige Seidenzucht.

Tortosa, befestigte Stadt am Ebro, über welchen hier eine durch ein Kastell geschüzte Schiffbrücke geht. Sie zählt 10700 E. In der Nähe schöne Jaspis-Brüche. Der Ebro ist hier wegen eines Falles von 15 Fuß Höhe, der sich 3 Stunden jenseits der Stadt, bei dem Orte Cherta befindet, für große Fahrzeuge nicht mehr schiffbar. Die kleinen Fahrzeuge steigen hier vermittelst Maschinen hinauf, deren sie aber zum Hinabfahren nicht bedürfen und die Holzflöße, so wie beträchtlichere Fahrzeuge, gleiten oben von dem Wasserfalle hinab.

Col de Balaguer, ein Gebirgspaß mit einer Befestigungsanlage auf einem Felsen. Vormals war dieser Ort wegen Gefahren berüchtigt, bis man die Straße anlegte, die durch ihn führt und gegen Räuberbanden Sicherheitsmaaßregeln traf. Der Weg ist vortrefflich ausgebessert.

Amposta, Städtchen unweit der Mündung des Ebro, über den man hier auf einer Fähre sezt.

Alfaques, Bucht, die der Ebro an der Mündung bildet. Hier ist gegenüber am Strande San Carlos als Havenplaz angelegt. Durch einen kleinen, hier von Emposta an angelegten Kanal hat man versucht, sich für die Schwierigkeiten zu entschädigen, welche die Mündungen des Ebro bei dem vielen Treibsande erregen.

Tarragona, Bergstadt an der Mündung des Francobi mit 7500 E. Die Umgegend ist überaus fruchtbar. Merkwürdig ist der hiesige Molo. Ausgezeichnet durch Größe und Festigkeit ist die Hauptkirche. Sie ist im Gothischen Style erbaut und erhebt sich majestätisch mitten in der Stadt. Man gelangt auf einer herrlichen Treppe zu ihr, an beyden Seiten sind Springbrunnen, welche ihr Wasser aus der in neuerer Zeit errichteten Wasserleitung erhalten. Hier ist der Siz eines Erzbisthums. Merkwürdig sind die römischen Alterthümer.

Reus, Stadt, etwas landeinwärts mit 21000 E. Rings um sie das Land fruchtbar und gut bebaut. Ihr Havenplaz ist Salo am Cabo Salo. Sie handelt lebhaft mit Wein, Brantwein, Mandeln ꝛc.

Barcelona, eine der ersten Städte Spaniens, zwischen dem Llobregat und Besos, in einer sehr schönen Lage mit einer guten Citadelle auf der östlichen und einer unüberwindlichen auf der Südseite. Sie hat 140000 E., 82 Kirchen, 45 Klöster. Der Haven, welcher der Versandung Preis gegeben ist, ist mit einem kostbaren Damme (Molo von St. Luis) versehen und geräumig, hat aber nur für Schiffe von höchstens 500 Tonnen Tiefe. Nahe am Havendamme ist die schöne Neustadt, Barcelonetta, auf einer Erd-

zunge erbaut. Sie ist ein längliches Viereck mit schnurgeraden Straßen. Die Stadt hat Baumwollen- und Wollen-Manufakturen, Fabriken in Metallen, im Frieden einen lebhaften Seehandel. Auch finden sich hier Schiffswerfte, ein Seezeughaus, eine große Stückgiesserei, mehrere Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Geht man am Llobregat hinauf, so kommt man zu dem viel beschriebenen:

**Montserrat** oder Zackenberg. Dieser Berg hat eine durchaus sonderbare Bildung. Man stelle sich eine Menge großer cylindrischer Kegel, ein Bündel Zuckerhüte vor, die allen Arten von Pyramiden ähnlich sehen und auf einer Felsenschicht stehen, die sich auf einer Ebene isolirt befindet und 3000 Fuß über derselben ist. Wegen dieser sonderbaren Beschaffenheit hat man dem Berge den Namen **Montserrat** oder durchschnittener Berg gegeben. Die Felsen, aus denen er besteht, sind runde Kalksteine von verschiedenen Farben, weißer, rothgeaderter Quarz, Sandsteine, die durch Kalkerde und etwas Sand mit einander verbunden sind und die eine Masse bilden, welche bei den Naturforschern unter dem Namen Puddingstein bekannt ist. Der Kitt, der diese Steine verbindet, hat sich an mehreren Orten aufgelöst und das Wasser hat Aushöhlungen gebildet, wovon die größte, Santa Maria genannt, den Berg in Theile theilt. Der erste und zwar auf der Südseite, gehört zum Bisthum Barcelona, der andere nördliche aber zum Bisthum Vico. Auf den zerstreuten Ueberresten von vegetabilischer Erde, welche das Wasser nicht mit fortgeschwemmt hat und die eine außerordentliche Produktionskraft besizen, trifft man in den Zwischenräumen der Felsen Bäume und Pflanzen von dem schönsten Grün an. Wegen des gänzlichen Mangels an Quellen wird dieses Wachsthum noch wunderbarer; die wenigen Bäche, die man kennt, fließen nicht immer und sind unstreitig nichts anderes, als das Regenwasser, das in den ungeheuren Spalten des Berges eingeschlossen ist. Die dazwischen befindliche Erhöhung besteht aus porösen, röthlichen Steinen, die in horizontalen Schichten vor Osten nach Westen liegen und durch die das Wasser hindurchsickert, das aber blos zum Vorschein kommt, wenn es in großem Ueberflusse vorhanden ist. Die Sonderbarkeit des Berges erstrecket sich bis in sein Inneres; er ist eigentlich mit langen, großen unterirdischen

Gängen in verschiedenen Richtungen durchschnitten und enthält sehr schöne Grotten von Tropfstein.

Der **Montserrat** ist gewöhnlich von Wolken umringt, die seine Spize einhüllen, oder sich auf seine Grundlage herabsenken. Auf diese Art mitten auf eine Ebene hingestellt, scheint er ein natürlicher Tempel der Gottheit zu seyn; auch wird er blos von Benediktinermönchen und Einsiedlern bewohnt, die das Gelübde thun, ihn nie zu verlassen; hier stehen die religiösen Ideen in einem herrlichen Einklange mit der Größe der Natur. Fast in der Mitte des Bergs steht an Felsen das Kloster und auf den Pyramiden, die es umgeben, die Einsiedeleyen, die dazu gehören und die als so viele Wohnungen von Missionarien anzusehen sind, die an den steilsten Stellen dieser Wüste zerstreut liegen.

Ein wunderbares Marienbild, das man in den Höhlen des Bergs gefunden hat, gibt dem besondern Cultus, den man ihm erweist, einen geheimnißvollen Ursprung.

Das Kloster ist ein großes Gebäude, das auf einer sehr schmalen Erhöhung steht und sich an den Berg anlehnt; es ist von mehreren Hauptgebäuden umgeben, welche dazu gehören. Das Ganze bildet eine so große Masse, als der Ort fassen kann. Der Berg, sagt von Humboldt, scheint sich an dieser Stelle halb zu öffnen, um Menschen einzunehmen.

Die Klostergebäude sind von keiner ausgezeichneten Bauart, ihr Ganzes aber ist majestätisch und steht mit der Gegend in vollkommener Harmonie. Sie bestehen in der Wohnung der Mönche, die ganz herrliche Aussicht gegen Osten und Süden hat, in dem Krankenhause, in dem Hospitium für Fremde und in jenem für Pilgrime oder Arme. Diese 3 Anstalten werden alle gleich sorgfältig unterhalten. Die Fremden empfängt man im Innern des Klosters mit allen Arten von Höflichkeit. Die Armen sind in 2 verschiedenen Sälen vertheilt; in dem einen befinden sich die Mannspersonen, in dem andern die Frauenzimmer; um 7 Uhr Morgens läutet man mit einer Glocke von der Kirchthüre an bis zum Eingangsthore, um die Unglücklichen an dem Orte zu versammeln, wo man jedem eine

Ration Brod austheilt; um halb 11 Uhr ruft man sie auf die nämliche Art zusammen und giebt ihnen wieder eine solche Ration Brod, eine Schüssel voll Suppe und eine Maas Wein; 3/4 auf 5 Uhr des Nachmittags veranstaltet man wieder eine solche Austheilung und sie bringen die Nacht in den Sälen des Hospitiums zu; so werden sie 3 Tage lang beköstiget und dieß geschieht so oft, als sie ins Kloster kommen. Auch sieht man oft fromme Personen, die sich ein solches Almosenbrod hohlen, das sie zu Hause als eine Reliquie aufbewahren. Die Kranken und die schwachen Pilgrime pflegt man noch sorgfältiger; man läßt sich ihr Leinenzeug geben und wäscht es, reicht ihnen dafür anderes; die Klosterärzte besuchen sie täglich zweimal. Haben sie Weiber oder Kinder bei sich, so sorgt man für sie so lange, bis sie wieder hergestellt sind, dann reicht man ihnen gute Kleider und entläßt sie. Das Kloster würde für sich diesen ungeheuern Aufwand nicht bestreiten können, wenn es nicht von allen Seiten Geschenke erhielte, welche 3 Viertheile seines Einkommens ausmachen.

Wenn man über den Hof weg ist, kommt man zu dem Hauptthore des Klosters, vor dem sich 2 Statuen befinden, die eine ist die Statue des heiligen Benedikts, zu dessen Regel sich die Mönche bekennen, die andere ist die Statue seiner Schwester, der heiligen Scholastika. Von hier tritt man in den alten Kreuzgang, der mit der Kirche in Verbindung steht. Wenn man diesen Gang geht, so bemerkt man 2 merkwürdige Inschriften; die erste ist zum Andenken des Stifters des Ordens der barmherzigen Brüder, des heiligen Peters Nolasca, der den Montserrat besuchte, die andere betrifft den heiligen Ignatius von Loyola, der in einer der Einsiedeleyen sein allgemeines Bekenntniß ablegte, seinen Degen der Jungfrau widmete und 2 Jahre in den Grotten von Mansera zubrachte, um seine geistlichen Uebungen aufzusezen.

Die Kirche des Montserrat besteht aus einem einzigen Schiffe; im Jahre 1560 wurde sie wieder aufzubauen angefangen und im Jahre 1590 der Bau vollendet. Die Versezung des heiligen Marienbildes aus der alten in die neue Kirche geschah mit großer Feierlichkeit; der König Philipp III. wohnte derselben mit einer großen

Menge vornehmer Herren bei, wie auch alle Mönche und Einsiedler, die dieser Feierlichkeit wegen herabgekommen waren.

Die Bewohner des Bergs sind in 4 Klassen eingetheilt und bestehen aus Mönchen, Einsiedlern, Chorknaben und Laienbrüdern, welche ihr Gebeth nach der Reihe verrichten; die geistlichen Uebungen dauern daher ununterbrochen fort. Wegen der Lage des Orts hört man in mehreren Einsiedeleyen den Gesang im Kloster und der Glockenschlag der verschiedenen Einsiedler, den das Echo wiederholt, wiederhallt in den Windungen des Bergs. Der Reisende, der an diesem schönen einsamen Orte herumwandert, kommt auf diese Art plötzlich aus dem Gesange der Vögel zur himmlischen Musik, aus dem Dufte wohlriechender Pflanzen zu dem Wohlgeruche des Weihrauchs und von den Wundern des Schöpfers zu seiner feyerlichen Anbetung. Unter den Chorknaben, deren Zahl sich auf 80 beläuft, hat man Kinder aus den ersten Familien Spaniens gesehen, welche die Eltern in ihrer Jugend dem Dienste der Jungfrau widmeten.

Die Anzahl der Einsiedler des Montserat ist 12, die unter dem Pater Abt und unter der Leitung eines Paters aus dem Kloster stehen, der die erste Einsiedeley, nämlich die des heiligen Benedikts, bewohnt. Sie thun Profeß wie die Mönche, sie sind aber keine ordinirten Priester; außerdem thun sie noch das Gelübde, den Berg nie zu verlassen; in das Kloster kommen sie nur an gewissen Tagen des Jahres bey großen Feyerlichkeiten oder bei Krankheiten herab. Die Regel, der sie folgen, ist sehr streng; sie essen das ganze Jahr kein Fleisch und fasten beinahe alle Tage. Ihre Nahrung besteht in etwas Fisch, Brod und Wein, welche ihnen das Kloster reicht und in Gemüse, das sie selbst bauen. Ihre Häuser sind blos ein Stockwerk hoch und von verschiedener Bauart, die sich nach der Lage des Orts richtet; sie enthalten eine kleine Capelle, eine Küche, eine Cisterne, wo sie Wasser aufbewahren, ein Oratorium, eine Kammer, worin der Strohsack liegt, auf dem sie schlafen und nicht weit davon einen kleinen Garten, bisweilen auch eine kleine offene Gallerie, in die sie ihre Blumentöpfe setzen. Fast ihre ganze Zeit bringen sie mit frommen Uebungen hin; ihr einziger Zeitvertreib besteht während der Zeit zwischen den Gebethen im Gartenbau und in der Verfertigung von kleinen Kreuzen, die sie den Reisenden

schenken, die sie besucher. Ihre Gesellschaft besteht in Vögeln, die so vertraut mit ihnen leben, daß sie auf daß geringste Zeichen von allen Seiten herbeigeflogen kommen und ihnen die Nahrung aus der Hand nehmen.

Man kann diese Einsiedler in 2 Classen eintheilen, in die, welche in der Einsamkeit eine Freistätte gegen ihre Leidenschaften oder gegen die Ungerechtigkeit der Menschen suchen und in die, welche aus Beruf das religiöse Leben ergreifen. Die leztern wohnen anfänglich oft in dem Kloster, das sie aber bald mit einer strengern Lebensart vertauschen und zwar aus Begierde zur Vollkommenheit, wegen deren sie die Welt verlassen haben. Was sie aber auch zu diesem Entschlusse gebracht haben mag, so herrscht doch bald in ihren Begriffen und in ihren Mienen die nämliche Einförmigkeit, die man in ihrem Anzuge und in ihren Bußübungen bemerkt. Selten findet man bei ihnen jene düstere und kühne Einbildungskraft der Einsiedler in den Wüsten und jenen religiösen Eifer, den damals der Unglaube und die Verfolgungssucht erregte. Die Einwohner des Montserat besizen sanftere Tugenden und bewohnen keine so wilde Gegenden; es sind einfältige und gerabherzige Menschen, die Gott fürchten und das Böse meiden. In allen ihren Gesichtszügen herrscht Ruhe und Friede; sie scheinen nie eine andere Wohnung als den Berg gehabt und andere Freuden genossen zu haben, als das Leben: daß sie führen.

Die Einsiedelei des heiligen Hieronymus, welche unter allen am höchsten liegt, bewohnt jederzeit ein junger Mensch, der in eine niedrigere herabsteigt, so bald einer von seinen Mitbrüdern stirbt; je älter sie werden, desto näher kommen sie dem Kloster, sie müßten dann lieber in den Einsiedeleyen bleiben wollen, welche sie bisher bewohnt haben. Die Menge derjenigen, welche Ansprüche auf diese strengen Stellen machen, ist so groß, daß sich der Abt in Verlegenheit befindet, wem er sie geben soll. Der Ernannte nimmt von seiner neuen Wohnung Besiz, puzt die Kapelle aus, bringt die Bücher in Ordnung und zieht die Sanduhr auf; ist er mit diesen Arbeiten und mit den langen Gebeten zu Ende, womit er jene unterbricht; so besucht er den Garten, liest in der Gallerie die Sprüche, die an der Seite des Weihwas-

ters und des Todtenkopfes stehen, begießt die Levkojen, die sich darunter befinden und vollendet die kleinen Kreuze, die sein Vorgänger noch nicht fertig hatte.

In der Ferne hat der Montserrat das Ansehen, als ob sich oben auf demselben eine Menge unförmlicher und zerstörter Gebäude befände; er läuft weit auf der Ebene hin und hängt rechts und links mit höchst unfruchbaren Hügeln zusammen. Die Spitzen seiner Gipfel bilden Risse, welche weder etwas Großes, noch etwas Schönes haben; seine Seiten bestehen blos aus nackten Felsen, von einer dunkelgrauen Farbe und mit einer schwärzlichen Vegetation gestreift, die man in allen Spalten und Zwischenräumen erblickt und in der Ferne mehr dem Staube als Pflanzengewächsen gleichen. Wenn man nach Colbeto kommt, so zeigen sich 2 Wege, auf denen man nach dem Kloster hinauf geht; der eine dient zum Fahrwege, der gut und trefflich unterhalten ist; der andere ist viel kürzer, aber man kann ihn blos zu Pferde machen. Wir wählen den leztern, wo man mannigfaltigere und mahlerische Ansichten erblickt. Er läuft um den Berg zwischen Felsen hinauf, an denen man noch kein Gräschen wahrnimmt: denn der Montserrat bietet die Eigenheit dar, daß er nicht, wie andere Berge, desto reicher und fruchtbarer wird, je weiter man hinaufkommt. In Ansehung dieser Sonderbarkeit scheint er etwas Aehnliches mit der Region zu haben, der er geweiht ist und die anfänglich denen trocken vorkommt, die sie in der Ferne betrachten, denjenigen aber, welche die beschwerlichen Wege derselben hinaufgestiegen sind, angenehme Aussichten und erquickende Schatten gewährt.

Wenn man so auf den Seiten des Bergs hinaufsteigt, so sieht man zu seinen Füßen die umliegenden Ebenen sich ausbreiten; man erblickt da regelmäßige Anlagen von Oelbäumen, die große geschobene Vierecke bilden und die durch den grauen Anstrich ihrer Blätter mit dem Smaragdgrün der Fichten einen angenehmen Contrast machen, die auf den Hügeln mit ihren hohen Gipfeln empor ragen, die Krümmungen des Llobregat, der sich durch eine offene Ebene schlängelt und sich in der Ferne ins Meer verliert, dessen blauliche Linie den Horizont begrenzt. Oft vertieft man sich in diesem Berge und dieser schöne Anblick zeigt sich zwischen zwei Vorsprüngen der Felsen, wie in einer bronzirten Einfassung.

Je weiter man hinauf kommt, desto mehr wird man von den sonderbaren Formen dieser Felsenmasse und der Schönheit der Vegetation überrascht, die sie verherrlicht; am Rande des Weges dufften wohlriechende Blumen und bedecken die Erde; auf allen Seiten sieht man über dem Kopfe grüne bedeckte Gänge, zwischen welchen man hie und da tiefe Abgründe und hohe Pyramiden wahrnimmt.

Ist man ungefähr die Hälfte des Berges hinauf, so drehet sich der Weg und indem man die Ebene aus dem Gesichte verliret, befindet man sich in der Richtung des Klosters, das man bald im Hintergrunde der einen der größten Vertiefungen des Berges gewahr wird. Man kann unmöglich weiter gehen, so sehr ist man über das schöne Gemählde erstaunt, das man vor sich erblickt; das Kloster, das an die hohe Felsenmauer angelehnt ist, seine einfache Bauart, sein gothischer Glockenthurm, der steile Weg, der dahin führt und der sich über Abgründen hinschlängelt, der enge Cirkus des Berges, der steil über das Gebäude empor steigt und kaum die Massen tragen zu können scheint, welche dasselbe zu zertrümmern drohen, die reichen grünen Streifen, die sich allenthalben zeigen, die großen und mannigfaltigen Kegel gestalten, die es begränzen und die in einer erstaunlichen Höhe auf ihren länglichen Röhren die zerbrechlichen Gebäude mehrerer Einsiedeleyen tragen, das Magische der Farbe dieser eisgrauen Felsen, dieses dunkeln Grünes, dieses röthlichen Gebäudes und dieses azurblauen Himmels, der Glockenklang, der sich mit den Tönen der musikalischen Instrumente und der jugendlichen Stimmen vermengt, welche sich im Singen von Lobliedern auf die Gottheit üben, alle diese Gegenstände überraschen zugleich und erregen in dem Gemüthe Erstaunen, Ehrfurcht und Bewunderung.

**Figueras**, offner Ort, in dessen Nähe auf einer Anhöhe die wichtige Festung, Castillo de S. Fernando, einer der Schlüssel zu Spanien, steht.

**Mataro**, Küstenstadt nördlich von Barcelona mit etwa 10000 E. Sie hat Manufakturen von Baumwollenwaaren, Spitzen, Glas ꝛc., treibt als Havenplatz auch guten Handel, vorzüglich mit Wein.

**Manresa**, Stadt am Zusammenflusse des Cardonero und Lobregat mit Seiden-Manufakturen. Das hiesige Pulver ist sehr gut.

**Cardona**, Stadt an dem berühmten Salzsteinfelsen Cardona. Aus dem schönen weißen Salze werden Heiligenbilder, kleine Altäre, Kreuze ꝛc. gemacht.

2. **Arragon.** Ein zum Theil hochgebirgiges, zum Theil ebnes und völlig fruchtbares Land, welches die wichtigsten Erzeugnisse hervorbringt, Getreide und Wein über Bedarf, Oel, Gemüse, Safran, Hanf, Flachs, Soda. Der Ackerbau hat viele Vorzüge gewonnen. Hier wohnen auf 1232 1/2 Geviertleguas 657376 Menschen. Hieher kommen nach dem Hütungs-Rechte, welches den Merino-Heerden zusteht, der Masta, von Mitte Aprils bis zum Oktober edle Wanderschaafe auf die Weide. Die Schaafe der Provinz werden auf 2050000 Köpfe berechnet. Die Jagd ist ansehnlich, die Fischerey, vorzüglich von Forellen und Aalen, bedeutend. Die Berge geben Schiffsholz und von Metallen vorzüglich Eisen, Bley, Kupfer.

**Huesca**, feste Stadt am Isuela mit einer hohen Schule, zwei Collegien, einigen Manufakturen.

**Balbastro** (Barbastro), an dem zur Cinca gehörigen Veró, eine Stadt in deren Gegend guter Wein- und Oelbau besteht.

**Fraga**, Stadt an der Cinca in der arragonischen Wüste, in einer rauhen Gegend.

**Monzon**, Stadt an der Cinca mit einem Castell. Die Gegend ist reich an Früchten.

**Mequinenza**, Flecken am Ebro, da wo sich die Segre und Cinca in ihn münden, mit einem festen Schlosse.

**Saragossa**, Stadt am Ebro, der Mündung des Gallego und Guerta gegen über. Ueber den Strom führt eine steinerne Brücke. Sie liegt in einer schönen Ebene, in welcher Oel, vorzüglicher Wein ꝛc. gedeihen. Sie hat Manufakturen, Handel,

eine Universität, Hospitäler ꝛc. ist aber durch ihren muthvollen Widerstand gegen französische Unterdrückung sehr unglücklich geworden.

**Montalban**, Stadt mit Galgathbergwerken und ungeheuren Brüchen von Steinkohlen. Diese braucht man in den benachbarten Eisenwerken.

**Jaca**, Städtchen am Abhange des Pyrenäengebirges mit trefflicher Schaafweide. Südsüdwestlich von Jaca liegt das fruchtbare Gebiet der Fünfstädte: Sos, Castetta, Sadara, Exea, Tauste. Sie haben Getreide und Hornvieh. Die Gegend von Tauste bewässert der königliche Kanal von Tauste.

**Tarazona**, Städt in einer fruchtbaren Gegend am Abhange des Moncayo und dem Queriles. In der Umgegend wird Wollentuch gemacht.

**Borja**, Städtchen am Huecha. Man baut hier vorzüglichen Flachs.

**Daroça**, Stadt in einer merkwürdigen Gegend, sie liegt nämlich, den Bergwässern Preis gegeben, in einer engen Schlucht an der Xiloca. Um sich gegen das Wasser zu schützen und es in den Fluß abzuleiten, haben die Einwohner mitten durch den Berg einen Abzugsgraben von 600 Ellen Länge geführt.

**Calataynd**, Stadt unfern dem Xalon. Die Gegend bringt den stärksten Hanf in Europa hervor. In der Nähe die Ueberreste von Bilbilis, Martials Geburtsort.

**Carinnea**, Stadt mit vortrefflichem Weinwachs in der Umgegend.

**Martin**, Städtchen am Flusse desselben Namens zwischen zwei Felsen mit einem festen Schlosse.

**Hijar**, Flecken am Martin mit einem festen Schlosse.

**Teruel**, Stadt mit einer alten Wasserleitung.

**Alcaniz**, Stadt am Guadalope mit seinem Kastell in einer

rauhen Gegend. Sie ist der Hauptort in einer großen Markung, die in das niedere Land und die Beamtungen eingetheilt wird und ein süßes Wasser hat, worin man schmackhafte Aale fischt. Hauptserzeugnisse sind hier: Oel, Seide, Alaun, in den Beamtungen Schaafwolle und Käse.

Albarrazin, Stadt am Guadalaviar, in einer durch Kalkfelsen gebildeten Schlucht. Man webt in der Gegend gemeines Wollentuch.

Venasque, Stadt im Thale gleichen Namens mit einem starken Fort.

In den hochgelegenen arragonischen Pyrenäen-Gegenden ist 9 Monate im Jahre Kälte und auf den Berggipfeln liegt noch im Junius 5 bis 6 Fuß hoher Schnee. Im Sommer sieht man auf den Weiden eine Menge Schaafe, die im Winter in mildere Gegenden wandern. Ueberall erblickt man Waldungen von Pinien, Buchen, Eichen. Die Bergbewohner zeichnen sich durch ihre Sitten aus, sie sind fast alle mit selbst verfertigten Tüchern und Zeugen bekleidet.

Das Königreich Navarra. Das Gebirge hat in diesem Reiche, in welchem auf 205 Geviertleguas 271728 Menschen leben, den traurigen Charakter nicht, den es auf der französischen Seite annimmt. Zwei Straßen gehen über die Höhen nach Frankreich, die eine durch das merkwürdige Thal von Roncevalles nach St. Jean Pie de Port. Am Gebirge ist der Boden steinig und mager, besser in einigen tiefen Thälern und den Ebnen längs dem Ebro und in den übrigen Flüssen äußerst fruchtbar und ergiebig, aber nicht immer gehörig benüzt. Die weite Ebne von Bardena Real dient nur zur dürren Schaafweide. Man gewinnt vom Lande Waizen, sehr vorzüglichen Wein, treffliches Oel, guten Flachs und Hanf, ausgesuchtes Obst. Die Waldungen liefern reichlich Buchen und Tannen, Kastanien, Süßholz. Die Alpenlage des Landes zwingt zu starker Viehzucht. Unter den Schaafen giebt es Merino-Schaafe. Auf den Pyrenäen giebt es fischreiche Gewässer. Bienenzucht liefert Honig für den Bedarf. In den Waldungen hausen Gemsen, Bären, Wölfe, tigerartige, den Schaafheerden

gefährliche Kazen. Von Mineralien werden Eisen, Kupfer und Steinsalz erbeutet. Die wichtigste Grube ist die von Valdiera.

Tudela, Stadt am Ebro, über den hier eine steinerne Brücke führt, mit 7300 E. In der Umgebung wird Oel und ein guter Magenwein gebaut. Die Einwohner haben starke Schaafzucht, auch wird Seife, Tuch, Töpfergeschirr ꝛc. gemacht. Die Märkte der Stadt sind besucht.

Corrella, Stadt am Alhamm mit 4000 E. Es ist hier ein Lakrizensaft-Raffinerie. Auch macht man Brandwein, Pergament, fabricirt Faßdauben ꝛc.

Cuitruerigo, Stadt am Cidacos, in einem schönen Olivenwalde.

Fietro, Stadt mit einem Benediktinerkloster, dem ein vorzüglicher Gesundbrunnen gehört.

Peralta, Stadt am Cidacos mit trefflichem Weinbau.

Viana, Stadt in einer weidereichen Gegend.

Tafalla, hübsche Stadt am Cidacos mit 3000 E. In den reichen Umgebungen wird Oel, Flachs und Hanf gewonnen.

Pampelona, Stadt am Abhange der Pyrenäen am Arga mit 14000 E. Es wird hier grobes Tuch und Fajence gefertigt, auch Wachs gebleicht. Die hiesigen Märkte sind besucht.

Guipuscoa. Eine äußerst romantische Landschaft, in der immer grünende Wälder mit nackten Felsenwänden abwechseln, lachende Thäler von Bergen durchschlängelt, sich zwischen hohen Gebirgen hindrängen, Wildbäche vom Gebirge tosen. Der Boden ist jedoch nicht so fruchtbar als schön, nicht einmal in den Thälern ist hinreichendes, tragbares Land. Der felsige Grund zwingt den Guipuskoer, ihm durch die höchsten Anstrengungen Cultur abzugewinnen. Er baut, jedoch nicht für den Bedarf, Waizen, Mais, Gerste, Bohnen und andere Hülsenfrüchte. Vom Obst zieht man

treffliche Sorten und macht Cyder daraus. Die ansehnlichen Waldungen sind gut bewirthschaftet. Die Viehzucht ist unbeträchtlich. Den Guipuskoer, der früher auf den Stockfisch- und Wallfischfang ausging, beschäftigt noch Küsten- und Flußfischerei. Von Mineralien sucht man Eisen, Kupfer und Salz auf. Das erste Metall findet man von der besten Güte und natürlichem Stahlgehalte in den Gruben von Mondragon, Kupfer bei Amazqueta und Quellsalz bei Salinas. An den Küsten wird Meersalz gewonnen. Die Bevölkerung ist auf ein Geviertlegua 104491 Menschen.

**Fuente-erabia** oder **Fuente-Rabia**, zu Land und zur See befestigte Stadt, an der hier ziemlich breiten Mündung des Bidassoa mit 2100 E. Es können hier nur Fahrzeuge von 40 — 50 Tonnen einlaufen.

Im Bidassao liegt die Fasanen, oder sogenannte Conferenz-Insel. Sie ist dadurch merkwürdig, daß auf ihr 1659 zwischen Frankreich und Spanien der Pyrenäische Friede abgeschlossen wurde.

**Los Pasages**, Stadt mit einem sichern und geräumigen Haven, guten Befestigungen und einem Seezeughause. Der eine Theil des Ortes liegt auf dem östlichen, der andere auf dem westlichen Ufer des Oyanzum.

**San Sebastian**, befestigte Seestadt auf einer nur durch ein niedrige und schmale Erdzunge mit dem festen Lande zusammenhängenden Halbinsel. Die Stadt hat 12000 E. Nachts ist sie mit Reverberen beleuchtet. Man schmiedet hier Anker, hat Manufakturen von Leder, Segel- und Thauwerk. Der Haven kann nur kleine Schiffe fassen, prächtig sind seine Molos. Der hiesige Leuchtthurm ist 9 Leguas weit sichtbar.

**Tolosa**, Stadt mit 4100 E. Sie hat schöne Kirchen und wie San Sebastian Nachts eine vorzügliche Beleuchtung. Es besteht hier eine Eisengeschirr-Fabrik. Auch fertigt man Gewehre, Klin-

gen, Pflug- und Ackergeschirr und verarbeitet das Kupfer von Amazqueta zu Kesseln und Kupfergeräthen.

Hernani, Stadt mit Eisenwerken und besonders Anker-Fabriken.

Vergara, Stadt mit 4000 E. Hier ist eine Bergwerkschule. Merkwürdig ist die hiesige Baskische ökonomische Gesellschaft.

Plasencia, Stadt mit Gewehr- und Klingen-Fabriken, auch Uhren-Fabriken.

Den ersten Erwerbzweig theilt es auch mit Mondragon, Eybar, Allegria, die leztern mit Eybar. Die Arbeiten in Eisen sind in der Provinz überhaupt von Belang. Sie hat treffliche Eisenhütten und 94 Hämmer, die jährlich 100000 Centner liefern, wovon nur ein kleiner Theil als Stabeisen ausgeht; der übrige aber im Lande selbst zu Nägeln, Hufeisen, Schlüsseln und andern kleinen Eisenwaaren verarbeitet wird.

Im Umfange von Guispuscoa an der Grenze von Navarra liegen die Encartacionen, oder die Grafschaft Ognate, die unter dem General-Capitain von San Sebastian steht. Sie ist ganz gebirgig, hat treffliche Holzungen, gute Weiden und reiche Eisenminnen; die berühmte Grube von Sommorrostro liefert Jahr aus Jahr ein 800,000 Centner Eisenstein. Hauptort ist:

Ognate, mit 2073 E., die von Eisenarbeiten, Linnen- und Wollenweberey leben. Die Villa hat auch eine hohe Schule.

Alava. Das Land, das auf 80 1/2 Geviertleguas 67523 Menschen bewohnen, ist weniger bergig und wild als in Guipuscoa und Biscaja. Die Thäler zwischen den Gebirgen sind äußerst fruchtbar und an den Flußufern findet man die fettesten Aecker. Vorzüglich reich an allen Früchten, die schon der wärmeren Zone angehören, ist die Rioja von Alava. Acker- und Weinbau reicht zum Bedarf hin. Man baut auch Hanf und Flachs und hat gute Hornvieh- und Schaafzucht. Die Eichenwaldungen liefern Eichen

in Menge. In den Flüssen und Bächen fängt man unter den vielen Fischen, von denen sie wimmeln, vorzüglich schmackhafte Forellen. Es wird auf Eisen und Kupfer gebaut, Marmor gebrochen und in den Salinen von Sagnana aus unerschöpflichen Quellen Salz gewonnen.

Victoria, Stadt mit einer Collegial-Kirche und einem gut eingerichteten Spitale. Es besteht hier ein großer Kunstfleiß und Hndel in Eisen, Eisenwaaren, Wein und Wolle. Man fabricirt auch Leder, Hüte, Töpferwaaren.

Biscaya oder Viscaya. Man genießt in diesem Reichsbezirke von 106 Geviertleguas mit 111436 E. einen wilden, aber nicht unangenehmen Anblick. In einigen Strichen sind die Thäler offener, der Anbau ist lohnend; in vielen Strecken fordert er, wie in Guipuscoa, die höchste Anstrengung. Der Einwohner kann, bei der steilen Lage des Grundes, oft kein Thier gebrauchen, sondern muß nur die eigene Hand in Bewegung sezen, um selbst noch aus solchen Stellen, die den Gemsen unzugänglich sind, Gewinn zu ziehen. Am Fruchtbarsten ist das Thal von Orduna. Man baut Mais, Gerste, Küchengewächse, Hülsenfrüchte, Wein, ja. doch nicht von vorzüglicher Güte, liefert schmackhafte Rosinen, Feigen, Kastanien in Menge und vortreffliches Obst, woraus Cyder und Birnmost theils zum Ersaz für den Wein, theils zur Ausfuhr gemacht wird. Die Waldungen sind ansehnlich, die Küstenfischerei und der Austernfang beträchtlich, auch aus den Flüssen und Bächen fängt man allerlei Fischarten. Eisen liefert das Land in Menge und von hoher Güte. Dieses Metall verschafft mehr als 180 Hütten und Hämmern steten Betrieb. Auf diesen kommen gegen 80000 Stabeisen zu Stande, die man meistens im Lande selbst zu Stahl, Geschirren, Gewehren ꝛc. verarbeitet.

Bilbao Stadt mit 8700 E. in einem engen Thale am Ufer des Ybaychalval, 3 Stunden vom Meere gelegen. Der Haven für die Schiffe ist jezt 1/2 Stunde unterhalb der Stadt bei dem Orte Olaverga. Die Stadt hat in ihrem obern Theile enge Straßen und wenn gleich hohe, doch schlecht gebaute Häuser, die

untere neue Stadt hingegen ist schön. Der Handel der Provinz geht ganz über Bilbao. Von hier aus gehen in ruhigen Zeiten die meisten auswärtigen Bedürfnisse in das nördliche Spanien und die Erzeugnisse des Inlandes, Wolle, Wein, Kastanien, Biscajisches Eisen, werden in das Ausland geschafft. Blos die von Bilbao ausgehende Wolle wird auf 5 Millionen Piaster angeschlagen.

**Ordunna**, Stadt am Anfange eines Thales, das sich gegen den Vbaychalval hinabzieht mit etwa 4000 E. Sie ist gut gebaut. In ihrer Umgebung wird der beste Wein der Provinz, der Chacoli, gebaut, doch kommt er den übrigen Spanischen Gewächsen nicht bei.

**Durango**, Villa, mit 2850 E. Man baut hier vorzügliches Obst, besonders berühmt sind die hiesigen Reinetten.

**Burgos.** Im südwestlichen Theile von Burgos breitet sich der fruchbare Landesstrich, die Rioja genannt, aus. Er theilt sich in die obere, nördlich von der Mündung des kleinen Yregua in den Ebro und in die niedrige südwärts von dieser Gegend. Dieser Theil gehört der Provinz Soria an. Das Gebirge von Reynosa ist rauh, von Waldungen bedeckt, welche den Eisenhütten dieser Gegend Stoff liefern. Auch die Gebirge von Santanter sind wild. Die Zahl der Einwohner ist 470588 auf 642 Geviertleguas. *)

**San Vincente de la Barquera**, Ort mit einem sichern Haven und vorzüglichem Anckergrund.

**Santander**, Seestadt mit 4000 E. Ihr Haven ist sehr gut. Man macht hier lebhafte Geschäfte, vorzüglich mit Wolle und Stockfischen. Prächtig ist hier die Straße, die von hier nach Reynosa führt.

---

*) Der Begriff einer Quadratmeile ergibt sich aus der Geometrie. Quadrirt man die Zahl der Fuße einer Langenmeile, so gibt die Quadratzahl den Inhalt einer Geviertmeile. Geographische Meilen rechnet man 15 auf einen Aequatorgrad. — Der geographischen wird die deutsche Meile gleich geachtet. Außerdem rechnet man auf einen Aequator-Grad 20 gemeine spanische, 26 2/3 castilianische. — Die spanische Meile hat 13,328 Fuß. —

**Santona**, Haven, aus dem Kastanien und Citronen ausgeführt werden.

**Laredo**, schöner Havenplatz, gleichfalls an der Mündung von Santona. Es werden von hier aus Fische, vorzüglich die Besugos, durch das ganze Reich versendet.

**Burgos**, Hauptstadt am Arlanzon, umgeben von Hügeln, in einer fruchtbaren Gegend, mit 10000 E. Sie ist der Siz eines Erzbischofs und zählt 16 Kirchen. Ausgezeichnet ist unter diesen der Dom. Man liefert hier Wollenwaaren und handelt mit Wolle.

**Soria.** Man zählt hier auf 341 Geviertleguas 198107 E. Zu ihr gehört der oben schon bezeichnete Theil der Rioja. Am östlichen Ende erhebt sich das Gebirge von Moncajo, das an wildwachsenden Früchten und an Kräutern reich ist und der Jagd Wild liefert. Das Land hat treffliche Weiden für seine feinwolligen Schaafe.

**Soria**, Stadt auf dem rechten Ufer des Duero, unfern von seinem Ursprunge, mit 6000 E. In der Nähe stand einst das berühmte Numantium.

**Osma**, Stadt am Ucero, der sich in den Duero ergießt.

**el Burgo**, dem vorigen gegenüber, Siz eines Bischofs.

**Segovia.** In dieser Provinz wohnen auf 200 Geviertleguas 164007 Menschen. Der Boden bringt Getreide, Oel, Wein ꝛc.; der Kunstfleiß ist gesunken.

**Segovia**, Stadt am Eresma. Sie ist stark verfallen: denn sie zählt nicht mehr 10000 E. Noch sind aber Spuren ihres früheren Glanzes sichtbar. Von diesen zeugen die alterthümliche Wasserleitung aus den Zeiten der Römer, ein bewunderungswürdiges, von einem Berge zum andern 3000 Schritte weit geführtes Werk von 161 Schwibbogen, die theils doppelt, theils dreyfach über einander aufgeführt sind und zum Theil eine Höhe von 68 Füssen haben und der Alcazar, ein altes Maurisches Schloß, in welchem sich jezt die Artillerie-Cadeten befinden. Es liegt der Stadt auf einem schroffen Felsen gegenüber. Von den vielen Kirchen ragt der

Dom durch seine Bauart hervor. Man fabricirt hier Tuch und handelt mit Wolle, die in der Umgegend vortrefflich ist.

San Ildefonso, Flecken am nördlichen Abhange des Guadarrama-Gebirges. Hier steht das schöne königliche Lustschloß, San Ildefonso oder die Granja, mit seinen schönen Gartenanlagen und großen Wasserkünsten. Hier ist eine der berühmtesten Spiegel Fabriken, auch liefert man Stahlwaaren.

Guadarrama, Flecken, bis zu dem sich von S. Ildefonso her die Gebirgsstraße über die Sierra de Guadarrama erstreckt.

el Escorial, am südlichen Abhange des Guadarrama-Gebirges. Der Finstere Philipp II. ließ das prächtige Schloß mit dem Hieronymiter-Kloster von 1563 bis 1584 mit dem ungeheuren Aufwande von 5260570 Dukaten aufführen. Das ganze Gebäude hat 20 Höfe, 17 Kreuzgänge, 800 Säulen, schöne Gartenanlagen. Der äußere Umfang der Mauer beträgt 8000 Schuh. Die Zahl der Fenster ist 5000. Die Kirche ist prächtig ausgeziert. Hier ist auch das Pantheon, das die irdische Hülle der Könige von Spanien aufnimmt, die berühmte Bücherſammlung, ein Schaz von Gemählden der ersten, besonders der italienischen Meister

Avila. Die fruchtbare Provinz zählt auf 215 Geviertleguas 118060 Menschen.

Avila, Stadt am Adaja, mit 4000 E. Es herrscht hier Kunstfleiß in Baumwolle. Die Stadt ist mit Mauern und 88 Thürmen umgeben. Man baut in ihrer Umgegend Safran.

Asturien. In diesem Fürstenthum wohnen 364233 Menschen auf 308 1/2 Geviertleguae. Das Land ist, besonders auf seiner südlichen Seite, wild. Hoch erhebt sich hier das Gebirge, aber zwischen ihm breiten sich auch schöne, bebaute Thäler aus und von den Höhen laufen klare Quellen, in denen sich Aale und Forellen befinden. Die Höhen tragen vortreffliches Holz zum Schiffsbau.

Das Land ist fruchtbar und liefert vorzüglich gegen das Meer zu wohlschmeckende Erzeugnisse. Man baut Mais, aus dessen Mehl die niedre Volksklasse ihr Brod, Borona, bäckt, Waizen, Gerste. Der Kastanienbaum nüzt durch seine schmackhaften Früchte und sein Holz. Die Berge haben schöne Weideplätze. Hornvieh, Pferde- und Ziegezucht, sind ansehnlich. Steinkohlen werden für eignes Bedürfniß auch zur Ausfuhr nach Cadiz, Carthagena ꝛc. erbeutet. Man macht von ihnen auch in den Kunstwerkstätten Gebrauch. Man bereitet aus Steinkohlen auch Oel. Auf der Westküste feuert man auch mit Torf. An der Küste wird auf Kupfer gebaut. Gagat wird häufig verarbeitet. Der Fischfang ist ergiebig und liefert gute Arten, in den Mündungen der Flüsse Salmen und Lampreten.

**Oviedo**, Stadt zwischen der Nora und dem Nalon mit 7500 (6000) Bevölkerung. Es ist hier der Siz einer hohen Bildungsanstalt, ein Spital für die nach St. Jago ziehenden Pilger, eine schöne, im gothischen Style erbaute Kirche, ein merkwürdiges Benediktiner-Kloster ꝛc. Die Stadt liegt in einer sehr schön bebauten Gegend, hat ein gesundes Clima, leidet jedoch durch starke Regen. Ihr Trinkwasser empfängt sie durch eine große Wasserleitung. In der Nähe sind zu Ribera de Abajo heiße Gesundheitswasser.

**Trubia**, Ort am Trubia, mit einer k. Fabrik, in der Bomben, Granaten, Kugeln von allem Kaliber und Kanonen gegossen werden. Die leztern erhalten ihre weitere Ausarbeitung in Mienes del Camino und in Oviedo.

**Ribadesella**, nördlicher Havenplatz, wo Grund für Schiffe von 40 Kanonen ist. Hier mündet sich der Sela, in dem man die besten Salme in ungeheurer Menge fängt.

**Gijon**, schöne Havenstadt am Fuße eines Hügels. Der Haven wird von einem festen Schloß auf dem Hügel und den Kanonen des Molo geschüzt und nimmt Fregatten auf. Es besteht hier eine wissenschaftliche Lehranstalt. In der Umgegend fertigt man aus dem Kupfer, das in den Bergwerken des Fürstenthums gewonnen wird, Kupfergeschirr in Menge.

Cudillero, in einem engen, tiefen Thale, zwischen zwey hohen Bergen. Der Haven ist schön. Bei hoher Fluth dringt das Meer bis in die Hälfte des Orts.

Gallizien. Diese Provinz bildet den nordwestlichen Theil von Spanien. Obgleich meist gebirgig, bringt sie doch auch schäzbare Erzeugnisse: Getreide, jedoch nicht hinreichend, Mais, Kastanien, Kartoffel, treffliche Früchte, trefflichen Flachs, jedoch auch nicht zur Genüge. Die Luft ist an den Küsten gemäßigt, im Innern, bei häufigem Regen und starker Bewässerung, feucht. Die Viehzucht liefert Hornvieh und Pferde zur Ausfuhr. An den Küsten werden Fische gefangen. Da der Galicier, der übrigens das Land fleißig bebaut, an Grundeigenthum, das sich meistens in den Händen der Klöster und Adelichen befindet, arm ist, so wandert er umher, um sich in den beiden Castilien bei der Aernte ein Verdienst zu verschaffen. Der Kunstfleiß äußert sich am Meisten in Linnenweberey. Man macht auch gemeines Wollentuch, Lederwaaren, Hüte. Bei den schlechten Seitenstraßen ist das Verkehr gelähmt. Die Einwohnerzahl beträgt 1,242,630, die auf 1330 Geviertleguas vertheilt sind.

San Jago di Compostella, Stadt 5 bis 6 Legnas vom Meere mit 25000 E. Es ist hier eine hohe Schule, auch der Siz eines Erzbischofes. Ihre Hauptmerkwürdigkeit ist die überaus reiche Domkirche. In ihr liegt der Leichnahm des Apostels St. Jakobs, des Schutzpatrons der Spanier; daher der Ort als Wallfahrtsplatz von einer Menge pilgernder Gläubiger besucht wird. Es besteht auch ein gutes Spital hier. Die Einwohner liefern Linnenwaaren. Die Umgegend der Stadt ist unfruchtbar.

Lugo, Stadt auf dem linken Ufer des Minno. Die Einwohner liefern Leder- und Linnen-Artikel.

Orense, Stadt auf demselben Ufer mit einer prächtigen Brücke über den Minno. Die Gegend ist fruchtbar und erzeugt jährlich 3 200,000 Arrolen Wein über ihr Bedürfniß.

Tuy, Stadt auf dem rechten Ufer des Minno unweit seiner

Mündung in einer Gegend voll Reben, Orangen, Citronenbäumen ꝛc. Man webt hier Linnen.

Cebrero, in einer Gebirgsgegend, südöstlich von Lugo. Man macht hier beliebte Käse.

Mon de Lemos, Stadt in einer fruchtbaren Gegend am Cabe. Man macht hier außer anderen Kunstwaaren vorzüglich seidene Waaren.

Monterey, Waffenplaz mit einigen Befestigungen auf dem rechten Ufer der Tamega. Nicht weit davon auf dem Dorfe, Villar de Ciervas, sind berühmte Zinngruben.

Bayona, Havenplaz; er faßt Linienschiffe.

Vigo, Stadt mit einem geräumigen Haven, jedoch ist der Eingang in denselben enge. Von hier aus wird ein lebhafter Handel getrieben.

Redondela, Havenort, von dem aus, so wie von dem nördlicher liegenden Puente San Payo, starkes Verkehr mit Austern getrieben wird.

Pontevedra, Stadt im Hintergrunde einer Bucht, in einer fruchtbaren Gegend am Lerez, die auch die angenehmen Erzeugnisse des Südens reichlich trägt. Es ist hier eine Tuch-Manufaktur. Im Lerez fängt man gute Fische. Die größeren Schiffe können nicht unmittelbar landen, sondern müssen 1/2 Stunde vom Orte bleiben.

Coroubion, Bucht mit vorzüglichem Ankergrunde.

Ferrol, für die spanische Seemacht einer der Hauptpläze, der sich vorzüglich in der neuern Zeit gehoben hat und 20,000 Menschen Bevölkerung zählen soll. Er liegt im nördlichen Theile einer eignen Bucht nahe bei dem Vorgebirge Prioro. Der Haven ist vortrefflich, tief, gegen alle Winde geschüzt und hat einen so engen Ein-

gang, daß nur ein Schiff zugleich einfahren und ihn auch nur mit einem einzigen Winde wieder verlassen kann. Der Eingang und der Umfang des Havens sind mit furchtbaren Befestigungen versehen. In der neuern Zeit war hier das größte am besten versehene spanische Seezeughaus. Bei Ferrol wurden in Neda die Kupferplatten zum Schiffbau fabricirt.

**Corunna**, Stadt, Ferrol gegenüber, mit 6000 E. Die Bucht, an welcher sie liegt, wird durch die Mündung des Mero gebildet. Sie wird in die obere und untere Stadt getheilt. Der Haven ist sicher und wird durch die Befestigungen, San Martin und Santa Clara oder Santa Cruz gedeckt. Auch längs der Küste sind Befestigungen angelegt und den eigentlichen Haveneingang schüzen die Forts San Amaro und Antonio, wovon das Letztere von einer steilen Höhe aus den ganzen Haven beherrscht. Man macht hier viele Linnenarbeiten, auch pflegen von hier monatlich die Postschiffe nach Cuba und Buenos-Ayres abzugehen. Auf der nördlichsten Spize des Halbeilandes steht der merkwürdige Thurm, Torre de Hercules, der jezt zum Leuchtthurm dient.

**Betanzos**, Stadt an einer Bucht, am Abhange eines Hügels in einer fruchtbaren Gegend, die auch gute Viehzucht hat. In der Bucht fängt man viele Sardellen und andere Fische.

**Vivero**, Havenplaz östlich vom Vorgebirge Ortegal. Der Haven ist zwar geräumig, aber nicht hinreichend gegen die Winde gedeckt. Es wird hier grobes Linnen gemacht.

**Ribadeo**, Stadt am Eo. Sie ist befestigt und hat in den Mündungen des Flusses einen guten Haven. Man macht hier Flachs- und Hanf-Artikel.

**Foz**, kleiner Havenplaz.

**Mondouedo**, Stadt am Masma und am Fuße des Infesta-Bergs.

**Leon.** Das Land, in welchem 239812 Menschen 493 Geviert-

leguas bewohnen, ist Hochgebirgig, auf einigen Spizen lagert ewiger Schnee, aber auf den Höhen wurzelt auch noch stark und kräftig die Eiche. Gegen Asturien sind die Berge steil und hoch. Schwach bevölkerte Orte liegen in den Thälern. Man baut Waizen, aber nicht hinreichend. In den Thälern ist gute Heuärnte. Es wird Hornvieh gezogen und vom Junius bis zum September kommt das wandernde Schaaf auf die Weide. Man sammelt Arzneipflanzen und von diesen besonders in der Gegend von Arvas das isländische Moos in großer Menge ein, auch werden hölzerne Geschirre verfertigt. Der Einwohner ist einfach in der Sitte und bei Unverdorbenheit stark. Ohne Aerzte, Wundärzte, Apotheken, öffentliche Vergnügungen, ist er gesund und glücklich, trinkt seine Milch, ißt sein gesalzenes Fleisch und Roggenbrod und schläft statt auf dem weichem Bette auf Brettern.

Palencia, Stadt am Carrion, mit 9500 E. Es werden hier viele wollene Decken bereitet. Westnordwestlich von der Stadt liegt der Sumpf Nara, der verderbliche Dünste aushaucht.

Duennas, Stadt, über welche sich der Carrion in den Pisuerga mündet. Die Gegend bringt Getreide und Wein.

Man nennt in Spanien kahle und baumlose Ebenen, welche aber dennoch wie diese fruchtbar sind, Tierras de Campos.

Valladolid, Stadt in einer großen Ebene am Zusammenflusse des Pisuerga mit dem Esgneva mit 24000, nach Andern mit 30000 E. Sie ist von ihrem ehemals blühenden Zustande, während dem ihre Bevölkerung bis fast 100,000 gestiegen war, tief gesunken. Sie hat einen prächtigen Dom, einige vorzügliche Klöster, einen alten Pallast der Spanischen Könige, einen schönen, öffentlichen Spaziergang, eine stark besuchte hohe Schule, andere von der landwirthschaftlichen Gesellschaft angelegte nüzliche Bildungsanstalten ꝛc.

Simancas, Stadt über der Mündung des Pisuerga in den Duero. In ihrem Fort pflegte man das General-Archiv von Kastilien, so wie zu Barcelona jenes von Arragonien zu verwahren.

Mitten durch das Land zieht sich die Wasserkunststrasse oder der Kanal von Kastilien, dessen fertiger Theil in der Provinz Burgos bei Alar del Rey anfängt und sein Wasser vom Pisuerga erhält. Er folgt dem linken Ufer von diesem und tritt unterhalb Herera auf der Grenze von Leon ein. Von hier läuft er auf dem rechten Ufer des Flußes mit einer süd- und süd südwestlichen Ausbeugung fort, geht über den Cieza weg und folgt seinem rechten Ufer, bis er den Carrion durchkreuzt. Von da wendet er sich westwärts von Palencia und endigt dann weiter in denselben Fluß. Vor Palencia nimmt er noch den Kanal von Campos auf, der westlicher geht und durch Becarwil läuft. Nach neueren Vorschlägen sollte die Wasserkunststrasse ununterbrochen vom Fuße des Guadarrama bis an die Küsten des Oceans fortgesezt werden.

Toro, Stadt am Duero, auf einem hohen Hügel mit 6600 E. Ihre Lage ist angenehm. Von den Früchten, die hier reifen, werden vorzüglich die Amarellen geschäzt.

Zamora, Stadt auf dem rechten Ufer des Duero, über den hier eine Brücke geht, auf der Spize eines wilden Hügels, mit 9000 E. Sie war sonst sehr befestigt. Hier bestehen Schulen für die Infanterie-Officiere. Der Boden bringt Wein und Getreide. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Wollen- und Flachs-Artikel.

Sahagun, Stadt am Cea mit einem berühmten Kloster der Benediktiner.

Leon, Stadt auf der Halbinsel, welche die Torrio und Bernesga vor ihrer Vereinigung bilden, mit 7000 E. Unter ihren Kirchen ragt der schöne gothische Dom hervor. Der Gewerbfleiß besteht in Flachsspinnen und Linnenweberei. Die nahen Gegenden um die Stadt liefern Waizen, Gerste, Flachs, sind auch durch Baumpflanzungen verschönert. Man sammelt in ihnen auch viele Arznei-Pflanzen für den Handel.

Astorga, alte Stadt am Juerto mit 3500 E.

Puebla de Sanabria, Stadt und Waffenplaz am Tera.

Villafranca, Stadt an der Vereinigung des Burbia und Valcarco.

Zwischen Bembibre und Astorga liegt das Land der Maragatos, welche für die getreuesten Fuhrleute des Landes gehalten werden und sich durch Tracht und Sitten auszeichnen. In ihrem unfruchtbaren Wohnsize sind keine bedeutende Wohnpläze. Die Maragatos sehen mager und trocken aus, sind offen, ernsthaft, verschwiegen. Sie lachen selten; auch will man keinen Ausbruch der Fröhlichkeit, unterwegs, wenn sie ihre Thiere führen, an ihnen bemerkt haben.

Medina del Campo, Stadt am Zapardiel, ehedem reich und voll muntern Verkehrs, jezt von 60000 auf etwa 2500 E. herabgesunken, aber noch reich an Klöstern. Unweit davon:

Runda, Stadt, in deren Umgegend treffliches Weingewächs reift.

Fermoselle, Stadt und Festung auf dem rechten Ufer des Tormes.

Salamanca, Stadt am Tormes, mit 15000 E. Sie hat eine hohe Bildungsanstalt, welche eines vorzüglichen Rufes genießt. Im Ganzen ist sie nicht schön; unter ihren Gebäuden ragt der Dom, der große Plaz, die Brücke von 27 Bogen u. s. f. hervor. Die Umgebungen sind fruchtbar.

Ledesma, Ort am Tormes mit nahen Bädern.

Ciudad Rodrigo, Stadt und Waffenplaz am rechten Ufer des Tormes. Die Gegend ist reich an Getreide, Früchten, Wein ꝛc.; auch sind schöne Weiden vorhanden.

de la Concepcion, ein neues Befestigungswerk gegen Portugall.

Bejar, Stadt in einer fruchtbaren, weidereichen Gegend.

Estremadura. Ein Land, welches auf 1199 Geviertleguas 428492 Menschen bewohnen und das, seiner natürlichen Lage nach, bevölkerter und in sich reicher seyn sollte. Es ist zwar gebirgig, aber die Luft, wenn auch im Sommer heftig heiß, ist sonst mild und der Fruchtbarkeit günstig. Der Boden trägt auf den Höhen nuzbares Holz, Eichen, Kastanien ꝛc., bringt sonst Getreide, Gemüse, Oel, Hanf. Die Schafweiden sind trefflich. Man zieht auch schöne Pferde, liefert von den Schweinen beliebte Schinken und Würste, leidet aber durch zu große Ausdehnung des sonst fruchtbaren Weidebodens. Der Gewerbfleiß ist ohne Bedeutung.

Plasencia, hübsche Stadt am Xerte, in einer schönen, fruchtbaren, gut bebauten Gegend, mit 6400 E. Nicht weit davon breitet sich das angenehme und fruchtbare Thal, Vera de Plasencia, oder der Baumgarten von Plasencia aus. Das Wasser wird durch eine sehr schöne Leitung hieher geführt.

San Geronimo de Juste, berühmtes Kloster, in dem Karl V. seine lezten Tage in frommer Muße verlebte.

Coria, Stadt am Alagon in einer reizenden, an edlen Früchten reichen Gegend, mit Uiberbleibseln aus dem römischen Alterthum.

Alcantara, Stadt am Tajo, über den hier eine schöne Brücke führt.

Merida, Stadt auf dem rechten Ufer der Guadiana, mit 4500 E. Es geht hier eine schöne Brücke von 50 Bogen über den Strom. Außer diesem alterthümlichen Denkmahl der Baukunst sieht man auch noch einen Circus, ein Theater ꝛc.

Badajos, Stadt und Festung am Guadiana mit 10000 E. Die Stadt ist befestigt und hat noch zwei Forts, — de San Christoval und de las Pardolleras. Sie liegt auf einer sanften, auf der einen Seite mit Oelbäumen bedeckten Anhöhe, in einer sonst einförmigen Gegend und leidet so sehr an gutem Trinkwasser, Mangel, daß dieses aus einer benachbarten Quelle auf Eseln herbeigeschafft wird.

Olivenza, Stadt und Festung am Guadiana.

Xere; de los Cabilleros, Stadt am Ardila mit großen Weideplätzen.

Medellin, der Geburtsort des berühmten Ferdinand Cote.

Guadalcanal, mit berühmten Silberbergwerken. Auf 10 Theile Platina werden hier 100 Theile Silbers gefunden.

Sevilla. Ein vortreffliches Land, in dem auf 752 Geviertleguas 746220 Menschen wohnen. Orangen, Citronen, Oliven, reifen hier reichlich; Getreide wird jedoch nicht zum Ueberflusse gewonnen.

Cazalla, Flecken in der Sierra Morena, mit Silbergruben in der Nähe.

Constantina, Flecken, wo man gleichfalls auf dieses edle Metall baut.

Ecjia, Stadt am Genil, in einer an Getreide, Weide und Wein reichen Gegend.

Sevilla, vortreffliche Stadt am Guadalquivir, (auf dessen andrer Seite Triana liegt) mit etwa 100000 E. Sonst wohnten hier über 400000 E. Ihr Anblick ist Ehrfurcht gebiethend: denn stolz erheben sich ihre prächtigen Thürme, von welchen der Giralde 364 Fuß hat. Sie ist kreisförmig angelegt und mit schönen hohen, noch aus den Zeiten der Römer herrührenden Mauern eingefaßt. Durch eine Brücke hängt sie mit der Vorstadt oder dem Quartier Triana zusammen, wo sich Stückgießereien befinden. Die Stadt ist zwar nicht im Ganzen schön, hat jedoch ausgezeichnete Gebäude, die Domkirche, 420 Fuß lang, 260 Fuß breit, gebaut von 1401 in 119 Jahren, die k. Tabaks-Fabrike, die Wasserleitung, Cannos de Carmena, die Börse ꝛc. Hier ist auch die Begräbnißstätte von Christoph Colon. Sonst ist die Stadt noch Siz eines Erzbischofs, einer hohen Schule, einer Gesellschaft der Wissenschaft und Künste ꝛc. Unter den Gewerben ist die königl. Ta-

bak-Fabrik besonders merkwürdig, auch sind die Seiden-Manufakturen von großer Ausdehnung. Der Handel der Stadt hat sich vermindert, seit die großen Schiffe bei der Versandung des Strombettes sich ihr nicht mehr so nähern können und die Güter daher nur auf kleinen Fahrzeugen zu ihr gebracht werden müssen. Sie gelangen auf diesen bis an den sogenannten Torre del Ora, wo sie aus- und einlader.

**Cermona**, Stadt auf einem fruchtbaren Boden.

**San Lucar de Barrameda**, Stadt in einer an Wein und Gartenfrüchten reichen Gegend am Meere mit einem Haven, der durch zwei Kastelle geschüzt, zu dem aber der Eingang beschwerlich ist.

Unterhalb Sevilla scheidet sich der Guadalquivir in drei Zweige. Das Land zwischen dem östlichen und mittlern heißt Isla menor oder das kleinere, das zwischen diesem und dem westlichen Arme Isla major oder das größere Eiland. Alle drei, nachdem sie sich wiederum vereinigt haben, ergießen sich bei San Lucar in das Meer.

**Niebla**, Stadt am Tinto; südlich von ihr sind berühmte Kupferbergwerke.

**Palos**, Havenplaz in der Mündung des Odial und Tinto.

**Ayamonte**, Festung und Haven. Nahe bei der Golf Huelva. Man treibt hier Thun- und Sardellen-Fischfang.

**Bota**, Stadt mit vorzüglichem Weinwachs in der Gegend, das Gewächs führt den Namen Tinta oder Tintella.

**Puerto de Santa Maria**, Seehaven und Handelsstadt mit 12000 E. Sie hat gutes Trinkwasser, womit sie Cadiz versieht und in ihrer Umgebung gewinnt man das weißeste Salz.

**Puerto Real**, Städtchen an der Bucht von Cadiz, in die sich hier der Guadalete ergießt. (Sieh die Folge).

Xerez de la Frontera, nördlich vom Guadalete, Stadt mit 8000 E. Sie ist durch ihre Pferde und ihre ausgezeichneten Weine bekannt. Im Durchschnitt werden von diesen jährlich gegen 40000 Pipen (224000 Eimer) gewonnen. Hier wurde auch 712 zwischen den Gothen und Arabern eine entscheidende Schlacht gefochten. (S. Geschichte).

Cadiz, berühmte alte See- und Handelsstadt auf der nördlichsten Spize der Insel Leon, welche drei Leguas lang und vom festen Lande nur durch einen alten schiffbaren Kanal getrennt ist, dessen Tiefe bei der Fluth 20 — 29 Fuß hat und über den die alte Brücke Suazo den Zusammenhang mit dem Lande bildet. (s. die Abbild.) Gegenüber ist die Mündung des St. Pedro = Flusses. Die Stadt zählt 70000 E. Sie hat 13500 Häuser, viele enge Straßen, aber auch treffliche Gebäude und schöne Pläze. Ihre Lage macht sie außerordentlich fest. An der Südost- und Ostseite kann man ihr der steilen Ufer wegen nicht beikommen, an der nördlichen Seite stehen dem Lande Sandbänke und Klippen entgegen, an der Südsüdwestseite ist eine Reihe von solchen, welche bei der Fluth zum Theil von Wasser bedeckt sind und auf der schmalen Landseite hat es, wie an allen übrigen Seiten, starke Festungswerke. Der Haven ist groß, so daß er oft über 200 Schiffe zugleich enthält, zur Zeit der Ebbe ist er zum Theil trocken. Er ist einer der Standpläze der spanischen Seemacht. Cadiz leidet Mangel an süßem Wasser, man muß es mit großem Kosten aus dem Haven von Santa Maria hohlen. Regenwasser zu allerlei häuslichem Gebrauch wird in unterirdischen Cisternen gesammelt, in welche von den platten Dächern einige Röhren gehen. Eine sehr lobenswerthe Anstalt in der Stadt ist das Hospital, in dem alte Leute, Waisen und Kranke aufgenommen werden. Cadiz ist ein Haupthandelsplaz, vorzüglich auch nach Amerika, der Handel ist aber meistens in den Händen von Fremden, welche hier sich niedergelassen oder auch nur eine Töchterhandlung hieher verlegt haben, diese treiben nun ihre Geschäfte für ihre Rechnung mit eignen Schiffen und ausländischen Erzeugnissen und Kunstwaaren. Hier pflegen auch die Registerschiffe, welche die edlen Schäze Amerikas dem europäischen Mutterlande zuführen, einzulaufen.

Von der Brücke Suazo führt eine Chaussee auf der Insel zum Städtchen, **Isla de Leon.** Hier ist die Akademie der Guardias Marinas, (eines spanischen, hauptsächlich zum Küstendienst bestimmten Corps) deren Officiere den nautischen Almanach und die nautischen Ephemeriden herausgeben. Hier ist auch eine mit Instrumenten auf das Beste versehene Sternwarte. Südlich vom Isla de Leon ist:

das kleine Eiland St. Petri, in dessen Nähe man unter dem Wasser bei ruhigem Wetter und niedriger See die Uiberreste des Tempels des Herakles und der Häuser vom alten Cadiz erblickt.

Zwischen der **Stadt Cadiz** und dem festen Lande liegt die schöne **Bucht von Cadiz.** Sie besteht aus der Bahia de Cadiz zwischen der Stadt und dem Fort Catalina bei Puerto de St. Maria und hat auf ihrer nördlichen Küste die Festung Rota, dann aus der Bahia de Puntales zwischen dem auf der Insel befindlichen Fort **Puntales** und dem Fort **Matagorda** auf dem festen Lande. Diese Bucht ist der eigentliche Kriegshaven, in ihr liegt die Insel la Carraca mit den Seevorräthen und den Schiffswerften. Am Eingang der äußern Bay oder der eigentlichen Bucht von Cadiz stehen auf der Insel die Forts **St. Katharina** und **St. Sebastian.** Von Ponte Suazo bis Puerto St. Maria sind viele Salzgruben.

Die Befestigung der Stadt Cadiz besteht aus einem breiten Wall mit irregulären Bastionen, welche gegen die Meeresseite zum Theil auf beinahe senkrecht abgehauenen Felsen von 2 — 300 Fuß Höhe ruhen; gegen die Landseite wird der Wall noch durch ein mit tiefen Graben versehenes Aussenwerk gedeckt. Das Fort **St. Sebastian** mit einem Leuchtthurm, liegt auf dem westlichen Vorsprunge tiefer als die Stadt, und ist durch einen starken und sehr breiten Damm mit dem Hauptwall verbunden.

---

Das **Clima** von Cadiz ist im Verhältnisse zu jenem von Andalusien durch die örtliche Lage am Meere sehr gemildert. Der Boden vor dem Landthore bis gegen die Cortadura, von Natur san-

dig und gänzlich unfruchtbar, ist nur durch viele Anstrengung einigermaßen urbar gemacht. An Trinkwasser leidet die Stadt gänzlichen Mangel, die in geringer Anzahl vorhandenen Brunnen sind salzig und ungesund.

Das Meer bildet bei Cadiz eine der schönsten Buchten, welche so geräumig ist, daß alle Fahrzeuge nach ihren verschiedenen Bestimmungen eigene Pläze angewiesen erhalten.

Die äussere Einfahrt in diese Bay wird von der einen Seite durch das Fort St. Sebastian, von der andern durch den gegen die Seeseite befestigten Ort Rota vertheidigt, da sich aber die Feuer der Batterien dieser Orte wegen der zu grosser Entfernung nicht gehörig kreuzen, so gewährt diese Vertheidigung den im Hafen liegenden Schiffen nur eine äusserst geringe Sicherheit; eine bessere wird durch die Wälle von Cadiz und das Fort Santa Catalina bewirkt. Die größte Sicherheit aber gegen jeden feindlichen Angriff zur See, bietet die Bay der Puntalen dar, indem die Einfahrt derselben durch die Forts Matagorda, Louis und St. Lorenzo vollkommen bestrichen wird. Im Hintergrunde dieser Bay befinden sich daher auch alle Magazine und andere nöthigen Etablissements für die spanische Marine, theils auf der Insel Leon, theils auf Carraca.

Die **Chaussée** welche von Cadiz durch die Insel Leon führt, ist auf der Erdzunge 30 Fuß über die Meeresfläche erhoben, und so breit, daß 2 Wagen bequem neben einander fahren können; sie wird auf eine bedeutende Strecke zu beiden Seiten von den Meereswellen bespühlt.

Die **Cortadura**, ist ein im Frühjahre 1810, bei Annäherung des zur Belagerung von Cadiz bestimmten französischen Armeecorps, aufgeworfener Graben, über welchen eine Zugbrücke führt; dieser Graben durchschneidet die Erdzunge eine halbe Stunde ungefähr von der Stadt, und ist durch einen starken Wall und Redouten vertheidigt. (Sieh Geschichte).

Die **Insel Leon**, welche seit kurzer Zeit beträchtlich angebauet

ist, zählt über 40 000 Einwohner; sie wird durch den Canal St. Peter vom festen Lande getrennt, dieser Canal ist schiffbar und hat bei höchster Fluth 22 bis 24 Fuß Tiefe. Die Mündung desselben wird durch die Insel und Fort St. Peter gedeckt; eine Menge Klippen erschweren noch ausserdem die Einfahrt.

Die Insel Leon, früher Insel Cadiz genannt, erhielt ihren jezigen Namen von dem Fort, welches schon seit langer Zeit besteht, und vor der Brücke von Suazo — die einzige Verbindung mit dem festen Lande — als eine Art Brückenkopf liegt; der Name isla de Leon theilte sich ebenfalls dem dem Fort westlich liegenden Orte mit.

**St. Fernando**, früher St. Carlos, nordwestlich der Brücke von Suazo, ist eine neue Ansiedlung; die Regierung hat solche sehr erweitern lassen, und das Seekollegium so wie mehrere andere Marine-Anstalten von Cadiz dahin verlegt.

**La Carracca** enthält die großen Seearsenale und Magazine der königlichen Marine, auch befinden sich daselbst 3 grosse Schiffswerfte zum Bau für Kriegsschiffe.

**Port Real** mit 6000 Einwohnern liegt am östlichen Ende des Canals del Trocadoro, welcher den Indienfahrern zum Hafen dient, an dessen Ufern ihre Magazine, Zeughäuser und Werfte angelegt sind. Port Real hat selbst bedeutende Seemagazine.

**Port Santa Maria** an der Mündung des Guadalete Flusses, hat gegen 12,000 Einwohner, und treibt starken Handel mit dem daselbst gewonnenen Seesalze; die Stadt ist geräumig, gut gebaut und mit schönen Alleen und Gartenanlagen versehen, welche von den Einwohnern von Cadiz stark besucht werden.

Die Anhöhe, welche sich von Xerez gegen Port Sancta Maria herabzieht, ist westlich von lezterem Orte noch gegen 500 Fuß über die Meeresfläche erhaben; man übersieht von hier aus Cadiz, die ganze Küste, Bay und Erdzunge, so daß sich das Ganze vor dem Auge wie eine grosse topographische Karte ausbreitet.

Chiclana, Dorf, das meistens aus schönen Landhäusern besteht. Man hat hier eine herrliche Aussicht auf das Meer, die Bucht und die Stadt.

Medina Sidonia, offene Stadt auf einem Felsen.

Conil, Küstenort, es sind hier Schwefelgruben mit merkwürdigen Cristallisationen.

Tarifa, fester Ort an der Meerenge von Gibraltar.

Algeçiras, Havenstadt am Busen von Gibraltar in einer angenehmen Gegend. Von hier gehen Paketboote nach Ceuta. In der Nähe liegt der steile Felsen, Calpe, dem Berge Abyla in Afrika gegenüber.

Gibraltar, Felsenstadt und Feste auf der Punta von Europa. (Großbritannien gehörig.)

San Roque, neues Dorf nördlich von der Befestigung San Roque. Die Linien dieses Namens bestehen in einer starken Mauer, laufen von einer Küste zur andern hinüber und isoliren die Festung völlig.

Granada. In diesem glücklichen Striche wohnen 69:924 Menschen auf 805 Geviertleguas. Er ist zum Theil sehr gebirgig: denn er ist von der Sierra Nevada durchzogen, von der sich nördlich die Alpuxarras erheben, welche an der Seeküste von Osten nach Westen laufen, von Motril bis Almeria 17 Leguas Länge und etwa 11 Leguas Breite haben und einige Thäler, in welchen Seidenbau getrieben wird ausgenommen, größtentheils unfruchtbar sind. Schafe und Schweine, welche Borsten für den Handel liefern, werden hier auch gezogen. In der Gegend von Almeria steigt das Gadorgebirg, ein hoher, ungeheurer Marmorkloz auf; 3/4 Jahre bedeckt ihn Schnee. Zwischen Almeria, Granada, Guadix liegt das Filabres-Gebirg, eine große Bank von reinem, weißen Marmor. Seiner Gebirge ungeachtet bringt Granada das Köstlichste. Alle Südfrüchte, Oel, Wein ꝛc. gedeihen hier. Die Seide der Provinz ist

die beste im Reiche. Getreide wird gewöhnlich für den Bedarf erzielt. Zucker ward sonst stark gewonnen und in einigen Städten raffinirt, das Rohr war so stark und saftig als in Westindien. Auch brannte man Rum, der mit dem besten Jamaika zu vergleichen war. An die Stelle des Zuckerrohrs trat in der neuern Zeit mit gutem Erfolge der Baumwollenstrauch. Außer dem Marmor giebt es auch noch köstlichen Alabaster, Jaspis ꝛc.

**Ronda**, Stadt unweit dem Guadiaro, hoch gelegen, in einer überaus fruchtbaren Gegend, welche Cadiz mit allen Früchten versieht. Vorzüglich ist Paxarete seines Weines wegen berühmt.

**Alhama**, Stadt mit Gesundbrunnen in der Nähe.

**Granada**, schöne und große Stadt mit 60000 E. Sie hatte einst einige Hunderttausende. Sie liegt in einer fruchtbaren Gegend, welche der Genil bewässert, mit dem sich innerhalb der Stadtmauern der Darro vereinigt. Unter ihr lagert sich die hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Sierra Nevada. Die Stadt besteht aus der hübschen neuen Stadt und der alten, deren Strassen schlecht und enge sind. Von den Gebäuden ist der Dom prächtig, besonders schön ist der Hauptaltar unter einer Kuppel, welche 22 Säulen tragen. Höchst merkwürdig ist auch der alte Maurische Pallast, Alhambra und der Generalife ein Maurisches Lustschloß. Die Stadt ist der Siz eines Erzbischofs und einer hohen Schule. Der Kunstfleiß liefert vorzüglich Seidenwaaren. In der Nähe sind die Trümmer der alten Stadt Illiberis und 2 Leguas davon Brüche von einem Serpentin, der die schönste Politur annimmt. Mitten auf dem Felde liegt der:

**Soto de Roma** oder Römerwald, ein mit Ulmen besezter Gehölz. Dazwischen sind Getreide, Flachs, Hanf, Gemüse gepflanzt.

**Loxa**, Stadt am Genil in einem Olivenwalde; sie hat 3000 Einwohner.

**Santa Fe**, Stadt am Genil; sie ist 1807 durch ein Erbeben fast ganz zu Grunde gerichtet worden.

Guadix, Stadt am Flusse dieses Namens. In der Nähe der Gesundbrunnen von Graena.

Baza, Stadt in einem an Flachs und Hanf reichen Thale.

Huescar, Stadt am Monte sagro. Auf den Gebirgen nordwärts ist die Quelle des Segura.

Estebona, Flecken am Meere mit einem Castelle.

Malaga, befestigte Seestadt unter dem schönsten Himmel, in einer herrlichen Landschaft, die der Guadalmedina bewässert. Man rechnet die Zahl der Einwohner auf 42000, die der Häuser auf 5500. Der vortreffliche, durch das Castell, San Lorenzo, gedeckte Haven faßt 10 Linien- und 400 Kauffahrteyschiffe. Der Molo oder Seedamm erstreckt sich 1200 Fuß lang in das Meer. Das Verkehr der Stadt gewinnt durch den Reichthum an natürlichen köstlichen Erzeugnissen die größte Lebhaftigkeit. Die Weinberge von Malaga liefern im Durchschnitte jährlich 800000 Arrolen Wein *), wovon weit über die Hälfte ausgeht. Am Geschätztesten ist el Tierno, el Muscatel und el Pedro Ximenez. — Auch getrocknete Trauben und Patäten sind wichtige Artikel. Die Weine von Xerez und Luca gehen auch von hier aus. Der Oelbau wird stark betrieben. Mit der Zubereitung des Oels sind in einem Umfange von 20 Meilen über 700 Mühlen beschäftigt. Malaga selbst liefert auch viele Seidenwaaren.

Velez Malaga, Handelsstadt am Velez mit 10000 E.

Almeria, Stadt an einem großen Busen mit einem Haven bei dem Vorgebirge Gata, am Ausflusse des Almeria mit 4000 E. Man hatt hier Salzquellen, findet in der Gegend Jaspis, Granaten, Karneole, Saphire ꝛc.

Cordua. Diese Provinz, die auf 348 Geviertleguas 252028

*) Antillon giebt doch wohl übertrieben über 900000 Arrolen an.

Menschen faßt, scheidet der sie durchströmende Guadalquivir in die la Sierra und la Campinna, oder den gebirgigen nördlichen und angebauten flachen südlichen Theil. Der bergige Theil ist eine Fortsezung der Sierra Morena. Er hat gute Weide, Holzung, Pferde, Schaafe, das fruchtbare Land vorzüglich Wein und Oel, auch zur Ausfuhr. Getreide wird nicht hinreichend gewonnen; auch hier drückten die frühern Eigenthumsverhältnisse den Ackerbau nieder.

Cordua, Stadt am Abhange der Sierra Morena, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, über den hier eine steinerne Brücke aus den Zeiten der Araber führt; sie zählt an 30000 E. Die Stadt ist schon im Alterthum hoch berühmt. Hier hatten die Mauren eine Moschee, die eine der wesentlichsten Gegenstände ihrer Ehrfurcht war; sie ist jezt der Dom der christlichen Gläubigen. Uiber 1000 Säulen vom verschiedenartigsten Marmor tragen das herrliche Gebäude, das 100 Kapellen und die größten Kostbarkeiten in sich schließt. Sonst gewährt Cordua keinen erfreulichen Anblick; überall sind Andeutungen seines Verfalls und des Sinkens seiner Gewerbe. Die Umgegend ist jedoch reich, auch gutes Weideland, das Spaniens vorzügliche Pferde nährt, mit denen die Kavallerie versehen wird.

Jaen. Auf dem Boden dieser Provinz, den auf 268 Geviertleguas 206807 Menschen bewohnen, wechseln Hügel und meist wasserreiche Thäler. Das Land gewinnt nicht hinreichend Getreide, dann Wein, Oel ꝛc.

Jaen, Stadt zwischen Gebirgen an einem Abhange in einer fruchtbaren Ebene am Jaen oder Guadalballon. Sie hat über 27000 E. Unter den Gebäuden zeichnet sich der Dom aus.

Alcala la Real, Stadt in einer fruchtbaren Gegend.

Ubeda, Stadt in der Nähe von hohen Gebirgen.

Banza, Städtchen. Man macht hier Lederwaaren.

Cazorla, am Fuße gewaltiger Berge, die Gegend ist reich an Weiden.

Andujar, kleine Stadt am südlichen Abhange der Sierra Morena, von der Escobar und der Jandula dem Guadalquivir zueilen. Uiber diesen geht hier eine prächtige Brücke. Die Umgegend bringt Weizen, Wein, Oel, hat schöne Weiden und Bienenzucht. Ein sehr beliebtes Erzeugniß sind die Krüge, die man hier aus einer weissen Thonart macht, weil sie die vorzügliche Eigenschaft haben, daß sich das Wasser in ihnen frisch erhält.

Linares, Stadt, gleichfalls am Abhange der Sierra Morena. Sie hat reiche Gruben von silberhaltigem Bley.

In dem Südtheile von Jaen liegen die neuen Anpflanzungen in der Sierra Morena, welche auf 108 Geviertleguas eine Totalbevölkerung von 6196 Menschen haben. Diese bildeten sich seit 1767. In Gegenden, in denen sich Gesindel umtrieb, schufen hier, durch Paul Olavides geweckt, kunstfleißige Hände nüzliche Erzeugnisse.

Carolina, hübsch gebaut, aber in der neuern Zeit hat sich die Bevölkerung, die man sonst auf 12000 angab, sehr verringert.

Murcia. Der Segura verschönert diese reiche Provinz, in der auf 659 Geviertleguas 383226 Menschen wohnen. Er schlängelt sich hier durch das Thal Ricote, durch diesen Garten von Orangen, Granaten, Citronen, an dessen östlichem Ende die Heilbäder von Achena liegen. Das Land trägt Getreide, aber nicht genügend, etwas Reis, Oel, Wein, Hanf, Safran, Anis, Soda u. s. w. Da, wo es an Bewässerung fehlt, in dem sogenannten Striche, Campo, zwischen dem Meere und der bebauten Ebene ist, bei geringem Regen, die Dürre verderblich, aber dagegen sproßt auch bei dem Eintreten von Regen alles üppig. Die waldreichen Gegenden geben Schiffbauholz, auf den Weiden sieht man zahlreiche Schaafheerden, die Küste des Mittelmeers liefert treffliche Fische.

Murcia, Stadt in einer Ebene, welche der Segura bewässert und die Pflanzungen von Citronen, Orangen, Maulbeerbäumen ꝛc. schmücken. Ihre Bevölkerung wird sehr ungleich zwischen 15000 und 44000 Menschen angegeben. Uiber den Fluß geht hier eine schöne

Brücke. Herrlich ist der Dom mit den Denkmalen alter Kunst. Das Hauptgewerbe sind die Seidenarbeiten.

Lorca, Stadt an einem Bache in einer schönen, an Getreide, Oel ꝛc. reichen Gegend mit 21000 E. Da Mangel an Bewässerung herrscht, so suchte man ihm durch die Anlegung von 2 Teichen abzuhelfen, der eine von diesen brach aber 1802 durch und richtete große Verheerungen an.

Aguilas, sichrer, einigermaßen befestigter Havenplatz.

Almazarron, an der Südküste; hier kommt die beliebte Almagro-Erde vor, eine Okererde, deren man sich zum Politen des Glases und zur Zubereitung einiger Tabaks-Sorten bedient.

Carthagena, schöne Seestadt in einer schönen Gegend mit 30000 E. Sie ist einer der schönsten spanischen Hauptseeplätze und hat einen sichern, trefflichen Haven, welcher die Gestalt eines Hufeisens hat und dessen Eingang von 2 Punkten aus vertheidigt und durch eine Insel vor den Winden geschützt ist. Das hiesige Seezeughaus ist groß, auch sind hier große Werfte, Vorrathshäuser ꝛc. Man macht hier viel Thau- und Segeltuch, wozu man jährlich 50000 Arrollen Hanf verarbeitet. Auch wird hier Fischerey getrieben. Um die Stadt wird Soda gebaut. Die Luft ist in der neuern Zeit durch das Fließendmachen stehender Wasser gereinigt worden.

Antequera, Stadt mit breiten Straßen und hübschen Häusern. Sie liegt auf einem Hügel und hat 19000 E. In der Nähe sind große Marmorbrüche, auch findet sich nicht weit von ihr ein Salzsee.

Jumilla, Städtchen nördlich vom Segura mit Bädern in der Nähe.

Villena, Stadt in einer fruchtbaren Ebene an der Sierra de San Christoval. In der Nähe ist eine Lagune, welche die ganze Gegend mit Salz versieht.

Albacet, Flecken in einer großen, angenehmen und fruchtbaren Ebene. Im September jedes Jahres wird hier eine der besuchtesten Messen in Spanien gehalten.

Valencia. Dieser mit allen Reizen ausgeschmückte Garten Spaniens zählt auf 640 Geviertleguas 825059 Menschen. Zwar sind über 2 Drittheile des Bodens Bergland, aber herrlich sind auch die Thäler und Ebenen, die sich ausbreiten. Die ganze sogenannte Huerta bildet nur einen zusammenhängenden Garten, in welchem man zudem in der Bewässerung die höchste Kunst angewendet hat. Auch los Secanos oder die höher gelegenen, nicht bewässerten Gegenden, sind mit Oel- und Feigenbäumen, Weinstöcken ꝛc. üppig bekleidet. Getreide wird, jedoch nicht hinlänglich gebaut, daher man aus anderen Gegenden des Landes, selbst aus Italien und der Barbarei den Mangel daran ersezen muß. Man gewinnt Wein, (eine Menge Trauben werden auch trocken ausgeführt), Oel, Flachs, Hanf, Reis, zwar nicht so weiß und großkörnig als der Levantische, aber von gesünderer Eigenschaft. Wichtige Kunstzweige sind Seiden- und Linnen-Manufakturen, Brantweinbrennereien, Papiermühlen.

Orihuela, freundliche Stadt in einer fruchtbaren Gegend am Segura mit 20000 E. Es ist hier eine hohe Schule.

Guardamar, Flecken an der Mündung des Segura mit einem Haven. In der Nähe ist der wichtige Salzsee, la Mata. Er hat mit dem Meere keine sichtbare Verbindung und ist gegen die Landseite von Bergen eingeschlossen. Die winterlichen Regengüsse füllen ihn mit Wasser an, das bei der Sonnenhize allmählig verdünstet. Das Salz schießt hier in ungeheurer Menge an.

Santa Pola, Ort mit einer sichern Ankergrund gewährenden Rhede.

Alicante, wichtige Seestadt mit 17500 E. Sie liegt an einer schönen Bucht, die durch die Vorgebirge de la Huerta und de San Pablo gebildet für eine der besten am Mittelmeere gehalten und von einem schönen, breiten und befestigten Damme eingeschlossen wird. Die Häuser stehen im Halbmonde am Seeufer hin. Das Castell

liegt auf einem 1000 Fuß hohen Berge. Der Handel ist sehr ansehnlich; in Friedenszeiten ist Alicante Hauptplaz für das Spanisch-Italische Verkehr. Die Umgegend ist, obgleich sich dem Auge auch kahle Berge darstellen, vortrefflich; vorzüglich schön ist das Thal Huerta de Allicante. Der umliegende Gartenboden ist mit Rebengewächs, mit Oel, Maulbeer, Tarulen-Bäumen besezt. Man erzeugt hierum auch viel Soda. Die Bewässerung geschieht durch einen künstlichen Teich, El Pontano. In diesem großen Wasserbehälter sammelt man die den Bergen entquellenden Wasser. Er hat eine 40 Fuß starke und 200 Fuß hohe Mauer, die vor einigen Jahren zerbarst.

Nahe bei Alicante liegt das unfruchtbare Eiland Plana.

Elche, Stadt mit 15000 E. Es stehen hier die schönsten Palmwälder Südspaniens.

Xixona, kleine Stadt zwischen Bergen. In ihrem Umfange gewinnt man die besten Mandeln und treffliches Honig. In der Stadt selbst macht man beliebte Mandelkuchen und treibt damit großen Handel.

Denia, Städtchen auf einer Anhöhe am Meere mit einem Haven und einigen Befestigungswerken.

Gandia, freundliche Stadt am Alcar mit 6000 E. Sie liegt an einer tiefen grundlosen Küste, die keinen Haven hat. Der Landesstrich, in dem sie liegt, wird für den reichsten und fruchtbarsten von Valencia und vielleicht von Spanien gehalten.

Alcoy, Städtchen am Ursprunge des Flusses dieses Namens, mit Wollen-Manufakturen und Papiermühlen.

San Felipe (Xativa) Stadt am Albayda, in einer schönen, fruchtbaren Gegend, mit 10000 E. Es besteht hier eine Erziehungsanstalt.

Alcira, fester Flecken auf einer Insel im Xucar.

Nördlich liegt an der Küste der große See Albufera, den eine Landzunge vom Meere scheidet. Doch hängt er mit diesem durch einen schmalen Kanal zusammen, der leicht geöffnet und geschlossen wird. In diesen See ergießen sich einige Bäche, eine Menge Wasservögel bauen hier und Aale werden in ungeheurer Menge gefangen. Um den See und an den Ufern des Xucar sind eine Menge Reisfelder.

Valencia, beigenannt die schöne, eine der ersten Städte Spaniens auf dem rechten Ufer des Turia, mit 106000 E. innerhalb ihren Mauern und mit 60000 außerhalb denselben. Uiber den Fluß führen 5 geräumige und massive Brücken: denn obgleich der Guadalaviar 7 Monate des Jahres hindurch selbst an der Mündung kaum einen Wasserstand von 2 1/2 Fuß hat, so schwillt er doch um so stärker im Winter, vorzüglich im Januar und Februar, bei den häufigen Regengüssen im Gebirge an. Die Stadt zieren mehrere Gebäude und reizende Spaziergänge und unter diesen besonders der anmuthige, der den Namen, Alameda, führt. Unter ihren Kirchen befindet sich der prächtige Dom mit dem silbernen Hochaltar. Von dem Thurme dieses Tempels aus erblickt das Auge ein irdisches Paradies, in welches die Stadt hingepflanzt ist, sonst sind ein großes Spital, die vielen Klöster, die Börse zu bemerken. Auch ist hier eine hohe Schule und eine Gesellschaft der Künste, eine Pflanzschule für die Erziehung des Adels. Wohlgerüche von Citronen und Orangen schmeicheln hier dem Geruchssinn, die Reben tragen Trauben von 13 — 14 Pfund. Schwere Melonen, Artischoken ꝛc. gedeihen in Menge. Ein ungeheurer Wald von Maulbeerbäumen verstattet die herrlichste Seidenzucht. Der Hauptkunstnahrungszweig der Einwohner sind Seiden-Manufakturen. Sie beschäftigen 25000 Menschen und verbrauchen jährlich über 900000 Pfund Seide. Der Stadt fehlt zu ihrem höchsten Wohlstande nichts als ein Haven. Die Fahrzeuge können sich der Küste kaum auf 1 1/2 Stunde nähern, daher man hier dreimastige Schiffe selten sieht. Man schifft die ankommenden Ladungen auf Barken aus, die bis auf den Strand fahren und dann von Ochsen auf das Trockne gezogen werden. An der sandigen Küste liegt das Fort Grao.

Murviedro, Stadt am Fluße Palancia, mit 7000 E. Hier

stand einst Sagunt. Noch sind Uiberreste vorhanden, der wichtigste von diesen ist das Theater. Uiber Murviedro steht auf einem Berge eine Einsiedelei, von der aus die prächtigste Aussicht ist.

Segorbia, Stadt am Palancia, in einer sehr fruchtbaren Gegend.

Penniscola, Stadt auf einem schmalen Berge, der sich gleich einer Halbinsel in das Meer erstreckt. Sie hat einen Haven.

Zwischen dem Ausflusse des Mijares und Penniscola liegen die kleinen Eilande, Columbretas.

Die Balearen oder Mallorca, Menorca, Yviça und Formentera, Cabrera.

Diese Eilande bilden den Küsten von Valencia gegenüber eine Gruppe. 16 Leguas vom Vorgebirge Sanct Antonio liegt Yviça, welches mit Formentera auf 15 Geviertleguas 15290 Bewohner zählt. Es ist eine hohe gebirge, großen Theils mit Holz bedeckte Oberfläche. Man gewinnt auf dem Eilande Waizen, Wein, Oel, Baumwolle, südliche Früchte, Flachs, vorzüglich aber Salz. Der Anbau, vorzüglich des Oelbaums, könnte höher getrieben werden. Bei der guten Weide giebt es viel Rindvieh. Die Einwohner sind thätige Schiffer, auch beschäftigt sie der Fischfang lebhaft.

Yviça, befestigte Stadt mit 2600 E. mit einem, großen, bequemen, gegen Winde geschüzten Haven.

Von Yviça südlich liegt:

Formentera, so genannt von der Menge Getreides, das ihm westliche Gegenden liefern können: denn die östlichen sind beholzt. Der Boden biethet fast lauter Ebenen dar. Sie ist von etwa 1500 in einzelnen Häusern zerstreuten Menschen bewohnt.

In der Enge, welche Formentera und Yviça trennt, liegt das kleine Eiland, Espalmador. Nördlich von Yviça liegen:

Die Conejeros, drei kleine Eilande, sie sind nicht bewohnt.

Majorca, (Mallorka.) Sie ist die größte unter den Balearen, ihr Flächeninhalt beträgt 112 Geviertleguas, auf denen sich 140699 Menschen befinden. Die Senkung des Landes geht beträchtlich von Norden nach Süden. Das Land hat viele Bäche, aber keinen Strom. Von Nordosten nach Südwesten wird es durch eine hohe, aus Kalk und Sandstein bestehende Bergkette in 2 Hälften getheilt. Fast alle Höhen sind mit den herrlichsten Oelpflanzungen bedeckt. Ohne Pflege gedeihen die Baumwollenstaude, der Kapernstrauch, der Oliven- und Algarrabosbaum, die Palme und der Platanus. Die Einwohner treiben Ackerbau und Viehzucht. Der warme Kalkboden gehörig gedüngt und bewässert, ist fruchtbar. Ackergeräthe und Feldbestellung sind unvollkommen, daher das nahe Afrika den Mangel an Getreide ersezen muß. Eifriger ist die Cultur der Früchte, von Gemüse, Wein, vorzügliche Sorgfalt wird auf die Mandeln, Feigen, Citronen und den Orangenbaum gewendet. An trefflichen Trauben gewährt schon der Junius Ueberfluß. Unweit Campos sind schlecht eingerichtete königliche Salzwerke. Die Insel hat auch Marmorbrüche. Das Rindvieh auf Mallorka ist klein und mager, stärker dagegen das Maulthier, das man auch häufiger gebraucht, als die schwachen Pferde. Die Schafe sind stärker, ihre Wolle und ihre Käse werden, so wie der Ziegenkäse, geschätzt. Die Schweine zeichnen sich durch ihre Größe aus.

Palma, Hauptstadt in einer reizenden Gegend an der Südwestküste nnd einem Golf, den die Vorgebirge Calafiguera und Blanco bilden. Sie zählt 30,000 E., ist gut befestiget, hat eine hohe Schule, eine Gesellschaft der zeichnenden Künste, massive gebaute Häuser, eine prächtige Börse ꝛc. Der Kunstfleiß liefert Seidenwaaren.

Soller, Stadt nördlich von Palma mit einem Hafen und zwey Forts. Die Gegend ist überaus schön und fruchtbar, reich an Orangen- und Olivenbäumen ꝛc.

Alcudia, Stadt an der Bucht des Namens. Ihre Bevölkerung hat sich verringert. Die Bucht ist der erste und beste Ankerplatz der Insel. In der Gegend gewinnt man Johannesbrot, treibt auch Bienenzucht.

Polenza, schöne Stadt, unweit der Bucht des Namens, mit 4150 E. Sie liegt in einem fruchtbaren Thale. Das hiesige Weingewächs ist geschätzt.

Arta, großes Dorf mit Baumwollenpflanzungen.

Cabrera, kleines Eiland südlich von Mallorca mit einem 15—30 Klafter tiefen Haven und einem Kastelle für Verbrecher. Der Fischfang der Insel ist beträchtlich.

Menorca, Eiland, welches auf seinem Flächeninhalte von 15 Geviertleg. 32000 E. zählt. Der Boden ist sehr uneben. In der Mitte der Insel erhebt sich ihr höchster Berg, der Monte Toro, in der Gestalt eines runden Zuckerhutes, doch kommt er nicht dem niedrigsten in den Bergketten von Mallorca gleich. Das Gebirg von Menorka besteht meist aus Kalkstein und ist fast durchaus kahl. Die Anhöhen haben warmen Sand und sind zum Anbau geschickt, die Ebenen, kalten Thonboden, der weder zu Wiesen noch zu Getreide tauglich ist. Das Clima ist weniger angenehm als auf Mallorca: denn es herrschen hier starke Nordwinde. Man baut Waizen, Gerste, etwas Mais, aber nicht hinreichend für den Bedarf. Oliven dienen blos zur Speise. Sorgfältiger wird Wein und Obst gezogen; man hat Citronen, Orangen, Granaten, Feigen, Birnen von der besten Art. An Gemüsen und Gartengewächsen ist Ueberfluß. Das Rindvieh ist klein und mager, das Schaf unansehnlich, das Schwein fett und groß. Die Pferde- und Maulthierzucht ist von einigem

Belang. Der Igel wird von den Einwohnern als ein Leckerbissen genossen. Von Fischen giebt es treffliche Arten und Schaalthiere finden sich an den Küsten in größter Mannigfaltigkeit und von bestem Geschmacke. Die Austern werden durch Taucher, welche gewöhnlich Matrosen sind, mit einem Hammer oder einer Zange von der Austernhöhle, der Insel gegen über, losgeschlagen oder gerissen. Drückend ist die Plage der Mosquitos. Die Insel hat eine treffliche Straße, die von Mahon nach Ciudadela von den Engländern angelegt worden ist und sehr gut unterhalten wird.

**Mahon**, Hauptstadt der Insel, fester Platz auf der Südseite auf einem Felsen, der das ganze, herrliche Bassin beherrscht. In dem Haven kann die stärkste Flotte gegen den Nordwind geschützt liegen; er gehört zu den besten Haven des Mittelmeeres.

**Ciudadela**, alte Hauptstadt der Insel mit einigen Befestigungen und einem kleinen Haven.

Die Bewohner der sämmtlichen Balearen reden gleich denen von Catalonien und Valencia eine besondere, von dem gewöhnlichen Spanischen sehr abweichende Sprache.

**Provinz Toledo.** Hauptorte:

**Toledo**, alte merkwürdige Stadt mit 25000 (sonst 200000) E. Sie ist, im Norden ausgenommen, allenthalben vom Tajo umgürtet und liegt auf einem Felsen. Die Brücke, die hier über den Strom nach der Stadt führt, hat eine schauderhafte Höhe. Die Straßen sind steil und enge, man stoßt in ihnen auf viele verfallene Häuser. An Brunnenwasser ist Mangel; man schafft daher Trinkwasser aus der Ferne herbey und bewahrt es in Cisternen auf. Prächtig ist die Domkirche; der hiesige Erzbischof Primas ist unter der spanischen Geistlichkeit am reichsten begabt. Der alte große Maurische Pallast ist jetzt zu einem Armen- und Arbeitshause eingerichtet. Der ehemalige Kunstfleiß ist gesunken; es bestehen nur noch Seiden-Manufakturen und eine Degenklingen-Fabrik.

**Escalona**, Städtchen auf einer Höhe am Alberche mit einem Castelle.

Talavera de la Reyna, Stadt am Tajo nicht weit von der Mündung des Alberche. Sie hat etwa 1000 E., fruchtbare Umgegend und Seiden-Manufakturen.

Alcala de Henares, Stadt am Henares mit 5000 E. Sie könnte ihrem Umfange nach eine größere Zahl fassen. Es besteht hier eine hohe Schule. Hier ward auch der große Miguel Cervantes gebohren.

Aranjuez, Flecken am Zusammenfluß des Tajunno und Tajo, 6 Meilen von Madrid. Es ist hier ein berühmtes königliches Schloß, welches ein einfaches Viereck mit 21 Fenstern auf der breiten Seite bildet. Die Gartenanlagen sind schön und ausgedehnt, einzelne Theile zeichnen sich vortrefflich aus. Zur Verschönerung tragen eine Menge Springbrunnen bey. Darunter zeichnet sich der Herakles-Brunnen aus, auch ist hieher ein Arm aus dem Tajo geleitet, der ein schönes Eiland mit einem Lustgarten bildet. Von Madrid führt ein sehr schöner Dammweg hieher. Der Pallast zeichnet sich durch mehrere Merkwürdigkeiten aus.

Provinz Quadalaxara. Hauptort:

Quadalaxara, Stadt mit 16000 E. in einer Ebene am Henares. Es besteht hier eine Tuch-Manufaktur aus Vigogne. Sie pflegte hier und in der Gegend an 44000 Menschen zu beschäftigen.

Provinz Madrid: Hauptorte:

Madrid, Spaniens herrliche Hauptstadt, liegt auf einer ungleichen, hügeligen, sehr hoch gelegenen Ebene 309 3/5 Toisen über dem Spiegel des Meeres am kleinen Fluße Manzanares, dem bei ihrer ziemlich viereckigen Gestalt 2 Seiten von ihr zugekehrt sind. Ueber dieses Gewässer, welches im Sommer fast eintrocknet, im Winter aber stark anschwillt, führen die Segovia- und die breite, lange und festgebaute Toledo-Brücke. Der Umfang von Madrid beträgt 3 1/2 Stunden, es ist mit einer schwachen, aber hohen Lehmmauer umgeben; Vorstädte hat es nicht. Die Häuser sind 14100. Unter den vielen Pallästen sind merkwürdig: die königliche Burg oder das

neue Schloß auf einer Anhöhe an einem Ende der Stadt nicht weit von dem Thore San Vincent mit einer schönen Aussicht; auch ist die Lage sehr gesund. Im Ganzen sagt es den Ansprüchen des Geschmacks nicht zu, doch treten einige Theile vortheilhaft hervor und das Ganze macht einen guten Eindruck. Es bildet bey einer Höhe von 100 Fuß ein ordentliches Viereck, jede Seite zu 470 Fuß mit 21 Fensterstöcken. Die Hauptfacade sieht gegen Mittag. Im Innern gibt sich erst die Pracht des Gebäudes kund; ausgezeichnet ist der große Staats- oder Königssaal von 120 Fuß Länge, 40 Fuß Breite. Am entgegengesezten Ende der Stadt, da wo der Spaziergang Prado vorbey läuft, liegt das Schloß; Buen Retiro, auf einer Anhöhe in einer Vertiefung mit herrlichen Gartenanlagen, aber obgleich großen, doch schlecht und meist geschmackwidrig eingerichteten Zimmern. In der Mitte der Gärten war die königliche Porcellan-Fabrik angelegt. Unter den Kirchen heben sich einige hervor. Die Hauptkirche, Santa Maria, ist die kleinste und unansehnlichste. Am schönsten sind Kirche und Kloster der Salesianerinnen und das Kloster des heiligen Philippus, das Gebäude des Trinitarienklosters ꝛc.; oft sind die Tempel im Innern zu stark überladen. Unter den Plätzen gebührt dem großen Platze der Hauptrang; er ist von 136 Häusern umgeben, die auf Bogengängen bildenden Pfeilern ruhen. Er hat 430 Fuß in der Länge, 334 Fuß in der Breite, 1536 Fuß im Umfange. Im Puerta de Sol, der sehr beliebt ist, laufen viele Straßen zusammen; hier finden sich Geschäftsmänner, Fremde, Nichtsthuer ein. Thore zählt Madrid 15, große und kleine Plätze 42, Straßen 506, Einwohner 168000. Seine Länge vom Thore Fuencarral bis zum Thore von Toledo ist in gerader Linie 5/4 Stunden, die Breite vom Thore von Alcala bis an jenes von Segovia etwa 3/4 Stunden.

Die Stadt ist im Ganzen gefällig, hat zwar abhängige, aber meistens reinliche, breite, gerade, gut gepflasterte Straßen mit breiten Wegen (Trottoirs) für die Fußgänger. Auch die Häuser sind meist gut gebaut, unter den neuen viele schöne. Vor den Fenstern sieht man Balkone von eisernen Geländern umgeben. An den Ecken der Straßen sind die Namen derselben bezeichnet. Von den Spaziergängen ist der Prado merkwürdig; er hat eine Länge von etwa 3/4 Stunden, mehrere Alleen, Springbrunnen, gut angebrachte

Sitze. Eine Fortsetzung von ihm vom Thore Atocha an ist ein neuer schöner Spaziergang, los Delicias. Sehr beliebt ist auch der Spaziergang am Kanale, der aus dem Manzanares in den Xarama geht.

Unangenehm für Madrid ist der Mangel, welchen es an gutem Trinkwasser leidet, doch wird dieser durch die wohl angelegte Wasserleitung aus dem Guadarrama-Gebirge ersezt; 32 Springbrunnen führen von da der Stadt Wasser zu und hier bringen es die Wasserträger (Aguadores), meistens Galizier, in die Häuser, in denen man es in thönernen Gefäßen aufbewahrt. Sonst kann man alle Lebensmittel in Güte und zu billigen Preisen haben. Auch findet man hier gute Gasthöfe. *)

In der Hauptstadt vereinigen sich auch die wichtigsten Bildungsanstalten des Reiches, Büchersammlungen, ein königliches Naturalien-Kabinet, ein Pflanzengarten mit einer Scheidungswerkstätte, eine Sternwarte ꝛc. Auch große Wohlthätigkeits-Anstalten sind errichtet. Das wichtigste Spital ist das große königliche. Hier werden Waisen, Arme, Gebrechliche versorgt. Auch ist damit ein Zucht- und Arbeitshaus und das Zuchthaus für die Freudenmäd-

---

*) Dieses verdient, bey Madrid besonders bemerkt zu werden: denn der Reisende hat in Spanien außer der Hauptstadt mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man hat dreyerley Wirthshäuser, Fondas, Posados oder Casas de Posado und Ventas. Die erstern beyden gehören den Städten und Dörfern an, die Ventas sind einzeln stehende Häuser im freyen Felde an den Straßen, bald mehr, bald weniger von bewohnten Orten entfernt. In den Fondas, als eigentlichen Wirthshäusern, findet der Reisende alles Erforderliche und in großen Städten gibt es deren, mit Wechsel der Preise, für Vornehmere und Geringere. In den Posados findet der Gast blos Lagerung, will er Speise, so muß er sie sich zur Zubereitung durch den Wirth kaufen. Diese Häuser sind meist unbequem und bis zum eckelhaften schmutzig, aber fast in ganz Spanien im nämlichen Stande. Nur hie und da trifft man es besser. In den Ventas trifft man doch oft noch Lebensmittel, mit denen sich der Wirth, bey seiner Entfernung von bewohnten Orten, versehen hat.

chen verbunden. Es herrscht hier großer Fleiß in Hervorbringung von Kunstsachen, Reinlichkeit und Ordnung. Das weibliche Geschlecht ist vom männlichen ganz geschieden. Sehr wohlthätig ist die Einrichtung des königl. Leihhauses, welches gar keine Zinsen oder Gebühren nimmt. Für das Vergnügen ist durch 3 Theater gesorgt. Der Kunstfleiß mag sich in der neuern Zeit in einzelnen Richtungen verändert haben. Früher bestand eine königliche Manufaktur von Gobelins-Tapeten und eine kön. Porcellan-Fabrik. Sonst lieferte die Industrie Messer, Metallknöpfe, Nadeln, Silber- und Goldarbeiten, Uhren, Sammt, Band, Schnupftücher, Fächer ꝛc. In der Nähe ist ein großes Salpeterwerk.

Die Umgegend von Madrid ist nicht besonders reizend; es ist eine nakte, offene Ebene, auf der sich kahle Hügel erheben, die Olive ausgenommen, baumlos, keine Alleen, keine Gärten und Landhäuser verkünden die Hauptstadt. Bey der eignen Lage ist die Luft sehr abwechselnd, obgleich der Himmel fast immer heiter ist. Der Frühling pflegt mild, der Sommer, vorzüglich im Julius und August, drückend heiß, der Herbst, obgleich lieblich, gegen Ablauf des Oktobers schon kühl, im November schon ziemlich rauh nnd der Winter trocken und meist empfindlich kalt zu seyn. Am Meisten schmücken die Umgegend von Madrid die königlichen Schlösser:

1) **Buen Retiro**, ein königliches Schloß mit schönen Garten-Anlagen, an welchen der Spaziergang Prado (s. o.) vorbey läuft.

2) **Casa del Campo**, mit einem angenehmen Lustgehölze.

3) **La Florida**, Lustschloß.

4) **el Pardo**, nördlich vom Manzanares, 2 Meilen von Madrid. Die hiesigen Gartenanlagen sind schön.

**Cuenza.** Die Provinz ist gebirgig. Sie hat 266000 E. Man baut in ihrem Umkreise guten Safran.

**Cuenza**, Stadt auf einem hohen, nackten Felsen, hinter welchem sich höhere Berggipfel erheben. Im Felsenthale verbinden sich

die Flüsse Huesear und Xucar; ihre fruchtbaren Ufer sind mit Bäumen besezt. Ueber den Xucar geht eine merkwürdige Brücke, die 2 Berge mit einander verbindet. Die Häuser der Stadt steigen wunderbar in die Höhe. Unter den Kirchen und Klöstern zeichnet sich der alte Dom aus. Man liefert Arbeiten in Wolle.

Molina, Flecken in der Sierra Molina mit starken Eisen- und Kupferminen.

Requena, Flecken in einer fruchtbaren Gegend mit starker Seidenweberey.

La Mancha. Hier wohnen 206000 Menschen, ein schöner, fröhlicher und sanfter Schlag Leute. Man zieht vorzügliches Weingewächs, auch ist das Land sonst gut gebaut.

Ciudad Real, schöne Stadt mit 8000 E. Die Umgegend hat schöne Felder, Baumpflanzungen und Weingewächs.

Val depennas, Flecken mit 7700 E. Die Gegend ist schön und fruchtbar. Sie bringt Getreide, Safran und den besten la Mancha-Wein.

Manzannares, Flecken mit 6800 E. Vom vorigen Ort bis hieher stößt man auf lauter vorzügliche Rebenpflanzungen. Hier wird auch Safran gebaut.

Mingranilla, Dorf mit Steinsalzgruben.

Santa Cruz de Mudela, Flecken am Fuß eines kleinen Berges; man gräbt hier auch Spießglas.

Calatrava, Flecken und reiches Kloster auf einem Berge. Der Orden des Namens ist daher benannt.

Almaden, Flecken, wichtig durch Queckfilber- und Zinnoberbergwerke.

# Auſſer-Europäiſches Spanien.

## Nord-Amerika.

Oſt- und Weſt-Florida, welches letztere durch die Prätenſionen der vereinigten Staaten um die Hälfte verkümmert wird, und in Weſten nicht an den Miſſiſippi; ſondern an den Perdido gränzt, zwiſchen dem 32 und 28 Grad n. Br., 79 und 86 Grad w. L. von Greenwich. — Oſt-Florida wird in Weſten durch den Apalachicola Fluß begränzt, ein ſandiges und wenig bewohntes Land, das indeß Reis und Baumwolle produciren kann. Unter den Gewächſen fällt die großblumige Magnolie durch ihre Schönheit auf, die auch in den ſüdlichen Staaten einheimiſch iſt. *) Die inländiſche Schiffahrt könnte von dem atlantiſchen Meere bis an den Golf von Mexico reichen. Allein die Spanier vernachläßigen das Land und die Einwohner; die ſich hier und in Weſt-Florida am Golf von Mexico niedergelaſſen haben, ſind faſt lauter Britten, welche die Colonie mit brittiſchen Waaren verſehen.

St. Auguſtin, eine ſehr kleine Stadt in Oſt-Florida, treibt Handel mit Savannah, und Charloſten, wohin ſie die Waaren von Havannah bringt und bezieht die engliſchen Manufactureu von den Bahama Inſeln. —

Penſacola in Weſt-Florida gehört zu den beſten Häfen in Nordamerika.

Von allen ſpaniſchen Provinzen in Amerika giebt es weder genaue Karten noch vollſtändige ganz zuverläßige eſchreibungen: weil Spanien aus Staats-Urſachen nichts bekannt werden läßt.

---

*) Weſtindien und der Kontinent von Südamerika. Ein hiſtoriſch, ſtatiſtiſch und topoaraphiſches Gemälde, von Dr. Louis, II. Thl. — Hamburg in der Herold'ſchen Buchhandlung 1818. —

Die Halbinsel **Californien**, vom 33 bis 23 Grad n. Br., wird in Westen und Süden vom großen Ocean, in Osten von einem Arme desselben, in Norden von dem festen Lande des nordwestlichen Amerikas, worin indeß die **Spanier** mit ihren Missionen bis an den 37 Grad, 48 1/2 " n. Br. hinaufgerückt sind, begränzt, ist ein felsiges Land, ohne Flüsse, ohne nützliche Produkte. Jedoch in der Nähe der Sümpfe des Anbaues fähig. Dieser wird von den Missionarien getrieben, welche die Eingebornen, eine sehr stumpfsinnige Race von Menschen, in 15 Missionen zu civilisiren suchen. Mehr aber lohnt dem Fleiß der Anbauer der Boden nordwärts von der Halbinsel, wo Weizenfelder, Obst und Küchengärten mit schönen Wiesen und Wäldern abwechseln, in denen Heerden von Schafen und Ochsen wild herumlaufen, und gelegentlich gefangen und geschlachtet werden. Das Meer an der Küste ist reich an Fischen und andern Seethieren, insbesondere an Perlen, die nicht über 3 bis 4 Klafter tief liegen. Die Halbinsel gehört zur:

**Stadthalterschaft Neu-Mexiko**, welche mit dem Vice-Königreiche **Alt-Mexico** oder **Neu-Spanien** die Besitzungen dieser Krone in Nordamerika umfasset.

Zu **Santa Fe am Rio del Norte** residirt der Statthalter und gebiethet über ein gebirgiges, mit fruchtbaren Thälern durchschnittenes, von Eingebornen dünn bewohntes Land, das 1771 die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog.

**Alt-Mexico**, zwischen dem 30 und 8 Grad n. Br. ist längs den Küsten feucht und ungesund, auf den hohen Bergen und in der Nähe derselben kalt, im übrigen Theile gesund und angenehm. Im Winter ist der Himmel heiter, und im Sommer die Hize sehr gemäßigt. Die Gewitter sind häufig, und Erdbeben werden oft empfunden; denn die hohen über das Land zerstreut liegenden Berge, deren viele mit Schnee bedeckte Gipfel haben, sind mit Schwefel, Erdharz und andern brennbaren Materialien angefüllt, die sich in Flammen, Asche und Rauch einen Ausgang verschaffen. Solche **Vulkane** sind der von **Orizaba**, der aber in mehr als 200 Jahren nicht gebrannt hat, **Sierra Nevada**, von welchem Berge die Stadt Mexiko mit Schnee versorgt wird; **Coliman**, **Tochtlan** und der von **Guatimala**. Die Flüsse, die das Land bewässern,

sind in Ansehung der Größe mit denen in Südamerika nicht zu vergleichen, und fallen theils in den Golf von Mexico, theils in das stille Meer. Ausser den Seen, die zur Verschönerung und zum Nuzen des Landes gereichen, sind viele mineralische Quellen, die Salpeter, Schwefel, Vitriol, Alaun, u. d. gl. mehr bei sich führen.

In der Gegend der Campeche-Bay, nicht weit vom Meere, ist ein Salzteich.

Die Mexicaner sammelten vor der Ankunft der Spanier schon das Gold aus dem Fluß Sande, und entrichteten der Krone einen Tribut darin. Das Silber wurde weniger geschäzt. Erst die neuen Gebiether, die Spanier, haben die vielen Silber-Minen, hauptsächlich nordwestwärts von der Hauptstadt entdeckt. Kupfer, Zinn, Blei, Eisen sind nicht so eifrig gesucht, indeß genug gefunden, um zum mehrern Suchen anzuspornen; wenn man es nicht für den Handel des Mutterlandes für räthlicher gehalten hätte, den Verbrauch der in den Eingeweiden der amerikanischen Erde gefundenem Metalle einzuschränken. Diamanten sind selten; allein Amethyste, Kazenaugen, Türkisse, Kornalinen und Smaragden ähnliche Steine nicht selten. Marmor-, Jaspis-, Alabaster-, Gips, Kalkbrüche hat Mexico mit vielen andern Ländern gemein. Ganze Berge von Magnetsteinen gehören zu seinen Sonderbarkeiten.

Viel reichhaltiger ist das Pflanzenreich. Zu den einheimischen, prangenden Blumen sind noch viele aus Europa, und Asien, z. B. Lilien, Jasminen, Nelken, u. s. f. überbracht worden. Die als Frucht geschäzten Wassermelonen, Aepfel, Pfirsichen, Quitten, Aprikosen, Birn, Granatäpfel, Feigen, schwarze Kirschen, welsche Nüsse, Kastanien, Mandeln, Oliven und Weintrauben sind unter dem neuen Himmelsstriche trefflich fortgekommen. Die Cocosnüsse, Paradis-Feigen, Citronen, Pomeranzen, die aus den philippinischen und canarischen Inseln hierher verpflanzt wurden, gedeihen sowohl, daß man ganze Wälder davon antrifft. Für so viele Geschenken des Mutterlandes und seiner ältern Colonien schickt die neue Welt der alten den Cacao, die Vanile, den Chia, die Chili, oder großen Pfeffer, die Baumwolle, worin sich die alten Einwohner gemeiniglich kleideten, die Achote, oder den Rocu, den

schon die Mexicaner zum Rothfärben gebrauchten, den Indigo. Die aus Europa hierher gebrachten Getreide-Arten, und Hülsen Früchte, Waizen, Gerste, Reiß, Erbsen, Bohnen, Linsen, u. s. f. sind gut fortgekommen. Aber sie verdrängen nicht den Bau des einheimischen Mais, der den Amerikanern statt des Brodes dient. Die Kartoffeln kommen aus Südamerika nach Mexico. Daß sie aus Virginien nach Europa gebracht sind, ist bekannt. Da man den mexicanischen Zwiebeln und andern Wurzel-Gewächsen nicht genug hatte, so hollte man Rüben, Radies, Möhren, Spargel, Kohl und dergleichen mehr, aus Europa. Der Palmenarten sind verschiedene. Sie leisten aber nicht so vielen Nutzen, als die einzige Aloe (Agave americana Linn.) die ungemein saftreich ist und den Indianern den Mangel des Weins ersezt; des anderweitigen Nutzens zu Befriedigungen zu Balken und Sparren, zur Kleidung und zur Speise nicht zu gedenken.

Die Bäume, welche Nutz und Bauholz geben, sind in solcher Menge, daß kein Land eine größere aufweisen kann. Ausser Eichen, Fichten, Kiefern, Cyprnissen, Birken, Eschen, Haseln, Pappeln u. s. f. giebt es ganze Wälder von Cedern, von Brasilien-Aloe- und Ebenholz. Andere Arten sind wegen ihrer Dauerhaftigkeit, Härte, Schwere, Leichtigkeit zum Bearbeiten, Schönheit der Farben und des angenehmen Geruches schäzbar. Die Britten haben sich daher in der Provinz **Yucatan**, oder an der östlichen Küste von der **Honduras**-Bay, zwischen dem 16 und 18 Grad n. Br. einem Distrikt, der in Süden durch den Fluß Sibun (Jabun) in Norden durch den Hundo begränzt wird und Landeinwärts sich an Fetwa 40 bis 50 spanische Meilen erstrecket, und mit zwei an der Küste liegenden Inseln, bloß zum Fällen des Blau- oder Campecheholzes, das zum Färben gebraucht wird, und anderer kostbaren Holzaren reservirt. Der Bäume, die durch Einschnitte in den Stamm ein treffliches Harz, Gummi, Oel oder Saft geben sind gar viele. Obgleich der Name Copal allen Harzen, insbesondere solchen, deren man sich zum Räuchern bedient, zukommt, so wird doch besonders von einem weislich durchsichtigen Harze, der von einem großen Baume tröpfelt, und in Europa unter dem Namen Copalgummi bekannt ist, gebraucht. Die europäischen Aerzte haben auch die mexicanischen Kräuter als Heilmittel ange-

wandt, nämlich den amerikanischen Balsam (copaifera officinalis) Copalgummi, Storax, Sarsaparille, Tacamahac, Jalappe, Mönchsrhabarber (rumex alpinus L.)

Folgende Thiere hatte Mexico schon vor der Eroberung der Spanier mit der alten Welt gemein, wilde Katzen, Wölfe, Füchse, gemeine Hirsche, weiße Hirsche, Böcke, wilde Ziegen, Dachse, Iltisse, Wiesel, Marder, Eichhörnchen, Polatucas (Sciurus volans.) Kaninchen, Hasen, Ottern und Ratten. Mit andern Theilen der neuen Welt hat es gemein, das wilde Schwein, (Sus Tajacu L.) den Stinkfuchs, die Beutelratte, das Armadil (Dasypus), den Tapir, das größte vierfüßige Thier in Mexico und Südamerika, und doch nicht größer als ein mittelmäßiger Maulesel, den Affen, an Größe und Gestalt verschieden. Dem Reiche Mexico sind allein eigen der Coyoto, welcher viele Verwüstung in den Heerden anrichtet, und der mit dem Schakal des Orients verwandt ist. Drei besondere Arten des Hundegeschlechtes. Eine besondere Art wilder Katzen, der Tuza, von der Größe eines Maulwurfs, aber sonst sehr verschieden. Das Stachelschwein. Die Anzahl der Vögel ist zum Erstaunen groß und ihre Verschiedenheiten sehr merkwürdig. Dem mexicanischen Falken ist mehrmals der Vorzug vor dem europäischen gegeben. Die Adler verfolgen nicht blos Vögel und Hasen; sondern fallen auch große Thiere und sogar Menschen an. Die Raben fressen dort nicht die Aeser, sondern stehlen die Kornähren. Die warmen und waldigen Gegenden wimmeln von Fledermäusen, die zum Theil sehr groß sind, wenn sie auch die Größe der asiatischen nicht erreichen. Die Geyer verzehren die Aeser, und fressen die Eyer der Crocodille auf. Vögel, die sich am Ufer des Meeres, der Landseen und Flüsse aufhalten, und ihre Nahrung im Wasser suchen, sind erstaunlich zahlreich. Enten bedecken schaarenweise ganze Felder, und sehen von weitem wie eine Heerde Schafe aus. Der Gänse, Reiger, Schwäne, Möven, Wasserratten, Taucher, Pelekane sind mehrere Arten. Die Truthühner, die man aus Amerika nach Europa gebracht, sind nach Mexiko von den Antillen, und nach den Antillen von den canarischen Inseln transportirt. Das europäische Hühnervieh hat sich in noch größerer Quantität vermehrt. Man hat auch Rebhühner, Wachteln, Fasanen, Kraniche, Turteltauben, gemeine Tauben. An diesen Vögeln schätzt

man das schmackhafte Fleisch. Andere achtet man blos wegen des schönen Gefieders. Man zählt neun Arten von Colibri, die wegen der kleinen Figur, bunten Federn, geringen Nahrung und langen Schlafs im Winter berühmt sind. Da Vögel mit prächtigen Federn in Mexico nicht ungewöhnlich sind, so fanden die aus Europa gebrachten Pfauen keinen sonderlichen Beifall. Sie haben sich auch langsam fortgepflanzt. Unter den Singvögeln, die man aus Unwissenheit ganz hat läugnen wollen, hat die Wachtel (Tetrao mexicanus L.) den Vorzug. Die Cardinals-Vögel (Loxia cardinalis Blum.) werden wegen ihres lieblichen Gesanges nicht weniger, als wegen der rothen Federn und des Busches auf dem Kopfe geschätzt. Die Vögel, welche die menschliche Stimme nachahmen können, sind gleichfalls in Menge. Von den Papagayen zählt man vier Hauptarten, wovon eine sich im Sprechen auszeichnet.

Wir kommen zu den Amphibien. In den Landseen und Flüssen leben Crocodille, die den afrikanischen an Größe, Gestalt, Gefräßigkeit u. s. w. ähnlich sind. Zu den größern Eidechsen gehört die Iguana, die unschädlich ist. Von den kleinen sind einige giftig, andere nicht. Frösche sind in großer Menge und werden gespeiset. Die Schlangen unterscheiden sich in mehrere Arten, wovon einige unschädlich sind. Die 16 Fuß langen, und von der Dicke eines Mannes werden selten in einsamen Wäldern angetroffen. Von der Klapperschlange gibt es etliche Arten. Noch mehr sind die Flüsse, Landseen und das Meer um Mexico mit Fischen und andern schwimmenden Geschöpfen angefüllt. Man zählt gegen Einhundert Arten, die zur Speise dienen, ohne der Schildkröte, Krabben und anderer Schalthieren zu gedenken. Wallfische, Delphine, Seekühe, Hayfische, Kabeljaus, Meeräsche, Nagelrochen, fliegender Häring, Alsen, Hummer, Zungen, Schildkröten sind beyden Meeren gemein. In dem Südmeere werden Lachse, Thunfische, Häringe gefangen. In dem Golf von Mexico Störe, Hechte, Meeraale, Steinbütte, Lampreten, Dintenfische, Sardellen, Karpfen, Aale, u. s. f. Die Seen und Flüsse liefern Weißfische, Karpfen, Forellen, Flaßbarben, Aale, und viele andere mehr.

Betrachten wir die Insekten, so finden wir diese in der Luft herumflattern, auf und in der Erde wohnen, und in dem Wasser

leben. Von den Käfern sind einige grün, andere schwarz und stinkend. Die leuchtenden Käfer sind an der Seeküste sehr gemein und nicht mit den Johanniswürmchen zu verwechseln. Die Bienen sammeln so süßen Honig, daß ihn die Franzosen und Engländer aus Yucatan holen. Die Wespen und Horniſſe haben starke Stacheln, und verwunden damit auf eine sehr schmerzhafte Art. Wird man gleich nicht von Fliegen sehr beläſtigt, so findet man doch Mücken und Kakarlaken an der Seeküste und aller Orten, wo stehende Wasser uud heiße Gegenden zusammen kommen, in unbeschreiblicher Menge. Die Schmetterlinge erregen durch die Pracht und Schönheit, welche die Natur an ihnen verschwendet zu haben scheint, Bewunderung. Kein Insekt ist für den mexicanischen Handel wichtiger, als die Cochenille, der Scharlachwurm (Coccus cacti), von welchem 2500 Säcke aus Mixteca nach Spanien gehen. Seidenwürmer, die man aus Europa gebracht, wurden eine Zeit lang neben dem Scharlachwurm gezogen; allein der Seidenbau ist aus politischen Ursachen aufgegeben. Purpurschnecken werden an der Küste der Provinz Guatimala gefangen, und Perlenmuscheln um Panama. Skorpionen, Spinnen, Ameisen, so schädlich sie auch manchmal sind, plagen und quälen den Menschen doch nicht so sehr als die Nigua, Sandflöhe, die sich zwischen der Haut und dem Fleische ansezen. Die Schafe und andere Thiere haben an Haut-Läusen ihre Feinde, und damit nichts von dergleichen Ungeziefer frei seyn sollte, so kriechen noch eine andere Art Läuse im Grase herum, die ihren Weg von den Kleidern zu der Haut geschwinde zu finden wissen.

Obgleich die Zutageförderung der edlen Metalle der vornehmste Zweck ist, den die spanische Regierung in ihren Colonien erreichen will, so werden doch andere Erzeugnisse nicht mehr so sehr vernachläßiget, als sonst. Ausser Vanille, Cochenille und Indigo bauet man Taback für den Handel mit dem Mutterlande. Korn wird so viel gebauet, daß man das ganze spanische Amerika damit versorgen könnte. Ackerbau und Viehzucht haben sehr zugenommen. Denn der Zehnte, der 1769 bis 1779 im Erzbisthum Mexico 4,132,630 Piaster betrug, war 1789 auf 7,082,879 Piaster gestiegen, und hatte sich 1799 um 1 1/2 Million aufs neue vermehrt. Wie ergiebig die Silberminen sind, kann man nicht mit Gewißheit bestimmen. Soviel ist sicher, daß die mexicanischen mehr Ausbeute ga-

ben, als die übrigen alle zusammen genommen, und daß die Bergwerke von Guanaxuata reichhaltiger sind, als die von Potosi. Man kann den jährlichen Ertrag von Mexico zu 20 Millionen Piaster und von dem übrigen spanischen Amerika zu 15 Millionen Piaster angeben. Diese Nachricht ist aus Bourgoing genommen, und damit kommt auch eine neuere überein, nach welcher in Mexico 1804 geprägt wurde für 27,090,001 Piaster; worunter 959,030, Gold und das übrige Silber war. Die Goldbergwerke sind in der Provinz Veragua und liefern jährlich 20 Zentner. Obgleich das Mutterland die Anlegung von Fabriken nicht befördert, sondern vielmehr verhindert, um seine eigenen und die von andern Nationen erhandelten Fabrikate gegen das Gold und Silber der Colonien einzutauschen, so werden doch in der Provinz Tlascala, Tücher, Baumwollenzeuge, Hüte, Tressen, Glas, Fayence verfertiget.

Die Zahl der Indianer oder Ureinwohner beläuft sich auf 2 bis 3 Millionen; wovon 40000 in den Bergwerken, unter Aufsicht von 4000 Spaniern arbeiten. Die übrigen Einwohner werden zu 1,200,000 berechnet. Wie viele davon Neger sind, wage ich nicht zu bestimmen. Wahrscheinlich werden sie auch bei den Bergwerken gebraucht. Die Ureinwohner werden zu harten Frohndiensten angehalten; müssen eine Kopfsteuer erlegen, und werden von den Spaniern so übel regiert, daß trotz der großen Fruchtbarkeit des Landes oft viele vom Hunger aufgerieben werden, und trotz des großen Reichthums viele in Armuth schmachten.

Am Cap Gracias a Dio in der Landschaft Honduras leben die Mosquitos frei und unabhängig.

Neu-Spanien oder Alt-Mexico wird eingetheilt in die Audienzias oder Gerichts-Sprengel Guadalaxara, Mexico, und Guatimala, und jede wieder in verschiedene Landschaften.

Mexico, die Hauptstadt in einem großen, von hohen Gebirgen umgebenen Thale längs einem See in morastigem Grunde erbauet, ist die Residenz des Vicekönigs, und wird von mehr als 200000 Menschen bewohnt. Nirgends ist mehr Verschwendung an Gold- und Silberarbeit in Kirchen, Klöstern, andern Gebäuden und

Häusern, als hier, und doch sind die Lebensbedürfnisse wohlfeil; sie hat eine Universität. In der berühmten Münze werden jährlich 14 Millionen Piaster geprägt. Die auf dem See Tezcuco nahe gelegenen schwimmenden Gärten sind mit wohlriechenden schönen Blumen bepflanzt, und können mit leichter Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden.

**Vera Crux**, am Golf von Mexico, der vornehmste Plaz in dem ganzen **spanischen** Amerika, wo alle Waaren aus Europa und den übrigen spanischen Besizungen für Mexico ausgeladen, und die kostbaren Retour-Waaren, Silber, Cochenille, Zucker, Indigo, Vanille, Cacao, Häute, Jalappe u. s. f. eingeladen werden. Wenn die Flotte aus **Cadiz** anlangt, welches alle zwei Jahre geschieht, so ist der Ort, von 7 — 8000 Menschen bewohnt, sehr lebhaft, wird aber zu einer andern Zeit nicht viel von Schiffen besucht. Der Haven ist zwar geräumig, und gegen südost und nordost Winde gesichert, aber gegen die von Nordost bis West-Nord-West offen. Außer ihm ist aber nirgends eine sichere Rhede an dem Golf, und um diese Sicherheit, die dazu sehr beschränkt ist, den Schiffen zu verschaffen, hat man die Stadt in einer sandigen unfruchtbaren Ebene, die durch die Moräste in Süden sehr ungesund gemacht wird, angelegt. Mit den angekommenen Waaren eilet man bald nach **Xalappa**, acht Meilen von **Vera Crux** auf dem Wege nach Mexico, wo jährlich vier Monate lang eine Messe gehalten wird, die europäische gegen amerikanische Waaren umsezt. Was **Vera Crux** für europäische Waaren ist, das ist:

**Acapulco** an der entgegengesezten Küste, der sicherste unter allen Häven am Südmeer für **asiatische**, die durch die **Galeone**, welche jährlich nach **Manila** segelt, ein Schiff von 1800 bis 2000 Tonnen, das zu dem Behufe mit vier Millionen Piaster in Waaren zu 2 Millionen, beladen ist, abgeholt werden. Um die Zeit, wenn sie aus **Manila** in diesen elenden Flecken zurückkommt, trifft das jährliche Schiff aus **Lima** mit 2 Millionen Piaster an Bord, und noch andere Kauffahrteyschiffe aus **Peru und Chili** ein, und es entsteht eine Messe von ungefähr vier Wochen, nach deren Beendigung die **Moluckischen** Gewürze, Bezoar, Ambra, Moschus, orientalische Perlen, ostindische Baumwollenzeuge, seidene Zeuge, Goldstaub und Goldstangen über alle **spanischen** Besizungen verbreitet werden.

Guadalaxara, nordwestlich von Mexico, eine ansehnliche Stadt von 30,000 E. mit einer Universität.

## West-Indien, die Antillen.

Eine Gruppe von vielen großen und kleinen Inseln zwischen dem 32 und 10 Grade n. B. liegen, die Bermuden ausgenommen, in der heißen Zone, genießen aber doch wegen des sie umgebenden Meeres und der erfrischenden Seewinde keine übermäßig große Hize. Gleich andern Ländern unter demselben Himmelsstriche, haben sie nur zwei Jahrszeiten, die nasse, welche man, weil die Feuchtigkeit erkältet, den Winter nennt und die trockne oder den Sommer. Jene dauert vom Mai bis November, treibt an den Pflanzen Blüthen und Früchte in Ueppigkeit hervor, schüttet vom August an Monate lang fürchterliche Regengüsse herab, die durch die starke Hize bald wieder verdünsten, und ist während der eigentlichen drei Sommermonate mit schrecklichen Stürmen und Erdbeben begleitet. Die europäischen Nationen haben sich dieser Inseln bemächtigt und erzielen durch die Arbeit der dahin geschleppten Afrikaner, einheimische und aus andern Welttheilen verpflanzte Producte, deren Genuß ein unentbehrliches Bedürfniß in Europa geworden ist.

Spanien besizt die Insel Cuba, die größte von allen westindischen Inseln, bewohnt von 300,000 Menschen, unter denen 30,000 Neger sind. Sie ist noch eines viel größern Anbaues fähig und es könnte noch weit mehr Kaffee, Cacao und Indigo erzielt werden. Tabak, Wachs, allerlei Apothekerwaaren, Cedern und Baumwolle, Mahagonyholz, auch Zucker sind die vornehmsten Ausfuhrs-Artikel, die gegen Weizen, Oel, Wein, die nothwendigsten Bedürfnisse und Luxus-Waaren umgesezt werden.

Havanna, der Südspize von Florida gegenüber, eine feste wohlgebaute Stadt, von 35,000 E., kann als der Stapelplaz für die Produkte, die aus Mexico und den übrigen Provinzen am Meerbusen und von Terra-Firma nach Europa, dann für die Waaren, die aus Europa nach jenen Ländern geführt werden, angesehen werden und ist geräumig genug, in dem Haven gegen 1000 Schiffe aufzunehmen, sie hat

eine Universität, Werften und Magazine, als der Hauptsiz der spanischen Seefahrt in diesen Meeren. Der meiste Handel ist Schleichhandel, der strengen Verbothe ungeachtet.

Insel Portoriko, die durch ihre Lage zwischen französischen, dänischen und brittischen Inseln und da sie von den nach Amerika segelnden spanischen Schiffen gemeiniglich besucht wird, zu dem Schleichhandel sehr einladet. Sie hat die Gestalt eines Parallelograms, ist sehr fruchtbar, gesund und angenehm, wird aber nicht gut benuzt, liefert viel Taback, Baumwolle und andere westindische Waaren, hat gegen 100,000 E. und gehörte vormals zur Stadthalterschaft St. Domingo.

---

# Süd-Amerika.

## Vicekönigreich Grenada und Peru.

Grenada fängt unterm 10 Grad N. B. bei der Landenge, die Nord- und Südamerika verbindet, an, und erstrecket sich am Südmeere bis zum 10 Grad S. B. am atlandischen Meere bis zum 8 Grad N. B., wo der Oronoko Fluß in's Meer fällt. Das höchste, das fruchtbarste, das anmuthigste, an Pflanzen und Thieren das reichste, am meisten bewässerte, von unterirdischem Feuer durchwühlte, schrecklichen Erdbeben unterworfene Land. In Terra Firma ist die Landenge von Panama von der Zeit der Herbstnachtgleiche bis in den Februar und März wegen Regens und Ueberschwemmungen ungesund. Während der übrigen Monate ist die Witterung gesund und trocken. Die Landenge ist in Nebel eingehüllt, und die Gebirge sind mit dichten Waldungen bedeckt, die aus den mannigfaltigsten Arten von Bäumen bestehen, und mit einer erstaunlichen Menge von Thieren, vielen Gattungen von Affen und Vögeln als Berg und Königshühnern, Fasanen, Turteltauben, Reihern und Papageyen angefüllt sind. Die stehenden Wasser und neblichte Luft erzeugen viele Krankheiten, Gallenfieber, Seitenstechen, Aussaz, der sehr gewöhnlich ist u. s. f.

**Porto belo** am atlandischen Meere und **Panama** am Südmeere, eine bemauerte Stadt mit 30 000 Einwohner, haben viel von ihrer Wichtigkeit verlohren, seitdem die **spanischen** Schiffe die Erlaubniß erhalten haben, um die Südspize von Amerika gerade nach Peru und Chili zu segeln, und die europäischen Waaren nicht mehr ihren Weg über die genannten Städte nach denen an der Westseite des südlichen Amerika nehmen.

Längs dem Südmeere vom 7 oder 8 Grade N. B. bis 26 oder 28 Grad S. B. ist das Land flach in einer Breite von 3 bis 6 Meilen, auch wohl mehr. Am Ende der Breite, oder der **Valles** erheben sich die **Andes** allmählig zu einer Höhe, wovon man in andern Welttheilen kein Beispiel hat; denn **Quito** lieget 1462 Toisen hoch über des Meeres Grund. Dieser Bergrücken, etwa 15 Meilen breit, den man **Sierra** nennt, wird von vielen Thälern und Bergen durchschnitten. Die **Cordilleras** oder der Gipfel der **Andes** liegen noch viel höher, als die **Sierra**, sind etwa eben so breit, und verhalten sich zu diesen, wie Thürme zu Häusern und sind mit ewigem Schnee bedeckt, den noch nie ein menschlicher Fuß betreten hat. Beide Gebirgsketten laufen parallel neben einander von Norden nach Süden. — Gegen Osten haben sie eine Abdachung und das flache Land (Montanna real) reicht vom Fuße der Berge bis an die Küste von Brasilien. Nirgends ist unter derselben Paralelle, in einem Abstande von nicht mehr als 40 Meilen, eine solche Verschiedenheit im Clima anzutreffen. Auf der Küste herrscht der Süd- und Südwestwind, da sonst die Ostwinde unter der heissen Zone herrschend zu seyn pflegen, und statt das jene Winde sehr stürmisch sind, sind sie hier sehr gelinde, angenehm und erfrischend. Es regnet und donnert niemals. Dächer auf den Häusern sind unnöthig, man bedeckt sie mit Matten, und etwas Erde oben darauf. Auf der **Sierra** regnet es vom Sept. bis in den April und heiteres Wetter ist alsdann, wenn die Sonne sich am weitesten entfernt hat. Auf dem **Cordilleras** regnet es fast das ganze Jahr. Die Hize, die in den **Valles** erstickend seyn würde, wenn die Südwinde sie nicht abkühlten, ist auf der **Sierra** gemäßigt, auf dem **Cordilleras** schneiet und frieret es. Jene Bergreihe hat große Waldungen, diese ist ganz kahl. Auch das Pflanzen- und Thierreich ist auf beiden Gebirgen verschieden. Die Herden, welche die Stelle

der Schaafe vertreten, sind in jener Bergreihe, auf welcher auch Affen und Papageyen wohnen. Je mehr sich beide Gebirgsketten der südlichen Gegend nähern, desto niedriger werden sie, durch welche weise Einrichtung sie bewohnbar bleiben. Die Beobachtungen, welche der kühne und gelehrte Reisende **Humboldt** über die Beschaffenheit der Gebirge anstellte, haben die wahre Höhe derselben und die Natur der auf ihren Gipfeln befindlichen Luft bestimmt, aber auch die für die Einwohner in der Nähe des Aequators, wo die höchsten Berge liegen, schreckliche Vermuthung sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Berge vulkanisch, oder vielmehr die ganze Provinz ein einziger Vulkan sey. Auf dem **Pichincha-Berg**, neben **Quito**, 1477 Toisen hoch, zählte **Humboldt** in nicht vollen 30 Minuten 18 Erdstöße. Der **Schlund** des Vulkans bildet ein kreisförmiges Loch, eine französische Meile im Umfange, die Ränder in Pikgestalt ausgehauen, sind oberwärts mit Schnee bedeckt. Blicket man in die ungeheuere Tiefe, so unterscheidet man mehrere Berge, die neben einander stehen, und deren Gipfel 300 Toisen unter dem Fuße des Zuschauers sind. — Der Berg von **Antisana** hat eine Höhe von 2773 Toisen. — Den **Chimborasso**, den höchsten Berg in der bekannten Welt, fand **Humboldt** 3627, **Condamine** 3217 Toisen hoch. Ersterer erstieg ihn bis zu 3031 Toisen mit großer Beschwerlichkeit; indem wegen der geringen Dichtigkeit das Blut aus den Lippen, dem Zahnfleische und den Augen floß. Vom Fuße bis zum Gipfel besteht er aus Porphyr. Kein beseeltes Wesen athmet auf demselben, kleine Moose sind die einzigen organischen Gestalten. Durch das Erdbeben 1797 hat der große Berg bei **Tunguragua** über 100 Toisen von seiner Höhe eingebüßt. Denn statt 2650 Toisen, die er zu **Bouguers** Zeit hatte, zählt er jezt nur noch 2530 Toisen. Dieses **Erdbeben**, das durch die erstaunliche Höhe der zerrissenen und umgeworfenen Berge und die unbeschreiblich große Masse, nicht von fließender Lava, sondern von Wasser, geschwefeltem Wasserstoßgas, Schlamm und kohlensaurer Thonerde, welche Thäler von 1000 Fuß breit und 600 Fuß tief schnell anfüllten, und Häuser, Menschen und Vieh darin begruben, noch fürchterlicher wurde, dauerte vom 4. Februar bis 5. April in einem Striche von 140 französischen Meilen von Westen nach Osten, vom Meere bis an den Fluß Napo, und 170 französische Meilen von Norden nach Süden, von **Popayan bis Piura** (Payta auf **Danville's** großen

Karte von Amerika). In der Nachbarschaft des zulezt genannten Berges stürzten viele Städte nieder, andere wurden mit ihren Einwohnern unter den Trümmern der Berge verschüttet, andere von Grund aus umgekehrt, andere durch das Einsinken des Erdbodens, und durch den Erguß der Flüße nach umgekehrter Richtung vielfach verwüstet, andere auf sonderbare Weise erschüttert, daß die Thürme und Häuser übergebeugt schwebten; 35 bis 40,000 Menschen haben ihr Leben dabei verlohren. Selbst die Natur scheint sich verändert zu haben, und die Luft kälter geworden zu seyn, denn statt daß zu Bouguer's Zeit der Termometer gewöhnlich auf 15 oder 16 Grad Raumur stand, stehet er jezt zwischen 4 und 10, selten 16 Grad. Nicht weniger werden die Landschaften längs dem Golf von Mexico durch fürchterliche Erdbeben erschüttert. Gipfel, hohe Berge, sogar Höhlen speien Flammen, die kochenden Quellen, die Luftvulkane, deren Getöse von weitem gehört wird, die Schwefelhöhlen, der zuweilen mehrere Quadratmeilen hohle und minierte Boden, und die wirklich erfolgten Ausbrüche, von geschwefeltem Wasser mit Bitumen vermischt, kündigen große Revolutionen an, die sich über kurz oder lang ereignen werden.

Auf den Cordilleras sind in allen Seiten Oeffnungen, in welchen Bäche oder Flüsse strömen, die gemeiniglich aus Seen ihren Ursprung haben, und in der Folge auf ihrem Laufe nach Osten, durch eine unzählbare Menge von Flüssen verstärkt, zu den größten Strömen in der Welt anwachsen, die, welche dem Südmeere zueilen, durchlaufen eine zu kleine Ebene, als daß sie viele andere Flüsse aufnehmen könnten. Der Lauf, den Rio de la Madalene, der an der Nordseite des Aequator entspringt, mit andern ihn vermehrenden Flüssen gegen Norden in den Golf von Mexico nimmt, zeigt, daß unterm Aequator die höchsten Berge sind.

Der Oronoco entspringt nicht auf den Cordillera, wird aber durch Flüsse, die diesen Bergen entströmen, vergrößert. Die Quelle des größten Flusses in der Welt, des Amazonenflusses, Marannon, ist der See Lauricocha unterm 10 Grad 14′ S. B. — Nachdem er erst westwärts seinen Lauf genommen, wendet er sich unterm 4 Grad 30′ S. B. Von Süden und von Norden führen ihm wasserreiche Flüsse ihr Gewässer in solch einer Masse zu,

daß er bei seinem Ausflusse in das Meer 60 Meilen breit ist, und noch 18 Meilen davon seine Süßigkeit nicht ganz verlohren hat. Von den vielen Flüssen, die diesen König aller Ströme bilden, wollen wir nur den **Ucayali**, den größten nach dem **Maranhon**, den **Madera**, den **Yavari**, oder **Marmore**, und den **Huallaga** nennen. Durch den **Kasiguara und Rio nero** wird er mit dem **Oronoco** verbunden. Die Flüße haben fürchterliche Wasserfälle (raudals), und die Ufer werden von wilden, kriegerischen, und den Europäern kaum dem Namen nach bekannten Nationen bewohnt.

Unbeschreiblich groß ist der Reichthum an **Pflanzen**, die in den angedeuteten Gegenden wachsen, und Jahrhunderte würden nicht hinreichen, sie nach ihren Kennzeichen zu beschreiben. **Humboldt und Bonpland** haben über 6200 Pflanzengattungen mitgebracht, und schon den Anfang gemacht, sie dem wißbegierigen Europa zu entfalten. Vorzüglich reich ist ihre Sammlung an **Palmen, Gräsern und Cryptogamen.** Die Wachspalme (ceroxylon andicola), die auf dem Gebirge Quindiu 4 Grad 35 ′ N. B. nur in einem Bezirke von 9 bis 12 Meilen im Umkreise zu der erstaunlichen Höhe von 160 bis 180 Fuß wächset, ist in der ersten Lieferung der Frucht ihrer mühseligen Reisen abgebildet. Um den 680 Schuh hohen Wasserfall von **Tequendama**, den die **Bogota** bei Santa Fe macht scheint die Natur ein Füllhorn von unbekannten Pflanzen ausgeschüttet, und seltenen Thieren vorgeworfen zu haben. **Myroxilon peruiferum** bildet ganze Haine. **Bombax Grandiflorum**, Anacardien, Lecythis-Arten, Calophyllum Calaba, Carolinea princeps, ganze Wälder von Amyris elemifera, **Bignonien**, Heliocarpus, **Mimosen**, und Cephælis, sind so dicht verwachsen, daß nur wilde Thiere, die Wasser suchen, einige Lücken gebahnt haben.

Eine unglaubliche Menge von Meerkazen, Jaguars (Amerik. Tieger), Tapiers, Tajassus, (Nabelschweine, Herdenweise in den wärmsten Gegenden von Südamerika), erschrecken so sehr durch ihren seltsamen Anblick, als die unendliche Mannigfaltigkeit der schönsten Vögel das Aug entzückt. Jene Reisende entdeckten hier und in **Carracas** ein unbekanntes Gewächs, **Arracacha**, zur Ordnung

der Umbellaten gehörig, im Habitus ähnlich einem Apium, das Wurzeln hat, die wie Kartofel ein Nahrungsmittel sind. Jedoch wir begnügen uns von dem unermeßlichen Reichthum, den die Natur den großen Bergketten, und den daran gränzenden Ebenen, wovon die Westliche ohne Bäume, die Oestliche ein unübersehbarer grüner unter Wasser stehender Wald ist, nur einige, welche in den Handel kommen, auszuheben. In dem Königreiche Grenada, das bei Tumbez 3 1/2 Grad S. B. aufhört, findet man Cedern und Palmen von verschiedenen Gattungen, das Zuckerrohr, Cacao, in Carracas, Gayaquiel und in der Montanna, wo sie noch viel größer sind, als in jenen Provinzen, wegen des schweren Transports aber fast gar nicht benuzt werden, Tabak, Varinas, Kaffee, Baumwolle, Harzbäume mancherlei Art, die als Heilmittel, und zum Räuchern und Färben benuzt werden, z. B. Ocugeharz bei körperlichen Erschlaffungen, wenn Pulver von Mates auf das von dem Harze aufgestrichene Pflaster gestreuet wird, Caranna-harz gegen Hüftweh, Kopfschmerzen und Frostbeulen, u. s. w., Cassia, Perlen- und Purpurmuscheln den Meerbusen von Gayaquin, Gold in den Minen um Santa-Fe und in der Provinz Quito, und in dem Sande der Flüsse in der Provinz Caracas, Platina in den Bergwerken von Choco und Barbacoas, Silber aber nur wenig, welches in den kältern peruanischen Provinzen desto häufiger gefunden wird.

Am Atlantischen Meere exportiren zwar Caracas und Cumana, Cacao, Tabak, Indigo, rohe Häute Gold und Silber nach Spanien.

Carthagena ist jedoch die vornehmste Handelsstadt. Die Niederlage für den Handel, den das Mutterland mit dem weitschichtigen Vicekönigreiche Grenada in den angränzenden Provinzen führt. 1/6 von den 25,000 Einwohnern sind Spanier, denen die ungesunde Luft sehr schädlich ist. Nicht allein wegen des kürzeren Weges zu Wasser, sondern auch vornehmlich, weil die Indianer längst der Küste abgesagte Feinde der Spanier sind, ist keine Verbindung zwischen hier und Portobelo zu Lande, sondern bloß zur See.

Santa Fe, die Hauptstadt und Residenz des Vicekönig̃es und Erzbischofes. Einwohner 16000.

Quito, eine schöne wohlbevölkerte Stadt, fast unter dem Aequator, beständig in Nebel eingehült, von 60,000 Einwohnern, die ein üppiges wohllüstiges Leben führen, und die Gefahr nicht ahnen, die der vulkanische Boden drohet. Sie hat eine Universität und viele Manufakturen für das spanische Südamerika, in einem vortrefflichen Thale, gegen 8800 Fuß über den Meere am Fuße des Berges Pichincha, und in der Nähe des Tschimborasso. Hier und zu Rio anba, Cuenza, Gayaquil und Loxa, welche Städte sämmtlich zwischen dem 1 und 5 Grad S. Br. auf der Sierra, mit Ausnahme von Gayaquil, welches am Meere ist, gelegen, und volkreich sind, werden die wollenen und baumwollenen Zeuge, die von Indianern und Negern getragen werden, Leinwand, Hüte, Leder, Trinkgläser verfertiget. Kurz diese Städte sind der Siz der südamerikanischen Industrie.

In dem Vicekönigreiche Peru von Tumbez bis an den Fluß Lora, d. i. vom 3 Grad 30 ' bis zum 31 Grad Süd. Br. ist die Cinchona, welche die vortreffliche Fieberrinde (cortex peruvianus) giebt, auf indianisch Quina oder Quina Quina (welches das Wort Kina ausgesprochen wird, woher China Rinde entstanden ist) genannt, einheimisch, und wächset um Loxa und in andern hohen Gegenden, wo man 14 Arten derselben gezählt hat. Zwölf bis vierzehntausend Zentner werden jährlich zwischen dem zweiten und 6 Grad gesammelt, und über Chartagena nach Europa gebracht. Die vielen Produkte werden wenig geschäzt, der Ackerbau liegt fast ganz darnieder, Flachs und Hanf wächst wild und im Ueberfluß, wird aber nirgends angebauet. Aus dem Hanfsamen bereitet sich der Indianer ein berauschendes Getränke, und der Spanier macht höchstens etwas Thauwerk aus Hanf, das zum Schiffbau in Gayaquil gebraucht wird. Muß man nicht über die Trägheit der Einwohner erstaunen, wenn man die große Liste der leinenen Waaren, die jährlich in Lima eingeführt werden, ansieht? — Coca, welches häufig in Montanna real wächst, wird nach dem Vicekönigreiche de la Plata geschickt, weil der Saft der Blätter mit Kalch gekauet, von den Indianern, hauptsächlich von

denen, welche in den Bergwerken arbeiten, für ein den Magen stärkendes und erwärmendes Mittel gehalten wird, und die Stelle des Bettels in Asien durch seine berauschende Kraft vertritt. Die nahrhafte Pflanze Ycho Xarava in der peruanischen Flora dient den Wolle tragenden Thieren, den Vicunnas, Alpacas und Llacmas zur Nahrung. Die Vicunnas können nicht gezähmt werden, leben meistens in dem eigentlichen Peru, und werden bald durch die ungeschickte Art der Indianer, sie zu schießen, völlig aufgerieben seyn, wenn unsere Tuchfabriken keine Vigogne Wolle mehr verarbeiten werden. Die Alpacas und Llacmas, in der Bildung unsern Ziegen ähnlich, sind in Quito und Peru auf der Sierra Herdenweise, aber zahm, anzutreffen. Vorzüglich werden die Llacmas als Lastthiere in den rauhen gebirgigen Gegenden gebraucht, und ihre Wolle, welche die gröbere ist, wird von den Indianern zu mancherlei Zeugen verbraucht. Caninchen sind in der Gegend um den Aequator zahlreich, in Peru ist ein dem ähnliches Thier. Rehe, Gemsen, Bären, Eichhörner, wilde indianische Hühner sind gemein. Der amerikanische Löwe ist vorzüglich in der Provinz Quito. In der niedrigen dem Meere nahen Gegend sind so wenig, als auf den andesischen Gebirgen, giftige Thiere. Aber auf der Sierra sind Vipern und andere schädliche Thiere in Menge, noch grösser ist auf den Abhängen der Cordilleras oder in der Montanna real die Menge der giftigsten und gefährlichsten Schlangen, der Klapper-, der Amaru-, oder Abgotts- und andere Schlangen, der hundertfüssigen Skorpionen, Kröten, Eidexen, die an den großen Ameisen die schlimmsten Feinde haben. Die Heuschrecken sind auch hier zu Zeiten eine böse Landplage; doch niemals in der Masse, wie in Europa. Das weiße, schwarze und goldgelbe Wachs wird von verschiedenen Gattungen von Bienen, und das, welches man zu gelbem Siegellacke gebraucht, von einer Art großer Fliegen erzeugt. In den hohen Gegenden sind die Vögel nicht zahlreich. Die gemeinsten sind Stiegliz, Papagey, Schwalben, Nachtigallen, Wachteln, Rebhuhn, Schnepfen, Falken, Colibri, Condore, Geyerkönige. Wasservögel sind vorzüglich Reiher und zwar mehr in den Thälern als in den obern Gegenden. Alle Vögel legen in der regnigten Jahreszeit ihre Eyer, und brüten sie auch in selbiger Zeit aus.

Die Silberbergwerke zu Potosi haben schon lange aufgehört,

so ergiebig zu seyn, als sie in vorigen Zeiten waren. Indessen ist die Ausbeute doch noch ansehnlich. In neuern Zeiten ist das Bergwerk zu Huantujaya in der Provinz Arica als eine sehr reichhaltige Silbergrube berühmt geworden, wird aber wegen seiner Lage in einer sehr unfruchtbaren und wasserarmen Gegend nicht mit Vortheil bearbeitet. Die zu Oruro werden für die reichsten gehalten. Von Zeit zu Zeit werden noch neue Gruben entdeckt, z. B. 1779 eine sehr reiche zu Huamalins im Distrikt Parma, die aber schwer zu bearbeiten ist. Goldgruben sind in den Distrikten Santo Thomas und Las Balsas der Provinz Luya in Chorana und Estarca, der Provinz Chichas. — Das zur Zugutmachung der Erze nöthige Quecksilber liefert das Bergwerk zu Guanvelica, aus welchem von dem Incas nur Zinnober zum Anstreichen der Gesichter, jetzt in metallurgischer Hinsicht jährlich im Durchschnitte 8000 Zentner Quecksilber gewonnen werden. Zum Glücke für die Silberbergwerke findet man es auch in der Provinz Canes y Chanches und andern Orten. Das Zweite zur Zugutmachung des Silbers nöthige Ingrediens, Salz, findet man in den von dem Meerwasser überschwemmten Gruben, das in denselben zu Salz verhärtet wird, und in den Bergwerken. Meersalz und Bergsalz versehen die Bergwerke und den Hausbedarf mit dem nöthigen Vorrathe. Den Ertrag der Bergwerke kann man auf dem Grunde der Nachricht schäzen, daß 1790 in der königlichen Münze zu Lima 534,000 Mark Silber und 6380 Mark Gold geschmolzen und geläutert, und 5,206906 Piaster geprägt wurden. Kupfer und Zinn gehören zu den Ausfuhr-Artikeln von Lima nach Europa. Es wird also auf diese Metalle im Lande gebaut. Zwischen Riumba und Cuenca ist ein großer Schwefelberg, den 1797 zur Zeit des großen Erdbebens die rebellirenden Indianer in Brand stecken wollten.

Von den 1,066,112 Einwohnern in Peru, die man 1795 zählte, sind 400,000 Indianer. Da das Clima für die Neger zu kalt ist, so werden die Arbeiten in den Bergwerken von Indianern und Mestizen, d. i. der aus der Vermischung der Europäer mit Indianerinnen entstandenen Race, verrichtet. Man theilt die Arbeiter in Verpflichtete und Freiwillige ein. Jene sind als beständige Arbeiter enrollirt, werden zu Zeiten abgelößt, müßen sich nach der verflossenen Zeit wieder einfinden. Diese können den Dienst

wieder verlassen. Beide bekommen gleich hohen Lohn. Der Lohn ist so ansehnlich und die Arbeit so wenig über die Kräfte der Arbeitenden, daß es nicht an Leuten fehlt, die sich dazu anbiethen und freiwillig über das von ihnen verlangte Tagwerk arbeiten. Jedoch ist leider auch Grund über Mißbräuche und nicht blos über die Uebertretung königlicher Beschlüsse und Befehle, sondern auch über die Unbilligkeit gewisser von den Königen gegebenen Geseze zu klagen. Zu dem letzteren gehört das, welches die Unter-Könige berechtiget, in unfruchtbare, menschenleere, abgelegene Gegenden, wo Minen entdeckt sind, Indianer aus entfernten Gegenden mit Gewalt zu schicken. Die ganze Individualität der jezigen Peruaner ist eine Anklage der herabwürdigenden Art, womit die Spanier sie seit der ersten Entdeckung behandelt haben. Von einem hochcultivirten Volke, das seine Ueberwinder an Cultur und Einsichten übertraf, sind sie durch Druck und Elend zu einem rohen unwissenden, armen und trägen Volke erniedriget worden. Am Hofe des Königs von Bogota verstanden die Priester eine Mittagslinie zu ziehen, und den Augenblick des Solstitiums zu beobachten. Sie verwandelten das Monden-Jahr in ein Sonnen-Jahr durch Einschaltungen. Spuren von diesen ehemals verbreiteten astronomischen Kenntnissen findet man noch unter den Wilden zu Erivan in der Provinz Parima, die den Mond für bewohnt halten, und aus der Ueberlieferung von ihren Voreltern wissen, daß der Mond sein Licht von der Sonne hat. Die Ruinen der Palläste der Incas in Cuseo und Quito und die über die Cordilleras in Felsen gehauene Landstrasse, welche bis nach Cusco geht, nebst andern Denkmälern, sogar die Inca Sprache selbst, welche die gewöhnliche zu Quito, Lima, u. s. f. ist, erwecken hohe Begriffe von der Kunstfertigkeit der Peruaner in alten Zeiten. — Jetzt sind die Wege so schlecht und die Fracht so langsam und kostbar, daß der innere Verkehr sehr gehemmt wird, und der Ackerbau nicht gedeihen kann, obgleich es den Einwohnern, die keine Indianer sind, nicht an Kenntnissen fehlt, die sie zum Besten des Landes anwenden würden, wenn die Regierung in Madrid eine solche Anwendung, ich will nicht sagen begünstigte, sondern nur genehmigte. Da sie indessen durch das Reglement von 1778, welches den an der Westseite von Süd-Amerika liegenden Provinzen einem unmittelbaren Verkehr mit dem Mutterlande über das Cap Horn verstattete, dem Handel mehr

Freiheit und Leben ertheilt hat, so ist zu hoffen, daß auch in andern Verhältnissen den Colonisten mehr Freiheit werde eingeräumt werden. Wenn man von der Ausfuhr das Gold und Silber abziehet, so bleibt ungefähr ein Achtel des Totalwerthes der Ausfuhr für die andern Landes-Producte übrig. — 1785 — 1789 wurde an Landes-Producten nach Europa ausgeführt für 31,486,357 Piaster, wovon allein auf ungemünztes Gold und Silber 27,861,700 Piaster zu rechnen sind. Der Werth der Einfuhr an leinenen, baumwollenen, seidenen Waaren, Eisen-Waaren, Gewürzen u. s. f. in den nämlichen Zeitraume wurde zu 32,397,453 Piastern geschätzt. Die peruanische Städte führen auch Handel, sowohl zur See als zu Lande, unter sich und mit den benachbarten Städten von neu Granada und Mexico.

Das Vice Königreich Peru ist in 51 Provinzen abgetheilt, worin 1460 große und kleine Ortschaften gezählt werden; wovon nur zwei, Lima und Truxillo mit Mauern umgeben sind.

Lima die Hauptstadt, worin 3641 Häuser mit 52617 Einwohnern, wovon 17215 Spanier, 3219 Indianer, 8960 Neger und die übrigen farbige Leute sind. Die Residenz des Vice-Reys, der mit sieben ihm nntergeordneten Intendanten und 52 diesen untergeordneten Subdelegatos das ganze Reich beherrscht, und des Erzbischofes, unter welchem vier Bischöfe nebst Capitularen und 557 Pfarrern stehen, ist zwar eine reiche und üppige Handelsstadt, aber doch mit weit mehr Bettlern, Armen und Müßiggängern, als mit wohlhabenden und erwerbenden Menschen bevölkert. Die Universität, das medizinische Collegium, die Navigations-Schule verbreiten nüzliche Kenntnisse. Es werden politische Zeitungen wochentlich zweimal und ein politisches, geistliches und militärisches Journal jährlich gedruckt. *)

*) Ueber die Alterthümer und Denkmäler des alten Mexicos und Perus findet man schäzbare Abhandlungen in einem der ersten deutschen Nationalwerken unserer Zeit, in der Beschreibung der Reise in die Aequinoctial-Länder des neuen Continents, welche von 1799 bis 1804 Alexand. von

Callao, der Haven von Lima, eine Meile entfernt.

Das von Peru abhängige Königreich Chili liegt gegen Süden von Peru bis zum 45 Grad Br. und besteht, so wie jenes, aus einem niedrigen, erhöheten und sehr hohen Streifen die eine Fortsezung der peruanischen sind. Gegen Osten gränzt es an Tucuman, wenn man mit Molina den Anfang desselben von 24 Grad südlicher Breite annimmt, Cuyo und Patagonien gegen Süden an das magellanische Land, gegen Westen an das Südmeer.

Der Strich am Meere wird von drei Bergketten durchschnitten, zwischen welchem viele Thäler von trefflichen Flüssen und Bächen gewässert liegen. Der mittlere Theil ist eben, jedoch nicht ohne Hügel und Berge. Die Cordilleras, von einer beträchtlichen Breite und erstaunlichen Höhe, deren Spitzen beständig mit Schnee bedeckt sind, voll von Klippen und Abgründen, sind von den 24 bis 33 Grade wüste, von da bis 45 Grade von chilesischen Völkern bewohnt; denn auch in diesen Gebirgen sind Ebene und Thäler, wo das Vieh weiden, und Menschen leben können. Die 14 Feuerspeienden Berge und die Erderschütterungen, welche man jedes Jahr 3 bis 4 mal fühlet, weisen auf den gefährlichen Boden, welchen man betritt, und rechtfertigen die Vorsicht, womit die Straßen und Häuser in den Städten angelegt sind. Jedoch sind große und verheerende Erdbeben so selten, daß auf sie keine Rücksicht genommen wird; wenn man dieses Land, das von der Natur durch die herrlichsten Vorzüge ausgezeichnetste, wenn nicht in in der ganzen, doch in der neuen Welt nennt. Obgleich es dem Erdgürtel sehr

---

Humboldt und Aimé Bonpland unternommen haben. — A. v. Humboldts — Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent etc. avec deux Atlas P. I. Paris 1814. 4. Zoologie, Botanik, vergleichende Anatomie, Conchyologie, allgemeine Physik, Geologie; das Geschichtliche der Reise selbst, und der — wichtige — politische Versuch über Neu-Spanien machen den Haupt-Inhalt dieses classischen Werkes aus, das aus eilf 4. Bänden Text, 4 Fol. Bänden mit Kupfern und malerischen Atlas bestehen wird. — Bonpland besorgt die Botanik.

nahe liegt, so ist die Hize doch sehr gemäßigt, der Uebergang von einer Jahreszeit zur andern wenig merklich. Nordwinde, welche Regen bringen, wechseln mit den Südwinden ab, die zur Zeit, da die Sonne in der südlichen Hemisphäre sich befindet, eintreten. Die gesunde Luft, welche die Einwohner einathmen, läßt keine gefährliche Krankheiten zu. Viele Flüße, die von den Cordilleren herabkommen, und von denen 42 in das Meer fließen, befördern die Fruchtbarkeit, und sie, wie auch die davon abgeleiteten Kanälen, ersezen den Mangel an Regenwasser. Wo dieses geschieht, in den Ländereien unterm 24 und 34 Grad trägt eine gewöhnliche Erndte im Mittellande 60 und 70, am Meere 40 bis 50 fältig. *)

Das Erdreich scheint allen Pflanzen angemessen zu seyn. Sowohl die einheimischen, als auswärtigen hieher verpflanzten Gewächse gedeihen ungemein wohl. Vieles hat der hiesige Boden mit dem europäischen gemein. Andere, die in Europa mit Sorgfalt gezogen werden, wachsen hier wild. Einige sind über das ganze Land ausgebreitet, andere nur gewissen Strichen eigen. Die Kraft der Vegetation ist in den Thälern der Anten so groß, daß das darin weidende Vieh, welches beständig unter freiem Himmel lebt, von den Kräutern bedeckt wird. Zu den eilf Pflanzen, welche die Ur-Einwohner, vor der Ankunft der Spanier, zu Speisen und an den Speisen gebrauchten, sind die europäischen Getreidarten und Küchen-Gewächse gekommen, welche zum Theil die einheimischen verdrängt haben. Seit undenklichen Zeiten werden gewisse Pflanzen zum Gelb-, Roth-, Grün- und Blaufärben genuzt. Die Aerzte nehmen ihre Heilmittel hauptsächlich aus dem vegetabilischen Reiche, und ob sie gleich den Europäern nicht gern ihre Kenntnisse mittheilen, so hat man doch durch sie mehr als 200 Kräuter kennen gelernt, wovon die Christen in Chili theils zur eigenen Kur, theils zur Handlung nach Europa Gebrauch machen. Die Blätter des Kulen, (psoralea glandulosa) wirken, als Thee getrunken, wider

*) Encyclopädie von Georg Simon Klügel. — Vierte Ausgabe. — Eilfter Band. — Wien. 1814, bei Leopold Grund. K. K. priv. Buchdrucker im Gewölbe am Stephansplaze. Seite. 308.

Indigestion und Würmer, und könnten die Stelle des chinesischen Thees vertreten. Binsen und Rohr ist an den Ufern und in den sumpfigen Oertern im Ueberfluße. Die schlingenden Pflanzen zieren Bäume und Sträuche mit ihren schönen immer grünen Blättern und prächtigen Blumen. Die Sträucher schwizen Weihrauch, der dem levantischen ähnlich riecht, oder geben, wenn sie verbrannt werden, Wohlgerüche, oder werden zum Auslegen der Arbeiten in Elfenbein, oder zu Kork gebraucht, oder sind in der Arzenei von Nuzen. Die Cassia-senna giebt der, welche man aus der Levante bekommt, nichts nach. Der Balsam, den man von einer Art Mimose erhält, ist nicht blos von dem vortrefflichsten Geruche, sondern auch ein gutes Wundmittel. Die Bäume, als die Cypressen, Cedern, Tannen, Lorbeerbäume wachsen in den Thälern der Antes zu einer ausserordentlichen Höhe. Aus den Beeren der Molle wird ein angenehmer rother Wein (Chicha) gemacht, der sehr erhizt. Die Ausdünstungen des Lorbeer-Baumes Lithi, der überall wächst, sind schädlich. Die Natur hat ein wirksames Gegengift in den gleichfalls überall verbreiteten Mayten geschaffen. Wenig Bäume tragen indessen eßbare Früchte. Von der Cocospalme, die hierher gehört, sind unermäßliche Holzungen. Der Pehuen (Pinus Araucana) und die Lucuma tragen eine den Kastanien, der Gevuin eine der Haselnuß, der Pemuo eine den Oliven ähnliche Frucht. Die Aepfel, Quitten, Birnen, Pfirschen, Aprikosen und andere Fruchtbäume, welche man aus Europa hierher gebracht, haben sich zu Wäldern vermehrt und erreichen eine ausserordentliche Größe.

Das Thierreich hat hier nicht so viele Geschlechter aufzuweisen, als in andern americanischen Ländern. Das Stinkthier (Viverra Cingha) hat die Größe einer gewöhnlichen Katze. Der Cuya ähnelt dem Iltis, der Quiqui der Wiesel. Der Culpeu ist mehr unter die Füchse, als Hunde zu sezen. Die Guigna und Colocolo sind wilde Kazen, die sich in den Gebüschen aufhalten. Der Pagi in Peru unter dem Namen Puma bekannt, oder der chilesische Löwe, nährt sich von dem Fleische der Hausthiere, vorzüglich der Pferde, fällt aber niemals Menschen an. Er hält sich in den dicksten Gebüschen und steilsten Gebirgen auf. Der Guanque und die Cinchilla ähneln den Feldmäusen. Die große Waldmaus (mus maulinus) ist erst 1764 entdeckt worden. Der Degu gehört unter

das Rattengeschlecht. Von dem Gürtelthier sind vier Gattungen. Das Geschlecht der Kaninchen ist mannigfaltig. Thiere mit gespaltenen Klauen sind der Pudu, Vicogna, Hueque und Guanaco, die viel von Kamelen und Ziegen an sich haben; sie sind sehr zahlreich, und weiden Heerdenweise an den jähen Oertern der Cordilleras. Die Vicogna werden nicht südwärts von 30 Grad Br. gesehen, und wegen der Wolle, des Fleisches und des Bezoarsteins, der in ihren Mägen gefunden wird, geschäzt. Der Guanaco wird mit dem Llacma, wie der Vicogna mit dem Paco verwechselt, sind aber wohl zu unterscheiden. Zu diesem Geschlechte der wiederkäuenden Thiere zählt Molina den Guemul oder Huemul (Equus pedibus biculcis). Das ganze Geschlecht der mit Hufen versehenen Thiere ist durch die vielen aus Europa dahin gebrachten Thiere sehr vermehrt worden; den die Spanier importirten Pferde, Esel, Ochsen, Schafe, Ziegen, Hunde, Kazen, Hausratten, die den europäischen Stamm an Größe und den ihrer Art zukommenden Eigenschaften übertreffen. Das Hornvieh, obgleich es in keine Ställe eingeschlossen ist, und keine andere Nahrung, als die zufällige Weiden auf den Feldern genießt, übertrifft an Größe, Stärke, Schnelligkeit und Schmackhaftigkeit das europäische. Die Pferde laufen geschwinder, als die andalusischen, die Maulthiere werden mehr zum Transportiren der Waaren gebraucht, als die Guancos und die Llacmas, welche die Natur dem südlichen Amerika geschenkt hatte. Das Meer, welches die Küste bespült, ist voll von Cetaceen, und andern Säugthieren. Unter den Robben (Phocae) sind einige von ungeheuerer Größe, wie der specifische Name elephantina, leonina, zu erkennen gibt. Beide Arten von Wallfischen, (Balaena mysticetus und boops) besuchen die chilesischen Meere sehr häufig und verfolgen die Fische bis an die Mündungen der Flüße, wo sie von der Ebbe zurückgetrieben werden. Auch Wallroße und Seekühe sind von den Seefahrern gesehen worden. Die Ordnung der Vögel ist sehr zahlreich. Viele derselben sind von den europäischen wenig oder gar nicht verschieden, als Enten, Gänse, Hühner, Reiher, Adler, Tauben, Spechte, Rebhühner u. s. f. Andere finden sich nur in entfernten Welttheilen, der Pinguin, der Pellikan, der Flamingo wegen seinen schönen Federn berühmt, der Ibis, oder eine Art davon. Zu den Sangvögeln gehören die Colibri, gewisse Arten von Finken, Drosseln, und Papageyen. Von den Raubvögeln begnügt sich Vul-

tur Jota mit Aesern, Falco tharus greift Geflügel an, Vultur gryphus oder Condor fällt auf Lämmer, sogar wenn ihrer mehr beisammen sind, auf Kälber. Der Strauß hat viel Aehnliches mit dem Casuar.

Die Classe der **Amphibien** ist sehr gering. Wasserschildkröten, zwei Gattungen von Fröschen, Wasser- und Landkröten, Landeidechsen, eine Wassereidechse und eine Schlange machen die Bewohner dieses Reichs aus, das auch dadurch vor andern Ländern Americas den **Vorzug** hat, daß keine der angeführten Thiere giftig sind.

Die Meerbusen, Bayen und Mündungen der Flüsse sind voll von kleinen Fischen, auch Süßwasser-Fische sind in großer Menge vorhanden. Die Aale sind blos in den Flüssen des Landes der Araucaner, aber sehr zahlreich. Auch mit Zoophyten, Litophyten und Schaalthieren ist das Meer von Chili reichlich bevölkert. Nicht minder verdienen die Gattungen des Dintenwurms (sepia) Aufmerksamkeit. Die Seekreöse sind sehr groß und von vortrefflichem Geschmack.

Mit dem Blattkäfer treiben die Landleute Kurzweil. Der Schröter (lucanus) wurde beinahe ganz vertilgt. Raupen und Schmetterlinge sind unzählig und zeichnen sich durch die schönsten Farben aus. Dem Seidenwurm ist das Clima angemessen, die Seide wird aber nicht cultivirt. Unter den Spinnen wohnt eine große rauhe Spinne unter der Erde, die aber ihrer Größe und Stärke ungeachtet nicht schädlich ist. Scorpionen findet man nur in den andesischen Gebirgen der zweiten Ordnung.

Die **andesischen Gebirge** behalten auch in Chili das Charakteristische, das in ihnen der reichste Vorrath von Mineralien niedergelegt ist. Fast kein Berg oder Hügel ist ohne Gold und man findet es auch in dem Sande der Flüsse und Bäche. Man berechnet die Summe des gewonnenen Golds zu 4 Millionen Piaster, wovon eine Million zu St. Jago vermünzt das übrige theils ausser Landes verführt, theils zu allerhand Geräth, Geschirr u. d. gl. verarbeitet wird. Die **Silbergruben** liegen fast alle auf den beschneiten Gipfeln der Cordilleren, wodurch der Bearbeitung große

Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Die von Uſpallata 23 Grad S. B. in der Provinz Aconcagna giebt ſeit 1762 eine ſehr reiche Ausbeute, und verſpricht in der Zukunft eine noch reichlichere. Kupfer, wie das Silber, findet man zwiſchen dem 24 und 36 Grad Br., und zum Theil iſt daſſelbe goldhaltig oder mit Schwefel oder Arſenik verzehrt, und mit Eiſen und Silber vermiſcht, oder mit Zink vereinigt, kurz von ganz vortrefflicher Art. Die Quantität des zu Tage geförderten Kupfers kann man aus den Exporten abnehmen. 5 bis 6 ſpaniſche Schiffe gehen mit 20,000 und mehr Zentner Kupfer zurück. Viel wird über Buenos-Ayres transportirt. In dem Handel mit Lima iſt Kupfer nach Waizen der vornehmſte Artikel der nach Lima geführt wird, um Keſſel und andere Geräthe für die Zuckerſiedereien zu verfertigen und der 20 bis 30,000 Zentner beträgt. Eiſen iſt im Ueberfluſſe und von vorzüglicher Güte. Damit aber das Mutterland ſeinen Handel mit ſpaniſchen Eiſenwaaren nicht verliere, ſo darf das chileſiſche Eiſen nicht benuzt werden. Aus Achtung für den Handel des Mutterlandes iſt auch die Zugutmachung des Queckſilbers, wovon ſehr reiche Gruben vorhanden ſind, verbothen. Wenn man die Beſtandtheile der Berge genauer unterſucht, ſo giebt es theils ſolche, die aus heterogenen, theils ſolche, die aus homogenen Schichten von Kalkſtein, Gips, Talg, Sandſtein, Granit, einfachen oder urſprünglichen Felsſteinen, Baſalten, Laven, und andern vulkaniſchen Materien, auch aus Conchilen beſtehen. — Groß iſt die Mannigfaltigkeit der Erden. Alle Arten und Varietäten von Thon mit weniger Ausnahme ſind anzutreffen. Metalliſche Erden ſind Bergblau, Berggrün, natürliches Bleyweiß, Galmey, braune, gelbe und rothe Ochern. Von den Steinarten wird keine fehlen. Das Land producirt die gemeinen Kalkſteine, verſchiedene Marmorarten, Spate und Gipſe. Sandſteine, Quarze, Feuerſteine und Bergcryſtalle ſind nicht weniger häufig, als in Europa. Der falſche Rubin, Topas, Hyacint, u. a. d. falſche Edelſteine ſind in Menge. Da man in den Flüſſen kleine Rubine, Saphire, und andere Edelſteine von Werth entdeckt hat, ſo ſind auch in dieſer Hinſicht Schäze in Chili verborgen. Amethyſten und Türkiſſe verdienen noch mehr Aufmerkſamkeit, als die Breccien, Porphyre und Granite von der ſchönſten Art. Meerſalz, Quellſalz, Salpeter, Bergöl, Aſpalth, Vitriol, Schwefel, mineraliſche Quellen, die von

Kranken besucht werden, gehören zu den Naturgaben des Landes.

Die Zahl der weißen **Einwohner** wird zu 60 oder 80,000 angegeben. Seit 50 Jahren soll sie sich vermehrt haben. Der Neger, **Indianer** und **Mestizen** sind noch dreimal so viele. Man exportirt viel Waizen, Talg, Pökelfleisch, Thauwerk, Wein, Sohlenhäute, Kupfer, und andere kleine Artikel nach **Lima**. Aus diesem Orte bezog **Chili** ehemals alle Bedürfnisse, die ihm aus **Europa** und **Asien** zugeführt wurden. Jetzt aber gehen Schiffe von und nach **Spanien** den geraden Weg, und asiatische Waaren erhält man aus Acapulco. Da der Kunstfleiß unbedeutend und **Viehzucht** die Hauptbeschäftigung ist, so wird viel importirt, am meisten Zucker, Taback, Indigo und geistige Getränke. Die **Ureinwohner** werden in verschiedenen Stämme abgetheilt. Die in den Gebirgen wohnen, sind größer von Statur, als die in den Ebenen, und sind die von den Reisenden unter den Namen der **Patagonier** beschriebenen Riesen. Eigentlich wird dieser Name nur den Bewohnern in den östlichen Thälern der **Anden** gegeben. Sie sind Nomaden, die ihre Zelte von Häuten da aufschlagen, wo sie die Nahrung für ihr Vieh finden. Der vornehmste Sitz der Indianer ist in den Gegenden zwischen dem Flusse **Biobio** und dem **Archipelagus** von **Chilon**, das ist vom 36 Grad 44′ bis 41 Grad 20 Süd. Br. Sie theilen sich in die Nationen der **Araucani**, der **Cunchi** und **Huilichi**. Mit den **Araucani** haben sich die **Puelchi** verbunden, so wie auch die beiden andern Völkerschaften jenen, wenn sie mit den **Spaniern** Krieg führen, Hülfe leisten. Die **Araucani** und **Puelchi** scheinen sehr gefährliche Nachbarn der **Spanier** zu seyn, die dem Bergbau oft Hindernisse in den Weg legen. Sie haben die goldreichen Gruben bei **Valdivia** und **Osorno** geschlossen, nachdem sie die **Spanier** aus diesen Gegenden getrieben und wollen nicht zugeben, daß sie wieder geöffnet werden. Eben diese wollen auch den Bau der Kupfergrube zu **Payen** nicht ferner gestatten, die auch daher verlassen worden. Ein Beweis, wie eingeschränkt die Gewalt der **Spanier** ist.

**St. Yago**, die Residenz des Präsidenten und General-Capitäns des Königreichs, 20 Meilen von dem Haven **Valparaiso**,

der bedeutender ist als **Conception** und **Coquimbo**, liegt am Fluß **Mapocho**, der die Stadt gut mit Wasser versehen würde, wenn es nicht durch die unbeschreibliche große Unreinlichkeit der Einwohner in Koth und Unflath verwandelt würde. **Einwohner** zählt sie 35,000. Die prächtigsten Gebäude sind das Münzhaus, wo eine Million Piaster geprägt wird, zur Bezahlung der Beamten und des Militärs, und die Cathedral-Kirche. Zwischen der Hauptstadt und dem Haven ist eine Heerstrasse gebaut, die frequent werden wird, wenn man in **Valparaiso** in Gasthöfe wird einkehren, und Wagen wird bekommen können. Allein die Trägheit, die soweit geht, daß der Haven nicht befestigt ist, und der Mißbrauch, den die Priester von der natürlichen Gutmüthigkeit der Einwohner machen, die sie zu stumpfen und bigotten Wesen herabwürdigen, muß aufhören, ehe es aufgeklärten Fremden und den reinlichen Engländern, troz der gastfreien Aufnahme, gefallen kann, daselbst zu reisen, und Handlung und Leben in das paradiesische Land zu bringen.

Die **Insel Chilo**, worin der Haven **Sean Carlos** 41 Grad 50′ Süd. Br., 63 Grad 57′ West. Länge von Ferro, hat 25,0000 Einwohner, die vom Fischfange, der Viehzucht und dem Holzhandel leben. Zum Waizen-Bau ist das Clima zu kalt, weßwegen die Einwohner von Wurzeln, Gersten und Bohnen-Mehl leben. Sie exportiren Breter und Balken, Decken, Schünken und eingesalzene Fische nach Lima, und erhalten daher europäische Producte, Salz, Pfeffer, geistige Getränke, Töpferwaaren und andere Artikel.

Das **Vicekönigreich la Plata oder Buenos-Ayres** gränzt gegen Norden an das Amazonen-Land, gegen Osten an Brasilien, gegen Süden an das magellanische Land, gegen Westen an Peru und Chili. Die drei Hauptflüße, Paraguay, Parana, und Uruguay, welche ausser einer großen Menge kleiner Flüße es bewässern, bilden nicht weit vom atlandischen Meere den Strom la Plata, der fast die ganze Länge seines Laufes schiffbar und bei seinem Ausgange ins atlandische Meer 15 bis 20 Meilen breit ist. Sie überschwemmen jährlich das Land, und bewirken dadurch eine große Fruchtbarkeit. Getreide, Hanf, Tabak, Zucker, Indigo und das Paraguay-Kraut oder **Mathe**, Madi (Madia sativa), welches, wie der chinesische Thee mit Wasser abgebrüht, ein Lieblingsgetränk

hier und in Chili ist, und aus dessen Samen ein Oel gepreßt wird, das dem Baumöl gleicht, nebst vielen Gartengewächsen werden erzielt. Da das Land, mit Ausschluß der Provinzen, welche sonst Peru und Chili angehörten, fast ganz eine ununterbrochene Ebene ist, so giebt es hier weit ausgedehntere Wiesen, auf denen eine unzählige Menge von Ochsen, Kühen, Pferden, Schafen und anderen Thieren weiden, oder vielmehr wild und herrnlos herumlaufen, die, wenn man ihnen die Häute abgezogen hat, preis gegeben werden. Man findet Herden von Rindvieh und Pferden fünf bis zehntausend Stück beisamen, immer eine nach der andern, so, daß man in der Hauptstadt einen schönen Stier für einen, und ein treffliches Pferd für zwei Piaster kaufen kann. Das Rindfleich wird den ärmern Classen fast ganz umsonst gegeben. Seit Kurzem hat man den Ueberfluß vom Fleische besser zu benuzen angefangen, und eine Fabrike von Fleischbrühtäfelchen angelegt, die nach Europa verschifft werden. Aehnliche Fortschritte sind in dem Ackerbaue und andern Zweigen der Industrie gemacht. Der Anbau der Fruchtbäume und Gartengewächse, und die Anlegung der Bewässerungskanäle ist durch Prämien ermuntert. Vorzüglich hat man von dem vorhin erwähnten Madi Versuche gemacht, die sehr glücklich ausgefallen sind; denn die Pflanze kann auch zum Viehfutter verbraucht und verbrannt als eine alkalische Asche zur Lauge oder Seife dienen. Goldminen sind zu Maldonado und zu St. Luis in der Provinz Cuyo, die von Chili abgerissen, diesem Reiche beigelegt ist und seitdem auch das südliche Peru gleichfalls zu La Plata gehört, so sind auch die Silberbergwerke von Potosi diesem Reiche einverleibt. Die Regierung hat sich auch sehr angelegen seyn lassen, den Flor dieses Landes zu befördern. Denn nicht allein hat sie ihm durch die Trennung mehrerer Provinzen von Peru und Chili einen ungeheuer großen Umfang gegeben, sondern auch In- und Ausländern die Häven zur Einfuhr von Negern, Eisenwaaren und Ackerbaugeräthschaften geöffnet. Talg und eingesalzenes Fleisch sind bei der Ausfuhr zollfrei und bezahlen auch bei der Einfuhr in spanisch-amerikanische und europäische Häven keine Abgaben; damit die Spanier sich auf den Negerhandel legen, so bezahlen die zu diesem Handel mitgenommenen Waaren keine Abgabe, es laufen aber doch noch mehr Fremde als spanische Schiffe mit Negern beladen ein, weil die Bergwerke in La Plata verhältnißmäßig von geringer Bedeu-

tung sind, so werden die eingeführten Neger nach Chili und über dieses Land nach Peru wieder ausgeführt. Die Ausfuhr an gemünzten und an ungemünztem Golde und Silber, nach Altspanien aus den Häven von La Plata, welche gegen 4 Millionen Piaster beträgt, nebst dem Kupfer und Zinn, mag wohl eine Ausbeute der außer dieser Provinz gelegenen Bergwerke seyn. Einheimische Producte aber sind im Durchschnitte die 874,593 Ochsenhäute, 43852 Pferdhäute, 24436 feine Felle, vorzüglich von Tiegern oder Jaguaren, die an den Ochsen, Schafen, Pferden, Maulthieren und Eseln überflüssige Nahrung finden, die vielen Arroben, Talg, Vigogne- und Guanaco-Wolle, Federbüsche von Straußfedern (da Strauße in den Ebenen sehr häufig sind), Ochsenhörner, Schafpelze u. s. f., die nach Spanien, Havannah, Brasilien und Nord-Amerika jährlich ausgeführt werden.

**Buenos Ayres und Monte video** sind die beiden vorzüglichsten Häven, jener am westlichen, dieser am östlichen Arm des Rio de la Plata. Seitdem der Handel auf diesem Flusse zugenommen hat, der, wenn er nicht wegen der Stürme, Klippen, und Untiefen von den Schiffern so sehr gefürchtet würde, zum Wohlstande des Landes und der ganzen Monarchie noch mehr beitragen würde, hat sich die Zahl der Einwohner in Buenos Ayres auf 30000 vermehrt, das Innere der 3000 Häuser auch in Hinsicht auf Reinlichkeit etwas verbessert, und die Umgebungen durch Landhäuser und Fruchtgärten so sehr verschönert, daß sie die zweite Stadt nach Lima ist.

Die **Bay von Barragan** liegt an demselben Ufer, und am entgegensezten, neben **Monte video Colonia do Sacramento und Maldonado**, sämmtlich als gute Häven bekannt.

**Tucuman**, eine der größten **Provinzen**, gränzt in Westen an die Gebirge von Chili, und in Norden an das Gebiet von Tarija, in der peruanischen Provinz los Chichas, in Süden an die Ebenen, die sich bis an die magellanische Meerenge erstrecken, und hat, wenn sie gleich an 20 Millionen Einwohner ernähren könnte, jezt kaum eine, die von dem **Vicekönig** in Buenos Ayres durch einen Statthalter, der zu Cordova residirt, regiert wird. Nirgends sind schö-

nere Wiesen, nirgends vortrefflicheres Vieh. Nach Peru werden jährlich 50,000 Maulthiere, 4000 Pferde und viel Rindvieh für die Arbeiter in den Bergwerken verkauft. In der Nähe der chilischen Gebirge sind prächtige Wälder, aus welchen viel Cedernholz nach Buenos Ayres verführt wird. Fruchtbare Felder voll von Orangen-, Feigen-, Zitronen-, Granatbäumen zieren die Gegend von San Miguel. Indessen aber kommt man auch durch Wüsteneien, die man nicht anders, als auf Lastthieren passiren kann.

Paraquay, Paraguay, eine ungeheuer große Landschaft zwischen und an den Flüssen Paraquay und Paranna vor ihrer Gabelung bei Corrientes, ist ungemein heiß, hat aber einen sehr fruchtbaren Boden, der Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak, Ananas, Batatten, verschiedene Harze, Balsam, Palmen, Indigo, Farbenhölzer, Johannesbrodbaum, den Thee Mate, dessen schon vorhin gedacht, erzeugt, und besizt eine ungeheuere Menge von nüzlichen und schädlichen Thieren, am meisten von der Classe der Amphibien und Insekten, die den unter ihnen lebenden Menschen das Leben bald erleichtern und verlängern, bald beschwerlicher machen und verkürzen. Den Ebenen auf 200 Meilen weit kann man unersteigliche Berge, den holzleeren Districten die dicksten Waldungen, den an Wasser Mangel leidenden Gegenden, andere, die durch ihre Ströme, Flüsse, Seen und Moräste den Reisenden Hindernisse in den Weg legen, entgegensezen. Darin kommt es gleichfalls mit Tucuman überein, daß es keine Bergwerke hat. Die Jesuiten hatten mit Bewilligung der spanischen Regierung unter den vielen wilden Nationen, die in den dichten, und zur Regenzeit fast ganz unter Wasser gesezten Wäldern leben, vorzüglich bei den Quaraniern viele Colonien angelegt, Kirchen erbauet, ihre Bekehrten oder Getauften zum Feldbau und häuslichen Arbeiten angehalten, und würden vielleicht mit der Zeit die Früchte ihres Fleißes und Einflusses auf die Indianer geerndtet haben, wenn sie nicht durch einen königlichen Befehl 1768 aufgehoben, und nach Spanien wären zurückgeschickt worden. Sie hatten ihre Neze, Menschen für das Reich Christi, oder vielmehr des Papstes zu fangen nicht allein unter den unberittenen Indianern, den Vilelas Lules und andern, sondern auch unter den Berittenen den Abipones Mocobis To-

bas und andern, ausgespannt. Diese, weit kriegerischer als jene, sind die erbittersten Feinde der **Spanier**, und bringen, auf dem Thiere einherreitend, das durch die **Spanier** nach America gebracht worden ist, und mit seinem Reiter allgemeines Schrecken unter den Ureinwohnern einst verbreitete, wiederum Furcht und Schrecken unter die ersten Eroberer Amerikas. Dieser Schrecken bemächtigt sich zuweilen sogar der Einwohner zu **Buenos Ayres**, wenn in der Stadt das Gerücht erschallt, daß die berittenen Indianer in vollem Anmarsche sind. Am glücklichsten waren die **Jesuiten** bei den **Quaraniern** gewesen, wo in 32 Flecken 200,000 Christen gezählt wurden, und wo die **guten Väter** prächtige Kirchen, bequeme Häuser, einträgliche Meyereyen, welche die Arbeiten von **zwei Jahrhunderten** waren, mit den Rücken ansehen mußten. — Ob und was für Mönche in die Stelle der **Jesuiten**, als Bekehrer der heidischen Nationen getreten sind, ist noch unbekannt. — Die Hauptstadt la **Assumption** 25 Grad 8′ Süd-Br. 319 Grad 41′ Länge am Fluß Paraquay, als die einzige Stadt, ist weder zierlich noch fest.

**Gujana, Guiana, Guayana**, zwischen den Mündungen des **Oronoco**- und **Maranhon**-Flusses oder dem 8 Grad Nord-Br. und dem Aequator, umfaßt mehr als 20,000 Quadrat-Meilen, wovon nur ein sehr kleiner Theil am **Oronoco** von den Spaniern in Anspruch genommen wird, das übrige den Niederlanden und Frankreich gehört, die aber das Innere und die westlichen Gränzen, die bis an den Rio Nero gehen, der mit den beiden andern vorher gedachten Flüssen eine ungeheuere Insel bildet, zur Zeit nur wenig untersucht haben. Wenn überhaupt Amerika ein Land zu seyn scheint, das erst spät und lange nach der Epoche, da die alte Welt gebildet wurde, aus dem Meere empor gekommen ist, so zeigt sich dieses an Gujana insbesondere am deutlichsten. Von einer unzähligen Menge von Strömen und Flüssen durchkreuzt, liegt es fast noch jezt im Wasser versunken und kaum 50 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Acht Monate hindurch von Regen, die weit stärker sind, als die europäische, benezt und von den aus ihrem Bette tretenden Flüßen überströmt, ist es überaus feucht, und dem menschlichen Leben ungünstig, das hier viel eher verwelkt und sein Zeil erreicht, als in kältern und mehr trockenen Ländern. Die

vielen Flüsse, die in den Oronoco auf der einen, und in den Maranhon auf der andern Seite fallen, leiten auf eine zwischen beiden in der Mitte von Guiana laufende Bergkette, die an einigen Stellen sehr hoch ist. Der berühmte Reisende von Humboldt unterscheidet drei:

Cordilleren, welche das südliche Amerika von Westen nach Osten durchlaufen, und zwischen dem 8 und 10 Grad Nord-Br., zwischen 3 Grad Nord- und 10 Grad Süd-Breite, zwischen dem 19 und 52 Grad Süd-Br. Thäler bilden, von welchen das erste zu Gujana gehört. In der Regenzeit ist das Wasser der Flüsse ruhig, aber die unerwarteten Windstöße, die den Fahrzeugen große Gefahr drohen, die fürchterlichen Regengüsse, gegen welche man keinen Schuz hat, begleitet mit schrecklichen Gewittern, und die wenigen nicht überflossenen Stellen, wo man ein Feuer anzünden, oder eine Hangematte befestigen kann, machen das Reisen auf den Flüssen unangenehm. In der trockenen Jahreszeit oder im Sommer vom October bis April, wehen die Winde Ost-Nord-Ost, und kühlen die Luft, so lange noch der Boden feucht ist. Da aber dieser bald ausgetrocknet ist, so vermehren sie die Hize, wodurch eine endlose Menge der mannigfaltigsten Gewächse plözlich empor schießt; aber auch zahllosen, giftigen Amphibien und Insecten Daseyn und Kraft verliehen wird, den Menschen in dem Genuß der Natur-Schönheiten zu stören.

An den Flüssen ist das Erdreich nicht so fruchtbar, als in den Wäldern und Gebüschen in einiger Entfernung. Dichte Wälder, durch welche man sich den Weg mit der Axt bahnen muß, bedecken fast das ganze Land. Von ihnen erhält man den Capaibalsam und andere in den Apotheken bekannte Arzneien, viele Harze, Gummiarten, unter denen das elastische Harz auf mancherlei Art in Europa benuzt wird. Andere Bäume können zu Brettern und Balken, andere zum Färben, andere als Fruchtbäume genuzt werden. Einige Gewächse werden von den Indianern, troz ihrer angebornen Wildheit und Trägheit, theils zur Nahrung, theils zur Kleidung, theils zu andern Bedürfnissen gebaut. Verschiedene Gattungen von Bohnen, und von Mais, nebst andern Hülsenfrüchten, Kürbisse, sogenannter spanischer Pfeffer, Tabak, Bataten und

andere Wurzeln, Ananas, Papaja, Bananen oder Musa, werden gepflanzt. Die Citronen, Pomeranzen und damit verwandten Gewächse, die man aus Europa hierher gebracht, gedeihen vortrefflich. Affen und Meerkazen sind so zahlreich, daß die Bäume von ihnen wimmeln. Wilde Schweine sind in unglaublicher Menge. Daß die Tiger Menschen anfallen, wird von einigen behauptet. Die Fledermäuse nähren sich von Aesern und eine Art davon ist sehr groß und blutgierig. Das Panzerthier hält sich gewöhnlich in den Wiesen auf. Gleich langsam treten einher das Faulthier und der Ameisenbär. Noch zahlreicher und außerordentlicher sind die Amphibien. Man zählt 20 verschiedene Arten von Schlangen, unter denen die 30 Fuß lange und mannesdicke Aboma nicht giftig ist, welches dagegen von den andern Arten behauptet werden muß. Außer dem Alligator, Leguan und Chamäleon, sind noch 9 Arten Eidechsen. Die Frösche und Kröten, vornehmlich Rana Pipa im Oronoco, erregen durch ihre Gestalt und sonderbaren Bau Verwunderung und sind in der feuchten Jahreszeit sehr unangenehme Gäste in vielen Häusern. Die Geschlechter der Vögel sind kaum zählbar. Die Wasserhühner und noch mehr die wilden Gänse und Enten, halten sich an den Ufern der Flüsse in den Seen und Sümpfen auf, ohne bei den Papageyen zu verweilen, prangen die Manakin, die mit unsern Meisen zu vergleichen sind, mit den schönsten Farben, die Psophia ist leicht kirre zu machen, und zeigt Anhänglichkeit an den Menschen, und der zu diesem Geschlechte gehörige Trompeten-Vogel hat eine der Trompete ähnliche Stimme. Der Manati, oder die Seekuh, hätte schon unter den vierfüssigen Thieren gedacht werden sollen. Hier stehe er, als ein im Wasser lebendes Geschöpf, unter den Fischen, die in den Flüssen so zahlreich sind, daß das Rudern der Böte durch sie aufgehalten wird. Der eßbaren sind darunter so viele, daß, wenn Indianer zuweilen vor Hunger sterben, es ihrer unbeschreiblichen Trägheit zuzuschreiben ist, da sie doch, auf mehr als eine Art, Fische zu fangen, wohl verstehen. Insekten und Gewürme erzeuget das feuchte, morastige, und heiße Land in unbeschreiblicher Menge. Schmetterlinge von den buntesten Farben durchschneiden die Lüfte. Die sogenannten Laternenträger leiten mit ihrem helleuchtenden Kopfe den Reisenden in der dunkeln Nacht. Die Krappenspinnen fangen in ihren Nezen Vögel und saugen das Blut aus den Menschen. Die Ameisen gehören

auch hier zur Landplage, wie die Skorpionen, Mücken, Wespen, und Holzläuse, welche Ungeziefer alle eine furchtbare Größe erreichen, während die Hausthiere klein sind. Wer das prächtige Werk der Merianin, die diese Geschöpfe am Ufer des Surinam zeichnete, gesehen hat, wird nicht wissen, ob er mehr den Reichthum, oder die Schönheiten, welche die Natur an den meisten dieser Geschöpfen, die dem Menschen schädlich und geringfügig zu seyn scheinen, verschwendet hat, bewundern soll.

Spanisches Gujana ist das Ende von dem Vice-Königreiche Neu-Granada gegen Süden an dem atlantischen Meere. Von dem Hauptorte St. Thomas, am rechten Ufer des Oronoco, hört man so wenig, daß sein Handel ganz eingegangen, oder von sehr geringer Bedeutung zu seyn scheint.

Caracas und Buenos-Ayres haben seit 1810 den Grund zur Unabhängigkeit des spanischen Südamerika gelegt. Von allen diesen Ländern sind jezt noch Neu-Spanien, oder Mexico, Guatimala, Peru, ein Theil von Neu-Granada, Havannah und Puertorico dem spanischen Mutterlande unterworfen. Die Statthalter sind unter sich unabhängig, und stehen unter dem hohen Rath von Indien, der in Madrid seinen Siz hat. Er hat die gesezgebende Gewalt, die vollziehende üben die Statthalter. Allein auch in den noch unterworfenen, (vorzüglich in Mexico) sind die Elemente der Insurrection vorhanden. Die Verschiedenheit der Einwohner, der Stolz der Spanier, die Härte der Statthalter und das Gefühl der Selbstständigkeit der Americaner lassen nicht zweifeln, daß das Beispiel der andern Provinzen an ihnen nicht verloren gegangen seyn, und eine Vereinigung selbst mit dem constitutionellen Mutterlande nicht mehr eintreten wird. *)

---

*) Bourgoing tableau de l'Espagne moderne, 4te Auflage, 3ter Theil 1807 Paris. 8. und deutsch von C. A. Fischer, 4 Bände. Jena 1789, 1808), nebst Atlas mit Karten und Kupfern. Hassel's Handbuch, I. 1. — 397 — 617. — Diccionario geografico historico de Espanna. Madrid 1802. 4. — Humbold essay politique sur le royaume de la nouvelle Espagne avec un atlas geographique. Paris 1804. (Deutsch

# Afrika.

**Kanarische Inseln, eine Gruppe von Eilanden,** die an der westlichen Küste von Afrika, ungefähr 18 Meilen entfernt vom Lande liegen. **Canaria, Teneriffa, Ferro, Palma, Fortaventura, Lancerota und Gomera** sind die Namen der Hauptinseln, ausser einigen unbedeutenden. Vom 29. bis jenseits des 28. Grades nördlicher Breite erstrecken sie sich von Osten nach Westen und haben ein so **herrliches Clima** und einen so herrlichen Boden, daß der Name der **glücklichen Inseln**, der ihnen von den Alten beigelegt wurde, wohl gerechtfertigt werden kann. Ueber ihre ältere Geschichte wissen wir wenig. Soviel ist indessen gewiß, daß **Juda II., König beider Mauritanien**, diese Inseln zuerst genauer beschrieben. — Vom **Julius Cäsar**, im Triumphe aufgeführt, nachdem sein Vater besiegt war, ward er in allen Künsten und Wissenschaften der Römer unterrichtet, und bildete sich zu einem der gelehrtesten Fürsten, die es je gegeben. Seine Beschreibung dieser Inseln hatte Plinius vor Augen. **Juba** hatte die eigentlichen Canarien Fortunatas, Madera hingegen und Puertosanto Purpureas genannt. Die Insel **Ferro** kommt bei ihm unter dem Namen Ombrios vor, und er erzählt schon interessante Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte jener Eilande. Der Verlust dieser Schrift des mauritanischen Königs ist um so mehr zu bedauern, da wir gewiß hoffen könnten, Nachrichten von jener alten räthselhaften Völkerschaft darin zu finden, welche ehedem diese Inseln bewohnte. Diese Völker verstanden die Kunst, die Leichen einzubalsamiren, und näheten sie dann in Ziegenhäute, worauf sie in Särge, aus ei-

---

Tübingen 1810. 2 Bände. 8.) Azara voyages dans l'Amérique méridionale, Paris 1809. 4ter Theil, (deutsch von Lindau 3. Theil Leipzig 1810), Mémoire sur le Brésil, pour servir de Guide a ceux qui désirent s'y établir; par M. le Cher G. de Langsdorff, Consul général de Russie au Brésil, Membre de l'Académie Impérial des Sciences de Saint - Petersbourg, et de plusieurs autres Sociétés savantes. — Lahr en Brisgau. — Paris de L'imprimerie de Denugon. 1820. —

nem Stück Holz gemacht, gelegt, und in Grotten beigesezt wurden. Diese Mumien werden noch heut zu Tage gefunden. Sie riechen angenehm, aber wenn man sie aus ihren Ziegenhäuten herausnimmt, zerfallen sie in Staub. Diese frühern Bewohnern der canarischen Inseln hießen **Guanchen**: die Spanier erzählen wunderbare Dinge von der Cultur dieser Völker, von ihrer Achtung des weiblichen Geschlechtes, von ihren reinen Sitten, und von ihrer aristokratischen Verfassung. Die Sprache dieser Völker stimmte zwar einigermassen mit der überein, welche die Völker des benachbarten festen Landes reden: indessen wissen wir zu wenig von ihr, als daß man darüber urtheilen könnte. Im 14ten Jahrhundert eroberten die **Spanier**, von den Mauren gedrängt, diese Inseln, und man findet sie schon in der alten Landcharte, die **Andreas Bianco** in Venedig 1436 verfertigte, genau angegeben. Indessen scheinen die **Spanier** diese Besizungen nicht so geachtet zu haben, als sie es wohl verdienten, denn der berühmte **Infant von Portugall Heinrich Navigator**, ließ sie im Jahr 1456 in Besiz nehmen und verfolgte von da aus die Entdeckungen bis nach der Küste **von Guinea**. Jezt sind diese Inseln fast von lauter **Spaniern** und nur wenigen **Portugiesen** bevölkert. **Teneriffa**, als die größte (73 Q. M.) hat 70,000, Canaria 50,000, Palma 22,600, und die übrigen weit weniger Einwohner: doch kommt die Summe von 180000 heraus. Teneriffa ist besonders ausgezeichnet durch einen Vulkan, den man Pic nennt, und der sich zu einer Höhe von 13,206 Fuß erhebt. Er ist schwerer zu besteigen als irgend ein anderer Berg von gleicher Höhe, theils wegen seiner Steilheit, und theils weil die Spize ganz mit Bimstein und vulkanischer Asche bedeckt ist. — Rings um den Krater, der genau auf der Spize sich befindet, ist ein so schmaler kreisförmiger Wall von Lava, daß man kaum Plaz zum Sizen hat. Natürlich sieht man von der Spize dieses Colosses die Insel, die seine Grundlage ist, mit allen ihren lieblichen Landschaften auf das deutlichste zu seinen Füssen, weil die Luft in jenen Breiten viel durchsichtiger ist, als bei uns. Man sieht aber auch die übrigen Inseln, das Meer in unermeßlicher Ferne und selbst die Küsten Afrikas, mit ihren unendlichen Waldungen und jenseits derselben die Spuren der traurigen Sandwüsten. Die Hauptstadt von Teneriffa ist **Santa Cruz**, auf der östlichen Seite der Insel, mit einem trefflichen Haven, worin die englischen

Schiffe häufig anlegen, um Lebensmittel und frisches Wasser einzunehmen. Doch muß man jene, wegen Unfruchtbarkeit des benachbarten Bodens, größtentheils aus Canaria entlehnen. Die Stadt hat eine Bevölkerung von 8000 Seelen. Noch ist eine andere Stadt Laguna, die volkreicher und weit schöner gelegen ist, als Santa Cruz. Canaria ist wenig untersucht; die Insel ist indeß fruchtbarer als Teneriffa. — Die Hauptstadt heißt Palmenstadt, hat 9000 Einwohner, und ist der Siz der obersten geistlichen Behörden der Inseln. — Das vorzüglichste Erzeugniß dieser Eilande ist Wein; man rechnet, daß jährlich ungefähr 25000 Ohm ausgeführt werden. Der Wein geht meistens nach Amerika und England. Auch Weingeist, rohe Seide, Soda und Früchte werden ausgeführt. Der Betrag der Ausfuhr beläuft sich auf 242,000 Piaster. Sie sind das Vaterland der Canarienvögel, die zum Finkengeschlecht gehören. *)

*) Spanien und Portugall nach dem Pariser Frieden vom 30. May 1814 von Kayser königl. Gymnasial-Professor in Augsburg. Mit Kupfern und einer Karte. — Augsburg 1815. In der Expedition der geogrophischen Unterhaltungen. D. 277.

# Statistik des europäischen Spaniens.

## Physische Beschaffenheit des europäischen Spaniens. *)

Die Spanier sind, wie schon im allgemeinen erwähnt wurde, im Ganzen mittler Statur, mehr klein, als groß. In den Provinzen, die an die Pyrenäen und an den Ocean stoßen, besonders in Catalonien, Arragonien, und Gallicien sind sie etwas kleiner, gut gebaut, und wohl proportionirt. In den beiden Castilien und im Königreiche Leon sind sie im ganzen sehr klein. Man schildert die Spanier gewöhnlich als mager, ausgetrocknet, ohne Fleisch, mit einer gelben und schwarzbraunen Farbe. Zwar haben sie nicht die Wohlbeleibtheit der nördlichen Europäer. Allein ihre Magerheit ist weder unmäßig, noch unangenehm, sie steht mit ihrer Statur im Verhältniß.

In einigen Provinzen z. B. in den südlichen ist die Gesichtsfarbe der Spanier schwärzlich braun, dieß ist sie auch, aber weniger,

*) Aus dem Itineraire descriptif de l'Espagne par Alexandre de Laborde Tom. V. 1808 — p. 344. —

in den beiden Castilien; ja selbst in Neu-Castilien haben die Einwohner eine viel hellere Farbe, als in Alt-Castilien. In dem Königreiche Murcia sehen sie geblich, oder olivenfarbig aus. Indessen ist in Spanien die weiße Hautfarbe, besonders bei Kindern und bei Frauenzimmern sehr gemein. Die Spanier sind wohl gebildet, haben eine feine Taille, einen schönen Kopf, lebhafte feurige Augen, regelmäßige Gesichtszüge, schön gereihte Zähne und ein geistvolles Gesicht.

Die Castilianer scheinen zart zu seyn, sind aber sehr stark. Die Galicier sind groß, nervigt und robust, sie können leicht Strapazen ertragen. In Estremadura sind die Einwohner stark, robust und gut gebaut, sehen aber unter allen Spaniern am schwarzbraunsten aus. Die Andalusier sind leicht, zart, und alle ihre Gliedmaßen stehen in einem sehr richtigen Verhältnisse. Die Murcianer sind düster, träg und schwerfällig, haben eine blasse Hautfarbe, die oft bleich aussieht. Die Valencianer sind zart, leicht und weichlich; aber verständig, arbeitsam und thätig. Die Catalonier sind nervigt, stark, thätig, verständig, unermüdlich und von mehr als mittler Statur. Die Arragonier sind groß, wohlgebaut, eben so stark, aber nicht so thätig, als die Catalonier. Die Biscayer sind stark, munter, gewandt und lustig, sie haben eine schöne Hautfarbe, ein lebhaftes, feuriges Gesicht und eine lächelnde Miene, sie besitzen eine offne Gesichtsbildung. Die römischen Geschichtschreiber schildern sie schon als brav, herzhaft, stark, standhaft und unerschütterlich fest: mit ungewöhnlichen Gebräuchen, ihre Kräfte sehr frühzeitig entwickelnd, beständig mit Dolchen bewaffnet, und im Stande, sich eher selbst zu morden, als sich unterjochen, oder durch Gewalt beherrschen zu lassen; sich gegen jedes Hinderniß stemmend und Arbeiten und Strapazen ertragend. Daher wiederstanden auch die Cantabrer unter allen Einwohnern Spaniens der Macht der römischen Republik am längsten.

Die spanischen Frauenzimmer verdienen eine besondere Aufmerksamkeit; denn vergleicht man sie mit den Mannspersonen, so scheinen sie eine besondere Nation auszumachen. Die Spanierinnen sind von Natur schön und haben nichts der Kunst zu verdanken. Sie sind meistens Brunetten, Bloudinen sind selten, leztere

findet man mehr in Biscaya. Sie besitzen im Ganzen einen wohl proportionirten Körper, haben eine zarte, dünne Taille, kleine Füße, gut gewachsene Beine. Ihr Gesicht bildet ein ziemlich vollkommenes Oval; sie haben schwarze, oder castanienbraune Haare, ihr Mund ist weder zu klein noch zu groß, sondern angenehm, ihre Lippen sind rosenfarbig, ihre Zähne weiß, und vortrefflich gereiht; allein sie halten sich nicht lange; weil sie wenig Sorgfalt darauf verwenden. Die Augen sind groß, gut gespalten, trefflich geöffnet, und am häufigsten von einer schönen schwarzen oder dunkel castanienbraunen Farbe. Ihre Gesichtszüge sind fein und regelmäßig, besonders besitzen sie in ihren Bewegungen Gewandtheit und eine angeborne, bezaubernde Anmuth; in ihren Gebärden Zartheit und Ausdruck. Ihre Gesichtsbildung ist offen, ihr Gesicht voll Geist und Wahrheit, ihr Blick sanft, lebhaft, und ausdrucksvoll, ihr Lächeln ist angenehm. Von Natur sehen sie bleich aus; allein bei dem ausdrucksvollen und funkelndem Glanze ihrer Augen verschwindet diese Bleichheit fast gänzlich. Sie sind voller Anmuth in ihren Antworten, in ihren Blicken, in ihren Geberden, in allen ihren Bewegungen und in Allem, was sie thun, zeigen sie dergleichen. Gewöhnlich lassen sie eine Art von Unbedachtsamkeit und Verlegenheit blicken, die vielleicht verführerischer ist, als Geist und Talente. Ihr Betragen ist bescheiden, bei allem, was sie thun, zeigen sie etwas natürliches, das ihnen bald ein wildes, bald ein verwegenes Ansehen giebt, das aber einen unbeschreiblichen Zauber hat. Sobald man sie etwas kennt, und sie sich nicht mehr verlegen fühlen, wissen sie sich leicht auszudrücken. Ihre Gespräche sind voller ausgesuchter, zarter und zugleich edler Ausdrücke. Ihre Unterhaltung ist lebhaft und von einer natürlichen Munterkeit, die ihnen ganz eigen ist. Sie lesen und schreiben wenig, das Wenige aber, das sie lesen, benuzen sie, und das Wenige, was sie schreiben, ist richtig und kurz ausgedruckt. Sie sind lebhaft, ihre Leidenschaften sind heftig, sie haben eine feurige Einbildungskraft; aber sie sind edelmüthig, gut und offen und zeigen eine aufrichtige Anhänglichkeit. Die Liebe macht für sie, wie für die Frauenzimmer anderer Länder, die Hauptbeschäftigung aus. Sie ist aber bei ihnen eine Leidenschaft, ein tiefes Gefühl und nicht wie anderwärts eine Frucht der Eigenliebe, Eitelkeit, Gefallsucht oder der gesellschaftlichen Nebenbuhlereien. Wenn die Spanierinnen lieben, so lieben sie innig

treu und beständig. Sie fodern aber auch eine gänzliche Ergebung und eine unermüdliche Unverdrossenheit. Da sie von Natur zurückhaltend und bescheiden sind, so sind sie eifersichtig und jähzornig. Sie sind jeder Aufopferung fähig; aber sie verlangen auch dergleichen, dann zeigen sie die ganze Kraftfülle ihres Charakters, und keine Frauenzimmer anderer Nationen, selbst die Schönen der Schweiz nicht ausgenommen, kommen ihnen in diesem Stücke gleich. Unter allen **Spanierinnen** lieben die im üppigern Clima wohnenden **Castilianerinnen am heißesten.** *) In diesem Punkte bemerkt man in den verschiedenen Provinzen Spaniens sehr mannigfaltige Schattirungen. Die **Castilianerinnen** sind am zärtlichsten und gefühlvollsten. Die **Biscayerinnen** am lebhaftesten. Die **Valencianerinnen und Catalonierinnen** am bizigsten. Die **Arragonierinnen** am ungestümmsten und gebietendsten. Die **Andalusierinnen** am gewandtesten und verführersten. Die spanischen Frauenzimmer führen im Ganzen ein gemächliches ruhiges Leben. Nur nicht in Biscaya, wo sie die beschwerlichsten Arbeiten verrichten, und in dem Thale Paz, in der Landschaft **Montasia in Alt-Castilien**, wo die Frauenzimmer in einer unaufhörlichen Thätigkeit sind, um Contrebande zu treiben und die Waaren in einem großen Theile von Spanien feil zu bieten. In andern Provinzen beschäftigen sie sich blos mit ihrer Wirthschaft und selbst in diesem Stücke verlassen sie sich zu sehr auf die Mägde, denen sie ihr volles Zutrauen schenken. Im Ganzen arbeiten sie wenig; und bringen ihr Leben in Unthätigkeit zu. Sie genießen die größte Freiheit, gehen, wohin sie wollen, nehmen in ihren Häusern die Gesellschaften an, die ihnen gefallen, erhalten leicht das Zutrauen ihrer Männer und beherrschen sie gewöhnlich. Die Grundlage des Charakters aber ist bei Allen beinahe die nämliche. Wie die **Spanierinnen** unterrichtet sind, so haben sie sich dieß selbst zu verdanken, ihrer Erziehung verdanken sie nichts; weil dieselbe fast ganz vernachlässiget ist. Würden ihre natürlichen Anlagen durch eine sorgfältige Erziehung

---

*) Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben von E. Brandes, 1. Theil, Seite 156. — Hannover 1802 bei den Gebrüdern Hahn.

entwickelt und ausgebildet, so würden sie im höchsten Grade anziehend werden.

## Charakter und Sitten der Spanier.

Verschiedene Völker hatten die verschiedenen Theile von **Spanien** in Besiz. Die **Carthagineser**, die **Römer**, die **Seuven**, die **Alanen**, die **Vandalen**, die Araber, und die **Franzosen** folgten auf einander. Die Eingebornen vermischten sich mit diesen verschiedenen Völkern. Gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts und im Anfange des 9ten zählte man **vier** Hauptnationen in Spanien, die **Eingebornen**, die damals unter dem Namen Römer bekannt waren, die **Gothen**, die die Ueberreste der Seuven, Alanen und Vandalen in sich begriffen, wovon ein Theil mit den Eingebornen und den **Mauren** vermischt war, ein anderer beträchtlicher Theil hingegen hatte sich nach **Asturien und Navarra** geflüchtet. Die **Mauren**, mit denen die Africaner vermischt waren und die **Franzosen**, die einen großen Theil von **Catalonien**, **Navarra**, und den **Pyrenäen** besaßen. Jede von diesen Nationen brachte ihre Denkart, ihre Sitten, ihre Geseze und ihre Gebräuche mit dahin.

Nach der Verjagung der **Mauren aus Spanien** entstanden mehrere unabhängige Staaten, wovon jeder seine besondere Geseze, Einrichtungen, Gebräuche, Verfassung und Regierungsform hatte. **Galicien**, **Leon**, die beiden **Castilien**, **Biscaya**, **Navarra**, **Arragonien**, **Catalonien** hatten jedes seinen besondern Beherrscher. **Andalusien**, **Murcia**, **und Valencia** waaren von einer Mischung verschiedener Nationen bewohnt. Hieraus entsprang eine Verschiedenheit in der Denkart, in den Sitten, in dem Charakter und in den Gebräuchen. Diese **Verschiedenheit**, ob sie schon durch die Einförmigkeit der Regierung, durch den Verkehr der verschiedenen Provinzen, durch den wechselseitigen Umgang ihrer Bewohner und durch die Aehnlichkeit des Charakters überhaupt beschränkt wurde, hat doch in jeder Provinz besondere Schattirung hinterlassen, wovon man noch mehr oder weniger sichtbare Spuren bemerkt.

Es gibt in Spanien nicht zwei Provinzen, die sich in Ansehung

der Sitten und des Charakters ganz gleich sind, obwohl doch alle wieder einen allgemeinen eigenthümlichen National-Charakter behaupten.

Der Nationalstolz ist allenthalben derselbe. Der Spanier hat insgemein den höchsten Begriff von seiner Nation und von sich selbst; er drückt ihn mit Kraft in seinen Geberden, Worten und Handlungen aus. Man findet ihn in allen Veränderungen des Lebens, in allen Classen der Gesellschaft, bei Verbrechen, wie bei Tugenden, bei den Kleinen, wie bei den Großen, unter den Lumpen des Elends, wie in den Palästen der Könige. Es entspringt daraus ein Stolz, der bisweilen für denjenigen zurückstoßend ist, der ihn empfindet, der aber der Seele ein Gefühl von Hoheit und Selbstachtung einflößt, das sie gegen Niederträchtigkeiten schüzt. Dieser Stolz ist ein natürlicher Adel der Empfindungen, der unstreitig den Vorzug vor dem Adel der Geburt hat. Kein Rangstolz deutscher Kleinstädter, bei welchen man nur kriechendes Wesen beobachtet.

Gewöhnlich schreibt man den Nationalstolz der Spanier den Siegen dieses Volkes im 15ten und 16ten Jahrhunderte zu. Der neueste Spanier trägt, troz vieler Unfälle, unvertilgbar noch auf seiner Stirne das Gepräge seiner alten Rolle, die er in jedem Zeitereigniß mit vollkommener Würde spielt. Der Spanier ist von jeher derselbe gewesen. Die Geschichtschreiber schildern ihn uns als stolz, ruhmsichtig, voll Selbstgefühl und andere Nationen verachtend. Man bemerkt an ihm statt Unredlichkeit, Hang zum Stehlen, und Habgier, — Uneigennüzigkeit, Redlichkeit und Treue, statt Unverschämtheit, ein zurückhaltendes Wesen und Ehrfurcht, statt Gottlosigkeit, eine glühende Verehrung der Religion, statt Unmässigkeit, eine Gleichgültigkeit gegen die Bequemlichkeiten des Lebens, die bis zur Strenge der alten Republikaner geht.

Die Spanier zeigten von den entferntesten Zeiten her, bis zur Stunde die unerschrokendste und ausdauerndste Tapferkeit. Thucydides, Diodor von Sicilien, Titus Livius, Strabo, Lucius Florus schildern sie uns als die vorzüglichsten Krieger unter allen Barbaren, kühn im Kampf, geduldig bei den Strapazen des Krieges, und eben so tapfer als die Römer. An den Ufern des

Tajo wurden sie von Hanibal nur deshalb überwunden, weil es ihnen an einem guten Anführer fehlte. Unter Hannibals Anführung siegten sie an den Ufern der Rhone über die Römer, sie überwanden diese oft, als sie unter den Befehlen des Viriatus und des Q. Sertorius fochten; in dem Kriege der Cantabrer leisteten sie ihnen lange Widerstand. Die berühmten Vertheidigungen von Saguntum und Numantia sind hinreichend, die spanische Tapferkeit zu verewigen. Das Erste leistete 8 Monate lang einer Armee von 150000 Carthaginensern Widerstand, es wollte sich lieber unter seinen Trümmern begraben lassen; als sich ergeben. Das Leztere hielt 14 Jahre lang alle Angriffe der römischen Macht aus; es siegte mehrmals über die Armeen dieser Republik und zwang zweimal die Generale derselben; um Frieden zu bitten. Es unterlag endlich nur durch Hunger und die kleine Anzahl seiner Vertheidiger, und hinterließ seinen Siegern nichts als Haufen von Ruinen, Asche und Leichname, selbst die Frauenzimmer zeigten eine männliche und bewunderungswürdige Herzhaftigkeit. — Gegen die Mauren zeigten die Spanier die nämliche Tapferkeit, man sah eine Hand voll Spanier sich mit zahllosen Heeren von Arabern messen, sie schlagen, zerstreuen und von ihnen große Strecken Landes erobern. Die Tapferkeit, und der gute Ruf der spanischen Infanterie, unter Ferdinand V. und unter seinen drei königl. Nachfolgern sind in ganz Europa bekannt; was Spanien gegen Frankreich in dem lezten Kriege vorzüglich auf den Gefilden von Catalonien und Biscaya leistete, erregte die allgemeine Bewunderung der Welt; auf diesen verschiedenen Schauplazen zeigten die Spanier allen Völkern, daß sie des Rufes ihrer Voraltern ganz würdig seyn.

Der spanische Soldat ist noch heut zu Tage Einer der Besten in Europa; wenn er erfahrne Anführer, und einsichtsvolle Offiziere hat. Er besizt einen kalten ausharrenden Muth, gewöhnt sich leicht an Strapazen, hält lange Zeit große Anstrengungen aus, braucht wenig Nahrungsmittel, erträgt Hunger ohne Klagen, führt die Befehle seiner Obern ohne Widerrede aus und nie entwischt ihm ein Murren. Indessen wird man in den verschiedenen Provinzen der spanischen Monarchie auch in diesem Verhältnisse verschiedene Schattirungen gewahr. Die Galicier hält man für die Besten unter den Soldaten Spaniens. Schon Strabo sagt von ihnen, daß

sie kriegerisch, und schwer zu unterwerfen wären. Die Tapferkeit der Catalonier ist am unerschrockensten, jene der Arragonier ist sehr besonnen. Die Andalusier sind am vermessensten; die Castilianer am kältesten und die Biscayer, die in Felsengegenden wohnen, thätiger, als jene auf der Ebne.

Die Spanier sind sehr zurückhaltend; sie haben wenig von jenem glänzenden Aeussern, jenen trügerischen Eigenschaften, die man an der Seine Artigkeit nennt. Sie kommen dem Fremden nicht entgegen; sie erwarten und studiren ihn und überlassen sich ihm nur dann, wann sie ihn kennen gelernt zu haben glauben, und selbst dann betragen sie sich noch zurückhaltend. Ihre Begegnung ist kalt, ernst, ja bisweilen zurückstoßend; aber unter diesen wenig zuvorkommenden Aeussern verbergen sie ein redliches Herz, das beinahe stets geneigt ist, Andern Gefälligkeiten zu erweisen. Sie ertheilen Wohlthaten, ohne einen großen Werth darauf zu legen; sie geben, ohne zu versprechen. Diesen Charakterzug trifft man vorzüglich unter den Castilianern an.

Troz jenes ernsten Aeussern hat jedoch der Spanier eine innere Fröhlichkeit, die sich leicht zeigt und zu gelegenen Zeiten zum Ausbruche kommt; sie macht gewöhnlich viel Lärm, ist wahr, bleibt sich gleich, ist natürlich und ohne Hehl. In den gewöhnlichen Unterhaltungen offenbart sie sich durch eine Menge Einfälle, Scherze, Wortspiel, die voll Salz und Leben sind. In dieser Gattung von Unterhaltung sind die südlichen Bewohner Spaniens vorzüglich glücklich. Ihre Antworten sind schnell, fein, nachdrücklich, ihre Gemälde originell, ihre Spottreden beissend, ihre Vergleichungen richtig und treffend. Es sind nicht Leute aus höherm Stande, die sich hierin am meisten auszeichnen. Man findet dergleichen vorzüglich in den untersten Volks-Klassen. Versteht man die Feinheiten und Schönheiten der Sprache, so erstaunt man, wenn man aus dem Munde des Bürgers und Landmanns Scherze hört, die voll Anmuth und Kraft sind.

Der Spanier ist in allen seinen Handlungen, Unternehmungen, in der Politik, in den Wissenschaften, in den Künsten, in seiner Liebe, in seinen Vergnügungen in seinen gesellschaftlichen Verbindungen sehr bedachtsam. Er überlegt oft, wenn er handeln sollte.

Durch das Zaudern verdirbt er seine Sache eben so oft; als andere Völker durch ihre Uebereilung. Die Spanier haben ein Sprüchwort, das gerade das Widerspiel von dem Unsrigen ist; sie sagen, daß man das, was man auf Morgen aufschieben könne, nicht heute thun müsse. Es ist nicht zu läugnen, daß es viele Unternehmungen gibt, bei denen man durch allzugroße Uebereilung, als durch allzugroße Langsamkeit unglücklich gewesen ist. Dieses Zaudern der Spanier scheint sich mit der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft nicht zu vertragen. Es ist eine Folge des Mißtrauens und der Vorsicht, welche ihnen angeboren sind. Wird aber ihr Stolz beleidigt, ihr Zorn oder ihre Großmuth gereizt; so erwachen sie augenblicklich aus dieser Gleichgiltigkeit und sind im Stande, die gewaltthätigsten oder edelmüthigsten Handlungen zu verrichten. Diese Langsamkeit der Spanier wäre nur ein geringer Fehler, würde sie nicht oft den Grad einer unüberwindlichen Faulheit erreichen, einen Widerwillen gegen alle Arbeit, welcher ein herrschender Charakterzug dieses Volkes ist. Dieser in allen Epochen der spanischen Geschichte nur zu bemerkbare Fehler lähmte nicht selten die glänzendsten Unternehmungen, und scheint einen eben so starken Grund im Himmelsstriche, als in der Regierung zu haben.

## Gebräuche und Gewohnheiten der Spanier.

Die Gebräuche einer Nation sind ein Gemälde ihrer Sitten. Jene Spaniens werfen ein neues Licht auf die so eben gelieferten Schilderungen. Man kann die Geschichte von den Sitten der Araber nicht lesen, ohne eine große Menge von Gebräuchen wieder zu erkennen, welche die Spanier von diesem Volke erhalten haben. Einige ihrer Spiele, Zeitvertreibe und Schauspiele rühren von den Mauren her; ihre Parejas oder Turniere, ihr Hang zur Galanterie, ihr Geschmack an pomphaften Titeln und Metaphern, die orientalische Wendung ihres Styls verrathen den nämlichen Ursprung; der Gebrauch des Mantels bei Mannspersonen, jener der Mantilla bei Frauenzimmern, die Teppiche oder Esteras von Binsen, Palmzweigen, oder Pfriemengras. Die alte Sitte der Frauen-

zimmer, sich auf die Erde niederzusezen, wurde von den Mauren nach Spanien gebracht. Die Trägheit der Frauenzimmer, ihr eingezogenes Leben, der Zwang, in welchem sie dieses, vorzüglich in frühern Zeiten zubrachten, kamen von den Afrikanern her, die sich mit den Arabern vermischt hatten.

Der Spanier liebt den Spaziergang. Die Promenade ist für ihn aber blos ein Versammlungsort. Er geht dahin, läßt sich nieder und mustert seine Umgebungen. Selten verläßt er seinen Siz, um zu gehen; thut er es, so geschieht es auf dem öffentlichen Spaziergange, oder der Alameda, der sich auch bei kleinern Ortschaften befindet und der in einer ziemlich kurzen Allee besteht. Er geht ein bis zweimal hin und her und sezt sich bald wieder an seiner vorigen Stelle nieder. Diese Sitte herrscht noch mehr unter den Frauenzimmern, als unter den Männern. Sie ist fast in ganz Spanien gewöhnlich, mit Ausnahme von Madrid, Barzelona, Valencia, und einer kleinen Anzahl anderer großen Städte, wo man sich nach dem bei allen übrigen Nationen eingeführten Gebrauche richtet.

In den kleinen Städten und Dörfern Castiliens gehen die Frauen von einigem Stande nie allein aus. Haben sie keine Mannsperson, oder eine von ihren Freundinnen bei sich; so werden sie von einer Magd begleitet, die ihnen an der Seite geht, und ihnen zur Gefährtin dient. Dieser Gebrauch ist vielleicht eine Folge der alten abgewürdigten Gewohnheit, die Weiber durch Duennas bewachen zu lassen. Allein die Mägde, die an die Stelle der vormaligen Duennas getreten sind, versehen, eben so wenig die Dienste von Wächterinnen als die Männer jezt noch eifersüchtig sind.

Die Spanier, Männer und Frauenzimmer fanden sonst viel Geschmack an Wallfahrten. In den Pilgerkleidern giengen sie auf den Landstrassen, und in die bewohnten Orte, und baten um Almoosen. So besuchten sie jene Kirchen, die durch besondere Verehrung der Gläubigen berühmt sind, als jene des heiligen Jakob von Compostella in Galizien, Unser lieben Frauen von Guadaloupe in Estremadura, Unsrer lieben Frauen auf dem Montserat in Catalonien und unser lieben Frauen vom Pfeiler in Arra-

gonien. Diese alte fromme Sitte ist durch den neuern Zeitgeist sehr ausser Gebrauch gekommen. Heut zu Tage findet man kaum noch einige Pilger, der größte Theil sind sogar Fremde. Indessen gibt es bisweilen doch gegenwärtig noch reiche und vornehme Personen, die das religiöse Gelübde thun, Almosen zu betten, mit allen Bequemlichkeiten zu reisen, beim Eingange der Städte und Dörfer aus dem Wagen zu steigen; in den Strassen umher zu gehen, und um ein Almosen zu ersuchen, das, was sie erhalten, den Armen zu geben, und alsdann wieder in den Wagen zu steigen, um ihre Wallfahrt weiter fortzusezen.

Die Menge von Bedienten von beiden Geschlechtern ist in Spanien sehr groß, sie ist zum Theil ein Gegenstand des Luxus, hat aber auch mit in der geringen Thätigkeit und in der wenigen Geschicklichkeit dieser Leute ihren Grund. In **Spanien** machen vier Frauenzimmer kaum soviel, als in andern Landen eine einzige Kammerfrau verrichtet. Die Eine kann blos sticken, die Andere blos nähen, keine verrichtet die Arbeit der Andern. Dieß ist der Fall auch bei den Mannspersonen. Eine eben nicht bemittelte Bürgersfrau hat vier Mägde; ob sie gleich nicht für zwei Arbeit hat. Die Häuser der Edelleute, besonders der **Granden** wimmeln von Bedienten, oft hat jeder Bediente, oder wenigstens die erstern derselben ihre Weiber und Kinder bei sich wohnen, die von ihrem Herrn ernährt werden. Zu dieser Vermehrung der Bedienten trägt der Gebrauch viel bei, daß die Herrn der Dienerschaft bei ihrem erfolgenden Ableben zwar keine Pensionen hinterlassen, dagegen nimmt der Erbe des Großen, oder der nächste Anverwandte des Verstorbenen alle Bedienten desselben zu sich in das Haus. Es giebt Häuser, wo man Bediente von drei bis vier Generationen findet, ohne daß ihr neuer Herr Einen von denjenigen fortschikt, welche die vorigen bedient haben. Alle diese Bediente erhalten Wohnung und Kost, und bekommen alle Tage in Naturalien ihre Lebensmittel und werden beinahe nie zum Dienste des Herrn gebraucht, der sie unterhält. In dem Hause des Herzogs von **Medina Cöli** z. B. kosten die Bedienten, die entweder in der Familie gebraucht werden, oder zu **Madrid**, oder auf den verschiedenen Gütern dieses Herzogs leben **täglich** 12000 Realen, oder 3000 Livres. Die Zählung von 1788 schlägt die Anzahl der Bedienten in **Spanien** auf

279500 an. Es liegt darin oft die Ursache des Ruins mancher adelichen Familie.

Mehrere spanische Große haben nach dem Beispiel der Königin ausser den Mägden und Kammerfrauen eine andere Art von Frauenzimmern um ihre Person. Dieß sind junge Mädchen vom Stande, aber armen Familien. Man nennt sie Camarisias, ihr Name unterscheidet sie von den Kammerfrauen, die Camareras heißen. Sie sind die Lieblinge ihrer Gebieterinnen, bei denen sie einige Dienste verrichten, welche anderwärts einen Theil von jenen der Kammerfrauen ausmachen. Sie werden aber mit mehr Achtung behandelt, haben besondere Zimmer, ihren besondern Tisch, fahren am häufigsten in den Carossen ihrer Gebieterinnen aus, stehen gewöhnlich unter der Aufsicht einer ältern Frau, oder eines ältern Mädchens, das seit langer Zeit in's Haus gehört. Fast immer sorgen ihre Gebieterinnen dafür, daß sie dieselben gut verheirathen.

Die Spanier besuchen Abends sehr gern Gesellschaften, die oft sehr zahlreich sind. Bei diesen begeben sich die Damen, so wie sie ankommen, in einen besondern Saal und die Männer in einen Andern. Die Gebieterin des Hauses nimmt jedesmal das untere Ende zunächst der Thüre ein. Man spielt Reversi, Mediateur, Tressille, Lotto, und andere Hazard piele.

Man bildet mitunter kleine Zirkel, wo die Unterhalung sehr lebhaft ist, die auch mit Tänzen wechselt. Orgeate, Limonade, Pomeranzenwasser und andere kühlende Getränke, verschiedene Arten von Eis, Confituren, Zwieback werden zur Erfrischung gereicht, die Chocolade macht den Beschluß der Funtion, so nennt man nämlich jede Art von Fest.

Gewöhnlich schlafen die Spanier alle Tage nach Tische 2 bis 3 Stunden. Dieß nennt man Siesta halten. Im Sommer ist dieser Gebrauch gewöhnlicher als im Winter. Durch die Tageshize zu Boden gedrückt, finden sie eine Erholung, wenn sie sich auskleiden, niederlegen, und durch einen ruhigen Schlaf ihre Kräfte ersezen können, die durch die Hize erschöpft sind. Im Sommer kann man in den meisten Städten von 2 Uhr Nachmittags bis 5 Uhr auf

den Strassen herumgehen, ohne fast Jemand anzutreffen; selbst die Buden sind geschlossen. Vergebuch will man in ein Haus gehen, man kann nicht hinein kommen, alle Welt liegt darin im Schlafe, und man trifft nicht einmal einen Bedienten an, mit dem man sprechen kann. Man schiebt die Schuld von diesem Gebrauche auf die Trägheit der Spanier, aber mit Unrecht, er hat seinen Grund im Himmelsstriche, wo die Hize so stark ist, daß sie den Menschen entkräftet, und ihm es zur Nothwendigkeit macht, die erschöpften Kräfte durch den Schlaf wieder zu ersezen. Selbst Ausländer spüren die Nothwendigkeit davon; nach Tische werden ihre Glieder schwer, der Schlaf bemächtigt sich der Sinne, und man unterliegt dem Bedürfniß der Ruhe. Daher rührt es, daß in Spanien die Mittagsmahlzeiten selten Vereinigungs- und Sammelpläze sind, welche auf die Vergnügungen des Nachmittags Einfluß haben; indem sie die Gesellschaft an der Tafel verlängern. Kaum hat man abgespeißt, so trennt man sich; jeder verfügt sich nach Hause, oder in sein Zimmer; ein Gast der bleiben wollte, würde sehr beschwerlich seyn.

In Spanien nimmt man viele Vorsichtsmaßregeln gegen die Hize. Man besprengt die Zimmer mehrmals des Tages. Die halben Fensterladen werden sorgfältig zugemacht, sobald die Sonne erscheint und erst dann wieder geöffnet, wenn man ihren Einfluß nicht mehr spürt. Im Innern der Häuser stehen alle Thüren offen, um die Circulation der Luft zu erleichtern. Bei Tische machen Bediente mit besondern großen Fächern aus Palmblättern eine beständige Bewegung, welche den doppelten Vortheil hat, daß sie die Fliegen verjagt und Kühlung gewährt.

Wenn die Spanier viele Vorsichtsmaßregeln gegen die Hize ergreifen, so nehmen sie fast gar keine gegen die Kälte. Selten findet man in Spanien Thüren und Fenster, die genau schließen. Man wärmt sich daselbst sehr wenig und sehr schlecht. Der Gebrauch der Camine ist sehr selten. Man findet sie blos bei Fremden, oder bei reichen Spaniern, die das Ausland besucht haben. Man wärmt sich mit Kohlenbecken. Dieß sind große kupferne, oder silberne Geschirre, man findet bei den meisten Großen in jedem Zimmer Eins, sie stehen auf Füßen von Metall, man sezt sie mit

ten in die Stuben, thut glühende Kohlen hinein, und stellt sich um dieselben herum. Diese Sitte ist sehr gefährlich und kann traurige Folgen haben, welche ziemlich häufig sind. Ohnmachten, Betäubungen, Kopfschmerzen sind am gewöhnlichsten. Schlagflüße, Nervenübel, Blutspeien, Brustbeklemmung, Stickhusten sind oft die entferntern Folgen derselben, welche um so gefährlicher sind; da man ihre Ursache nicht ahnet. Leute, die eine schwache Brust, oder sehr empfindliche und reizbare Nerven haben, sind diesen Uebeln am meisten ausgesezt. Im Königreich Valencia bedient man sich statt der Kohle Olivenkerne, die beinahe eben so gut brennen und hizen, als die Kohlen, ohne einen gefährlichen Dunst zu verbreiten. Indessen fangen die Camine an gewöhnlicher zu werden; schon trifft man viele zu Madrid, Barcellona, und Valencia an. Man darf annehmen, daß sie immer allgemeiner werden. Mangel an Holz wird aber jederzeit ein Hinderniß für die Vermehrung der Camine seyn.

In Spanien sind die Betten im Ganzen hart. Die Matrazen liegen auf Strohsäcken am Boden. Die Kopfkissen sind klein, kurz und platt; man legt sie übereinander, ihre Zahl beläuft sich bisweilen auf sechs bis acht. Die Bettücher sind gewöhnlich kurz und schmal. Die Servietten sehr klein, und kaum so groß, als ein kleines Schnupftuch.

Das Möblement ist im Ganzen sehr einfach. Ein Teppich, Estera genannt, bedeckt den Boden. Er ist im Winter von Pfriemenkraut, und im Sommer von Binsen, oder Palmblättern. Eine ähnliche Tapete bedeckt die Mauern. Die Decken sind weiß angestrichen. Gemälde von Heiligen und Wandleuchter (corna copias) zieren die Zimmer. Die Stühle sind von Stroh. In einigen Provinzen z. B. in Andalusien, Murcia und Valencia sind die Stühle von ungleicher Höhe, die niedere sind für die Damen bestimmt. Möblement von Nußbaumholz findet man nur in den vornehmsten Städten, wo der Luxus anfängt, sich zu verbreiten. Man sieht da schon viele bunte Papiertapeten und gedruckte Leinwand, Tapeten von Seide, und Damast mit Goldstickereien verziert, auch bemahlen; große schöne Spiegel und viele Canapees. Die Häuser der Großen zu Madrid zeigen mehr Pracht als Geschmack.

Das Tabackrauchen ist in Spanien beinahe allgemein. Die meisten Männer rauchen zu allen Stunden des Tages. Bei allen Ständen und in jedem Alter, ist das Tobackrauchen üblich. Auch viele Frauenzimmer vom Rang und Stande, besonders in Andalusien haben sich das Rauchen mit Cigarros angewöhnet. Man raucht allenthalben, selbst in Madrid auf den Straßen, den Spaziergängen, den Caffeehäusern, beim Spiel, auf den Bällen, im Innern der Häuser, selbst bisweilen bei Damen und in Gesellschaften der gebildetsten Personen. Die Aerzte rauchen bei ihren Berathschlagungen, die Rechtsbeistände bei ihren Rathgebern. In Andalusien wird am meisten geraucht, in den Provinzen Valencia und Catalonien ist diese Gewohnheit minder. In Spanien raucht man nicht aus einer Pfeife, man bedient sich der getrockneten cylinderförmig gewundenen Tobacksblätter, die man mit dem einen Ende in den Mund steckt, wenn man sie mit dem andern angezündet hat. Dieß nennt man Cigarros. Die Regierung hat an der Begünstigung dieses Gebrauchs ein Interresse; weil derselbe ihr jährlich mehrere Millionen einträgt.

Die Spanier hängen sehr an ihren Gebräuchen, nehmen indeß in großen Städten in Tänzen, Moden und Trachten französische Sitten und Pariser Geschmack an, führen französische Theaterstücke auf, und übersezen französische Bücher.

## Die Trachten der Spanier.

In Spanien veränderte sich der Anzug eben so oft, als bei andern Nationen. Als Unterthanen der Römer trugen die Spanier römische Kleidung, welche sie auch unter den Gothen beibehielten, ihre neuen Besieger giengen in Fellen oder Pelz gekleidet, und trugen langes dichtes Haupthaar. Nach der Vertreibung der Mauren nahmen die Gothen und Spanier, die miteinander verschmolzen waren, und blos eine Nation ausmachten, gleiche Trachten an. Ihre Kleidung war sehr kurz, die Form derselben änderte sich aber mehrmals. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts bestand sie aus Bein-

kleidern von Serge, Tuch oder Etamine, die mit Knieriemen zugebunden und mit Nestele befestiget waren, in einem Leibrocke mit breiten Schößen, einem Oberkleide mit einer Kappe und einem Capuchon, einer Tasche oder ledernen Börse im Gürtel, einer platten Toque von Wolle oder Sammet und einer runden Müze, oder einem Hut von wollenem Zeuge. Hierzu kam im Jahre 15 2 noch der gekräuselte Kragen oder die Fraise. Dies war der ächte spanische Anzug, der sich bis zur Thronbesteigung Philipp V., im Anfange des 18. Jahrhunderts behauptete. Man gab ihm aber in der Folge eine geschmackvollere Form.

Bis auf diesen Zeitpunkt wußten die Spanier fast gar nichts von Luxus. Der Stoff und der Grund ihrer Kleidung waren Wolle, an der man weder Gold noch Silber noch Seide erblickte. Der König Philipp II., dessen Regierung im Jahre 1556 begann, trug zuerst seidene Strümpfe, welche er zum Geschenke von der Gemahlin des Don Gouttierez Lopez de Paradilla erhielt, die sie mit der Nadel gestrickt hatte.

Im 17. Jahrhundert wurde der spanische Anzug geschmackvoller und reicher, ob er schon seine Form nicht veränderte. Immer blieb er kurz mit breiten Schößen, mit herabhängenden Aermeln. Ueber den Rock trug man einen Frießmantel; die Beinkleider waren sehr eng. An den Hemden trug man Taffetärmel. Dieser Anzug war schwarz, um den Hals trug man eine Golilla, oder weißen Kragen. In dem Gürtel hatte man einen Dolch stecken und man trug einen sehr langen Degen mit einer großen Schnalle. Nach und nach machte die Seide den Stoff dieses Anzuges aus. Indessen trug man Kleider von verschiedenen Stoffen, Taffet, Atlas, Moor, Damast, Sammet; aber immer schwarz. Zugleich trat der Hut an die Stelle der Toque, er war rund, gewöhnlich vorne aufgekrämt, und oft mit einem Federbusch geziert. Damals trugen die Spanier zwei Arten von Degen. Die Einen hießen Acon, die Andern Golilla. Die Erstern waren kürzer, und hatten eine breitere Klinge. Man trug sie blos, wenn man ritt. Der Lezteren bediente man sich zum Staate, sie waren lang, schmal und mit einer großen Schnalle versehen.

Als Philipp V. den spanischen Thron bestieg, erfolgte eine

gänzliche Veränderung im Anzuge. Die spanische Tracht wurde vernachlässiget, und bald ganz aufgegeben, an ihre Stelle trat die französische Kleidung und diese ist die Einzige, welche noch heut zu Tage im Gebrauch ist. Die alten Degen hatten das Schicksal der spanischen Tracht, und verschwanden mit ihr.

Die **Spanier** zeigen jezt in ihrem Anzuge eben so viel Luxus, als sie sonst wenig hatten; ihre Kleidung besteht aus den reichsten Stoffen; seidene Zeuge werden in Menge getragen, so wie Stickereien in Gold, Silber und Seide; die mannigfaltigsten und hellsten Farben sind an die Stelle der schwarzen getreten, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Nationalfarbe war.

**Der Kopfpuz der Spanier** hat die nämliche Veränderung erlitten; unter den Römern nahmen sie die Sitte an, sich das Haupthaar abscheeren zu lassen; unter den Gothen ließen sie ihre Haare wieder wachsen, trugen sie aber sehr kurz. In der Folge theilten sie auf der Mitte des Kopfes die Haare ab und schnitten sie ganz gerade, an den Seiten kürzten sie dieselben ab, ließen sie hinter den Ohren weglaufen, und trugen sie noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts auf diese Art. Mit der französischen Tracht nahmen sie zugleich den französischen Kopfpuz an. Das gemeine Volk, besonders in den Flecken und Dörfern, vorzüglich die **Castilier** blieben der ältern Landestracht getreuer, die in den verschiedenen Provinzen wie in Deutschland, verschieden ist.

In **Spanien** ist der **Mantel** noch immer sehr im Gebrauch, sonst war er klein, eng und kurz, in der Folge wurde er sehr weit und lang. Er besteht aus einem wollenen Zeuge, am häufigsten aus Tuch, bei gemeinen Leuten ist er von dunkler Farbe, bei Personen von etwas höherm Stande bunt, reiche Leute tragen ihn im Sommer von Taffet. Noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts trug man ihn allenthalben und in allen Ständen. Seit diesem Zeitpunkte aber ist er bei weitem nicht mehr so ganz allgemein im Anzuge; man sieht ihn noch in den kleinern Städten und Dörfern der Provinzen **Castilien, Navarra, Arragonien,** seltner in den Gebiethen von **Valencia und Catalonien.** In den großen Städten trägt man den Mantel fast niemals, ausser im Winter zum Schu-

ze gegen die Kälte. Auf der Brust schlägt man den Mantel übereinander, und hebt ihn so auf, daß man das Ende der rechten Seite über die linke Schulter wirft, in der Mitte hält man ihn bis über das Kinn in die Höhe, so daß der Kopf wie eingewickelt, und das Gesicht halb bedeckt ist; dies nennt man Emboscar, dieser Mantel ist sehr gefährlich. Man wird unter seinem weiten Umfange unkenntlich, man kann Waffen darunter verbergen, verdächtige Oerter besuchen, schlechte Streiche ausführen, stehlen und morden, ohne daß man erkannt wird, besonders wenn man auf dem Kopfe einen großen runden Hut mit breiten herabgeschlagenen Rändern trägt. Die Regierung hat daher auch mehrmals den Versuch gemacht, diesen Mantel und diesen Hut zu verbieten; allein sie hat ihren Zweck nie erreichen können, so eingewurzelt ist die Macht dieser National-Gewohnheit. Der Anzug der Frauenzimmer hat sich eben so sehr verändert. Anfangs war die Tracht römisch; dann bestand sie in einer Mischung von gothischen; hierauf änderte sich der Anzug wiederum. Lange Zeit trug man eine schwarze Robe, die nach vorn zu, in Gestalt eines langen Wamms, gerundet, nach hinten zu aber verlängert war, und sich in einem Schweif endigte, der hinten bis über den Kopf in die Höhe stieg. In den höhern Ständen trugen die Frauenzimmer bisweilen Roben und Mäntel von Sammet, vorzüglich bei Hochzeiten. Gegen die Mitte und gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts trugen vornehme Frauenzimmer die alte Hoftracht, d. h. Arten von Reifen, die aus Eisendrath gemacht waren. Der größte Theil der heutigen Spanierinnen, über dem gemeinen Volke, hat die französische Tracht angenommen, die sie jezt aller Orten tragen, und in welcher die Zartheit ihrer Taille sehr bemerkbar ist, obwohl hierdurch das alte Nationäle des Anzuges vernichtet wurde.

In Spanien tragen die verschiedenen Stände, auch verschiedene Trachten. Die Uniformen sind sehr zahlreich und nicht blos auf das Militär eingeschränkt. Alle Beamte und Angestellte des königlichen Hauses, von dem Oberhofmeister, bis auf den geringsten Küchenjungen herab, haben Uniformen mit mehr oder weniger reichen Stickereien von Gold. Die hohen Beamten der Krone, die Subalternen, die Kammerherren, die Kammerdiener, die Garderobenburschen, die Aerzte, die Chirurgen, die Apotheker, die Mahler

Musiker, die Barbiere, die Haarkräusler, und Perückenmacher, die Haushofmeister, die Köche, die Unterköche, die Pastetenbäcker, die Gärtner, und der gleichen erscheinen an Galla und andern Tagen, so wie es ihnen gut dünkt, in prächtiger Uniform. Die Angestellten in den verschiedenen Geschäftszweigen haben ihre besondern Uniformen.

## Feierlichkeiten, Feste, Tänze und Musik in Spanien.

In **Spanien** giebt es sowohl **Nationalfeste**, als solche, welche einzelnen Städten, oder Bezirken eigen sind. Im Ganzen lieben die **Spanier** kirchliche Feierlichkeiten; aber weit mehr in der Provinz **Arragonien, Valencia, Catalonien, und Castilien.** Man feiert sie in den verschiedenen Provinzen auf verschiedene Art, und unter den prächtigsten Aufzügen; und vorzüglich in denen der Krone von Arragonien mit sehr profanen Zusäzen.

Die **Fuegos de Polvora** oder **Feuerwerke** waren in **Spanien** sehr gewöhnlich. Die **Spanier** hatten für diese Art von Vergnügen einen entschiedenen Geschmack. Man sah sie daher bei allen öffentlichen und privat Feierlichkeiten. Bei der geringsten Gelegenheit hatte Jedermann Raketen und Schwärmer in den Händen, bisweilen aber entstanden hieraus traurige Unfälle, die Regierung hat sie daher, seit einigen Jahren verbothen. Allein troz des Verbotes werden doch Feuerwerke abgebrannt, und die Polizei schließt bei der Uebertretung des Verbotes die Augen zu; wenn man nur nicht einen allzugroßen Mißbrauch davon macht.

Während des **Carnevals** waren sonst die **Maskeraden in Spanien**, besonders in den Provinzen von **Arragonien**, sehr gewöhnlich. Auf den Straßen und auf den Bällen sah man eine Menge vermummter Personen. Leute von jedem Geschlechte, und von jedem Stand mischten sich untereinander; weil sie verkleidet und vermummt waren. Man ließ es sich angelegen seyn, in den ausgesuchtesten und schönsten Anzügen zu erscheinen. Man vereinigte sich in Gesellschaften, die verschiedene Vorstellungen darbothen und oft ein auffallendes mahlerisches Ganze bildeten. Die Stadt Bar-

celona zeichnete sich hierin am meisten aus. Auch hatte diese Stadt öffentliche Bälle, die man Pecetabälle nannte, weil der Eintritt eine Pincette, oder 20 Sous kostete, auf welchen die Masken einen glänzenden Anblick gewährten. Unter der Regierung Philipp des V. aber erschien ein Gesez, das diese Art von Lustbarkeit verboth. Als der Graf von Aranda Präsident des Raths von Castilien wurde, erhielt er von Carl III. die Wiederherstellung derselben. Von dieser Zeit an nahmen diese Bälle mit einer Wuth wieder ihren Anfang, die um so größer war, je länger man sie entbehrt hatte. Barcelona eröffnete seine Pecetabälle wieder. Auch Madrid hatte seine öffentlichen Bälle, die sehr glänzend, ja oft prächtig waren. Allein auf den Sturz des Ministers, der ihr Begünstiger war, folgte auch der Fall der Einen und der andern. Die Entfernung des Aranda war auch der Zeitpunkt ihrer neuen Aechtung. Die Masken wurden wieder verboten, die öffentlichen Bälle untersagt und Spanien wurde nach Holland und Portugall das traurigste Land zur Carnevalszeit. Wegen des elenden Zustandes, in welchem sich die niedere Volksklasse zu Barcelona während eines Kriegs befand, welcher für den Handel höchst nachtheilig war, führte man sie zum Vortheile der Armen wieder ein.

Der Spanier liebte von jeher den Tanz und zeichnete sich in diesem durch Anmuth, Gebehrden und Leichtigkeiten aus. Jedoch darf man nicht glauben, daß die Spanier zu allen Arten von Tänzen geschickt seyen. Ausländische Tänze können sie weder mit der nämlichen Genauigkeit, noch mit der nämlichen Schönheit tanzen als die Nationaltänze. Auf ihren Bällen tanzen sie Englische und Französische Contretänze, Passe-Pied und Menueti; diese leztern lieben sie sehr, auch machen sie einen Theil ihrer Erziehung aus. Sie tanzen sie aber zu ernst und mit zu wenig Anmuth und Majestät, sie mischen sogar Figuren und Bewegungen in diesen Tanz, die ihm fremd sind und die sie von ihren schlechten Lehrern lernen.

Ihre Bälle eröffnen sie beinahe jederzeit mit Menuetten, worauf Contretänze folgen. Sonst tanzte man auf denselben den Fandango, allein dieser Tanz ist jezt fast ganz von den Bällen der guten Gesellschaft verwiesen. An seine Stelle ist der Volero getreten, den man bisweilen, wie von ungefähr zwischen Contretänzen tanzt,

um die Zeit auszufüllen, welche die Tänzer zu ihrer Erholung brauchen; auch sucht man blos sehr junge Leute dazu aus. Die Bälle, welche die Spanier geben, leiten 2 Personen, die man unter den Gästen aussucht; diese verrichten mit dem Hut unter dem Arme und dem Stocke in der Hand das Amt der Ceremonienmeister (Bastoneres). Der eine ist für die Manns- der andere für die Frauenspersonen.

Auf diesen Bällen bemerkt man eine ziemlich sonderbare Sitte. Die zum Tanze ausgesuchte Dame steht auf, verläßt ihren Plaz, geht über den Ballsaal weg und verfügt sich an die Stelle, wo sie tanzen soll und zwar allein, ohne daß die Mannsperson, die man ihr zum Tänzer bestimmt hat, sie abholt und dahin führt. Nach dem Tanze macht ihr die Mannsperson, die mit ihr getanzt hat, eine Verbeugung und läßt sie stehen, ohne von ihr weitere Kunde zu nehmen und ohne ihr auch nur die Aufmerksamkeit, sie an ihren Plaz zurückzuführen, zu widmen.

In den Tänzen herrscht viel Eigenthümliches; von Tänzen, die sonst öffentlich aufgeführt wurden, finden sich nur noch in einigen Bezirken Spuren. Die Biscajer haben einige Tänze, welche die Trommel begleitet. Die Guarraca der Castilier wird nach der Guitarre von einer einzigen Person getanzt.

Besondere Tänze haben die Valencianer, vorzüglich führen sie 2 mit Genauigkeit, Gewandtheit und Leichtigkeit aus. Der erste ist der bekannte Eyertanz. Bei dem andern Tanze hat jeder Tänzer einen Stock von etwa 2 Fuß Länge. Sie bedienen sich desselben, um einander auf den Stock zu schlagen und geben so den Takt an: bei allen ihren Bewegungen, beim Hervortreten, beim Zurückweichen, beim Jagen, beim Springen, beim Drehen nach allen Seiten und Richtungen, hören sie nicht auf, zu schlagen und nie verfehlen sie den Takt; alle schlagen in dem nämlichen Augenblicke, bisweilen beschleunigen sie ihre Schläge und verdoppeln sie, kommen aber immer wieder in den Takt und ihre Schläge fallen ganz harmonisch aus.

Solche besondere Tänze haben mehrere Provinzen. Tänze, wel-

che die ganze Nation liebt, sind der **Fandango**, der **Volero**, und die **Sequidillas**. Dem Fandango und Volero ist der Spanier leidenschaftlich ergeben. Beide werden von einem Paare nach dem Klange der Guitarre, nach dem Ton der Castagnetten getanzt.

Bei dem Volero machen beide Tänzer einerlei Bewegungen; jene des Frauenzimmers sind aber lebendiger, ausdrucksvoller, ergreifender. Der Fandango ist ernsthafter, aber auch ausdrucksvoller. Beide Tänze werden auch als Ballet oder Contretanz: dann tanzt man sie zu 8 Personen, die im Vorbeigehen alle Bewegungen, jedes Paar an seine Stelle durchführen, dieß nennt man Sequidillas. Da bei den Nationaltänzen die Frauen den Takt mit den Fersen mit seltner Genauigkeit angeben, so entsteht auch dadurch ein neuer Reiz.

Die **Musik** wird vom **Spanier** geliebt, die reinere volksthümliche beschränkt sich auf einzelne kleine Lieder, die von einer oder mehrern Stimmen gesungen und von der Guitarre begleitet werden. Einige dieser Lieder sind lustig, im Ganzen aber fehlt es ihren Modulationen an Wechsel.

In allen Händen ist die Guitarre. Mit Fertigkeit und Geschicklichkeit behandelt man die Castagnetten, einzelne Provinzen haben ihre besondere Instrumente.

Aus den Ritterzeiten trifft man noch ein Bild der **Turniere** an. Sie hängen mit andern Festen zusammen, z. B. die Mästranza zu Valencia.

Die **Mästranza** ist eine Verbindung des in ein Ritterkorps vereinigten Adels. Um darin aufgenommen zu werden, muß man 4 Ahnen aufweisen. Es bestehen auch andere Verbindungen der Art. Jede hat ihre Offiziere und ihre eigene Uniformen.

Ein Lieutenant befehligt sie unter dem Namen Hermano major. Die Ritter üben sich in den Evolutionen auf einer dazu bestimmten Reitbahn. Die ganze Mästranza besteht aus vier Eskadrons, die ein Ritter (Quadrillero) befehligt.

Die Mästranza hält jährlich drei Feste, den Namenstag des Königs, der Königin und des Prinzen, der ihr Chef ist. Der Lieutenant bestreitet alle Kosten derselben und ladet den Adel zu Valencia, das Militär und die ausgezeichneten Fremden dazu ein, die sich in der Stadt befinden. Diese Feste finden auf einem sehr geräumigen Plaze statt, wo man von Holz sehr schön verzierte Gallerien baut, die für die Damen bestimmt sind. Diese Einfassung bildet ein länglichtes Viereck, das durch eine Barriere verschlossen ist, welche so hoch ist, daß man sich mit dem Ellenbogen darauf lehnen kann; diese Barriere ist mit Malereien bedeckt und mit Waffentrophäen übersäet. In der Mitte befindet sich eine große Pforte, im Hintergrunde an der entgegengesezten Seite bedeckt ein Baldachin von carmoisinrothem Sammet, der mit Borten und goldenen Franzen geschmückt ist, in einem vergoldeten Namen das Bildniß des Prinzen oder der Prinzessin, deren Namenstag man feiert.

Auf einer der Seiten befindet sich eine große Gallerie von Holzwerk, die mit sechs Pfeilern verziert und mit einem, mit militärischen Trophäen besäeten Teppiche und mit Vorhängen von gelbem Taffet bedeckt ist. Das Ganze der Einfassung und ihrer Verzierungen gewährt einen angenehmen Anblick. Ein militärischer Marsch, der Schall der Trommeln, das Blasen der Trompeten und anderer Instrumente, verkündigen die Ankunft der Mästranza, welche indessen 200 Schritte von der Einfassung Halt macht. Der Fiscal und die beiden Zeugen oder vielmehr die beiden Kampfrichter, (denn so hießen sie in den alten Ritterzeiten) zeigen sich zu Pferde; vor ihnen reiten mehrere Subalterneffiziere voraus. Die Barriere öffnet sich; sie treten herein, reiten um die Einfassung herum, untersuchen sie, gehen wieder fort und melden der Mästranza, daß alles zu ihrer Aufnahme bereit ist. Der Trupp marschirt weiter und rückt unter dem Lärm der Trommeln und Pauken und unter dem Schalle der Trompeten und anderer Instrumente ein; er bildet sich in Colonen und reitet mitten über den Plaz weg; wenn er ans Ende kommt, theilt er sich und reitet an den beiden Seiten herunter, die beiden Reihen reiten herum, stoßen wieder zusammen und rücken in Colonnen nach dem Bildnisse vor; die beiden Kampfrichter, stellen sich in eine Ecke der Einfassung. Die Ritter fangen ihre Evolution an, reiten beständig im Galopp, mischen sich unter ein-

ander, trennen sich, vereinigen sich in Corps' und theilen sich in Pelotons ab; bald folgen sie dem Umkreise der Einfassung, bald reiten sie quer über, bald bilden sie Vierecke und Zirkel. Diese mannigfaltigen Bewegungen werden mit Genauigkeit ausgeführt. Hierauf stellen sie sich in Schlachtordnung, laufen nach dem Ringe und nach den vordersten Enden, die sie abschlagen; sie bewaffnen sich mit Schilden, liefern sich Scheingefechte, greifen sich an, schlagen sich einander zurück, werfen Pfeile und Kugeln von einer schwammigen Erde auf einander. Nach dem Tourniere verfügt man sich zum Lieutenant der Mästranza. Die Zimmer sind ausgeschmückt und mit einer großen Menge Fackeln erleuchtet. Die Damen, die französisch gekleidet, geschmackvoll und schön angezogen sind, versammeln sich in dem große Saale.

Das Stiergefecht (Corrida de Toros, auch el Toréo) ist ein wahres Nationalschauspiel. Der Geschmack des Spanier für diese Art von Belustigungen geht bis zur zügellosesten Leidenschaft. Der Spanier verläßt alles, und opfert alles auf; um sich dasselbe zu verschaffen. Es erregt sich in ihm die lebhafteste Freude, und der größte Enthusiasmus. Man findet allenthalben, selbst in kleinen Städten, dazu bestimmte Pläze. Dies Schauspiel ist das Fest aller Feste; sobald es angekündigt wird, trifft alles Anstalt, um sich in Schaaren dahin zu begeben. Von allen Seiten eilt man herbei. Die Frau verläßt ihre Wirthschaft, der Krämer seinen Laden, der Handwerker seine Werkstätte, der Ackermann seinen Pflug und der Landmann seine Gefilde. Personen vom Stande sind eben so begierig darnach. Auf allen Gesichtern sieht man die Freude und die Erwartung des Vergnügens gemahlt. Man beschäftigt sich weiter mit nichts, als mit dem Stiergefechte. Sorgfältig erkundigt man sich nach den Namen der Kämpfer. Man erhebt ihre Geschicklichkeiten, oder sezt sie herab, man macht sich auf ein größeres oder kleineres Vergnügen gefaßt, je nachdem sie mehr oder weniger berühmt sind. Ganz Spanien kennt ihre Namen. Bisweilen werden sie mehr gepriesen, als der geschickteste und glücklichste General einer Armee. Man nimmt an ihnen mehr oder weniger Antheil und geht zu Gunsten dieses und jenes Wetten ein, wie im südlichen Deutschland bei dem Pferderennen. Diese Wuth dauert sogar nach dem Stiergefechte noch fort. Das den Inhalt aller

Unterhaltungen ausmacht. Man beurtheilt die Talente derjenigen, die auf dem Schauplaz erschienen sind. Man stellt Erörterungen über ihre Gewandtheit, Fehler und ihr Glück an, rühmt die Geschicklichkeit, die Heldenthaten der Kämpfer. Jeder Zuschauer vertheidigt seine Ansicht, der Geist geräth in Lebhaftigkeit, die Köpfe erhizen sich und die Unterhaltung artet oft in Zank aus. *)

Die aufbewahrten Stiere müßen in diesem Volksspiele einen Kampf mit Rittern zu Pferde und zu Fuße bestehen. Die Lanzenstiche des Reiters dürfen nichts als Bug oder Nacken des Thieres treffen. Die Kämpfer zu Fuß (Capinhos) haben zum Schuze einen farbigen Mantel, durch den sie, indem sie ihm seitwärts vorhalten, das Thier blenden; welches den Mantel durchbohren will, und in dem Augenblick einen Schwerdtstoß in das Genicke erhält, welches viele Besonnenheit und herzhafte Gewandtheit erfordert. Besonders kostbar ist diese grausame Solenität zu Madrid, wo die prächtigsten Logen für die Zuschauer errichtet werden und Alles im höchsten Glanze erscheint. Die Torreadores, das heißt die mit den Stieren kämpfenden Ritter erscheinen im feierlichsten Anzuge unter sehr zahlreichem Gefolge, Trompeten und Paukenschall. Nach geschehener Begrüßung wird dann der aus dem Stalle (Toril) losgelassene Stier durch Schreien, Pfeifen, und abgeworfene kleine Pfeile wüthend gemacht, von Einem der Kämpfer erwartet, und von diesem mit der Lanze, dann dem Degen, der Pike, oder dem Schwerdte angegriffen und endlich erlegt, oder im Falle er sich gar zu lange widersezt, durch englische Hunde, zu Tode gehezt! So wie das Thier fällt, ertönt Beifall und man bringt dasselbe hierauf mit Maulthieren vom Schauplaze weg. Dann wird wieder ein anderer Stier losgelassen. Bei einem Gefechte werden nicht selten zwölf bis fünfzehn Stiere hingeopfert. — Dies barbarische Fest kostet gewöhnlich mehrere Menschenleben; aber dennoch bleiben die Spanier von dieser blutigen Fehde ganz bezaubert. Es liegt für den Gebildeten ein großer Widerspruch darin, wie ein cultivirtes, durch den Einfluß der Religion nothwendig zu sanften Gefühlen gestimmtes Volk sich an den Grausen des thierischen Todes, an dem

*) Bourgoing's Reise durch Spanien 2. Theil S. 17. A. d. Französischen.

Ringen der Natur auf einem Plaze, wo sich ungleiche Kraft entwickelt, ergözen könne. Unser bekannter Gelehrter Link wohnte öfter diesen Spielen bei und erfreulich ist sein Zeugniß, daß er dabei immer nur wenig Vornehme und fast gar keine Frauenzimmer gefunden habe. *)

Das Stiergefecht ist auch in der Hinsicht nachtheilig; indem es die beiden Thier-Arten sehr vermindert, welche für den Menschen am meisten Nuzen haben, den Stier und das Pferd, besonders in einem Lande, wo der Stier nicht sehr gemein ist, und wo die gute Pferderace selten zu werden anfängt. Berechnet man die ungeheure Menge von Stiergefechten, die eben nicht vor langer Zeit noch, in allen Theilen der spanischen Monarchie statt gefunden, so muß man über die große Menge von Thieren staunen, die dabei umgekommen sind. Die spanische Regierung sah dies ein, und ergriff Maaßregeln zur Minderung dieser Schauspiele. Ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, darf keines mehr angestellt werden.

Rührt diese Art von Schauspiel von der **spanischen Nation** selbst her, oder hat sie dasselbe von den Mauren erhalten? — Mit Recht kann man annehmen, daß sie es nicht von den **Römern** bekommen hat, bei denen es nicht gebräuchlich gewesen zu seyn scheint. Durchgeht man die Jahrbücher des Alterthums, so findet man, daß es bei den **Griechen** bekannt gewesen ist, drei bis vier Jahrhunderte vor Christi Geburt war es besonders in **Thessalien** sehr gewöhnlich, wie man auf den Medaillen dieser Provinz sehen kann. Larissa war eine von den Städten, die in Ansehung der **Stiergefechte** am berühmtesten war. Ihre Einwohner wurden

---

*) De Laborde Itineraire descriptif. Tom. V. p. 328, 334, 420. Mahlerische und historische Reise in Spanien von Alexander de Laborde und einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler zu Madrid. Aus dem Französischen übersezt. Mit mehrern Kupfertafeln. — Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1811 — Seite 60. — Spanien und Portugall nach dem Pariser-Frieden vom 30. May 1814, von Kayser, Königl. Gymnasinal-Professor in Augsburg, mit Kupfern und 1 Karte. Augsburg 1815 bei August Bäumer. — S. 182.

für sehr geschickt gehalten, wie man aus Plinius, Seutonius und Heliodorus ersieht. Allein nach den noch vorhandenen Beschreibungen waren die Stiergefechte der Griechen, von denen der Spanier verschieden, bei denen der Griechen warf man die Lanze nach mehrern Stieren auf einmal. Eine mit den Stieren gleiche Anzahl von Leuten zu Pferde sezte ihnen nach, und spornte sie mit einer Art von Pfeil an. Jeder Reiter wählte sich seinen Stier, suchte ihm an die Seite zu kommen, drang bald auf ihn ein, bald wich er ihm aus und nachdem er die Kräfte des Thieres ermüdet hatte, faßte er es bei den Hörnern, und warf es, ohne vom Pferde zu steigen, auf die Erde, bisweilen drang er auf den Stier los, der vor Wuth schäumte und warf ihn, troz der heftigen Stöße, die er erhielt, vor den Augen einer zahllosen Menge von Zuschauern, die über seinen Sieg frohlockten, zu Boden.

---

## Spanische Sprache, Literatur und Kunst. *)

Der Geist und der Charakter der braven und ritterlichen, ächtpoetischen spanischen Nation haben der castilianischen Sprache und Literatur das Gepräge der Einbildungs-Kraft und der Hoheit aufgedrückt. Man erkennt in den ältesten Poesien derselben den Heldensinn ihrer Ritter, und in den Dichtern ihres schönsten Jahrhunderts die Pracht des Hofes Karls V. — Keine Literatur ist so reich, vorzüglich im dramatischen Fache, als die spanische; keine hat diese orientalische Farbe der Empfindung, des Gedankens und der Darstellung und keine Sprache solchen Wohllaut des Ausdruckes mit Würde. Sie berührt auf eine wunderbare Art eben so das Gemüth der nordischen, als den Geist der südlichen Völker. In ihr erkannte der erste französische Tragiker, Corneille, die Richtung seines Genius, als er seinen Cid dem Guillen de Castro nachbildete. Aus ihr schöpfte Le Sage die muntere Lebensfülle seines Gilblas, und ihr Don Quixote ist allen Gebil-

---

*) Deutsche Taschen-Encyklopädie, oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten. 4 Theile mit 50 Kupfern. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus 1820. Preis 14 fl. 24 kr. — Vierter Theil, Seite 216. —

deten die schönste Frucht des heitersten und sinnvollsten romantisch-epischen Wizes. Daher die Liebe, mit welcher vorzüglich Deutsche die spanische Literatur erforscht und gewürdiget haben. **) Das Schicksal des Volkes erklärt den Ursprung seiner Sprache und die Eigenthümlichkeit seiner Literatur. Ihr reizend-üppiges Aufblühen, ihre edle Pracht, und ihren — stolzen Verfall. Mit römischer Sprache und Bildung, welche Hispanien während sechshundert jähriger Unterwerfung angenommen hatte, mischte sich drei Jahrhunderte lang das frischkräftige Leben der Westgothen. Unter allen germanischen Eroberern waren sie das gebildetste Volk, das mit einem kriegerischen Geiste Rechtssinn, Freiheitsliebe und gesezgebende Klugheit verband. Dadurch verschmelzten die Sieger die Besiegten mit sich zu einem neuen Volke, und der germanische Stamm erzeugte mit der Römerin die spanische Sprache. Später ward diese mit arabischen Wörtern bereichert, auch wohl in der Aussprache verändert; aber ihr Grundcharakter blieb romanisch; denn die Mauren verstanden es nicht, die Ueberwundenen mit sich volksmäßig zu vereinigen. Nahe verwandt mit der italienischen ist dennoch die castilianische Sprache vollklingender betonter und aspirirter. Die Spanier schließen ihre Wörter (besonders die Infinitiven der Zeitwörter und die Plurale der Hauptwörter) viel häufiger als die Italiener mit Consonanten. Ihre Sprache ertönt von Sylben auf ar, er, os und as und ist reich an Aspirationen auf x, j, g, h, und f. Dabei hat die spanische Sprache etwas würdigeres und festeres, aber da sie noch weniger, als das Italienische von Philosophen und Rednern behandelt worden ist, eine mindere Geschmeidigkeit und Bestimmtheit. In ihrer Größe ist sie nicht immer klar genug und ihre Pracht ist nicht frei von Schwulst. — Anfangs war in Spanien das barbarische Romanzo, seit 711 aber wurde das gebildetere arabische die herrschende Sprache. Endlich ward wiederum zugleich mit den Waffen der Christen ihr Romanzo allgemeiner. In der

---

**) Dieze, Bouterweck, Schlegel, Tieck, Herder u. A. Auch der Genfer Sismondi und der Däne Heiberg. Unter so vielen Schriften über die spanische Literatur sei blos bemerkt Heibergs de poesos dramaticae genere hispanico, praecipue de Petro Calderone de la Barca, principe dramaticorum. — Hafniae — 1818.

Mitte des 13ten Jahrhunderts unterschied man drei Mundarten der hispanischen, romanischen Sprache. Das Catalanische (ein provenzalisch-limousinischer Dialect) war am frühesten ausgebildet, weil es der Sprache der Troubadours ähnlich zur Dichtkunst gebraucht wurde; es breitete sich in den Staaten der Krone Aragonien, längs des mittelländischen Meeres, von den Pyrenäen bis nach Murcia hin, aus. Das Castilianische (die Sprache der Könige und der Cortes, endlich die edlere Schriftsprache) entstand in Aurstien, Alt-Castilien und Leon. Nach dem gänzlichen Untergange der Troubadours ***) verdrängte es um die Mitte des 15ten Jahrhunderts, als Aragonien und Castilien Einen Staat zu bilden anfiengen, das Catalanische aus den Canzeleien und den guten Gesellschaften. Es herrschte im Innern, von den Pyrenäen an bis Granada, und Portugals Gränze. Das Portugiesische entstand in Galicien aus dem Gallego, und verbreitete sich von dort bis nach Algarbien. Der feste Muth, mit welchem die Spanier ihre Selbstständigkeit wieder eroberten und ihre bürgerliche Freiheit, zum Theil auch die politische und kirchliche, bis zu Karls V. Zeit zu behaupten wußten; nicht minder der allen Bürgern, im Palaste der Großen, wie in der Hütte der Armen, eingeborne Stolz auf ihr reines gothisches Blut und auf ihren altkatholischen Glauben, erzeugte bei strengen und einförmigen Nationalsitten und bei gänzlicher Abwesenheit aller Sklaverei und Leibeigen-

***) Die Troubadours hießen im Mittelalter die berühmtesten Dichter der Franzosen, und zwar waren sie mehr theils Provenzalen im südlichen Frankreich, welche in ihrer, aus Ueberresten der alten Landes- und der barbarischen Romanzo-Sprache, gebildeten, kraftvollen und lieblichen Mundart seit dem 12ten Jahrh. mit sehr großem Beifalle dichteten, und eigentliche Troubadours, das heißt Erfinder (von trouver finden, erfinden) genannt wurden. Sie waren außerordentlich geschäzt und beliebt, hatten oft ein starkes Gefolge von Instrumentisten, welche den Gesang mit der Harfe, Cither, Leier ꝛc. ꝛc. begleiteten, bei sich. In Deutschland fanden sie unter den Minnesängern die eifrigsten Nachahmer. Ihre Romane waren in großem Flore. — Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter neu bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Berlin 1803. In der Realschulbuchhandlung.

schaft, ein glückliches Gleichgewicht unter den Ständen, das kein europäischer Staat, ausser Spanien, selbst nicht die freien Städte Italiens, in dem Grade genossen. Daher jene Achtung für den Menschen, jene Formen der Höflichkeit im Umgange und jene castilianische Würde, die man selbst in dem Bettler bemerkt. — Aus dem Rittergeiste aber, der die höhern Stände, die Könige und den Adel, nach demselben Gesetze der Ehre, des Edelmuths und der Tapferkeit erzog, der den Muth durch den Glauben, den Stolz durch den Rechtssinn und das Nationalgefühl durch die Dichtkunst veredelte, gieng jener edle, wohlabgemessene Gesellschaftston hervor und jene adeliche Feinheit der Sitten, welche der Sprache, wie der Literatur einen Glanz und eine Würde gaben, die späterhin der Untergang der Freiheit, der Verfall der Macht und der Druck der Inquisition nicht auslöschen konnten.

Die spanische Literatur entstand im 12. Jahrhundert. Mit der scholastischen Theologie und Philosophie befaßte sich der Geist der Nation fast gar nicht, obgleich damals, bis auf die Zeiten Ferdinands des Katholischen, Gewissensfreiheit herrschte. Nur in den Klöstern stritt man über religiöse Fragen. Doch verlor sich die glühende Einbildungskraft des Spaniers mehr in mystischer Verzückung, als in methaphysischen Grübeleien. Die Dichtkunst war daher die erste und einzige Wiege der spanischen Literatur. Eine Sammlung der Ueberreste der ältesten castillanischen Dichter (Colleccion de Poesias castellanas anteriores al siglo XV.) hat der Bibliothekar D. Thom. Ant. Samhez 1779 in 4 Bänden herausgegeben. Das älteste noch vorhandene spanische Gedicht und zugleich das älteste Epos von allen in den neuern Sprachen (150 Jahr vor Dante's divina Commedia) ist der Cid, wahrscheinlich aus der Mitte des 12. Jahrh., eine Chronik in noch sehr unvollkommenen Versen, der reinste Spiegel des altspanischen Rittergeistes. *) Das Versmaß des ernsten Gedichts bildete zuerst der Mönch Gonzalez de Berceo (1298 — 1168) aus. Darauf entstand unter Alfon's X.

*) S. Sismondi Litterat. du Midi de l'Europe. T. III. S. 115, deutsch mit Anmerk. v. L. Hain II. B. Leipzig 1819. — Schuberts Biblioth. Castellana etc. T. 1, 2. Ed. 1809, und Joh. v. Müllers Schriften VIII. 135.

Regierung (str. 1284) und durch ihn die castilianische Prosa. Er ließ die Schriften der Araber übersezen und die Gesezе (las Partidas) in castilianischer Mundart abfassen. Zugleich begann der Volksgesang der alten Heldenlieder, von denen man über tausend gesammelt hat, unter welchen die Romanzen des Cid (Herder's Werke für schöne Literatur und Kunst Th. III.) die ältesten sind. — Mithin entstanden die spanische Dichtkunst und Prosa früher, als die italienische, aber sie entwickelten sich weit langsamer. —

Vier Jahrhunderte lang, vom 12 bis zu Ende des 15 Jahrhunderts, während welchen der Krieg mit den Mauren die Nation beschäftigte, blieb die Ritterpoesie ziemlich auf derselben Stuffe stehen, und die castilianische Prosa ward erst um die Mitte des 14 Jahrhunderts wieder erweckt (fast gleichzeitig mit der toscanischen im Decamerone) durch die politischen Novellen, oder den Grafen Lucanor des Prinzen D. Juan Manuel (str. 1362) und durch den berühmten Ritterroman, Amadis von Gallien, für dessen Verfasser Vasco Lobeira, ein Portugiese gehalten wird. Dieser, einem französischen Romancier nachgebildete Roman, gab dem National-Geschmack in Spanien die große Vorliebe für den Ritterroman, welche mit Erfolg endlich Cervantes bekämpfte, als einer der größten Dichter, der es schmerzlich fühlte, wie weit sich die Poesie vom Leben in den Epischen Wundererzählungen vom Amadis und seiner Nachfolger, entfernt hatte, aus Liebe zur Poesie und zum Wunder den kühnsten Scherz ersann, um Poesie und Leben, selbst im Bewußtseyn ihrer Disharmonie, wieder zu verknüpfen. Cervantes Don Quixote, der bewußt und unbewußt das ganze Zeitalter nach dem Dichter gestimmt hat, spiegelt einen unergründlichen Geist ab, dem Parodie beständig ächte Poesie ist, so wie man nicht bestimmen kann, ob die Poesie dieses Werkes nicht ganz als Parodie, oder spöttische, scherzhafte Nachbildung, zu nehmen sey; denn es scheint, möchte man sagen, ein so heller Wiz durch das ganze Werk, daß man fast nirgend mit Sicherheit angeben kann, ob man deutlich sieht, oder nur geblendet ist. Das Leben dieses Dichters, der mit großem Sinn und der zierlichsten Grazie der verwaisten Poesie wieder sichere Bahn, und Unterstüzung in der Wirklichkeit schaffen wollte, sey hier angemerkt; um seine Zeit klar zu

überschauen. *) — Ayala (str. 1407) übersezte den Livius in das Castilianische. Ein noch regeres Leben in der Literatur erwachte im 15 Jahrhundert. Mitten unter den Großen, deren Partheiung Castilien unter dem schwachen Johann II. (1407 — 1454), zerrüttete, gab es ausgezeichnete Dichter. Ein solcher war der

*) Miguel de Cervantes Saavedra, einer der glänzendsten Martyrer der Poesie, wurde der wahrscheinlichsten Vermuthung zu Folge, zu Alcala de Henares den 9. October 1547 geboren, von wo seine Eltern, als er sieben Jahre alt war, nach Madrid zogen. Auf einer Schule dieser Hauptstadt erhielt er Unterricht, entsprach aber den Wünschen seiner unbegüterten Eltern, ein Brodstudium zu wählen keineswegs; indem eine unbesiegbare Neigung ihn zur Poesie hinzog, welche Neigung sein Lehrer Juan Lopez, der selbst für Poesie eine Vorliebe hatte, noch mehr entflammte; Elegien, Romanzen, Sonette und ein Schäfer Roman Filena waren die frühzeitigen Erzeugnisse seiner poetischen Kraft. Leider hatte er seines Lebens schönste Jahre unbelohnt an diese Liebe hingegeben. Dürftigkeit zwang den 22 jährigen Jüngling, sein Vaterland zu verlassen, um anderwärts sein Unterkommen zu finden. Er gieng nach Italien, wo er zunächst als Kammerdiener in Diensten des Cardinals Julio Aquaviva trat, bis er im folgenden Jahre einen, seinem Stande, und seinen Neigungen angemessenen Wirkungskreis fand. Gegen die Türken und afrikanischen Corsaren, die damals Spanien und Italien in Bewegung sezten, brach ein Krieg aus und Cervantes ward als Offizier angestellt. Muth und Heldensinn, seine treuen Gefährten durch das ganze Leben, zeichneten ihn in dieser Lage aus. In der heißen Schlacht bei Lepanto aber, verlohr er seinen linken Arm. Doch hielt ihn diese rühmliche Verstümmelung nicht ab, sein Leben ferner dem Kriege zu weihen und er trat in Dienste seines Königs. Im Jahre 1575 wollte er in sein Vaterland zurückgehen; die Galeere aber, auf der er sich befand, wurde von dem berüchtigten Corsaren Arnaut Mami genommen, und Cervantes, so wie die übrige Mannschaft, in Algier als Sclaven verkauft. Acht Jahre lebte er in dieser Gefangenschaft, die, weit entfernt, seinen Geist zu beugen, vielmehr alle Kraft desselben erhöhte. Der Obristlieutenant Don Vincente de los Rios, unsers Dichters vorzüg-

Marquis Enrico de Villena, welcher in Castilien eine der castilianischen Poesie bestimmte Akademie gründete. Sein Zögling, D. Inigo Lopez de Mendoza, Marquis de Santillana, war als Ritter, Staatsmann, Gelehrter und Dichter einer der merkwürdigsten Männer am Hofe Johannes II. Allein die Dichtkunst war

---

lichster Biograph, berichtet ausführlich, die kühnen, aber verunglückten Plane, die Cervantes wiederholt zur Wiedererlangung seiner Freiheit entwarf. Da man aber für die Geschichte dieses Zeitpunkts im Leben des Cervantes keine andere Quelle hat, als dessen Novelle der Gefangene, von welcher man nicht mit Gewißheit angeben kann, ob sie des Dichters eigne Schicksale rein erzähle, so muß es dahin gestellt bleiben, wie viel an dem Romane seines Sclavenlebens Wahrheit sey. — Im Jahre 1580 erhielt er endlich durch Auslösung seine Freiheit, und kam zu Anfang des folgenden Jahres wieder in Spanien an. Von nun an lebte er gänzlich den Musen in stiller Zurückgezogenheit von der Welt. Reich begabt in seinem Innern, gaben ihm die Welten, die er schuf, Ersaz für die, der er sich entzog. Wenn man nun aber von einem Manne, der mit dem, was ihm die Natur verliehen, — unerschöpflicher Erfindungsgabe, der umfassendsten poetischen Imagination, treffendem Wize, und gemüthlicher Laune, — einen gereiften, klaren, durchdringenden Verstand und einen Schaz practischer Welt, und Menschenkenntniß verband; wenn man von solch einem Manne nichts Gemeines erwartet, so ist dies natürlich, selten aber, daß die gehegte Erwartung so übertroffen wird, wie hier, indem Cervantes das wahrhaft Bewunderungswürdigste leistete. —

Erfreulich begann er seine neue poetische Laufbahn mit dem Schäferroman Galatea (1584), nach dessen Erscheinung er sich bald verheirathete. Da dies ihm einen größern Erwerb nothwendig machte, so widmete er sein Genie der Bühne und lieferte in einem Zeitraume von zehen Jahren gegen dreißig Dramen, unter denen sein Trauerspiel Numancia als einzig hervorragt und an genialer Kraft, kühnem Pathos und edler Ausführung an Aeschylus reicht. — Nicht eben so glücklich war unser Dichter in einer andern Gattung von Dramen, und zwar eben jener, wie sie der

mit einer frostigen Gelehrsamkeit überladen, wozu Dante's Meisterwerk verleitete! — Daher die vielen pedantischen Wizspiele mitten unter den kleinen lyrischen Gedichten aus jener Zeit, die man in der unter dem Namen Cancionero general bekannten Sammlung antrifft. Ob nun gleich ein falscher Geschmack am Allegorisi-

---

Spanier vorzüglich liebt; einem Gemisch von Intriguen Abentheuern, und Wundern vielfach in einander verschlungen und dies war unstreitig der Grund, warum er von Lope de Vega, der eben hier seinen Plaz fand, verdrängt ward. Nicht ohne Verdruß, wie es scheint, zog er sich deshalb von jezt an vom Theater zurück. Von einem kleinen Amte in Sevilla lebte er beschränkt genug und erschien zuerst nach zehn Jahren wieder als Schriftsteller. Von nun an erst ganz in der Sphäre, die seinem Genius vornehmlich angemessen war, und mit einem Werke, das seinen Namen die Unsterblichkeit sichert. Es ist sein Don Quixote, von welchem hier die Rede ist. — Die Veranlassung zu diesem classischen Werke erzählt der Biograph des Dichters also. — „In den Verrichtungen seines Amtes mußte Cervantes durch die Provinz la Mancha reisen, wo er auf einem Dorfe Händel bekam, bei denen er von den Einwohnern mißhandelt und in's Gefängniß geworfen wurde, worin er den Anfang seines Romans a beitete. Der Ort hieß Argamesilla, ohne ihn zu nennen, machte ihn Cervantes zum Geburtsorte seines abenteuerlichen Ritters, und gab dadurch den Bewohnern der Provinz eine Unsterblichkeit, die als Belohnung für die bei ihnen gefundene Aufnahme unstreitig die beste Rache war, die er nehmen konnte.“ — Wie viel wahres an diesem Berichte seyn mag, kann füglich auf sich beruhen. Wichtiger ist's ohne Zweifel, daß Cervantes mit diesem Werke eine Reform des Geschmakes und der Denkart bei seinen Landsleuten beabsichtigt hatte. — Jenem abenteuerlichen Heldengeiste mit allen seinen schlimmen Folgen, deren Quelle die Ritterromane waren, wollte er ein Ende machen. Wie es aber damals um jene Ritterromane stand, ersehen wir aus dem hochnothpeinlichen Halsgerichte, welches Cervantes im Don Quixote selbst mit ihnen halten läßt. — Wollte nun aber der Dichter seinen Zweck erreichen; so hatte er kaum ein anderes Mittel als Parodie, mit welcher er sich aber, da aller ironische Ernst nur von den Klügern verstanden

ren und die Nachahmungssucht kein Original-Werk des Genie's aufkommen ließen, so wurden doch die Technick der Sprache, besonders die des Reimes und der Assonanzen, so wie mehrere den Spaniern eigenthümliche Formen der Poesie ausgebildet. Zugleich entstand im 15ten Jahrhundert die dem National-Geist ganz eigen-

---

wird, der Gefahr aussezte, mißverstanden zu werden. — Der Erfolg hat wenigstens bewiesen, daß dies der Fall war. Denn da Cervantes einen Beschüzer für sein Werk suchte, den er in dem Herzog von Bejar gefunden zu haben glaubte; so weigerte sich dieser, die Dedication eines Ritterromans anzunehmen. Als freilich der Dichter endlich erlangt hatte, dem Herzoge nur ein einziges Capitel daraus vorlesen zu dürfen, so änderte sich des Herzogs Meinung gar sehr, und entzückt von dem Gehörten bath er nun selbst um die Dedication. Der erste Theil erschien, und wurde mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen, den bald das ganze gebildete Europa mit dem Vaterlande des Dichters theilte, zwar suchte man hier manches in dem Werke, was der Dichter keineswegs hatte geben wollen, theils einen wirklichen Ritterroman, theils satyrische Angriffe auf bekannte Personen (welche Meinung freilich Cervantes selbst durch eine anonime Critik veranlaßt hatte); allein die entdeckte Täuschung wirkte nicht, wie anderwärts, Verminderung des Beifalls. Das ist ja überall die Wirkung der ächten Poesie, daß sie unvermerkt die Gemüther gewinnt und festhält. — Von welchem echt poetischen Genius aber Cervantes beseelt war, zeigt sich in keinem seiner Werke mehr, als in Don Quixote, da dessen prosaischer Zweck und einseitige satirische Tendenz kein Hinderniß wurden für die schönste allseitige poetische Entfaltung. Von welcher Seite man das herrliche Werk betrachtet, so steht es als unübertroffenes Muster da. Als Roman stellt es, wie es diese Gattung erfodert, die ganze Bildung und Geschichte eines Individuums dar, in welchem sich durch wunderbare Schicksale seine eigene Natur offenbart; und wie stellt es alles dar! während es die falsche Romantik zu vernichten strebt, ist es selbst von echtromantischem Geiste ganz durchdrungen; während es eine — Unwahrheit vernichtet, ist es selbst voll des tiefsten Lebens der Wahrheit; während es die Thorheit züchtigt, macht es spielend die vollendete Narrheit zum Spiele der Weisheit. Und welche schöne epische Entfal-

thümliche dramatische Poesie der Spanier. Der dramatische Roman, Calixtus und Meliböa, oder Cölestina, dessen erster Act in der Mitte des 15ten Jahrhunderts geschrieben, und um das Jahr 1510 von Fernando de Rojas mit 20 andern vermehrt wurde, hat wie spanische Literatoren behaupten, den Neuern die dramatische

---

tung! Welch reges Leben in allen Gliedern! Welche Wahrheit der Charaktere! Welche Fülle der Begebenheiten! Welche Menge und Mannigfaltigkeit der interessantesten Situationen! Welche Kunst und Weisheit in deren Verkettung! Welche Tiefe der Weltanschauung! Und dabei jene unaussprechliche Milde, jene Lieblichkeit, die sich wie ein lächelnder Frühling über das Ganze ausbreiten, jene Leichtigkeit, wodurch das Ganze, wie von selbst entstanden scheint, jene unendliche Klarheit bei unendlicher Tiefe, machen das Werk zu dem Einzigen in seiner Art. Daher kommt auch jene Eigenheit dieses Romans, daß er den gebildetsten Geistern, wie den ungebildeten gefällt, wenn gleich die Flachheit nichts dabei von der Tiefe ahnet. Es ist deshalb buchstäblich zu nehmen, wenn gesagt wird, daß dieser Roman sich eines allgemeinen Beifalls erfreuet habe. Leider aber wurde das seltene Glück seines Werkes nicht auch Glück für den Dichter, der auch jezt so vergessen und vernachläßigt blieb, als vorher. Vergeblich waren seine Bemühungen um Verbesserung seiner Lage, und bescheiden-stolz zog er sich mit seinem Genius und seiner Armuth zurück. — Nach einem Zwischenraum mehrerer Jahre erschien er erst wieder im Publicum, indem er zuerst seine zwölf Novellen, die neben des Boccaccio vorzugsweise genannt zu werden verdienen, und dann seine Reise auf den Parnaß, einen Versuch, den Geschmack seiner Nation zu läutern, herausgab. — Neid und Mißgunst hatten sich indeß an sein Verdienst gehängt, und suchten den unverantwortlich vernachlässigten Mann wo möglich auch in literarische Vergessenheit zurückzudrängen, wozu die vergeblich erwartete Fortsezung des Don Quixote den Vorwand lieh. Ein Unbekannter, unter dem Namen Alonso Fernandez de Avellaneda gab eine Fortsezung heraus, voller Invectiven gegen Cervantes. Mehreres zeigt, daß dieser den hämischen Streich bitter empfand; er rächte sich aber auf eine glänzende Weise durch die Herausgabe der Fortsezung seines Don Quixote, welche das Lezte war,

Laufbahn eröffnet. Das eigentliche classische Zeitalter der spanischen Litteratur begann erst mit Karl V. — Jezt wurde das Castilianische die allgemeine Hof- und Schriftsprache. — Unter den Classikern nennen wir Boscan (str. 1544) und Garcilaso de la Vega (str. 1536) welche den italienischen Geschmack in Spanien einführten, den Jambus zuerst gebrauchten, und im Sonett den Petrarca nachahmten. Des leztern Eklogen wurden Muster des spanischen Schäfergedichts. Zugleich trat — D. Diego Hurtado

---

was bei seinen Lebzeiten von ihm erschien; denn sein Roman Persiles und Sigismunda kam erst nach seinem Tode heraus. In äußerster Dürftigkeit würde dieser ihn überrascht haben, hätte Cervantes nicht in seinen lezten Lebensjahren an dem Grafen von Lemos einen treuen Gönner gefunden. So war er freilich von dem Hungerstode gerettet, welchen der berühmte englische Dichter Samuel Butler erlitt, allein seine treue Gefährtinn durch das ganze Leben, die Armuth, verließ ihn doch auch nicht beim Abschied aus demselben. In einem Alter von 68 Jahren starb er am 23. April 1616, ohne Feierlichkeit wurde er begraben und nicht einmal ein gemeiner Leichenstein zeigt die Stätte, wo er ruht. Ausser seinem Ruhm als Schriftsteller hinterließ er noch den eines heldensinnigen, festen, geraden Mannes, der mit edlem Freimuth eigene, wie fremde Fehler gerecht beurtheilte.

Wir Deutschen haben von seinem Meisterwerk eine dreifache Uebersezung: — die von Bertuch (1757), welcher manches hinwegließ, wodurch das komische und burleske stärker hervortrat und herrschender Charakter des Werks wurde. Die von Tinck (Berlin 1799) und die von Soltau (Königsberg 1800), aus denen man den ganzen poetischen Genius des Werkes erst erkennt. Mit einer Uebersezung seiner Novellen hat uns Soltau (Königsberg), 1801, III. Bände, und des Trauerspiels Numancia der Baron De la Motte Fouqué (Taschb. für Freunde des Südens, Berlin 1810) beglückt. In dem genannten Taschenbuche befindet sich auch das spanische Original. Eine schäzbare Ausgabe des Originals von Don Quixote haben wir von dem verdienstvollen Ideler.

de Mendoca (str. 1575) — ein ausgezeichneter Staatsmann, — als Dichter (Episteln und Sorette) und als Geschichtsschreiber (des Aufstandes der Mauren in den Allpujarras) auf. Durch seinen komischen Roman, Lazarillo de Tormes, der in alle Sprachen übersezt wurde, veranlaßte er eine Menge Nachahmungen in der Gattung der Gauner- und Bettler-Romane (el gusto picaresco). Zwei Portugiesen, Francisco de Saa Miranda (str. 1558) und Jorge de Montemayor (str. 1562), dichteten auch in castilianischer Sprache; jener Eklogen; dieser den ersten Schäfer-Roman.

Mehr Schwung und Kraft zeigen die Canzoni und Oden des Hernando de Herrera (str. 1578) Correctheit des Ausdrucks und tiefes, oft schwärmerisches Gefühl zeichnen die mystische, religiöse Poesie des Luis Ponce de Leon (str. 1591) aus. Im epischen Fache ist die Araucana des Don Alonzo de Ercrilla (str. 1583) zu bemerken, weil Voltaire sie den großen Epopöen der andern Nationen an die Seite sezt, ob sie gleich so wenig als eins von den übrigen 35 Helden Gedichten, die in castilianischer Sprache vorhanden sind, diese Auszeichnung verdient. In der dramatischen Dichtung wurde Cervantes von dem fruchtbaren, originellen Lope de Vega übertroffen (starb 1635) Er war der Schöpfer der spanischen National-Comödien und hinterließ 127 Lust- Schau- und Trauerspiele voll von Verwickelungen, Intriguen, und reich an heroischen Stoffen, wie an intressanten Situationen, 95 Autos sacramentales, 200 Loas (Vorspiele) und 100 Sayneres (Divertissements), ohne seine übrigen Gedichte. — (Buchholz's Handbuch der spanischen Sprache und Literat. 2 Bände). Ueber den größten dramatischen Dichter der Spanier und seiner Zeit überhaupt, über Don Pedro Calderon de la Barca, *) muß

*) Don Petro Calderon de la Barca Henao y Riano aus einer altadelichen Familie stammend, ward geboren zu Madrid den 1. Januar 1601. Im Jesuitencollegium seiner Vaterstadt erhielt er seine erste Bildung und vollendete sie in Salamanca, welche Universität er schon im 18. Jahre wieder verließ. — Geschichte, Philosophie, und Jurisprudenz waren seine Hauptstudien gewesen. Frühzeitig hatte sich aber auch schon sein poetisches Genie entwickelt; denn schon

man A. W. Schlegels Vorlesung über dramatische Kunst und Literatur hören; auch Heiberg und Sismondi in den von ihnen schon angeführten Schriften. Nach Calderon muß noch sein Zeitgenosse, Augustin Moreto, als dramatischer Dichter ausgezeichnet werden. Er lebte am Hofe Philipps IV. Uebrigens hatte sich in der spanischen Dichtkunst nach dem Beispiel des Louis Gongora (str. 1627).

---

vor seinem 14. Jahre schrieb er sein erstes Schauspiel: El Carro del Cielo (Bd. 9. seiner Werke). Sein Talent für diese Gattung von Poesie, das seinen Namen ehrenvoll auf die Nachwelt gebracht hat, vielleicht auch sein reicher Erfindungsgeist für festliche Veranstaltungen erwarb ihm unter seinen Zeitgenossen bald Freunde und Gönner. Mehrere Große am Madrider Hofe nahmen sich seiner an und eröffneten seinem Talente eine würdige Laufbahn. Hiermit aber nicht begnügt, trat er in den Soldatenstand und zehen Jahre lang trug er in Mailand und in den Niederlanden mit Auszeichnung die Waffen. 1636 berief ihn Philipp IV. an den Hof zurück, von welchem er im folgenden Jahre zum Ritter des St. Jago-Ordens ernannt wurde, als welcher er wieder dem Feldzuge in Catalonien beizuwohnen für seine Pflicht hielt. Der gegen Erwarten früh abgeschlossene Friede gab ihn aber seiner friedlichern Kunst zurück, deren glückliche Uebung den Ruhm seines Namens bereits verbreitet hatte. Am Hofe zeichnete man ihn durch Gnadenbezeugungen aller Art aus, gab ihm eine monatliche Pension von 30 escudos de oro, hielt aber auch sein Talent in ununterbrochener Thätigkeit. Dagegen hatte er das Vergnügen zu sehen, daß der Monarch, der auf das Theater mehr verwandte, als einer seiner Vorgänger, keine Kosten scheute, um des Dichters Schauspiele mit allem Pompe aufzuführen. Nachdem er zehen Jahre lang unablässig für Theater und Kirche gearbeitet hatte, erhielt er auf königlichen Befehl die Erlaubniß, in den geistlichen Stand zu treten. — 1653 erhielt er eine der Capellanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, ohne aber seine bisherige Beschäftigung aufzugeben. Da ihn jedoch diese Stelle allzuweit vom Hofe entfernte, so erhielt er 1663 mit Beibehaltung seiner bisherigen noch eine andere Stelle an der Königl. Hofkapelle, und zugleich eine auf die Einkünfte von Sicilien angewiesene Pension. — Sein Ruf aber vergrößerte seine Einkünfte noch um vieles; indem er

dessen Gedicht von den Liebeshändeln des Polyphem häufig nachgeahmt wurde, eine phantastische und gezierte Schule gebildet, die sich in Uebertreibungen und im Pompe dunkler Phrasen gefiel. Die Dichter hatten Geist behalten, während sie alle Denkfreiheit verlohren; sie hatten Phanthasie behalten, ohne sich jeder Wahrheit nahen zu können. Indeß war die alte, von Boscan und Garci-

---

von den angesehensten Städten Spaniens um Verfertigung von Autos sacramentales (Frohnleichnamsstücke) ersucht ward. Auf Verfertigung derselben wendete er, seitdem er in den geistlichen Stand getreten war, vorzüglichen Fleiß und in der That verdunkelte er alles, was die an Stücken dieser Art so reiche Literatur Spaniens bis dahin aufzuweisen hatte. Diese Stücke sagten vornehmlich seinem religiösen Gemüthe zu. Daß er vorzugsweise einen Werth auf sie legte, beweißt folgende Anekdote. Da die Buchhändler mehrere Stücke anderer Verfasser als Arbeiten Calderons verkauften, so ersuchte ihn der Herzog von Veragua um ein vollständiges Verzeichniß seiner Stücke. Calderon sendete ihm blos ein Verzeichniß seiner Autos und schrieb: — es sei freilich beleidigend, daß man ihm zu seinen eigenen fehlerhaften Arbeiten noch fremde unterschiebe und seine Stücke so entstellt habe, daß er selbst sie nur dem Titel nach kenne; doch wolle er mit diesen weltlichen Schauspielen nicht mehr Umstände machen, als die Buchhändler. — Nur an den geistlichen sei ihm, um der Religion willen, mehr gelegen. — „Man erkennt leicht, daß der Dichter noch aus ganz andern als blos ästhetischen Gründen auf die Autos einen vorzüglichen Werth legte und deßhalb in der That ungerecht gegen seine übrigen Stücke war, die in vielfacher Hinsicht ebenfalls eine nicht geringe Auszeichnung verdienen. — Zwar mag das Romantische in ihnen mehr aus seiner Nation und seiner Zeit abgeleitet werden müssen, als aus tiefer Kunsteinsicht. Allein das ist auch nicht die Haupt-Ansicht bei der Würdigung seiner poetischen Verdienste. Welchen Stoff der Dichter auch behandle, überall erkennt man, freilich mehr oder minder, das Wehen des echten poetischen Genius; und steht er an Reichthum und Erfindung vielleicht dem Lope de Vega nach, so übertrifft er ihn an Feinheit der Ausführung, Adel der Empfindung und angemessenerm Ausdruck. — Allerdings werden wir dabei immer noch manches

laso gegründete Schule nicht ganz ausgestorben. Die Brüder Argensola (Lupercio str. 1613, Bartolomeo str. 1631), welche auch als Fortsezer von Zurita's Jahrbüchern Aragoniens bekannt sind, haben sich durch die Feinheit und Correctheit ihrer lyrischen Gedichte, Episteln und Satiren, einen Plaz unmittelbar nach Ponce de Leon erworben. Durch Universalität der Kenntnisse und geist-

---

unserer Denk- und Empfindungsweise, unserer gewohnten Ansicht und Ausdrucksart Fremdes finden, weit öfter aber den Dichter als unübertrefflich zu bewundern, Gelegenheit haben. — Einseitig Gebildete werden sich freilich zunächst an jenes fremdartige halten, und da es selbst an spanischen Kritikern nicht gefehlt hat, die wie der französirende D. Blas Nassarre und Velasquez, nicht Beobachtung des Außerwesentlichen den Dichter als Fehler anzurechnen sich berechtigt hielten, so dürfen wir uns nicht verwundern, wenn manche von unsern Kritikern jenem spanischen nach oder ähnlich sprechen. Mit Einseitigkeit nicht Behaftete unterschreiben das Urtheil der spanischen Nation, welches Calderon unter die größten poetischen Genies zählt, und sind billig genug, manche unläugbare Mängel seiner Stücke der Zeit und den Umständen zuzuschreiben. Die Krone seiner historischen Schauspiele ist der standhafte Prinz. Seine kleinern Gedichte Lieder, Sonetten, Romanzen, u. a. sind, ungeachtet des nicht geringen Beifalls, den ihnen des Dichters Zeitgenossen ertheilen, in Vergessenheit gerathen, seine Schauspiele allein haben ihm Unsterblichkeit verschafft. — Die vollständige Ausgabe derselben ist, die von Don Juan de Vera Tassis y Villarel besorgte. (Madrid 1685 9 Bände). Uns Deutsche hat A. W. Schlegel mit einer meisterhaften Uebersezung derselben zu beschenken angefangen (Berlin 1803 1806), deren Fortsezung jeder Freund der Poesie mit Sehnsucht erwartet. — Zu wünschen wäre von derselben Meisterhand, die in den Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur eine Charakteristik Calderons geliefert hat, eine vollständige Parallele dieses spanischen Dichters mit seinen Geistes-Verwandten Schakspeare. Was Schlegel über die Ironie beider gesagt hat, darf von Keinem übersehen werden, dem es um wahre Einsicht hierin Ernst ist. Ohne Zweifel muß man sich mancher ästhetischer Vorurtheile entschlagen, um dieses glänzende Genie

volle Laune erwarb sich der furchtbare Don Franc (de Quevedo) (der als ein Opfer der schlechten Justiz 1645 starb), als Dichter und Prosaist den Ruhm, daß man ihn mit Voltaire verglichen hat. Als Nachahmer des Anakreon und Horaz wurde Estevan Manuel de Villegas (starb 1669) geschäzt.

Unter den Geschichtschreibern aus der Periode der spanischen classischen Literatur sind zu bemerken: der Jesuit Mariana (str. 1623) Verfasser einer Philipp II. gewidmeten Geschichte Spaniens, und vorzüglich Ant. de Solis (starb 1686), der Verfasser der Geschichte der Eroberung von Mexico. Aber auch in die Prosa drang der falsche Geschmack Gongoras ein, wozu Balth. Gracian (str. 1658), der über Lebensphilosophie und andere Gegenstände schrieb, viel beigetragen hat. Denn Inquisition und politischer Druck, durch welche die Kraft und der Ruhm der Nation und der Monarchie verwelkten, ließen eine gesunde Philosophie und Critik nicht aufkommen. Dies führte endlich den gänzlichen Verfall der spanischen Literatur unter Karl II. (str. 1700) herbei. Nur langsam erhob sie sich wieder unter Philipp V. Dieser gründete die Akademie der Geschichte, welche die Gelehrten zu Forschungen über die spanische Alterthümer veranlaßte, und die Akademie der Sprache, welche ein treffliches Wörterbuch abfaßte. Aber zugleich bildete sich eine Parthei, welche den regelmäßigen Dichtungen der Franzosen den Vorzug gab vor dem Reichthum der spanischen Phantasie; an ihrer Spize standen der gelehrte und geistvolle Ign. de Lucan (Verfasser einer

---

richtig zu würdigen; muß ihn aber auch zugleich nach dem Maaßstabe seines Jahrhunderts messen. Zu bedauren ist, daß man die Werke Calderons nicht chronologisch geordnet hat. Wir würden dann auch sehen, wie bei dem Dichter, je später, desto tiefer der Mistizismus Wurzel schlug. In einem Alter von 62 Jahren wurde er förmlich Priester, und in die Congregation von St. Pedro aufgenommen, in welcher er sein ganzes übriges Leben blieb. 1687 erwählte sie ihn zu ihrem Capelan mayor. Noch in demselben Jahre starb er, ein Greis von 86 Jahren, und vermachte aus Dankbarkeit jener Congregation sein ganzes bedeutendes Vermögen. — Diccionario geografico historico de Espanna, por la Real Academia de la Historia. Madr. 1802. — 4. Ist das wichtigste Werk über Spanien. —

Poetic, Saragossa 1737) und Luis Jos. Velasquez (Verfasser der Origenes de la Poesia espanola. — Deutsch mit Erklärungen v. Dieze 1769). Noch jezt daurt der Kampf zwischen dieser Parthei und dem Volke, das dem alten National-Geschmack seinen Beifall giebt, besonders in Hinsicht der Bühne, fort. — Die Geistlichkeit begünstigte damals die Aufführung religiöser Schauspiele und Autos sacramentales, die aber zulezt so anstößig wurden, daß sie Karl III. im Jahre 1765 verboth. Um den verkehrten Geschmack in der Kanzelberedsamkeit (eine andere Beredsamkeit hat Spanien nie gekannt) lächerlich zu machen, schrieb der Jesuit de l' Isla unter dem Namen Lobon, die Lebensgeschichte des Bruders Gerundio de Campazas 1758. Darauf erhob sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine poetische Parthei, die sich dem eindringenden französischen Geschmack in der Literatur mit Erfolg widersezte, indem sie den ältern Genius mit classischer Eleganz zu vereinigen suchte. In dieser Absicht gab Don Juan Jos. Lopez de Sedano 1768 seinen Parnaso espanol, eine Sammlung der ältern Lyriker heraus, und der geistvolle La Huerta wollte das Ansehen der alten Meister auf der Bühne wieder herstellen durch sein Teatro espanol (16 Bände 1785), welches aber nur die sogenannten Mantel- und Degen-Stücke enthält. — Unter den neuern Dichtern Spaniens aus dieser Schule haben sich folgende ausgezeichnet: Nic. Fern. de Moratin, als Verfasser regelmäßiger Tragödien; — Leander Fern. de Moratin, als komischer Dichter; Don Ramon de la Crucycano, als Lustspiel-Dichter und Verfasser vieler in Spanien beliebten Zwischenspiele und Saynetes; — Don Lucian Franc. Comella, der sich dem alten National-Styl sehr genähert hat; — Thom. de Yriarte, der erste gute Fabeldichter Spaniens (Fabulas litterarias 1782). — Don Juan Melendez Valds, dessen Lieder und Idyllen eben so viel Anmuth, als Zartgefühl haben. Eman. Jos. Quintana, Verfasser des Trauerspiels Pelayo Spaniens Tyrtäus, dessen Kriegslieder die Nation in dem lezten Kampfe befeierten. Cista, Romanzen- und Hymnen-Dichter. Gerostica, Verfasser des Lustspiels Indulgencia para con lodos. — Ariara u. a. m.

Indeß ragt in der neuern Zeit kein origineller Genius hervor, und die spanische Literatur strahlt mit ihrem vollen Glanze nur in

den alten castilianischen Romanzen und auf der Bühne Calderons. Ihr schönster Stoff ward aus der Welt des Ritterthums genommen, den eigenthümlichen Zauber gaben ihr die blühende Sprache und die reiche Einbildungskraft des Orients. Ihr vorherrschender Charakter war romantischer Ernst und Tiefe.

In wissenschaftlicher Hinsicht besizt die spanische Literatur ausgezeichnete Werke in denjenigen Fächern, welche ausserhalb des Gebiets der politischen und religiösen Untersuchung liegen; vorzüglich in der Mathematik, Nautik und Hydrographie, in der Alterthumskunde, in der Naturgeschichte und Landebeschreibung, im Ackerbau u. s. w. — Bekannt sind die Namen: Cavanilles, Azara, Campomanes, Topino, Antillon, Zuniga, u. a. m.

Wie es um die Theologie, Philosophie, Rechtslehre und Literatur der Volksschriften bisher stand, konnte klar ersehen werden aus den jährlichen Verzeichnissen der verbotenen Bücher, wie ganz vorzüglich aus dem merkwürdigen neuen Königlichen Katechismus, der seine Abschaffung durch die Wiederkehr der Verfassung erhielt und worin es unter andern heißt: — daß man die Könige Götter nennt; weil sie in ihrem Reiche das sichtbare Ebenbild Gottes sind. — — (?) Daß der König Geseze geben kann, die das Gewissen binden. (?) — Daß der König auserwählte Unterthanen (die Geistlichen) hat, und solche, die es nicht sind. (?) Ferner bewieß ein Professor der Theologie zu Toledo, Dr. Sancho de Moncada, in einer zweimal aufgelegten Zeitschrift, (Discurso de la expulsion de los Gilanos) — „Der König habe das Recht die Zigeuner ergreifen und tödten zu lassen, weil sie Atheisten, Zauberer und Ladronos famosos wären u. s. w. In einem Lande endlich, wo die freie Mittheilung der Gedanken bis auf die jüngsten Tage gänzlich gefesselt war, wo der Buchhandel unter den schrecklichsten Beschränkungen seufze, und Jeder ohne Rücksicht auf Rang und Stand mit vierjährigen Galeerenstrafe unnachsichtlich belegt wurde, der ein außer dem Reiche geschriebenes spanisches Buch einführte, da konnte auch die Literatur der periodischen Schriften kein Interesse darbiethen. — Im Escorial der Provinz Segovia legte schon Philipp II. eine berühmte Bibliothek an, sein Sohn vermehrte sie ansehnlich. Sie enthält große, zum Theil noch un-

benuzte und unbekannte handschriftliche Schäze. 1671 ward ein Theil derselben durch Brand vernichtet. Diese Bibliothek zählt gegenwärtig 1,30,000 Bände. Madrid hatte 1819 vier Zeitschriften: die Hofzeitung und drei literärische, welche meistens Auszüge und Anzeigen enthielten. Im Septbr. 1818 wurde daselbst auch ein Journal der Stiergefechte angekündet. Werke, die historische, oder politische Wahrheiten enthielten, konnten vor Wiedereinführung der Constitution 1820 nur im Auslande gedruckt werden, wie Llorentes, aus der spanischen Handschrift in's Französische übersezte, kritische Geschichte der spanischen Inquisition, zu Paris 1817. Und des berühmten Verbannten Estrada Miscellanea de politica ciencias y artes etc. in London. — Doch muß die ziemlich parteilose und lichtvolle Historia de la guerra de Espanna contra Napoleon Buonaparte etc.; die auf Befehl des Königs aus Actenstücken vom Obersten Cabanes verfaßt wird, in der neuesten spanischen historischen Literatur ausgezeichnet werden. (Der 1te Theil) Introduccio bis zum Jahre 1808, erschien zu Madrid 1818), und franz. zu Paris).

Der alte ehrwürdige Orden der Freimaurer, dessen Brüder die Bestimmung haben, als Ebenbilder, als Kinder Gottes zu denken, zu wollen und zu leben, diesen christlichen Sinn und Geist zu wecken und zu stärken, durch ihn die Menschen bilden zu helfen, zu unterstüzen und vorzubereiten, daß sie einst in allgemeiner Liebe und in Frieden vereinigt Eine Menschheit werden mögen — war in Spanien strenge verbannt. Die Logen waren erst im Entstehen, als Joseph Torrubia, Prediger und apostolischer Missionair, auch Revisor des heiligen Officiums der Inquisition, Pater der Provinz Mexico und Generalgeschichtschreiber des Franciscanerordens, gegen sie auftrat. Er klagte bei dem fürchterlichen Tribunal der Inquisition zu Madrid und dies bewirkte unter dem 2. Juli 1751 ein Königliches Dekret, wodurch die Freimaurerei aus Spanien gänzlich verbannt wurde. Es waren in Madrid zwei englische Logen und im ganzen Reiche 97. — Die Verbrüderung für Menschenliebe konnte demungeachtet in Spanien nie mehr ganz unterdrückt werden, und entfaltet sich gegenwärtig wieder in kräftiger Wirkung. —

Auch in der Ausbildung der schönen Kunst-Formen haben die Spanier ihren poetischen Charakter bewährt. — Spanien ist das Vaterland der neugothischen Baukunst. Die Gothen und Vandalen verwüsteten Italien und Griechenland. Erst der ostgothische König Theoderich sorgte für die Wiederherstellung der alten Gebäude. Zu seiner Zeit entstand die Baukunst, welche man die altgothische nennt. Man sieht Gebäude aus Theodorichs Zeiten in Italien zu Ravena und Verona. — Nach Spanien brachten aber die Araber und Mauren (seit 712 nach Chr. Geb.) Kenntnisse in Wissenschaften und verschiedenen Künsten, wie auch das Papier *) mit. Naturgeschichte, Arzneikunde und Mathematik hießen damals die saracenischen Wissenschaften. Sarazenische Baumeister verbanden sich mit einigen christlichen, besonders griechischen Baumeistern, stifteten eine Brüderschaft, hielten die Regeln ihrer Kunst geheim, und erkannten sich an geheimen Zeichen. Jezt wurden drei verschiedene Arten der Baukunst gebräuchlich:

a. die arabische,

b. die maurische,

c. die neu-gothische.

Die beiden erstern sind wenig verschieden; doch sind die maurischen Bogen weder spizig, wie die gothischen, noch nach einem Zirkelbogen gebildet, wie die arabischen; sondern in der Form eines Hufeisens gestaltet. Die gothischen Kirchen haben spizige und gerade Thürme, die Moscheen endigen sich in Kugeln und haben hin

---

*) Baumwollen-Papier, Tuch-Pergament, charta serica, gossympina, xylina cuttunca etc. ist eine ostindische oder bucharische Erfindung. Die Araber lernten es 704 kennen, bereiteten es dann selbst aus roher Baumwolle auf Handmühlen und brachten diese Kunst im 11ten Jahrh. nach Spanien. Von den Mauren daselbst wurden die Wassermühlen zuerst zur Papierbereitung benuzt. Die Europäer lernten ihren Gebrauch in Spanien, wo man zuerst leinene Lumpen der Baumwolle zusezte.

und wieder schlanke Minareten, die mit einem Balle oder Tannzapfen bedeckt sind. Die arabischen Mauren sind mit Mosaik und Stuck verziert, was man in keiner gothischen Kirche findet. Die gothischen Säulen stehen in Gruppen beisammen und sind in einander gewachsen. Entweder ist ein sehr niedriges Gebälke darüber angebracht, auf welchem sich Bogen erheben, oder die Bogen stehen unmittelbar auf den Capitälern der Säulen auf. — Die arabischen und mauriſchen Säulen stehen einzeln, und die Bogen werden bei ihnen von einem starken Unterbalken unterstüzt. Die gothischen christlichen Kirchen sind außerordentlich leicht gebaut, und haben große Fenster mit buntgemahlten Scheiben. Die Decke in den arabischen Moscheen ist meist niedrig, ihre Fenster sind nicht hoch und oft mit vieler Bildhauer-Arbeit bedeckt, so daß das meiste Licht durch die Kuppel und die geöffneten Thüren einfällt. Die Thore der gothischen Kirchen gehen tief hinein, und sind an den Anschlag- oder Seiten-Mauern mit Statuen, Säulen, Nischen und andern Zierathen geschmückt. Die Thore der Moscheen aber und der andern arabischen und mauriſchen Gebäude sind flach. Ueberreste der mauriſchen Baukunst findet man zu **Granada**, **Sevilla** und Cordova. Sie zeigt sich in ihrer ganzen Pracht an dem Pallaste der mauriſchen Könige zu **Granada**, welcher **Alhainbra**, das rothe Haus, genannt wird. Das Ganze ist so sonderbar, daß man es kaum für ein Werk von Menschen-Händen hält. Die Bau-Kunst der Araber zeichnet sich durch Eleganz, Pracht, Schmuck und ein leichtes, gefälliges Ansehen aus. Die Gebäude hingegen, welche die Griechen in den Ländern fanden, wohin sie berufen worden, waren im altgothiſchen Styl plump und schwerfällig. Um dies zu verbessern, behielten sie die hohen, kühnen Gewölbe und die starken Mauren bei, verkleideten sie aber mit mannigfaltigen Schnörkeln, Blumen, Nischen, und durchbrochenen Thürmen. Frei schwebend erschienen die Thurm-Treppen, die Fenster waren außerordentlich hoch, und Statuen sowohl, als Thiergestalten wurden überall angebracht. Ein so durchbrochener Thurm glich einem versteinerten Spizen-Gewebe. So entstand zuerst in **Spanien** die **neugothiſche Bauart**, die bei aller ihrer Unregelmässigkeit doch gefällt, wie sie die Phantasie beschäftigt und durch reichgeschmückte Gewölbe, gemahlte Fenster, große Perspektiven und durch ihr geheimnißvolles Dunkel die Seele mit heiligem Schauer erfüllt. **Philipp II.**, der das Es-

korial baute, führte die italienische Baukunst in Spanien ein. Die spanischen Gärtenanlagen sind ein Gemisch vom englischen, französischen und holländischen Gartenstyle.

Hinsichtlich der spanischen Malerschule ist zu bemerken, daß sie einen ernsten, mystischen, südlich glühenden Charakter hat. Ihre Meister, deren sie viele zählt, sind im Auslande wenig bekannt, ausgenommen: Murillos, Velasquez, und Ribéra, deren Kunst meist der Religion geweiht war. Unter den neuern Malern nennt man Madrazzo, Vinc. Lopez und Lomas. Madrid besizt eine Academie de las tres nobles artes Pintura Escultura y Arquitectura, und Spanien überhaupt einen großen Reichthum an Bildhauer- und Kunst-Werken aller Art, vorzüglich an Gemälden in Madrid (wo auch Mengs Abgüsse alter Statuen sich befinden), im Escorial, in S. Ilfons, in Arranjuez, Toledo, Sevilla und andere mehr. — Nach den verhängnißschweren, blutigen Staats- und Inquisitionsactionen, die von 1814 bis 1820 in Spanien, zum Schauder aller Völker, aufgeführt wurden, erhob sich endlich mit Kraft und Hochgefühl die Nation; durch ihre feste Willensäußerung fand die Erweckung der Verfassung vom 19. März 1812 statt, deren unvergeßliche Schöpfung sich dadurch noch merkwürdiger und für das Volk wohlthätiger machte, daß sie Gedankenfreiheit gab und dadurch die spanische Erde neu belebte. Die besondere Rücksicht, welche dermalen die spanische Majestät auf die Wichtigkeit des öffentlichen Unterrichts, als Quelle aller Volksbildung und Cultur, nehmen, veranlaßte unterm 22. April 1820 ein vom Pallaste aus erlassenes Königliches Decret, welches die Aufhebung aller allgemeinen, besondern, und Municipal-Abgaben von Büchern und Kupferstichen, welche in Spanien eingeführt werden, befiehlt.

Noch sind in Spanien viele Monumente von den Phöniciern, Griechen, Carthagern, Römern, und Mauren zu finden. Die der leztern Eroberer Spaniens sind von einer Pracht und Größe, welche selbst den in den Künsten berühmtesten europäischen Nationen unbekannt sind. Die Nachrichten von der ältesten Geschichte des Landes, werden das Nähere hierüber bezeichnen.

# Ursprung und Würdigung des Adels im Allgemeinen.

Die Gründung der christlichen Reiche in Spanien, welche im fortdaurenden Kampfe gegen die Araber statt fand, die Vergrößerung der neuchristlichen Staaten, veranlaßte, daß tapfere Männer, die einen Waffenbund zur Befreiung oder Erweiterung des Vaterlandes geschlossen hatten, einen bedeutenden Antheil an dem öffentlichen Gute erhielten; welche Erscheinung beinahe alle Gesellschaftsvereine, nur in verschiedenen Farben, zeigen. Nicht blos bei ausgebildeten, und verfeinerten gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern selbst unter noch rohen Völkern, auf verschiedenen Stuffen der Gesittung, findet man gewisse Glieder der Gesellschaft, in dem Genusse einer allgemein anerkannten Auszeichnung, wegen erworbener, oder auch angestammter Vorzüge; die einfache Idee von Adel, von erblichen, durch ausdrückliche Geseze, oder durch Gewohnheiten bestätigten Vorrechte, als Belohnung erblicher Tugend und Trefflichkeit. — Selbst der rauheste Norden erkennt ein erbliches Adelthum. Bei den Eskimören traut man dem Sohne eines Anführers vor allen kriegerische Tüchtigkeit zu und läßt sich nur von ihm zum Kampfe führen. Der Grönländer hält die Geschicklichkeit im Seehundsfange, bei ihm die erste aller Volkstugenden, für das Erbgut gewisser Geschlechter. Die Nairen auf der Malabarküste lassen sich von Geringern nicht einmal anrühren und haben das Recht, sie zu tödten, wenn sie ihnen im Felde nur begegnen. Daher diese Unglücklichen immer laut schreien, um ihre Gegenwart anzukündigen. — Die wandernden Beduinnen halten sich für edler, als ihre Stammverwandten. Die in Städten wohnen, unterscheiden sich wieder in Schechs und Emire von gemeinen Arabern, achten am höchsten die Scherife, als Nachkommen Muhamed's, welchen allein das Recht zusteht, den grünen Turban zu tragen und verschmähen es, sich mit Türkinnen oder Maurinnen, ihrer Meinung nach von unedlerm Blute, zu verbinden. So fand man auch bei der Entdeckung von Ame-

rika, unter halb gesitteten Völkern in Meriko und zum Theil auch in Peru, erbliche Edle, die den König wählten, ihm als Räthe zur Seite standen, ein unbeschränkteres Eigenthumsrecht über ihre unbeweglichen Güter, als andere im Volke genossen, und in Mexico allein Gold und Silber, feine Leinwand und Schuhe tragen durften, während die Nicht-Edlen, die theils an die Erdscholle gebundenen Leibeignen, theils Hausclaven waren, die jeder straflos tödten konnte, barfuß gehen mußten. — Nur wo der Fürst mit unbeschränkter Willkühr gebietet, der einzige Besizer des Bodens, der einzige Austheiler aller Würden und Vorrechte ist, der den niedrigsten Sclaven plözlich über die geehrtesten im Volke erheben, und den Geehrtesten unter die Sclaven zurückstoßen kann, da giebt es keinen erblichen Adel; wie z. B. in den meisten Reichen Süd-Asiens. Sina macht nur in soferne eine Ausnahme, als die Abkömmlinge der Stifter des Volksglaubens, Laokium und Kongfutse, unangefochten erbliche Vorrechte geniessen. Die wirkliche oder vermeinte Erblichkeit gewisser Vorzüge führte überall zu erblichen Vorrechten. — So auch in Griechenland und Rom. Die Häupter der griechischen Volksstämme machten den ursprünglichen Adel und bildeten später, als die einzelnen Stämme unter Königen sich in Staatsverbindungen vereinigten, die patricischen Geschlechter, welche das ausschließende Recht zu Würden und Aemtern erblich besaßen. — Nach der Vernichtung der Königlichen Gewalt entstanden Aristokratien und Oligarchien, in welchen jene Geschlechter die höchste Gewalt als Erbgut genossen, bis sie endlich von den übrigen nicht edlen Bürgern gezwungen wurden, die angemaßten Vorrechte mit ihnen zu theilen. Aber jene Edelgeborne behaupteten auch, als die Aristokratien in Demokratien verwandelt waren und sie alle gesezmässigen erblichen Vorzüge eingebüßt hatten, fortdauernd einen grossen Einfluß und in den meisten Städten gab es alte, edle Geschlechter, in welchen der Anspruch auf das Priesterthum gewisser Gottheiten erblich war. — Aehnliche Verhältnisse gab es in Rom, wo die Abkömmlinge der unter den ersten Königen zu der Senator-Würde beförderten Männer als Patricier dem übrigen Volke, den Plebejern gegenüber standen, und diese von den höchsten Staatsämtern ausschlossen, bis nach langen Kämpfen auch hier die Nicht-Edlen ihre gerechten Ansprüche durchsezten.

Aber aller Gesetze ungeachtet, blieb jenen fortdaurend ein übermächtiger Einfluß. Die Nicht-Edlen erhielten den Adel, der mit den Würden, wozu sie gelangten, verbunden war, man nannte sie aber neue Leute (novi homines). Der römische Adel bestand daher:

1. aus den Patriciern,

2. aus den Senatoren und den Inhabern der höchsten Staatsämtern,

3. aus denjenigen, deren Väter und Großväter nach einander Senatoren gewesen, oder noch höhere Würden besessen hatten.

Der Adel der Senatoren aber gieng nur bis auf die Enkel über, wenn nicht Kinder, oder Enkel selbst Aemter besassen, die den Adel gaben. Diese Edlen hatten das Recht, die Bilder ihre Ahnen an einer Stelle ihres Hauses, wo dieselben recht auffielen, auszustellen. — Uebrigens fügte der römische Edle seinem Namen nicht irgend einen Titel hinzu, noch bildete der Adel eine besondere Genossenschaft; sondern war blos Ehrenauszeichnung, die als Stuffe zu hohen Würden diente (man vergleiche Juvenal's 8te Satyre). Nicht überall entstand der Adel unter den Völkern allein aus der Anerkennung erblicher Vorzüge. — Die Bewohner eines Landes wurden von einem fremden Volke besiegt, das in ihre Gränzen einbrach. Die Eroberer theilten das angebaute Land, oder einen großen Theil desselben unter sich und die alten Besizer mußten das Feld, das sie urbar gemacht, für die Sieger bearbeiten. So ist in mehrern europäischen Ländern, die von germanischen Völkern erobert wurden, ein neuer herrschender Adel entstanden. Nach Tacitus hatten die Germanen schon einen Adel zu der Zeit, wo sie noch mehr Viehzucht und Jagd trieben, wo sie noch keine beständige Könige und Heerführer hatten. Der Tapferste wurde als Kriegsfürst gewählt. Der Adel genoß große Vorrechte; aus ihm wurde in spätern Zeiten, als die germanischen Völker wanderten, um neue Size zu suchen, die Könige, die Führer des Volkes (Reges ex nobilitate) gewählt. Der Adel

hatte das Recht die Geseze vorzuschlagen und zu prüfen, welche von dem Volke, das heißt, den übrigen Freien in den öffentlichen Versammlungen angenommen wurden. Aus dem Adel allein wurden die Richter genommen, welche durch die Gauen zogen, um Recht zu sprechen, und jedem war eine Anzahl nicht edler, Freigebornen als Schöppen zugegeben. Denn nach germanischen Sitten konnte jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden. Die Priester mußten Edelgeborne seyn. Schon in den Wäldern Germaniens zeigen sich Spuren der ritterlichen Sitte; mit dem getreuen Schwert durch die Welt zu ziehen, um kriegerische Abendtheuer zu suchen, war eine rühmliche Waffenarbeit des germanischen Adels. Procopius fand schon unter den Herulern und Rügen nicht nur Adelsgeschlechter; sondern auch einen Unterschied zwischen hohem und niedern Adel. Diese dunkle Spur bildete sich erst später vollkommener aus. Ausgezeichnete Tüchtigkeit und höherer Wohlstand war der ursprüngliche Grund dieses Unterschieds. — Das wichtigste Vorrecht des erstern war ohne Zweifel, daß die Fürsten des Volkes nur aus ihrer Mitte gewählt wurden, und diese Auszeichnung durfte einem Geschlechte nur Einmal oder einigemal geworden seyn, um demselben einen dauernden erblichen Vorzug vor andern Edlen zu verschaffen. — Der hohe Adelstand den Fürsten als nächster Rathgeber und Gehilfen zur Seite. — So sehen wir in dem frühesten Zustande der germanischen Völker schon die Keime der gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich später entwickelten, und überall, wo jene Völker auf den Trümmern des Römer-Reichs neue Staaten gegründet, fortdauern. — Die Wanderungen der deutschen Völker seit dem fünften Jahrhundert führten große Veränderungen in der alten Stammverfassung herbei, besonders aber ward der Zustand des Adels durch das in den neuen Wohnsizen ausgebildete Lehenwesen, und späterhin durch das Ritterthum nicht wenig umgewandelt. — Nicht minder wichtig aber war der Einfluß, welchen zwei andere große Ereignisse, die Kreuzzüge, und der durch diese zum Theil beförderte Wohlstand der Städte auf den Zustand des Adels, so wie überhaupt auf die gegenseitigen Rechte und Verhältnisse der Stände hatten. Viele edle Geschlechter waren durch die Kreuzzüge ins Morgenland zu Grunde gerichtet, viele erschöpft worden; ihre Güter giengen in andere Hände über, und wie die Macht des Adels abnahm, stieg das

Ansehen der Städte und der Reichthum ihrer Bürger, unter welchen der, durch die Kreuzzüge belebte, Handel, Betriebsamkeit erweckte. Edle Geschlechter ließen sich nun besonders seit dem zwölften Jahrhundert häufig in den Städten nieder. Woraus die Patricier entstanden. Es entwickelte sich der Bürgerstand und im Laufe der Zeit erhielt dieser durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ein Mittel, seinen Geist zu bilden, die Entdeckung Amerikas und der dadurch unendlich erweiterte Handel gaben ihm die Mittel, sich zu bereichern. Jemehr aber der dritte Stand an Geistes Cultur und Reichthum zunahm, desto mehr verschwand der Unterschied, der ihn von dem Adel trennte, und zwischen beiden Ständen erhob sich ein rühmlicher Wettstreit, es einander in Entwicklung ihrer Talente vorzuthun. Einzelne Männer von glänzenden Eigenschaften und Verdiensten hoben den Bürgerstand, während der Adel durch einzelne Beispiele der Entartung und Unwürdigkeit herabgezogen wurde. Seit dem Bürger nichts mehr im Wege stand, sich gleich dem Edelmann auszubilden, blieben diesem keine Vorzüge mehr, als seine Ahnen und seine ererbten Privilegien. Jene, die allerdings von dem wahren Verdienst einen noch höhern Glanz zu geben vermögen, sind jedoch nur von idealem Werth. Diese hingegen begründen noch einen reelen Vorzug, indem sie dem Adel außer vielen Freiheiten die vornehmsten Staats- und Militärwürden sichern. Da aber diese Einrichtungen, ohne innere Nothwendigkeit, nur auf der Achtung des von Alters her Gültigen beruhen, so können sie auch nur so lange bestehen, als der Staat ihre Aufrechthaltung seinem Interesse nicht entgegen findet. In einer Zeit, wie die gegenwärtige, deren außerordentliche Ereignisse die Entwickelung aller Staats-Kräfte, geistiger und physischer im weitesten Umfange erfoderten und erfodern, mußte eine so schwache gezogene Scheidewand niedersinken. Die schon früher ausgesprochene Wahrheit, das jeder Staats-Einwohner nach Maaßgabe seines Vermögens zu den Staatslasten beizutragen habe, und daß der Vortheil des Ganzen erfodere, Aemter und Würden dem Fähigsten und Würdigsten zu ertheilen, wurde jezt allenthalben in Ausübung gebracht, wo man das Bedürfniß fühlte, und wo der geistige Zustand der Nation es zuließ! — Von Frankreich, wo die Revolution den Adel völlig vernichtet hatte, gieng diese Reform aus, die Spanien in seine neue Verfassung mit aufnahm.

## Hoher und niederer Adel in Spanien.

Im Castilischen Reiche gab es, wie in den benachbarten Aragon eine Stuffenfolge unter den Edlen des Landes, die theils zum hohen, theils zum niedern Adel gehörten. Jenen bildeten die sogenannten Ricos Hombres (wörtlich: reiche Männer) die Ritter (Cavalleros), und die Edelbürtigen (Hidalgos). In der Entstehungsart der neuchristlichen Staaten, welche im fortdauernden Kampfe gegen die Araber sich bildeten und vergrößerten, war es gegründet, daß der hohe Adel, die Abkömmlinge solcher Männer die den Waffenbund zur Befreiung des Vaterlandes geschlossen hatten, einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Der König war durch sie beschränkt in seiner Gewalt, sie standen ihm als geborne Rathgeber zur Seite und hatten die ersten Ansprüche auf die höchsten Staatsämter. Schon im dreizehenten Jahrhundert ward dieser Anspruch denjenigen Adelsgeschlechtern, die sich durch Reichthum und alten Besiz der Fürstengunst vor Andern die Achtung des Volkes erworben hatten, gesezlich zuerkannt, und selbst der Name Grandes kommt um diese Zeit schon in dem Gesezbuche (Las siete partidas) vor, welches Alphons X. dem Castilianischen Reiche gab. — Jene Auszeichnung gebührte nur den Ersten unter dem hohen Adel; denn viele wurden zu diesem gerechnet, die nicht Grandes hießen; aber keiner ward Grande genannt, der nicht Rico Hombre war, das ist: aus einem angesehenen altadelichen Geschlechte stammte. — Don (von Dominu) gnädiger Herr, ist eine Ehrenbenennung, welche in Spanien und Portugall dem hohen Adel ertheilt wird und den selbst die Könige und Prinzen zu führen pflegen. Grandes hießen theils die Verwandten des Königlichen Hauses, theils diejenigen, durch Güter-Reichthum ausgezeichnete Männer aus dem hohen Lehenadel, welchen der König durch Ertheilung des Banners das Recht gegeben hatte, Kriegsvölker als ihre Söldner zu werben, und dies gab ihnen einen Vorrang vor den Ricos Hombres, der in der Regel auf ihre Nachkommen forterbte. — Sie theilten, als Ricos Hombres, alle Vorrechte des hohen Adels; sie besaßen, wie dieser, gewisse Soldgüter (Königs Lehen, Herren Lehen genannt) für deren Einkünfte sie dem Könige mit einer verhältnißmässigen Anzahl von Lanzen (de-

ren jede aus einem Ritter mit vier bis fünf gerüsteten Leuten bestand, *) dienen mußten, und konnten diese Lehen nur in gewissen, gesezlich bestimmten, Fällen verlieren. — Sie waren, da sie dem König im Kriege mit Hab und Leben dienten, frei von Steuern, sie durften ohne besondern Auftrag des Königs, vor keinen bürgerlichen, oder peinlichen Richter gefodert werden und konnten während der Anarchie des Mittelalters sammt ihren Vasalen ungehindert das Reich verlassen, dem vaterländischen Gesez und der Lehenpflicht sich entziehen, um einen andern Fürsten, selbst gegen ihren vorigen Gebieter, zu dienen, ohne daß es ihnen als Hochverrath zugerechnet ward. — Außer diesen allgemeinen Vorrechten des Adels und den Anspruch auf die ersten Staats-Würden, standen den Grandes noch einige Auszeichnungen zu, worunter besonders das Recht gehörte, bei allen öffentlichen Handlungen in Gegenwart des Königs das Haupt zu bedecken. — Ein altes Vorrecht in Spanien, das aus dem Geiste einer beschränkten Feudal-Monarchie hervorgieng; aber auch den Adelswürden, den sogenannten Titulos (Betitelten, d. i. Herzogen, Grafen) zustand. — Der König nannte sie: mein Vetter (my primo), während er die übrigen Besizer hoher Adelswürden nur: mein Verwandter (my pariente) nannte. — Auf den Reichstagen saßen sie unmittelbar nach den Prälaten vor den Titulos. — Sie hatten freien Zutritt in den Pallast und die Gemächer des Königs und bei feierlichen Handlungen in der königlichen Kapelle saßen sie zunächst am Altare. — Ihre Gemahlinnen theilten die äussern Vorzüge der männlichen Würde, die Königin stand vor ihnen von ihrem Siz auf, sie zu empfangen und es wurden Kissen für sie auf den erhöhten Polstersiz (estrado) gelegt. — Seit Ferdinand und Isabella, durch den kraftvollen Ximenez geleitet und unterstüzt, die Macht des Lehenadels gebrochen hatten, wurden die alten Vorrechte des hohen Adels geschmälert und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verlohr sich der Name Ricos Hombres mit ihren Vorrechten. — So wenig Ferdinands Nachfolger Carl V. (in Spanien I.) im Allgemeinen die Regie-

*) Darstellungen aus der Geschichte von Spanien, von W. A. Lindau (Görlitz 1812).

rungsgrundsäze seines Vorgängers verließ und das Streben nach unbeschränkter Königsgewalt aufgab, so fand er doch während seiner Regierung manche Veranlassungen, die ihn vermochten, einige von den Großen des Reiches zu verbinden und Andere für die wichtigen Dienste, welche sie ihm bei der Unterdrückung des Aufstandes der Städte geleistet hatten, zu belohnen. — Was alter Gebrauch schon eingeführt und in der Achtung des Volkes sich befestigt hatte, ward von ihm auch unter dem Namen Grandeza ausgezeichnet, und zu einer besondern Adelswürde erhoben, deren Vorrechte bestimmt wurden; aber meist nur in äussern Auszeichnungen bestanden. Denn die Macht, welche der Lehenadel in frühern Zeiten besessen, sollte er freilich nicht wieder erhalten und was unter Ferdinand und Isabella schlau begonnen war, sollte standhaft durchgeführt werden, aus dem unabhängigen Lehenadel einen abhängigen Hofadel zu machen. — Zu jenen Auszeichnungen gehörte vorzüglich das alte Recht, sich vor dem Könige zu bedecken, das auch diejenigen besassen, welche die Grandeza nicht erblich, sondern nur auf Lebzeit erhielten. Nicht eher aber durfte der Grande sich bedecken, bis der König es ihm geheißen, obgleich es kein Beispiel gab, daß einem Grande, dessen Geschlecht im Besize dieses Vorrechts war, nicht wäre befohlen worden, es auszuüben. — Die Art, wie der König diesen Befehl ertheilte, bezeichnete einen dreifachen Rangunterschied der Grandes, welcher auf den Besizstand und den Umfang der Verdienste ihrer Geschlechter gegründet war. Einigen befahl der König, sich zu bedecken, ehe sie ihn angeredet hatten, dies waren die Grandes der ersten Classe. — Andere erhielten den Befehl, sobald sie geredet hatten, und sie hörten seine Antwort mit bedecktem Haupte, diese waren die Grandes der zweiten Classe. Und wieder andere empfingen des Königs Befehl erst nach seiner Antwort, als Grandes der dritten Classe. — In neuern Zeiten war dieser Rangunterschied zwar veraltet; aber es gab doch noch drei Classen von Grandes, welche freilich nur sehr unwesentlich unterschieden waren. Alle Grandes, von welcher Classe sie auch seyn mochten, genossen bis auf die neueste Staatsveränderung, außer den angegebenen Vorrechten noch die Vorzüge, daß sie den Excellenz-Titel führten, und daß wenn sie durch den Saal der Garden im königlichen Pallaste giengen, mit dem Fuße gepocht ward; um den Schild-

wachen ein Zeichen zu geben, das Gewehr vor ihnen zu präsentiren. Andere Auszeichnungen hatten sie nicht vor dem übrigen hohen Adel. Sie bildeten keinen besondern Verein, wie ehedem die Herzoge und Pairs in Frankreich und keine hohe Würde war ihnen ausschließend bestimmt, ausgenommen höchstens die Würde eines Oberstallmeisters, eines Oberkammerherrn und eines Hauptmanns der Hellebardirer Garde. — Aber selbst bei der Ernennung zu diesen Hofämtern war des Königs Wille im Grunde gar nicht beschränkt. — Selten wurden Grandes von spanischer Abkunft zur Verwaltung öffentlicher Aemter außerhalb des Reiches berufen und es schien Grundsaz der Regierung geworden zu seyn, den Grandes nie Aemter, mit großer Macht verbunden, zu verleihen. — Es ist fast ohne Beispiel, daß ein Grande eine von den Vicekönigswürden in den amerikanischen Besizungen erhalten hätte. — Würden die in Rücksicht auf Prachtaufwand, auf Ehrenbezeugungen, und auf die Leichtigkeit, sich durch rechtliche und unrechtliche Mittel zu bereichern, wenigstens mit einer vorübergehenden Herrscherhoheit umgeben waren. — Nur diejenigen Grandes, welche ein Hofamt besaßen, oder eine der höchsten Staatswürden bekleideten, waren um den König. — Die übrigen lebten meist in Madrid und entfernten sich nur selten, um ihre Güter zu besuchen. — Einige wohnten in den Hauptstädten der Provinzen, aber es gab unter ihnen keine, die für immer auf ihren Gütern lebten; was überhaupt unter dem reichen spanischen Adel, zum Nachtheil der Landescultur, nicht Sitte ist. — Bald nach der Thronbesteigung der neuen bounapartischen Dynastie, ward die alte Grandes Würde aufgehoben und keine Adelswürde war giltig, die sich nicht auf eine Verleihung oder Bestättigung des neuen Herrschers gründete. Nach der Wiederherstellung der Bourbons auf Spaniens Thron wurde in dieser Beziehung, — bis zum Vollzuge der Verfassung vom 19. März 1812, — alles wieder auf den alten Fuß gesezt.

Die Hidalgos, oder Infanzones bilden mit den Rittern den mindern Adel in Spanien. Die Hidalgos — nach einer sehr wahrscheinlichen Ableitung hyos de algo, d. i. Söhne von Vermögen, Söhne eines Vermögenden — besaßen ihre Vorrechte theils vermöge ihrer Herkunft, als Edelgebürtige (hidalgos

de naturaleza) theils Kraft königlicher Gnadenbriefe; da die Könige, wie sie höhere Adelswürden ertheilten, auch einen Einzelnen oder ganze Geschlechter, ja sogar die Bewohner eines Ortes zu Hidalgos erhoben. So besaßen die achtbaren Bürger der Stadt Zaragossa, das heißt solche, die zu stetem Gebrauch ein eigenes Reitthier hatten, und nicht von Handarbeit lebten, schon seit dem Jahre 1115 alle Vorrechte geborner Hidalgos. —

In frühern Zeiten hießen die Hidalgos auch Infanzones, ein Name, dessen Ableitung ungewiß ist, der aber wahrscheinlich von den Anführern des Fußvolks (infantes), das zur Vertheidigung fester Burgen gegen die Mauren gebraucht ward, abstammt. Die Nachkommen behielten die Benennung bei, und endlich ward sie allgemein für den ganzen Adel. — Nur Hidalgos allein, sie mochten edelgebürtig, oder durch königliche Gnadenbriefe erhoben seyn, hatten Anspruch auf die Ritterwürde, und so strenge war dieses Gesez, daß der Rico Hombre, welcher einem Unadelichen die Ritterwürde ertheilte, zur Strafe auf die nächste Rangstufe herabgesezt und der Ritter, welcher das Gesez brach, seiner Würde verlustig und unter das Abgabenpflichtige Volk gestossen ward. — Wer bei dem Empfange der Ritterwürde edelbürtig war, hieß Ritter vom goldenen Sporn. — Weniger geachtet waren die nicht edelbürtigen Ritter, welche in spätern Zeiten ihre Würde nur durch königliche Gnadenbriefe erhielten (unreine Ritter oder Briefritter genannt). Der Mißbrauch solcher Begnadigungen war den Steuerpflichtigen so nachtheilig, daß die Reichsstände in Aragon um die Mitte des 15ten Jahrh. verordneten, der König sollte keinen zum Ritter machen, der nicht Infanzon wäre, ausgenommen einen Tapfern auf dem Schlachtfelde. Der Hidalgo mußte, um die Ritterwürde zu erlangen, seine adeliche Herkunft, wenn sie nicht landkundig war, beweisen, und um den Ritterschlag bitten. — Nach den gewöhnlichen Vorbereitungen, Waffenwache und Gebete, fragte darauf der Ritter dreimal: — Wollt ihr den Orden der Ritterschaft empfangen? — Und dreimal gab der Edle zur Antwort: — Herr ich wills. — Jener fuhr fort: — Wollt Ihr, wie sichs gebührt, die Pflichten der Ritterschaft, und alles, wozu ihr verbunden seyd, erfüllen? — Ich

wills erfüllen, war die Antwort. Darauf befahl der Ritter, dem Neulinge die goldenen Sporen anzulegen und wenn die Pathen dies gethan hatten, umgürtete er ihn mit dem Schwerte, gab ihm drei Streiche mit demselben und legte es ihm dann in die Hand. Während der Edle das Schwerdt hielt, fuhr der Ritter fort; — Um die Ritter-Würde zu erlangen, müßt Ihr versprechen, drei Dinge zu erfüllen:

a) erstens für Euren Glauben,

b) zweitens für den König, Euern Herrrn, und

c) drittens für Euer Vaterland zu sterben.

Auch daß ihr Wittwen und Waisen vertheidigen und beschüzen wollet. — Wenn dies versprochen war, hob der Ritter wieder an: — Kraft der Gewalt, welche mir verliehen ist, und nach den Gesezen dieses Reiches mir zusteht, mache ich Euch zum Ritter und befördere Euch als solchen zu allen Ehren und Würden der Ritterschaft. — Darauf reichte er ihm die Hand, und fuhr fort: — Gott und die Heiligen, Sanct Jakob und Sanct Georg, mögen Euch zu einem wackern Ritter machen, und Euch Kraft geben, das Versprochene zu erfüllen! Das wichtigste Vorrecht, das die Hidalgos mit dem übrigen Adel theilten, und durch alle Zeiträume der spanischen Geschichte standhaft behaupteten, war die Abgaben-Freiheit. — Das „Kleinod seines Standes" — nannte der Adel dies Vorrecht, als er es gegen Karls I. (als D. K. V.) Versuche verfocht. — Die Hidalgos waren nur den Provinzial-Steuern unterworfen, bezahlten aber keine allgemeine Steuern, welche Privilegien durch die neue Konstitution zu Grabe giengen. —

## Ritterorden und Ehrenzeichen in Spanien.

Schon in frühen Zeiten, als die Ritterschaft selbst noch blühte, hatten die Fürsten besondere Gesellschaften von Rittern oder Orden

gestiftet, von denen jeder einen besondern Zweck und eine besondere Auszeichnung hatte. Viele von diesen besondern Ritterorden haben sich auch nach Verlöschung der Ritterschaft und des Rittergeistes noch erhalten. — Ueber dieses sind von den Fürsten neue Orden noch dazu gestiftet worden; so daß ihre Zahl in Europas Staaten dermal sehr groß ist, obwohl ihr erstes Entstehen, wie schon bemerkt, aus den Instituten der Ritterschaft und zum Theile auch der geistlichen Corporationen hervorgieng. — Die Orden waren ursprünglich Verbrüderungen würdiger Männer von vaterländischen, oder allgemeinen christlichen Zwecken mit Uebernahme bestimmter Pflichten unter dem Gesez der Ehre. Freie Geburt und tadelloses Leben waren die Bedingungen der Aufnahme. — Als der erste, gewisse Orden wird angesehen, der von Karl Martel 726 gestiftete Orden de la Génette (von der Bisamkatze). — Nach den drei geistlichen Orden, die während den Kreuzzügen entstanden, die Johanniter, Tempelherrn, und der deutsche Orden, bildeten sich später die weltlichen. — Diese haben jezt den Zweck, den Glanz der Höfe zu erhöhen und zur Belohnung und Auszeichnung des Verdienstes, der Treue, der Geburt und hoher Ehrenstellen zu dienen. Nach Gottschalk gibt es gegenwärtig neunzig Orden, wovon zwei Drittheile erst seit 1701 und unter diesen wieder 30 erst im laufenden Jahrhundert gestiftet sind. — Ausser den geistlichen und Stiftsorden, unterscheidet man große Ritterorden, Hausorden, die als Zeichen freundschaftlicher Verhältnisse Höfe gegenseitig sich zusenden, oder als Beweise ihrer Achtung angesehenen Staats- und Hofbeamten ertheilen. —

In Spanien sind folgende vorzügliche Orden vorhanden.

1.) der Orden von Alcantra hat seinen Namen von dem Ordenshause zu Alcantara, das er erhielt, als er im 13ten Jahrh. mit dem Orden von Calatrava vereinigt werden sollte. — Der Ursprung des Ordens selbst ist unbestimmt. Gewöhnlich verlegt man ihn auf das Jahr 1177, wo er unter dem Namen der Brüder von Sanct Julien del Perrer gestiftet, oder erneuert wurde. Der Hauptzweck war Vertheidigung der spani-

schen Christen gegen die Mahometaner. Er hat 33 Commenden, 4 Alkadien und gegen 80,000 Ducaten Einkünfte. — Das Ordenszeichen ist ein grünes lilienförmiges Kreuz, welches an einem grünen Bande am Halse getragen wird. Dasselbe Kreuz ist auch auf den langen und weißen Mantel gestikt. Der Orden gehört mit zu den geistlichen Orden. —

2.) Der Orden von Calatrava; ein geistlicher spanischer Orden wurde im Jahre 1158 vom König Sanchez von Castilien gestiftet. Nach Eroberung der Stadt Calatrava in Andalusien, welche der König demjenigen versprochen hatte, der ihre Vertheidigung übernehmen würde. — Diese Ritter zeichneten sich auch in der Folge sehr durch ihre kriegerische Tapferkeit gegen die Araber aus. — Jezt besizt der Orden sehr viele Güter, welche in 24 Commenden und 8 Priorate vertheilt sind und über 120,000 Ducaten einbringen. — Das Ordenszeichen ist ein rothes lilienförmiges Kreuz, das Ordenskleid ein weißer Mantel, mit dem Kreuze auf der linken Brustseite. — Der König ist Großmeister seit 1523, da vorher auch die Päpste Antheil an dem Großmeisterthum verlangt hatten. — Sonst durften die Ritter, da der Orden geistlich ist, sich nicht verheirathen. Seit 1740 legen sie statt des Gelübdes der Keuschheit das Gelübde der ehelichen Treue ab.

3.) Der Karls Orden in Spanien wurde von Karl III., König von Spanien im Jahre 1771 der unbefleckten Empfängniß, der Jungfrau Maria gewidmet. Die Ritter sind in zwei Classen getheilt:

Erstens Großkreuze, 60 an der Zahl. — Ausser den Gliedern der Königl. Familie können blos Adeliche und Militärs, die wenigstens 25 Jahre alt sind, Großkreuze werden. Ihre Insignie ist eine von der rechten zur linken Seite gehendes breites, dreifach gestreiftes Band, welches in der Mitte weiß und an beiden Seiten himmelblau ist, und dessen beide äusserste Enden in einen Knotten geschlungen sind, an diesen Knoten hangt ein Kreuz, das auf der einen Seite das Bild der Empfängniß, auf der andern den Namenszug Karls III. mit der Divise: — virtuti et merito — zeigt. Der auf der linken Seite des Kleides gestickte silberne Stern

stellt das nemliche Kreuz vor, mit einem himmelblauen Medaillon, auf welchem die Empfängniß der Jungfrau Maria mit einer Devise in der Umschrift abgebildet ist, von Strahlen umgeben, unter welchen man den Namenszug Karls III. erblickt.

Zweitens. Pensionirte Ritter und Ueberzählige. Die Zahl der erstern ist 200, von denen jeder 250 Thaler Pension bezieht. — Sie tragen, jedoch in verjüngtem Maaßstabe, das nemliche Kreuz, wie die Großkreuze und einen ähnlichen Stern im Knopfloch. Dieses kleine Kreuz können auch bürgerliche erhalten, die sich irgend ein Verdienst erworben haben, oder in besonderer Gunst bei Hofe stehen.

4.) Der Orden von Sanct Jago ist der vornehmste aller geistlichen Orden in Spanien. — Dieser Orden, welchen fabelhafte Sagen schon im Jahre 884 entstehen lassen, hat seinen Ursprung vom Jahre 1170 aus einer Vereinigung vieler Edelleute mit den Domherren des Stifts Loyo, und wurde von Ferdinand II. König von Leon im Jahre 1175 bestättigt. Er hat noch jezt 87 Commenden und über 2,70,000 Ducaten Einkünfte. Die Ordenszeichen bestehen in einer goldenen dreisträngigen Halskette und in einem daran hängenden schwertförmigen Kreuze, wovon der Knopf die Form eines Herzens hat und die beiden mittlern Balken in Lilien auslaufen. Die Ritter tragen es theils am Knopfloche, theils auf der linken Seite der Kleider. In großem Costume erscheinen sie in einem weißen Mantel. An das Gelübde der Keuschheit sind sie nicht mehr gebunden, wohl aber an das der ehelichen Treue, der Armuth und des Gehorsams. — Seit Ferdinand dem Katholischen ist das Großmeisterthum mit der Krone vereinigt. (1499)

5.) Der Orden von Montesa wurde im Jahr 1319 von König Jakob VII. von Arragonien, nach Aufhebung der Tempelherren gestiftet und mit den im Königreich Valencia belegsten Gütern derselben dotirt. — Dieser Orden, welcher jezt mehr geistlich als militärisch ist, war stets von dem Orden von Calatrava abhängig. — Das Ordenszeichen ist ein rothes Kreuz auf einem weißen Kleide. —

6.) Der Orden des goldenen Vließes ist sowohl ein oesterreichischer als spanischer Orden und wurde 1429 von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, bei seiner Vermählung mit der portugiesischen Prinzessin Isabelle gestiftet. — Durch Maximilians I. Verbindung mit der Erbin von Burgund, Maria, kam er an das Erzhaus Oesterreich, und bei der nachher erfolgten Trennung der unter Carl V. vereinigt gewesenen oesterreichisch-spanischen Monarchie, gieng dieser Orden zwar zunächst mit Philipp II. zur spanischen Monarchie über; allein bei den später darüber erfolgten Streitigkeiten wurde es endlich im Jahre 1725 durch einen Vergleich bestimmt, in wie fern Oesterreich sowohl als Spanien ihn besizen sollen. — Eine Streitigkeit, die jedoch später noch oft erneuert worden ist. — Das Zeichen des oesterreichischen Ordens vom goldenen Vließe besteht aus zwei Feuerstralen, die mit flammenden Kieseln abwechseln und worauf die Worte: Ante ferit quam flamma micat, eingegraben sind. — An der Spize der Kette hängt die Figur eines Vließes oder Widderfelles mit der Inschrift: Pretium non vile laborum. Statt der Kette dürfen die Ritter auch ein flammendes gelbes Band tragen. — Die Zeichen des spanischen Ordens vom goldenen Vließe sind die nämlichen; nur ist zu bemerken, daß die spanischen Ritter auf den Ketten die Devise: Ante ferit quam flamma micat, nicht führen und keinen Ordensmantel haben.

7.) Verdienst-Orden für den Adel, in 2 Klassen mit Pensionen.

8.) Orden der Marie Luise, weiblicher Orden für Damen von hohem Range, aufgehoben 1808, erneuert 1816 von der hochseligen Königin von Spanien.

9.) Orden der heiligen Isabella (auch königlich amerikanischer Orden Isabella der Katholischen genannt, gestiftet 1815 von Ferdinand VII.

10.) Orden der heiligen Hermenegilde, gestiftet 1816 vom König Ferdinand VII.

## Ehrenzeichen,

deren gibt es viele, deren Gebrauch 1817 neu bestimmt worden ist. — Einige aus neuester Zeit sind:

1.) eine Medaille, in Gold für Offiziere, in Silber für die Soldaten, welche aus der französischen Gefangenschaft entkommen waren, gestiftet im November 1814. — „Leiden für das Vaterland —."

2.) eine Medaille für die spanischen Truppen bei der Einnahme von Carthagena im Jahre 1814, gestiftet 1816 — „Standhaftigkeit und Treue für ihren König, Ferdinand VII. — und — Sieger von Carthagena in Indien —.

3.) Decoration für die Frauenvereine im lezten Kriege in Spanien, gestiftet von Ferdinand VII.

4.) Ein Kreuz für die Einwohner Madrid's wegen der December Tage 1808) — „Madrids Muth und Treue —."

5.) Drei neue Decorationen für das Militär, gestiftet 1817 von Ferdinand VII.

6.) Eine Decoration für die Seeleute, gestiftet 1816 von Ferdinand VII.

---

## Cultus und Geistlichkeit in Spanien.

Das erste Element des spanischen Volks-Lebens ist die Religion; der Priesterstand ist der erste Stand, und jede Familie sucht durch einen Oheim oder Bruder mit demselben sich zu verbinden. Durch Art. 12. der Constitution vom 19. März 1812 ist und soll die Religion der spanischen Nation beständig die römisch-katholisch-apostolische seyn, unter dem Verbot der

Ausübung aller andern. — Spanien schließt sich vorzüglich an die mystische Seite des Christenthums an, liebt den feierlichen Kirchendienst und wirkt durch Ausübung guter Werke, wie auch durch kindliche Achtung für Priester und Mönche. — Als der Schutzheilige des Königreichs wurde der Apostel Jakob der größere so lange verehrt, bis Carl III. mit den Reichsständen 1760 die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beschworen und sie zur Patroninn der spanischen Monarchie erklärt hat. Die Verehrung der heiligen Jungfrau ist daher allgemein; die Geistlichkeit, besonders die höhere, leitet die Volks-Erziehung; das aufgeklärteste geistliche Kollegium in Spanien war und ist nun wieder das Capitel von St. Isidoro. Man zählte in Spanien vor den durch französische Revolution veranlaßten Kriegen 256000 geistliche Personen, darunter 8 Erzbischöfe, (Primas der zu Toledo), unter denen 48 Bischöfe stehen, über 69,000 Mönche in 2122 und über 35,000 Nonnen in 1130 Klöster, die endlich einmal zum Besten der Nation und der Staatsschuld, gerechte Beschränkung erleiden dürften; da 225 einsweilen in ganz Spanien zur Aufhebung bestimmt seyn sollen. — Nach Darstellungen des spanischen Finanz-Ministeriums übersteigen gegenwärtig noch die Kirchengüter um 1/3 die Staatsgüter.

Die Säkularisation trifft die Benediktiner, die Prämonstratenser, die Augustiner, die Congregationen von Tarragona und Saragossa, die Militärorden von St. Jago, Calatrava, Alcantara, des heil. Johann von Jerusalem, und die Hospitaliter, als Mönchsorden mit Eigenthum (Monges). Die Bettelorden dagegen (frailes), deren Güter im Staats-Eigenthume zur Deckung der Nationalschuld nicht so ergiebig sind, haben ihrer Aufhebung erst in der Zukunft zu gewärtigen. — Man kann den Betrag des von den Ordensgeistlichen nur seit Kurzem in Spanien bei Seite geschafften beweglichen Eigenthums auf 40 Milionen Realen annehmen. Auch die Jesuiten deckten vor erfolgter Auflösung ihren Lebenszweck durch eine ähnliche Manipulation. Sie sendeten im Monat Junius 1820, — 40,000 Piaster ins Ausland und sezten Anfangs August, einige Tage vor ihrer Auflösung, für 1 Million Realen Staatspapiere gegen Silber um. Der König zeigte sich anfänglich höchst abgeneigt, das Decret zu sanktioniren, welches

bezeichnete Mönchsorden abschafft und ihre Güter dem Staate als Eigenthum zuerkennt, diese widerstrebende Meinung soll Seiner Majestät durch einen eigenhändigen Brief des Papstes beigebracht worden seyn, welcher den König vermögen wollte, weder über diese, noch über jede andere die Religion betreffende Gegenstände zu entscheiden, bevor der päbstliche Nuntius seine Einwilligung dazu ertheilt haben würde. Dieser Anlaß der königlichen Abneigung ist um so mehr zu bezweifeln, als der Papst bekanntlich den spanischen Bischöfen Vollmacht ertheilte, Mönche und Nonnen zu sekularisiren, und zwar für Spanien auf die Dauer von sechs Monaten, und für Amerika für ein Jahr. In jedem Falle hatte die Nichtannahme dieses Decrets von Seite des Königs, — welches von den Constitutionellen als eins der wichtigsten und als eine Verfügung angesehen ward, die vom heilbringendsten Erfolge für den Staats-Schaz, für die politische Verhältnisse, die Bevölkerung und die Sitten seyn müsse, — alle schon besänftigten Leidenschaften wieder angefacht. Der Edelmuth, den die Cortes gegen die Anhänger der vorigen französischen Regierung, die Mäßigung, die sie gegen die Perser *) bewiesen hatten, schien in den Augen der Constitutionnellen die Verwegenheit Derer, die man Anhänger der servilen Regierungsform nennt, aufgereizt zu haben. Die Besorgniß nahm stündlich mehr zu. Es gelang jedoch glücklicherweise dem Minister des Innern, D. Augustin Arguelles, einem eben so kraftvollen, als gemäßigten Manne, den König von den Gefahren zu überzeugen, die aus seiner Zögerung entspringen könnten, und ihn zu vermögen, seinen Entschluß zu ändern. — Der Fürst zog daher das Beste des Staates seiner Privat-Meinung vor, und entfernte dadurch die gefährliche Un-

*) Unter der Benennung Perser werden in Spanien die 69 Erdepudirte begriffen, welche 1814 gegen die Constitution protestirten und welche von den Cortes am 19. Octb. 1820 mit dem Zusaze Amnestie erhielten, daß sie das Vertrauen der Nation verloren und daher ihres Stimmenrechts bei den Wahlen, so wie aller vor und nach 1814 erhaltenen Aemter, Pensionen und anderer Gnadenbezeugungen verlustig seyn sollten.

gewißheit, die aus einer neuen Verwaltung entstehen konnte, da alle Minister, dem Beispiele des Ministers des Innern folgend, ihre Entlassung angeboten hatten. Der König reiste hierauf nach dem Escorial ab, wegen welcher Reise man in ganz Spanien nicht ohne Besorgniß war, indem sich damit zugleich das Gericht verbreitete, eine große Zahl von Klöster- und Ordens-Vorstehern erwarte ihn dort, um ihm gegen die Gesetze, welche die Klöster abschaffen, Vorstellungen zu machen, und ihm 60 Millionen Realen als Geschenk anzubieten. — Es wurden sogleich an alle Oberprovinzial Behörden Courire mit der Weisung abgeschickt, den Verkauf der Güter der regulirten Ordensgeistlichen zu beschleunigen. Das vom Könige sanktionirte Dekret wurde am 27. Octb. zu Madrid unter großem Volkszulaufe feierlich proklamirt. Zugleich nahm der politische Chef von Madrid Besiz von jenen Klöstern der Hauptstadt, die zur Verfügung der Staatskasse gestellt wurden. — In Entgegensicht des baldigen Verkaufes der Kloster-Realitäten war der Kurs der öffentlichen Fonds sehr gestiegen, um eben so schnell wieder zu sinken, veranlaßt durch des Königs ewigen Wankelmuth, dessen geheiligte Person in seinem Hofstaat, in seiner Kapelle, seinen Hofämtern, und auf seinen Schlössern von Leuten umgeben war, die während der absoluten Monarchie ihre Rechnung fanden, und als Feinde des Verfassungs-Systems durch ihre, der Natur aller Tempelstaaten angemessene Verbrüderung mit dem Mönchthume die Quelle alles Uebels wurden, das Spanien hätte treffen können. — Diese sogenannte Camarilla, von der sich einige ehemals dem König Joseph aus Eigennutz so ergeben zeigten, wie dermal Ferdinand dem VII., sah sich in ihrer Bereicherungssucht beschränkt; und strebte daher heimlich das Decret über die Aufhebung der Klöster außer Wirkung zu sezen, ermuntert durch die Hoffnung, die gegenwärtige Lage Spaniens wieder umzuwälzen. Diese Menschen waren bei der Menge aber zu sehr verhaßt, um auf die öffentliche Meinung erfolgreich wirken zu können: unter den verantwortlichen Ministern herrschte keine Meinungs-Verschiedenheit, ihre Kraft hatte die Ordnung gegen die demagogischen Umtriebe des Mönchsthums und der Camarilla aufrecht erhalten, und das sanktionirte Decret über die Ordensgeistlichkeit, dessen wesentlicher Inhalt hier folgt, zum Volksbeglückenden Vollzuge geführt. —

Nach namentlicher Benennung der nun aufgehobenen Mönchs- und Militairorden, dann Klöster beginnt dieses wichtige Gesez also — „Um den Gottesdienst an einigen seit alten Zeiten berühmten Hoch„altären zu erhalten, kann die Regierung acht Klöster bezeichnen, „und daselbst Ordensgeistliche in schicklicher Anstalt anstellen. Die „Mönchsorden, die nicht aufgehoben werden, sollen den gewöhnli„chen Diözesanen unterworfen seyn, und man wird keine andern „Ordensprälaten anerkennen, als die von und aus den Ordens„geistlichen selbst Gewählten. Es ist verboten, irgend ein Kloster „zu gründen, oder irgend ein Gelübd zu thun. Die Regierung „wird auf alle Weise die Sekularisation der Ordensgeistlichen be„fördern und die Nation bewilligt jedem Mönch, der in den welt„lichen Stand tritt, einen Gehalt von 100 Ducaten. — Alle „beweglichen und unbeweglichen Güter der aufgehobenen Klöster und „Kollegien, oder Derer, die künftig aufgehoben wer„den, sind für die öffentliche Schuld bestimmt. Wenn einige noch „fortbestehende Ordensgesellschaften beträchtlichere Einkünfte haben, „als zu ihrer schicklichen Erhaltung und für die Bedürfnisse ihrer „Institutionen nöthig sind, so wird der Ueberschuß gleichfalls für „die Staatsschuld verwendet. — Die politischen Chefs werden „alle Archive, Gemälde, Bücher und alle Kunstwerke der aufgeho„benen Klöster sammeln. Das Inventarium davon wird der Re„gierung zugesandt, um diese Gegenstände an die Museen, Biblio„theken, Akademien und andern Stiftungen des öffentlichen Un„terrichts zu vertheilen.“ —

Die religiöse Denkart des Spaniers äußert sich vorzüglich in Werken der Barmherzigkeit. Nirgends wird wohl der Unglückliche vom Volke mit solcher frommen Achtung behandelt und mit reiner Nächstenliebe unterstüzt, als in Spanien. Der geistliche Stand ist im Ganzen einer der unerleuchtetsten in der gesammten katholischen Christenheit. Dagegen stellt schwerlich ein Land eine solche Menge edelgesinnter, großherziger und menschenfreundlicher Männer unter den vornehmsten und reichsten seiner Geistlichen dar, als Spanien. — Ein Theil der schönsten Hospitäler, Waisenhäuser und anderer frommen Stiftungen, deren das Königreich so viele, und nicht wenige durch Ordnung, Reinlichkeit und angemessene Pflege musterhaft hat, waren Werk-

spanischer Bischöfe. Aber sie waren auch noch nicht bis zu jener Sittenverfeinerung!! der französischen Bischöfe gekommen, ihre großen Einkünfte bloß der Pracht und Schwelgerei zu opfern; selbst die niedere Geistlichkeit in Spanien ist, bei aller Unwissenheit und klimatischen Sinnlichkeit, nicht so verderbt, als die italienische! — — — Am 16ten August 1820 wurde von den Cortes die Frage wegen Aufhebung der Jesuiten bejahend entschieden; indem sie troz ihrer unter König Karl III. 1767 beschlossenen und vom Papst Clemens XIV. genehmigten Aufhebung, seit der Restauration, durch das Decret vom 21. May 1815 gegen den Willen der Nationen wieder in Spanien aufgenommen worden waren. Das Gesez hierüber sezt §. 1. die Verordnung Karl III. von 1767 wieder in Kraft, verbietet §. 2. den aus Italien zurückgekehrten Vätern der Jesuiten Vereinigung zu bilden, von auswärtigen Obern Befehle anzunehmen, oder ihren Habit zu tragen, sie können in Spanien als Weltpriester unter der Aufsicht der Bischöfe leben; §. 3. sie erhalten eine Pension von 300 Ducaten; aber nur so lange sie in Spanien bleiben; §. §. 4. und 5. betreffen die in sacris geweihten Jesuiten, sie beziehen 1500 Realen (168 fl.) Pension, bis sie eine andere Besoldung von gleichem Betrage erhalten, §. 6. die nicht in sacris Geweihten traten unter die Layen zurück; den Ausländern werden Pässe und Unterstüzung zur Rückkehr in die Heimath ertheilt. §. 7. Das berühmte Dom-Kapitel der Kirche von San Isidoro wird wieder in seine vorige Rechte eingesezt; §. 8. die Jesuiten werden dem Kapitel alle Güter und Effecten zurückstellen, die sie ihm abgenommen; §. 9. gleiches wird in Ansehung der Missionäre vom Oratorium von San Salvador statt haben; §. 10. eben so werden dem Staatsschaz alle Güter der Jesuiten, die er vor ihrer Rückkühr verwaltete, wieder heimfallen, und er sich von dem Comité, das die Wiederherstellung der Jesuiten besorgte, Rechnung legen lassen. Der Verkauf der Güter soll sogleich beginnen. —

Das Verhältniß der spanischen Monarchie und der spanischen Kirche zum apostolischen Stuhle in Rom ist folgendes: — So ergeben der Spanier dem Papst und so eifrig er für die Sazungen der römischen Kirche ist, so ist dennoch die Gewalt des Papstes in

Spanien nicht mehr so groß wie ehemals, vorzüglich seit Einführung der Constitution. — Der päpstliche Gesandte behauptet indeß immer noch ein eigenes Gericht zu Madrid, welches in geistlichen und Kirchensachen erkennt. — Allein nach einer königlichen Verordnung von 1761 gelten keine päpstlichen Bullen und Breven, wofern sie nicht vorher dem Könige zur Einsicht und Billigung vorgelegt worden sind. — Auch hat sich der Monarch vom Papste das Recht zugestehen lassen, alle große Pfründen bis auf den dritten Theil ihrer Einkünfte zu beschazen. — Ueberdieß muß die Geistlichkeit von den Gütern, die sie seit 1737 erworben hat, gleich andern Unterthanen bekanntlich die Auflagen entrichten. — In den weltlichen Angelegenheiten der Kirchenpfründen hat der Papst keine Gerichtsbarkeit. — Der König ernennt jezt zu allen geistlichen Stellen und zieht die Einkünfte, so lange sie erledigt sind; jedoch nur zu frommen Zwecken. — Auch gehören ihm die Annaten, die halben Annaten und ähnliche Abzüge. — Doch hat der Papst das Vorrecht, 52 der besten geistlichen Stellen frei und unabhängig von der Krone zu besezen; auch übt er die oberste Gerichtsbarkeit aus in allen Streitsachen, die vor einen geistlichen Gerichtshof gehören. —

## Inquisition in Spanien. *)

Die nächste Veranlassung zur Einführung der Glaubensgerichte gab die blutige Verfolgung der Albiegenser im 12ten und 13ten Jahrhundert. — Papst Innozens III. (1199 bis 1216) entwarf den Plan, durch diese Gerichte, die unmittelbar unter dem römischen Stuhle standen, der Kezerei zu wehren; zugleich aber auch die päpstliche Macht zum Nachtheile des bischöflichen Ansehens zu erweitern. Er gab ihnen den Auftrag, die Kezer aufs

*) D. Joh. Anton L'lorent's, kritische Geschichte der spanischen Inquisition. — Aus Original-Acten. — Uebersezt von Joh. Karl Höck, K. Würtemberg'scher Oberjustiz-Rath zu Ellwangen, Mitglied der Gesellschaft für Teutschlands ältere Geschichtskunde. II. Bände. — Gmünd, in der Ritter'schen Buchhandlung. 1820. —

zusuchen und über die Güter und das Leben derselben zu entscheiden. Das gerichtliche Verfahren wich von der, in den bürgerlichen Gerichten befolgten, Regel und Ordnung gänzlich ab. Die Angeber wurden verschwiegen und belohnt, der Beschuldigte mußte sein eigener Ankläger werden und die Verdächtigen wurden heimlich verhaftet. Die Bettelmönche, besonders die Franciscaner und Dominicaner, wurden zu Kezerrichtern bestellt, um die Kezer zu vertilgen, und das Betragen der Landesbischöfe auszukundschaften. *) Papst Gregor IX. vollendete um das Jahr 1233 den Entwurf seiner Vorfahrn, und als es gelungen war, den Kezer richtenden Mönchen, die ganz von dem Papste abhängig waren, einen unbeschränkteren Wirkungskreis zu geben, und die Theilnahme der weltlichen Obrigkeiten nur scheinbar zu machen, wurde die Inquisition nach und nach in mehrere Landschaften Italiens, und in einigen Gegenden von Frankreich eingeführt, hier mehr, dort minder beschränkt in der Ausübung ihrer Gewalt. Selbst jenseits der Pyrenäen fanden die Glaubensgerichte um die Mitte des 13ten Jahrhunderts schon Eingang, aber standhaft ward besonders in Castilien und Leon dem Eindringen der neuen Richter gewehrt, und hier behaupteten die Bischöfe ihr Recht, in Religions-Angelegenheiten allein zu richten. Während aber in andern Ländern Europas diese Gerichte sich nie recht festsezen konnten, und theils ganz in Verfall geriethen, wie in Frankreich, theils, wie in Venedig, der strengsten Aufsicht der Staatsgewalt untergeordnet wurden, bildete sich in Spanien am Ende des 15ten Jahrhunderts eine Anstalt, die unter allen andern Glaubensgerichten des Mittelalters, von welchen sie sich jedoch nach Zweck und Einrichtung auffallend unterschied, am merkwürdigsten geworden ist. — Das glückliche Herrscherpaar, der schlaue Ferdinand von Aragon und die kluge Isabella von Castilien, hatte um jene Zeit schon manche gelungene Versuche gemacht, die

*) Die entlarvte Inquisition, ein historisch-philosophisches Gemälde dieses schrecklichen Gerichtes. Nach dem spanischen Originale des Don Antonio Puigblanch und der englischen Uebersezung, von William Walton im Auszuge bearbeitet. Mit Kupfern. — Weimar. 1817.

Gewalt des Lehenadels zu brechen und die Unbeschränktheit der Königsgewalt vorzubereiten. Anfangs mehr ein Werkzeug der Politik, als der Hierarchie sollte sich die neue Gestaltung zum Nachtheile der ständischen Verfassung erheben, und dem Despotismus dienstbar und förderlich seyn. Sie sollte ein Mittel werden, die Entwürfe Ferdinands auszuführen. Es gab damals drei Glaubensparteien in Spanien: Christen, Juden, und Muhamedaner. Die Mauren behaupteten noch den lezten Ueberrest ihrer Herrschaft, das Königreich Granada, das aber von Ferdinands und Isabella's Rüstungen schon bedrohet ward. In den vornehmsten Städten hatten die Juden für sich ihre Synagogen und bildeten eine ganz abgesonderte Volksclasse. Der Handel war größtentheils in ihren Händen, sie waren die Pächter der Könige und der Großen, und erlitten keinen Druck. Ein Kopfgeld von 30 Dineros abgerechnet, welches sie seit 1302 der Geistlichkeit bezahlen mußten. Der Reichthum, den sie durch ihre Betriebsamkeit erworben hatten, erweckte ihnen Neid und Haß, welche von unverständigen Priestern genährt wurden. Die Predigten eines fanatischen Mönchs, Fernan Martinez Nunez, der Judenverfolgung als ein gutes Werk pries, waren die Hauptveranlassung, daß sich in den Jahren, 1391 — 1392 der Pöbel in mehreren Städten gegen das unglückliche Volk zusammen rottete, plündernd, raubend, und mordend 1391 mehr als 5000 in den Städten hinschlachtete. Mehr als 100,000 Juden-Familien ließen sich, dem Geseze Moses entsagend, taufen, um ihr Leben zu retten. Die Abkömmlinge dieser Unglücklichen, welchen Furcht und Gewalt das Bekenntniß des neuen Glaubens entrissen hatte, waren ungefähr 100 Jahre später die ersten Gegenstände des Kezerspähenden Eifers. — Im Jahre 1477, als mehrere unruhige Großen im südlichen Spanien bezwungen waren, gieng die Königin Isabella mit dem Cardinal Pedro Gonzalez de Mendoza nach Sevilla, und damals machte dieser Priester als Erzbischof von Sevilla, den ersten Versuch, ein Glaubensgericht einzuführen. Es wurden auf seinen Befehl viele öffentliche und geheime Bestrafungen verhängt, und unter manchen Dingen wollte man auch ausgespäht haben, daß viele Bewohner Sevillas von jüdischer Abkunft in ihren Häusern heimlich nach den Gesezen und Gebräuchen ihrer Väter lebten. Der Car-

dinal bestellte viele Geistliche und verfaßte 1478 einen Katechismus, diese Leute heimlich im Glauben zu unterrichten und die Heuchler zu treuen Anhängern der Kirche zu machen. Es gelang den Lehrern, heimlich manche zurückzuführen, viele aber, die bei ihren Meinungen beharrten, wurden verurtheilt und bestraft. Nach allen diesen heimlichen Vorspielen trat man endlich öffentlich mit dem Entwurfe hervor, die Inquisition über das ganze Reich auszudehnen, und Mendoza war's, der den Königen (so nannte man Ferdinand und Isabella) denselben vorlegte. Sie genehmigten die Errichtung einer Anstalt, welche zwar dem Verfolgungsgeiste des Zeitalters dienen, — aber auch als Werkzeug der Staatsgewalt wirksam benuzt werden konnte. Denn mehr eine politische als eine päpstliche Maschine, war sie gleich Anfangs darauf berechnet, der Willkühr der Herrscher zu dienen, und hat später freilich ihren Wirkungskreis und Absicht verändert, bis in fernste Folgezeit auf Spaniens Cultur verderblichen Einfluß gehabt. Man wollte durch diese, ganz vom Hofe abhängige, Anstalt, die öffentlichen und heimlichen Juden und Muhamedaner (— manche christliche Große selbst gehörten zur Partei der Muhamedaner, der beständigen Verbündeten, der Unzufriedenen), — unterdrücken, den Königlichen Schaz, dem alle Güter der Verurtheilten zufielen, bereichern, und die Macht der Großen und der Geistlichkeit auch dadurch beschränken. — Zwei große Schwierigkeiten mußten überwunden werden, ehe die Inquisition (das heilige Amt, sanctum Officium) in Castilien festgegründet war. Die Einwilligung der Stände war nöthig, und der Einwilligung der Päpste mußte man Werth beizulegen scheinen. In der General-Versammlung der Cortes zu Toledo im Jahr 1480 war das neue Gericht die wichtigste Angelegenheit, die der Cardinal betrieb. Als die obern Verwaltungsbehörden:

a. der hohe Rath von Castilien,

b. der Staatsrath,

c. der Finanzrath und

d. der Rath von Aragon

von den Ständen bestätigt waren, — stellte der Cardinal

vor: — es wäre schicklich und nöthig, auch ein beständiges Gericht zu bestellen, das mit Glaubensangelegenheiten und mit Verwaltung der geistlichen Polizei sich beschäftigte. — Alles Widerspruches der Cortes ungeachtet, ward beschlossen, ein Glaubens-Gericht unter dem Namen General-Inquisition (General inquisicion suprema) zu gründen. — Gleich nach dem Reichstage ward das neue Gericht in Sevilla (den 2. Jäner 1481) eröffnet; als Sixtus IV. auf dem apostolischen Stuhle saß. Thomas de Torquemada, Prior des Dominikaner-Klosters zu Segovia und Beichtvater des Cardinals Mendoza, seines eifrigsten Beförderers, war schon im Jahr 1478 von Ferdinand und Isabella zum ersten Glaubensrichter ernannt worden. Er stieg zuerst auf den blutigen Thron, gründete ihre Statuten, und verfluchte mit diesem Vermächtniß seinen Orden auf ewig, gleich Anfangs, von den Königen kräftig unterstüzt, ein furchtbarer Kezer-Richter! — — — Er hatte 200 Inquisitions-Bediente, eine Schuzwache von 50 Reitern, und dennoch quälte ihn stets die Furcht vor Vergiftung. Das Dominikaner-Kloster zu Sevilla ward bald zu enge für die zahlreichen Gefangenen und der König mußte dem Gerichte das Schloß in der Vorstadt Triana einräumen. In dem ersten Auto da Fe (Glaubenshandlung) am 6. Jäner 1481 wurden sechs abgefallene Christen verbrannt, 17 am 26. März darauf, bis zum 4. November desselben Jahrs hatten schon 298 Christen die Feuerstrafe ausgestanden; noch größer war die Zahl der Büßenden: über 17.000 gaben sich, wie spanische Geschichtschreiber erzählen, selber bei der Inquisition an, über 2000 wurden in dem ersten Jahre zum Scheiterhaufen verurtheilt, und noch mehrere flüchteten in die Nachbar-Länder. —

Viele Juden flohen nach Portugal, Africa, und in andere Gegenden, und mehrere Häuser in Sevilla und andern Städten standen leer. Als die neue Anstalt durch die Einwilligung der Stände bestätigt war, bemühte man sich nachdrücklicher um des Papstes Genehmigung. Seit der ersten Gründung der spanischen Inquisition widersezte sich der Papst der Verwandlung eines geistlichen Gerichts, in ein weltliches, und that mehrere Schritte, welche die Absicht ausdrückten, solche Neue-

rung nicht zu dulden. Er hatte den Erzbischof von Toledo, Mendoza's eifrigen Gegner, kurz nach der Einsezung des neuen Inquisitors berechtiget, ein feierliches Gericht zu halten über einen Lehrer in Salamanca, der kezerischen Meinungen beschuldigt ward, und den General-Inquisitor mehrmal nach Rom gefodert; aber Torquemada folgte dem Rufe nicht; sondern sandte einen Freund, seine Vertheidigung zu führen. Der Streit zwischen dem Papste und dem spanischen Hofe ward bis zum Jahre 1483 heftig geführt, als endlich Sixtus IV. nachgeben, und Torquemada als General-Inquisitor von Castilien und Leon bestätigen mußte. — Zugleich war diesem durch die päpstliche Bulle gestattet, Untergerichte in Glaubenssachen nach eigenem Gutdünken zu bestellen, die vorher vom Papste angeordneten Richter abzusezen und das alte Verfahren in Glaubens-Untersuchungen nach der neuen Vorschrift einzurichten. Eine spätere Bulle unterwarf Aragon, Valencia und auch Sicilien, Ferdinand's Erbe, dem castilischen Groß-Inquisitor, und so ward die Inquisition das erste Gericht, dessen Sprengel sich über beide spanische Reiche, Castilien und Aragon, ausdehnte, denn auch die aragonischen Stände mußten auf der Versammlung zu Tarragona 1484 schwören, die Inquisition zu schüzen. Aber die Einführung des neuen Gerichts erweckte Gährungen und Aufstand in mehrern Gegenden. Empört durch die Härte der Glaubens-Richter, und vielleicht auch aufgereizt von den eifersüchtigen Bischöfen, verweigerten mehrere Städte den Inquisitoren den Eintritt, und mancher von ihnen mußte mit dem Leben büssen. Der heftigste Aufstand war zu Zaragoza. Das erbitterte Volk erschlug den aragonischen Inquisitor, Petro de Arbues, den späterhin, auf Karl V. Ansuchen, der Papst als einen Märtyrer heilig sprach. Das gerichtliche Verfahren der Glaubens-Richter, sagten die freisinnigen Aragoner, wäre unvereinbar mit ihrer Verfassungsmässigen Freiheit und den Vorrechten ihres Landes, wo schon seit dem 13ten und 14ten Jahrhunderte der Anklage-Prozeß und die Tortur verboten waren. Die aragonischen Cortes, die nach Cordova zu dem Könige gesandt wurden, bothen ihm eine große Geld-Summe an, wenn die Einführung der Inquisition unterbleiben sollte. Ungnädig aber empfieng Ferdinand die Bothschaft, und gerüstet zu dem Kriege gegen die Mauren ward es ihm leicht, den Aufruhr in Aragon zu

dämpfen, und unter dem freisinnigen Volke, wie in Castilien, seine Entwürfe durchzusezen. Die Könige waren nun unbeschränkte Richter in Glaubenssachen; die Ehre, das Vermögen und das Leben jedes Regierten waren ihrer Willkühr unterworfen. Sie ernannten den Groß-Inquisitor, und von ihnen, oder doch unter ihrem unmittelbaren Einfluße, wurden die Beisizer, selbst die weltlichen gewählt, worunter zwei aus dem hohen Rathe von Castilien waren. So ward das Gericht ganz abhängig von dem Hofe und ein kräftiges Werkzeug, die willkührliche Königs-Gewalt auf den Trümmern der alten Landesfreiheit zu gründen, die mächtige Geistlichkeit, die sonst nur des römischen Stuhls Richtergewalt anerkennen wollte, zu unterwerfen, den kühnen Adel und die Vorrechte der Stände zu unterdrücken.

Die eingezogenen Güter der Verurtheilten fielen dem Könige zu, und wenn sie auch der Inquisition geschenkt wurden, so stand es doch in der Könige Gewalt, darüber zu verfügen. Ferdinand und Isabella brauchten zwar einen Theil dieser Güter zu Stiftung von Klöstern oder Spitälern; aber dessen ungeachtet wurden der Kirche durch die Inquisition viele Reichthümer entzogen, und daß diese Anstalt auch ein Mittel werden mußte, der Königlichen Casse, neue Zuflüsse zu verschaffen, beweiset eine Verordnung, die Torquemada im Jahre 1487 ausfertigte; denn schon damals war die Casse der Inquisition mit so vielen königlichen Anweisungen belastet, daß die Beamten der Anstalt nicht einmal ihre Besoldungen daraus erhalten konnten! — Die erste von Torquemada entworfene Verordnung, nach welcher dieses Gericht zum Dienste Gottes und ihrer Hoheiten gehalten werden sollte, ist vom Jahr 1484, es finden sich darin unter andern folgende Bestimmungen, aus welchen erhellt, wie politisch wirksam diese Anstalt seyn mußte. — „In jeder Gemeinde sollte der Groß-Inquisitor eine Gnadenzeit von 30 bis 40 Tagen verkünden, binnen welcher die Kezer oder Abgefallenen sich der Inquisition angeben mußten. Reiche Kezer und Abgefallene, wenn gleich begnadigt, waren von Rechtswegen ehrlos, sollten darum keine öffentlichen Aemter verwalten, nicht Pächter, Sachwalter, Aerzte, Apotheker, Specereihändler werden können, nicht Gold, Silber und

Edelsteine tragen, nicht reiten und Waffen führen lebenslänglich, bei Strafe des Rückfalls in die Kezerei, und um sie fühlen zu lassen, wie schwer ihr Verbrechen gewesen, mußten sie einen Theil ihres Vermögens als Hilfsgelder zum Kriege gegen die Mauren abgeben. Wer nach der bestimmten Zeit sich nicht angab, hatte seine Güter unwiderruflich verloren. Auch Abwesende und Verstorbene, obgleich seit 30 bis 40 Jahren todt, konnten verurtheilt werden, wenn hinlängliche Zeugen da waren. Die Gebeine verurtheilter Todten wurden aus ihrer Ruhestätte gegraben und ihre Güter für die königliche Kammer unter Beraubung der unschuldigen Kinder und Enkeln eingezogen. Torquemada starb am 16. September 1498 und ward im Dominicaner-Kloster zu Avila begraben, welches aus eingezogenen Kezergütern gestiftet, im eigentlichen Sinne ein Denkmal seiner grausamen, der Milde des Evangeliums so sehr widerstreitenden Wirksamkeit war. Papst Alexander VI. erließ, veranlaßt durch unaufhörliche Klagen, unterm 23. Juny 1494 ein Breve, durch welches Torquemada, wegen Alter und öfterer Unpäßlichkeit von den Funktionen als Groß-Inquisitor entbunden wurde, nachdem während der achtzehn Jahre, da er das Amt eines Inquisitors versah, 10220 Menschen in den Flammen umgekommen, 6860 nach ihrem Tode, oder als abwesend, im Bildnisse verbrannt worden, und 97321 die Strafe der Ehrlosigkeit, der Vermögens-Confiscation, des ewigen Gefängnisses und der Ausschliessung von öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen erlitten. — Und wenn wir als Schlachtopfer Torquemada's alle Individuen ansähen, die nach seinem Tode in den von seinen Nachfolgern gegründeten Inquisitionen gerichtet worden sind, wer könnte ihre Zahl zählen? — Anfangs war der Gerichtssprengel der Inquisition nicht genau bestimmt. In den Instructionen, so Torquemada 1484, 1485, 1488 bekannt machte, wurden, um festere Ordnung zu gründen *) in verschiedenen Landschaften Spaniens Inquisitions-Gerichte gestiftet, die dem General-Inquisitor untergeordnet waren, dem sie

*) Sammlung der Instructionen des spanischen Inquisitions-Gerichts, übersezt von Reuß, mit einer Vorrede von Spittler, zu Hannover 1788. —

Rechenschaft ablegen, und dessen Befehle sie annehmen mußten. Ein solches Untergericht bestand aus drei Inquisitoren oder Räthen, zwei Schreibern, einem Alguazil und anderen Gerichtsdienern; sie durften keinen Edelmann, keinen Priester verhaften, noch Autos da fe halten, ohne Vorwissen des Obergerichts. Zuweilen sandte das höchste Inquisitions-Gericht einen seiner Räthe; um den Autos de fe mehr Feierlichkeit zu geben. Jährlich mußte das Untergericht dem Obern-Gerichts-Hofe Rechenschaft geben von den geendigten Untersuchungen, von der Zahl und dem Zustande der Gefangenen, und monatlich von den eingezogenen Gütern und eingegangenen Geldern. In spätern Zeiten war das höchste Glaubens-Gericht zu Madrid, der Groß-Inquisitor hatte den Vorsiz. Von den sieben Räthen, die er auf des Königs Vorschlag wählte, mußte nach einer Verordnung Philipps III. Einer Dominicaner seyn. Ihm stand zur Seite ein Fiscal, ein paar Secretäre, ein Einnehmer, zwei Referenten und mehrere sogenannte Officiale, die der Präsident mit des Königs Vorwissen ernannte. Täglich versammelte sich der Inquisitions-Rath, nur an Festtagen nicht, im Königlichen Palaste, am Montage, Mittwoche und Freitage Vormittags, Dienstags, Donnerstags und Samstags nach der Vesper. An lezt genannten drei Tagen wohnten zwei Mitglieder des Raths von Castilien der Versammlung bei. Einige Beisizer mußten über das Verhältniß theologischer Meinungen und Säze zu dem kirchlichen Lehrbegriffe entscheiden und hießen daher Calificatores. Die übrigen waren Rechtsgelehrte, welche bloß eine berathende Stimme hatten. Der Ausspruch der Inquisitoren allein entschied. Dem Fiscal lag es ob, der Zeugen Aussagen zu untersuchen, die Verbrecher anzugeben; um Verhaftung derselben anzuhalten, und wenn sie zur Haft gebracht waren, sie anzuklagen, der Fiscal war zugegen bei Abhörung der Zeugen, bei der Tortur und der Versammlung, wo die Stimmen der Richter abgelegt wurden. Die Schreiber hatten außer der Führung des Protocolls den Auftrag, die Angeber, die Zeugen, so wie die Angeklagten während der gerichtlichen Verhandlung, zu beobachten und auf die leiseste Bewegung derselben, wodurch sich irgend das Innere verriethe, spähend zu merken. Die Offiziale waren Personen, welche das Gericht aussandte, Angeklagte zu verhaften. — Ueber die eingezogenen Güter führte die Aufsicht ein sogenannter Sequestrador,

der dem Gerichte Bürgschaft leisten mußte. Der Einnehmer empfieng das Geld, welches aus den verfallenen Gütern gelöset ward und zahlte die Besoldungen und Anweisungen aus, die von der Casse bestritten werden mußten. Man rechnete in Spanien über 20,000 Gehilfen der Inquisition, Familiares genannt, welche als geheime Aufseher und vertraute Ausspäher dienten! — Solche Stellen wurden selbst von Mitgliedern der vornehmsten Geschlechter gesucht, weil bedeutende bürgerliche Vorrechte und reichlicher Ablaß damit verbunden waren. *)

Schändung der Vernunft und Mord der Geister, — sprach der unsterbliche Friedrich von Schiller — heißt das Gelübde, dieses Instituts, das die Freiheit in den verborgensten Tiefen der Seele gefesselt hielt, dem die Einsamkeit nicht einsam war mit ihren schrecklichen Folgen. Das ganze zeitliche Glück, selbst das Leben des unbescholtenen Mannes war in die Hände eines jeden Nichtswürdigen gegeben. Jeder verborgene Feind, jeder Neider hatte jezt die gefährliche Lockung einer unsichtbaren und unfehlbaren Rache. Die Sicherheit des Eigenthums, die Wahrheit des Umgangs war dahin. Alle Bande des Gewinns waren aufgelöst, alle des Blutes und der Liebe. Ein ansteckendes Mißtrauen vergiftete das gesellige Leben, die gefürchtete Gegenwart eines Lauschers erschreckte den Blick im Auge und den Klang in der Kehle. Jeder war zweideutig und verdächtig angesehen. Man glaubte an keinen redlichen Mann mehr und galt auch für keinen. Guter Name, Verbrüderungen, Eide selbst und Alles, was Menschen für heilig achten, war in seinem Werthe gefallen. Alle Grundsäulen der Geselligkeit umgerissen. Bloßer Verdacht war genug, einen Bürger aus dem Schooße der öffentlichen Ruhe, aus dem Kreise seiner Familie herauszustehlen und das schwächste Zeugniß berechtigte zur Folterung. Wer in diesen Schlund hinabfiel, am nicht wieder.

Sobald ein Angeber aufgetreten war, und der Fiscal die Gewalt des Gerichts aufgerufen hatte, ward Befehl ertheilt, den

---

*) Der Niederländische Revolutions = Krieg im 16ten und 17ten Jahrhundert von Karl Curths I. Theil. Leipzig 1808 bei Siegfried Lebrecht Crusius. Seite 80 bis 89. —

Angeklagten zu verhaften. In einer Verordnung vom Jahr 1732 wird es allen Gläubigen zur Pflicht gemacht, der Inquisition Meldung zu thun, wenn sie wissen, daß irgend Jemand, er sey lebend oder verstorben, gegenwärtig oder abwesend, sich gegen die Glaubens-Gesetze vergangen, daß Jemand das Gesez Moses beobachte oder beobachtete, oder es gelobt habe. Daß irgend Jemand der Secte Luthers folge oder gefolgt sey, daß Jemand mit dem Teufel einen ausdrücklichen oder stillschweigenden Bund geschlossen, daß dieser oder jener kezerische Bücher, den Koran, oder Bibeln in spanischer Sprache besize, daß Jemand Kezer verhehlt, aufgenommen oder begünstigt habe. — Erschien der Angeklagte nicht auf die dritte Vorladung, so traf ihn die Strafe des Bannes. —

Der Verhaftete war von dem Augenblicke an, wo er der Gewalt des Gerichtes überliefert ward, abgeschnitten von der Welt. Die Gefängnisse, heilige Häuser (casas santas) genannt, bestanden aus gewölbten Gängen, jeder in mehrern kleinen viereckigen Zellen getheilt, die gewölbt, etwa zehn Fuß hoch und in zwei Reihen über einander angelegt waren. In die obern Zellen fiel durch eine vergitterte Oeffnung ein schwacher Lichtstrahl, die untern waren kleiner und finster. Jeder Kerker hatte zwei Thüren. An der innern mit Eisen überzogenen, befand sich ein Gitter, durch welches dem Gefangenen die Nahrung gereicht ward, die man ihm bewilligte. Die andere Thür wurde früh Morgens geöffnet, um den Kerker zu lüften. Dem Gefangenen ward kein Besuch von Freunden oder Verwandten gegönnt, kein Andachtsbuch bewilligt, er mußte in dem finstern Gewölbe ruhig und schweigend sizen und wenn seine Empfindung in einem Tone der Klage, oder des Unmuths, oder in einem frommen Gesange laut ward, ermahnte ihn der immer wachsame Kerkermeister zur Stille. Gewöhnlich ward nur ein Gefangener in jede Zelle gesperrt; wenn nicht etwa die Absicht, Entdeckungen zu machen, eine Ausnahme von dieser Regel veranlaßte.

In dem ersten Verhöre ward dem Angeklagten das Bekenntniß seiner Schuld abgefordert. Gestand er das Verbrechen, dessen er beschuldigt war, so hatte er sich selber das Urtheil gesprochen

und seine Güter waren verloren. Widersprach er der Beschuldigung, gegen die Aussagen der Zeugen, so ward er dennoch als Ueberwiesener verdammt. Der Sachwalter, den man ihm gestattete, durfte sich nicht anders, als in Gegenwart der Inquisitoren, mit ihm besprechen. Der Angeklagte ward weder mit seinem Ankläger, noch mit den Zeugen vor Gericht zusammen gehalten, beide wurden ihm nicht genannt. Ein ruchloser teufelischer Kunstgriff, der den Unglücklichen zwang, auf seine Verschuldung zu rathen und im Wahnwitz der Folterpein, oder im Ueberdruß einer langen lebendigen Beerdigung, Vergehungen auszusagen, die vielleicht nie begangen worden waren. Der Angeklagte, welcher durch Bekenntnisse und Reue dem Tode entgieng, mußte seinen Irrthum abschwören und das Versprechen leisten, sich allen Strafen und Büßungen zu unterwerfen, welche das Gericht ihm auflegen wollte. Gefängniß auf Lebenszeit, Geißelungen, Einziehung der Güter, waren die Strafen, die der Reuige erdulden mußte. Er ward mit seinen Kindern, und Kindes Kindern für ehrlos geachtet. Eine gewöhnliche Strafe für Büßende war's, dem Sanbenito, das safranfarbige Bußkleid, mit einem Kreuze auf der Brust und auf dem Rücken bezeichnet, und mit Teufels Larven bemahlt zu tragen. Gegen einen Angeklagten, der so glücklich war zu entfliehen, ehe die Diener des Glaubensgerichtes ihn verhaften konnten, ward verfahren, wie gegen einen hartnäckigen Ketzer. Auf allen öffentlichen Plätzen wurden Vorladungen gegen ihn angeheftet, und erschien er nicht, binnen der bestimmten Frist, so ward er, wenn der Zeugen Aussagen, die Anklage bewiesen, der weltlichen Obrigkeit übergeben, die ihn im Bildnisse verbrannte. Wenn Verstorbene, die schon über 40 Jahre im Grabe lagen, verurtheilt wurden, so blieb zwar ihren Kindern der Besiz geerbter Güter; aber dennoch wurden die Unschuldigen ehrlos und unfähig zur Verwaltung öffentlicher Aemter. War dem Angeklagten das Todesurtheil gesprochen, so wurde das feierliche Auto de fe angeordnet. Gewöhnlich ward es an einem Sonntage zwischen dem Dreieinigkeitsfeste, und der Advent-Zeit gehalten. Bei Tages Anbruch rief der dumpfe Ton der großen Glocken der Domkirche die Gläubigen zu dem schrecklichen Schauspiele. Die Vornehmsten selbst drängten sich, ihre Dienste als Begleiter der Verurtheilten

anzubiethen, und oft sah man Grand's als Familiares der Inquisition. Barfuß mit dem scheußlichen Sanbenito angethan, und einer spizigen Mütze (Coroca) auf dem Kopfe, erschienen die Verurtheilten. Die Dominicaner, mit der Fahne der Inquisition eröffneten den Zug. Voran gingen die Reuigen, welchen nur Buße aufgelegt war, und nach dem Kreuze, das hinter diesem getragen ward, folgten die Unglücklichen, die zum Tode wandelten. Die Bildniße der Entflohenen, und die Gebeine verurtheilter Todten, die in schwarzen mit Flammen und höllischen Sinnbildern bemahlten Särgen liegen, erscheinen auch in dem furchtbaren Zuge, den Priester und Mönche schloßen. Durch die Hauptstraßen der Stadt ging es zu der Kirche, wo nach einer feierlichen Predigt das Urtheil verkündet ward. Die Beschuldigten standen, während man das Verdammungsurtheil vorlaß, mit einer ausgelöschten Wachskerze in der Hand vor einem Crucifixe. Darauf gab ein Diener des Glaubens-Gerichts jedem Verurtheilten mit der Hand einen Schlag auf die Brust zum Zeichen, daß die Inquisition keine Gewalt mehr über ihn hätte. Ein Beamter der weltlichen Obrigkeit übernahm nun die Verurtheilten, ließ ihnen sogleich Fesseln anlegen, und bald nachher sie zum Richtplaze führen. Wer auf die Frage, in welchem Glauben er sterben wollte? — den Katholischen nannte, ward vorher erdrosselt, die übrigen aber wurden lebendig auf den Scheiterhaufen geführt. Die Autos de fe waren Feierlichkeiten, zu welchen das Volk, wie zu einem Siegesaufzuge schaulustig hinströmte, und selbst Könige hielten es für eine verdienstliche Handlung, mit ihrem ganzen Hofe diesen Trauerspielen beizuwohnen, und die Qualen der Schlachtopfer anzusehen, die den Henkern und zugleich den Verwünschungen des Volks hingegeben waren! — Es war — (heißt es in einem Berichte von einem, im Jahre 1680 gehaltenen Auto da fe) — ein großer Trost für die Andächtigen, eine Beschämung für die Lauen, und erweckte das Erstaunen aller Anwesenden, als sie Zeugen waren von einer Ausdauer, die Jahrhunderte lang bewundert zu werden verdient. Von früh 8 Uhr an, war des spanischen Königs Majestät auf dem Balkon, ohne daß die Hitze Sie drückte, oder das große Volksgedränge Sie belästigte, oder die langwierige Feierlichkeit Sie langweilte. Ihre Andacht und Ihr frommer Eifer waren Ihrer Ermüdung

so sehr überlegen, daß Allerhöchstdieselben nicht einmal auf eine viertel Stunde sich entfernten, — um zu essen, und als die Feierlichkeit zu Ende war, fragten Sie ob noch Etwas zu sehen wäre, oder ob man nun fortgehen könnte. — So verfuhr die Inquisition in der Zeit ihrer furchtbarsten Wirksamkeit. Die Spanier empfanden die Beschränkungen, welche für persönliche Freiheit aus dieser Anstalt hervorgiengen, schon in frühern Zeiten so tief, daß eines der Hauptgesuche der Mißvergnügten unter Karl I. Regierung war, der König möchte sorgen, daß die Inquisition ihr Amt mit Gerechtigkeit verwaltete. — Aber die wichtigen Folgen, welche das Glaubens-Gericht im Laufe der folgenden Jahrhunderte auf den Staat und die sittlichen Eigenheiten der Spanier gehabt hat, ließen sich damals noch nicht ahnen, das edle geistvolle Volk war durch die finstere Gewalt der Glaubensrichter mehr, als durch irgend eine andere Waffe der Herrscherwillkühr gebeugt, und die gehemmte Geistesthätigkeit wirkte seit der Endeckung von Amerika mit andern verderblichen Ursachen zusammen, den alten Kunstfleiß des Landes zu lähmen, die herrlichsten innern Kräfte des Staates zu ersticken und die Fortschritte zur höhern Menschenbildung auf lange Zeit hinaus aufzuhalten. Die ursprüngliche Verfassung der Inquisition wurde zwar selbst in neuern Zeiten, wo fast in allen übrigen Ländern Europas Glaubenseifer und Verfolgungsgeist gefesselt waren, nur wenig geändert, aber die Furchtbarkeit des finstern Gerichts nahm doch allmählig ab. Selten sah man im verflossenen Jahrhunderte das schreckliche Schauspiel eines Auto da fe, und sehr oft züchtigte die Inquisition, wenn sie ihre Gewalt offenbarte, nur solche Menschen, die überall ein Gegenstand der strafenden Polizei gewesen seyn würden. — Während dieses Zeitraums wurde die Macht des Gerichts sehr beschränkt. Schon im Jahre 1762 ward der Groß-Inquisitor, weil er gegen des Königs ausdrücklichen Willen eine Bulle, welche ein französisches Buch verdammte, bekannt gemacht hatte, in ein Kloster, dreizehn Meilen von Madrid, verwiesen, und eine Verordnung der Regierung geboth, daß die Inquisition ohne des Königs Einwilligung keine Befehle verkündigen sollte, daß der Groß-Inquisitor, wenn er Bullen erhielte, durch welche Bücher verboten wurden, sich nach den Landesgesezen richten und das Verbot nur Kraft der Ge-

walt, die ihm sein Amt gab, nicht aber mit Anführung der Bulle bekannt machen sollte, und daß die Glaubensrichter vor dem Verbote eines Buches den Verfasser vorladen sollten, um seine Vertheidigung zu hören. Unter der Verwaltung des einsichtsvollen Aranda ward im Jahre 1770 die Richter Gewalt der Inquisition blos auf hartnäckige Kezerei, und Abfall vom Glauben beschränkt, und dem Gerichte verboten, einen Unterhan des Königs zu verhaften, ehe nicht jede Beschuldigung völlig erwiesen wäre. Eine spätere Verfügung schüzte einen Theil der Staatsbürger gegen die Neckereien des heiligen Amts, als im Jahre 1784 bestimmt ward, daß die Inquisition, wenn sie einen Grande, einen Minister, einen Offizier, kurz einen angesehenen Beamten, den Prozes gemacht hatte, dem Könige die Acten zur Durchsicht vorlegen sollte. Ueberblickt man die merkwürdigsten Aeußerungen der Thätigkeit des Inquisitions-Gerichts im 18 Jahrh. (sieh Bourgoing's Reise Band I.) so findet man, daß diese Anstalt ungeachtet der beschränkenden Aufsicht, welche eine vollständigere Politik oft ausübte, immer noch ein Werkzeug blieb, das unter begünstigenden Umständen empörende Wirkungen hervorbringen konnte. Wenn das Gericht im Jahre 1714 einige Mönche wegen verbrecherischen Wandels, dem Tode überlieferte, wenn 1784 und 1804 einige Personen, die Liebes-Tränke bereitet, oder gewahrsagt hatten, zur Einsperrung und Büßung verurtheilt wurden, oder Manchen wegen unbedachtsamer Aeußerungen Widerruf und Kirchen-Strafe aufgelegt ward; so konnte Niemand Grund zu Besorgniß haben, aber lebhafter mußte diese erwachen, und der Abscheu gegen die verderbliche Anstalt lauter sich regen, wenn im Jahre 1763 in einem Auto da fe zu Lerena einige hartnäckige Kezer den Flammen übergeben wurden, oder wenn selbst noch im Jahre 1777, als kaum nach den oben erwähnten Beschränkungen des Glaubens-Gerichtes die Sache der Geistes-Freiheit einen Sieg gewonnen zu haben schien, die Inquisition gegen einen Mann, dem man doch nichts, als Schwäche und Unvorsichtigkeit, vorwerfen konnte, gegen den berühmten Olavides *) mit allen ihren Schreckniſſen sich bewaffnete, oder wenn

*) Geboren in Peru, hatte dieser talentvolle Mann ein wichtiges

noch im Jahr 1780 ein armes Weib in Sevilla, als der Zauberei überwiesen, von dem Glaubens-Gerichte verurtheilt und lebendig verbrannt ward. Es blieb doch, bei aller Beschränkung seiner Gewalt, bei aller Milde des Gerichts, zu dessen Oberbeamten unter den lezten Regierungen gewöhnlich nur einsichtsvolle Männer von edler und gemäßigter Gesinnung gewählt wurden, es blieb doch der verderbliche Geist der Anstalt und das empörende gerichtliche Verfahren, und so ward die Inquisition bis zu dem Augenblicke, wo sie durch die Verordnung des französischen Kaisers vom 4. Dez. 1808 aufgehoben ward, ein mächtiges Hinderniß der höhern Geistesbildung und des freien Gedanken-Verkehrs. Bis in die neuesten Zeiten machte die Inquisition jährlich ein Verzeichniß verbotener Bücher bekannt, worin neben Ausgeburten des unsinnigen Aberglaubens, oder schmuziger Schamlosigkeit, gegen welche sie ihr Amt mit allem Rechte ausübte, auch treffliche und unschuldige Schriften mit dem Verbannungs-Fluche belegt wurden. Alle Schritte, welche einsichtsvolle Männer unter den beiden lezten Regierungen wagten, um das veraltete Werkzeug einer finstern Politik zu zerstören, waren ohne Zusammenhang und daher ohne eingreifende Wirkung, und jene Männer erlagen zum Theil unter den Ränken, wodurch ein allmächtiger Günstling die Geistlichkeit und die Inquisition ihren gemeinsamen Vortheil zu sichern wußten. Selbst der, im Jahre 1806 entschiedene, Prozes gegen zwei wackere, sehr gebildete Männer, die Dom-

---

Staatsamt mit Ruhm verwaltet, als ihm die Aufsicht über die neuen Ansiedlungen in der Sierra Morena aufgetragen ward. Auch hier zeigte er eine rühmliche Thätigkeit für das Gedeihen dieser Unternehmungen. Aber er weckte Mißvergnügte, und der deutsche Capuziner Romuald, der das Missions-Geschäft in der Colonie leitete, gab ihn der Inquisition an. Nach zwei Jahren strenger Haft ward er für einen förmlichen Kezer erklärt, seiner Güter beraubt, und zu achtjähriger Einkerkerung verurtheilt. Es gelang ihm, nach Frankreich zu entfliehen, wo er bis 1798 lebte. Die Rückkehr in sein Vaterland ward ihm damals erlaubt, die er sich vielleicht durch die 1796 herausgegebene Vertheidigung der Inquisition verdient hatte.

herrn Antonio und Geronimo Eusta, *) welchem die schändliche Rachsucht ihres unwürdigen, von dem Fürsten de la Paz beschüzten Bischofs, Verderben geschworen hatte, dieses lezte Lebenszeichen des furchtbaren Gerichts verrieth deutlich genug, daß Ränkesucht, wenn sie mit der geheimen oder vertraulichen Thätigkeit der Inquisition sich verbündete, auch in den neuesten Zeiten noch eine verderbliche Wirksamkeit in Spanien haben konnte, und die Entscheidung des Königs, welcher die Angeklagten für unschuldig und das Verfahren der Inquisition für gesezwidrig erklärte, ward ziemlich schonend gegen die ungerechten Glaubensrichter, und bestättigte sogar noch die herrschende Meinung, nach welcher diejenigen, die in die Gewalt der Inquisition gefallen waren, ihre bürgerlichen Achtung verloren. Der jetzige König von Spanien hat sogleich nach der Wiederbesteigung seines Thrones, durch ein Decret vom 21 July 1814 das höchste Inquisitions-Gericht und die übrigen Tribunale des heiligen Offiziums wieder hergestellt, mit der Bestimmung, ihr Amt nach den im Jahre 1808 bestandenen Verordnungen auszuüben. Der Bischof von Almeira Milo Compilo wurde zum Groß-Inquisitor ernannt. — Die reactivirten Inquisitoren ergriffen sogleich die strengsten Maaßregeln. Unter dem Vorwande der Freimaurerei, Kezerei und Philosophie wurden beinahe alle würdige, aufgeklärte Männer, worunter selbst viele Grande von Spanien waren, die ihrem Vaterlande und dem legitimen Throne die wichtigsten Dienste leisteten, in die fürchterlichen Kerker dieses schrecklichen Tribunals geworfen. Das Schicksal der meisten dieser Unglücklichen war, zwar nicht in den Flammen, aber unter den Quaalen der Folter ihren Geist auszuhauchen, der unermüdbar und redlich für das National-Wohl und für die Erhaltung der Dynastie der Bourbons wirkte. Mit dem Jahre 1820 begann für Spanien eine glücklichere Epoche der bürgerlichen Freiheit durch Annahme der Constitution der Cortes vom 19 März 1812, die unter ihren eingreifenden Zerstörungen auf das Lehenwesen, die

*) Von einem wohl unterrichteten Manne, der damals in Spanien war, anziehend erzählt in 7 Stücke des Jahrgangs 1809 der Zeitschrift Pallas.

Privilegien, die Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Adels und die Gewalt des Mönchthums, auch die große Wohlthat in ihren Folgen hatte, daß die Inquisition, zur Ehre der mißhandelten Menschheit, durch nachstehendes königl. Decret ihre volle Auflösung erhielt.

„In Erwägung, daß das Inquisitions-Gericht sich mit der Constitution von 1812 nicht verträgt, und daß die Cortes deshalb selbes durch ein Decret vom 22. Febr. 1813 aufgehoben, „— habe ich nach reiflicher und langer Erörterung, unter „Anhörung der Junta, und mit ihrer Zustimmung, verordnet, daß dieses Tribunal und sonach der Rath der hohen „Inquisition abgeschaft werde, und daß man auf der Stelle „alle Personen, die sich wegen politischer oder religiöser Meinungen in den Gefängnissen befinden, in Freiheit seze. Wobei den hochwürdigen Bischöfen die Erkenntniß über die „leztere Fälle in ihren Diocesen überlassen bleibt, damit sie „dieselben untersuchen und entscheiden. Dabei aber sich genau „nach besagtem Decret der außerordentlichen Cortes richten.

Im Pallast am 9. März 1820.

Unterzeichnet

von der Hand des Königs.

Bald nach Verkündung dieses Decrets sah man in den größern Städten Spaniens von den bisherigen verhaßten Gebäuden der Inquisition nichts mehr, als die bloßen Mauern. — Auch befahl der König im Einverständniße mit der prov. Junta und in Gemäßheit des Decrets der Cortes vom 22. März 1813 die Aufhebung aller Abgaben, welche bei den Zollämtern zum Vortheile jenes Tribunals und in seinem Namen erhoben wurden. — Nach Abschaffung der Inquisition hatten sich die Bischöfe verschiedene Rechte angemaßt; sie untersagten die Bekanntmachung, das Lesen und die Einfuhr gewißer Bücher unter Bedrohung mehr oder minder schwereren Strafen. Der König verwieß ihnen dieses durch ein Decret mit dem Bedeuten, daß sie sich keineswegs in weltliche Angelegenheiten zu mischen hätten. — Die Zahl der Schlachtopfer des heiligen Tribunals ist außeror-

deutlich. Unter der Regierung Philipps II. verbrannte man z. B. 3696 Personen und 1813 im Bildnisse; man kerkerte 18450 ein, und konficirte ihr Vermögen. Unter der Regierung Karl III. (1759 bis 1788) verbrannte man zwar nur 4 Personen, aber 56 wurden ins Gefängniß geworfen. Unter dem Vater Ferdinands VII. ist nur Eine Person im Bildnisse verbrannt worden. Diese Angaben sind jedoch nur Abrisse einzelner Perioden aus der Geschichte dieses grausamen Gerichtes. Die ganze Summe der Schlachtopfer findet man in L'lorentes trefflichen Geschichte der spanischen Inquisition. *)

Die Todten vergißt man, die ihre fanatische Wuth geopfert hat, die Geschlechter der Menschen erneuern sich wieder, auch das Land beginnt wieder zu blühen, das sie verheert und entvölkert hat; aber Jahrhunderte werden hingehen, bis ihre Spuren aus dem spanischen Charakter verschwinden. Eine geistreiche, heldenmüthige Nation hat sie von dem Weg zur Vollendung abgehalten, aus einem Himmelsstrich, worin es einheimisch war, das Genie verbannt, dagegen Mißtrauen, und eine Stille, wie sie auf Gräbern ruht, in dem Leben eines Volkes hinterlassen, das vor vielen andern, die unsern Welttheil bewohnen, zur Freude und Freiheit berufen war.

---

*) Lavalleés Histoire des inquisitions religieuses d'Italie, d'Espagne et de Portugal, dep. leur orig. jusquà la conq. d'Espagne, Paris, 1809 II. 8. — Paramo de orig. et progressu inquisit. Madr. 1589. F. D. J. A. Lorente Anales dela inquisicion de Espanna. Madr. 1812. — Zeitgenossen XIV Leip. F. A. Brockhaus 1819. S. 145. — Noticia biografica de D. J. A. L'lorente, o memorias para la historia de su vida, escritas por el mis mo. — 1818. Paris. —

## Handlung, Manufakturen, Gewerbe und Ackerbau in Spanien.

Die Betriebsamkeit im Handel und in Manufakturen hat seit Karl III. Regierung zugenommen; und aufgeklärte Staatsmänner haben mehrere Fabrikzweige nach richtigen Grundsäzen zu einem bedeutenden Grade von Vollkommenheit gebracht. Nur zwei Fehler halten den Fortschritt noch auf: Zuerst der Mangel an Einheit in den verschiedenen Kultur Entwürfen, die gewöhnlich nur einzelne Gegenstände betreffen, ohne daß die übrigen dazu nothwendigen Mittel sie gehörig unterstüzen. Die größte Thätigkeit herrscht in den Seestädten und überhaupt in den Provinzen am Meere, wo der Fleiß seines Lohnes gewiß ist. Vorzüglich sind die Wollfabriken; doch liefern sie nur den 20 Theil des nöthigen Tuches. Die besten sind zu Quadalapara und Segovia. Engländer und Franzosen kaufen die spanische Wolle um 20 Procent theuerer, und doch sind ihre Tücher wohlfeiler. Seidenfabriken sind zu Talavera, Madrid, Segovia, Toledo, Valencia und a. O.; aber bei weitem nicht so blühend wie im 15ten und 16ten Jahrhundert, oder wie der Zustand der Gewerbe in Spanien zur Zeit der Carthager und Römer war. Man denke nur an die hispanische Purpurfärberei, und an celtiberischen Stahl. — Der Verfall des spanischen Gewerbfleißes war am größten im 17ten Jahrhundert. Er fing wieder an aufzublühen seit 1750. Durch die Nothwendigkeit des Flores der Gewerbe aufgefodert und von dem vaterländischen Wunsche durchdrungen, die vielfachen Hindernisse, welche Zünfte und Innungen der Entfaltung des National-Reichthums und der Ausbildung der Künste und Handwerke entgegen sezen, aus dem Wege zu räumen, haben die außerordentlichen General-Cortes am 8ten Juni 1813 ein Decret erlassen, welches unterm 16ten May 1820 durch ein Königliches Decret wieder nach folgendem Inhalte in Kraft gesezt wurde. — „Alle Spanier, oder in Spanien Ansäßige, oder „in den Städten und den Dörfern der Monarchie ihren „Wohnort aufschlagende Ausländer, können Fabriken und „Manufakturen jeder Art ungehindert errichten, ohne daß sie „dazu einer besondern Ermächtigung bedürften, insofern sie sich

„nur den polizeilichen Vorschriften in Betreff der Gesundheit und „Reinlichkeit der Städte unterwerfen. — Eben so sollen sie jeden „nüzlichen Erwerbzweig und jedes Handwerk ausüben dürfen, ohne „an eine Prüfung oder vorgängige Aufnahme in irgend eine der Zünfte, deren Geseze und Gebräuche hiemit aufgehoben sind, „gebunden zu seyn. —" Diese Verordnung berechtigt zu sehr ersprießlichen Folgen für den spanischen Gewerbfleiß. Jezt führt man aus Biscaya Eisen und Stahlwaaren, aus Valencia wollnen Decken, aus Barcelona sehr feine Schnupftücher aus. Das schwarze Corduan-Leder von Cordova ist von vorzüglicher Güte. Die Hutfabriken zu Valencia, Segovia. a. o. und die Segel-Tuchfabriken sind im Zunehmen. Die Glas- und Spiegel-Fabriken zu St. Ildefons liefern gute, aber theure Waaren. Die Porzellan-Fabrik in Madrid (la China) stand dem ausländischen, wohlfeilern Erzeugniß an Güte weit nach, so auch die Hauteliſſe-Weberei in Madrid. Die größte Tabacks-Fabrik hat Sevila. Ein eigenthümliches spanisches Product liefert die sehr nüzliche Binsenart, Esparto, aus der man an 40 verschiedene Artikel webt und flicht. Es fehlt überhaupt an keinem Zweige des Kunstfleißes ganz; aber die wenigsten reichen hin für den Bedarf. Leinwand muß aus Deutschland und Frankreich, Papier aus Frankreich und Genua, Stahlwaaren, Thauwerk, und sogenannte kurze Waaren müssen vom Auslande eingeführt werden.

Die Seestädte Spaniens sind wichtige Factoreipläze für das Ausland; reich, aber dem innern und eigenen Handel der Nation nicht förderlich; nur für die Regierung als Geldquellen wichtig. Spanien war bisher im europäischen Handel eben so unthätig wie Portugal. Besonders wurden Fabrikwaaren, Getreid und gesalzene Fische in Menge eingeführt, die theils mit eigenen roben Landes-Producten, (worunter die Wollausfuhr über eine Million Piaster betrug) theils mit amerikanischen Producten, besonders mit Gold und Silber bezahlt wurden. Aus seinen Colonien zog Spanien jährlich für 35 000000 Piaster an Gold und Silber, und für 20 Millionen Piaster an Cochenille, Roucou, Cacao, Vanille, Zucker, Tabak, rohen Häuten, Baum- und Vigogne-Wolle, Chinarinde, Färbehölzern, Ipekacuanha, Sasaparille, u. s. w. — Der Handel mit den Colonien war allen

auswärtigen Nationen verboten, aber in Spanien (mit Ausnahme Biscayas) freigegeben. Jezt bemächtigten sich Amerikaner, Engländer und Holländer des spanischen Colonie = Handels. Der Einfluß fremder Kaufleute, besonders Engländer auf den innern Handel Spaniens, ist zwar sehr beschränkt worden: Allein noch immer sind die Assekuranzgesellschaften zu Coruna, Cadiz und Barcellona, und die St. Carlos = Bank in Madrid zum Theil von Fremden abhängig. Der Landhandel in Spanien selbst lag bei der vormals drückenden Zolleinrichtung und bei dem Mangel an Verbindungs-Wegen im Fuhrwesen darnieder. Madrid treibt im Mittelpunkte der wenigen, aber größtentheils vortrefflich angelegten Kunststraßen einen ziemlich lebhaften Handel. Unter den fünf unvollendeten Canälen ist der Kaiser = Canal (unter Karl V. angelegt), oder der Canal von Aragonien, der bedeutendste. Ueber die einzelnen Artikel der Ein = und Ausfuhr findet man die amtlichen Angaben in der Balanza del Comercio de Espanna con las Polencias Exbrangeras, en el anno de 1792 (Madrid 1803). —

Der Ackerbau wird fast überall nachläßig betrieben, und das Land leidet oft Mangel an Getreid. Man hat zur Abhelfung dieses Uebels mehrere ökonomische Gesellschaften gestiftet, man hat den Handel frei gegeben; aber die Schwierigkeiten des Transports, auch nur aus einer Provinz in die andere wegen Abgang von Land-Straßen, Canälen und Brücken, sind unüberwindlich und oft herrscht daher Getreid = Ueberfluß in der einen spanischen Provinz, unterdessen man in der nächstgelegenen darbt. Welches unselige Hinderniß des Ackerbaues waren bis daher nicht immer die, den Vortheil der Dungung weit überwiegenden Vorrechte der Mesta, oder der Schaafwanderung, vermög deren der Landmann genöthigt war, seine Felder den ankommenden Tausenden von Schaafen beständig offen zu halten und sie vom Tage der Erndte an bis zur Besämung, unter beständiger Brache, mehr dem Gebrauche des Publikums, als seinen eigenen, zu widmen? — Die Kürze der Pachtzeit ist gleichfalls ein großes Hinderniß des Ackerbaues: sie erstreckt sich nicht über fünf Jahre, und doch nehmen Güter, wie z. B. die des Herzogs von Medina Sidonia, oft die Hälfte der Provinz ein, in welcher sie liegen. Durch Aufhebung der Pri-

vilegien der königlichen Patr. Güter und durch die erfolgte Aufhebung der Abgaben, welche auf die wandernden Schaafheerden, (trashumantes) lasteten; dann die unter dem Namen des Gelübds zum hl. Jakob bestanden, dürfte der Ackerbau etwas begünstigt werden.

---

# Münzen, Maaß und Gewicht in Spanien.

## Rechnungs-Münzen.

Reales de vellon à 34 maravedis, Castilian. Währung 1 ggr. 8 Pfg. oder 7 1/2 kr. Die Cöln. Mark fein Silber ist zu 193 1/2 reales de vellon ausgeprägt.

## Goldmünzen.

Pistolen, doblones de oro von 4 Piaster, 5 Rthlr. 3 ggr. 10 Pfg. oder 9 fl. 17 1/4 kr. 4fache dergleichen, oder Quadrupel, 2fache dergleichen, oder doblones de a quarto, 1/2 dergleichen.

## Silbermünzen.

Piaster oder Thaler (escudo de platta), 1 Rthlr. 9 ggr. 3 Pfg. oder 2 fl. 29 5/8 kr. 1/2 dergleichen oder escudo de vellon; 1/4, 1/5, 1/8, nach Verhältniß.

## Maaße.

Die Castilian. Elle, vara hält 375 1/2 franz. Linien, 13 dergleichen, 16 Brabanter Ellen. Der Pies oder spanische Schuh ist 11 Prct. kürzer, als der Rheinländische.

## Gewichte.

1 Arraba hat 25 libras oder Pfunde, oder 400 oncas f—

1 Pfund hält 9592 holl: Aß. 100 Pfund = 98 1/2 Pfund Cöll: Gew. 110 1/2 Pfund, 100 Pfd. Nürnberger Gewicht.

# Militärische Macht Spaniens.

## Heeresbestand, National-Miliz und Seemacht. *)

Die Militärmacht Spaniens kann unter dem erschöpften Finanz-Zustande nicht vollzählig bestehen. Die Zurüstungen gegen die amerikanischen Insurgenten erschöpften bisher die Kraft des Staates. Die Militärmacht besteht in Folge eines im Jahre 1820 vom Könige sanktionirten Gesezes aus 153 königlichen Hellebardieren, 4200 Mann königlicher Garden, 37,000 Mann Linien Fußvolk; 7000 Mann leichtes Fußvolk, Summe des Fußvolks 48 353 Mann. — Reitende Garden 600 Mann, Karabiniers 545 Mann, Linien Reiterei 5150 Mann. Leichte Reiterei 6180 Mann. Summe der Reiterei 12,475 Mann. — Artillerie 5000 Mann. Sappeurs 1000 Mann. Total 66,828 Mann. In Kriegszeiten werden Fußvolk und Artillerie verdoppelt, und die andern Corps vermehrt, so daß das Heer dann aus 124 579 Mann bestehen würde. Die drei Schweizer-Regimenter wurden bei der neuen Organisation der jezigen Armee ehrenvoll entlassen. Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten konnten zwar nach ihrem Grad in das spanische Heer treten; aber nur unter der Bedingung, wenn sie sich vorerst naturalisiren ließen. Die National-Milizen sollen bis auf 400,000 Mann verstärkt werden. Jeder Spanier von 18 bis 50 Jahren ist zum Milizendienst berufen. Davon ausgenommen sind diejenigen, welche keine bürgerliche Rechte genießen, die

*) Spanien nach eigener Ansicht im Jahre 1808 und nach unbekannten Quellen bis auf die neueste Zeit von P. J. Rehfues, Bibliothekar des Kronprinzen von Würtemberg. 4 Bände. Frankfurt am Main bei Varrentrapp und Sohn. 1813.

durch Gebrechen untauglich sind, die Civil- und Militärbeamten, die Aerzte, Wundärzte, Apotheker ꝛc. ꝛc. die Lehrer und Professoren, die Seeleute. — Die National-Miliz besteht aus 73 Bataillons, welche wie das Linienheer organisirt und uniformirt werden, mit Ausnahme jener von Arragonien, Navarra, und Biscaya, welche die Uniform leichter Truppen haben sollen. In Friedenszeiten wird nur der Stab des Bataillons besoldet, in Kriegszeiten erhält das ganze Bataillon Sold, wie das Linienheer, doch sind nur die Milizen zwischen 21 bis 30 Jahren zum Kriegsdienste verpflichtet. Der König ernennt die Offiziere auf Vorschlag der Provinzialdeputationen. Der Bataillonskommandant muß wenigstens 1500; ein Lieutenant wenigstens 500 Dukaten Einkünfte haben. Die National-Miliz ist in Spanien das bewaffnete Vaterland, eine Masse, die Ehrfurcht verdient, sie steht unmittelbar unter der Civil-Obrigkeit. Dieser Grundsaz Großbrittanniens ist auch in Spanien heilig.

Die Seemacht ist in die drei Departements von Cadiz, Ferrol, und Carthagena eingetheilt, und bestand früher aus 268 Kriegsschiffen, darunter 42 von der Linie und 30 Fregatten. Gegenwärtig ist auch nicht eine Fregatte so vollkommen ausgerüstet, daß sie Spaniens Küste und Handel nur gegen die Seeräuber genügend schüzen könnte. Die Marine bedarf mehrerer Jahre, um sich wieder in einen respectablen Stand zu sezen, da auch die Stöße noch fühlbar sind, die sie 1796 bei dem Vorgebirge St. Vinzent und 1805 bei dem von Trafalgar erlitten hat. Vorläufig ist die Erbauung von 20 neuen Kriegsschiffen, worunter zwei Fregatten, nach dem Antrage der Cortes genehmigt. Uebrigens verschlang bisher die Geistlichkeit, zum größten Nachtheil des Staates, jährlich ganz übermäßige Summen, ohne deren nöthigsten Minderung Spaniens National-Kraft und Wohlstand nie gedeihen kann. Die Abschaffung der Mönchsorden, deren Güter dem Staate als Eigenthum zuerkannt wurde, giebt Hoffnung für eine glückliche Zukunft, und zu einem heilbringenden Erfolge für den Staatsschaz.

## Rekrutirungsgesez.

Kein Corps von Ausländern wird im Heere zugelassen. Ausländer können nur als Freiwillige rekrutirt werden, und diese dürfen keine Verbrecher, keine Landstreicher seyn. — Am ersten May jeden Jahrs wird das Verzeichniß aller Konscribirten, die 17 Jahre zurückgelegt haben, aufgenommen; um ihnen ein Jahr Zeit zu Reklamationen zu lassen. — Nach zurückgelegtem 18ten Jahre ziehen sie zur selben Zeit das Loos. — Der Dienst im Heere dauert 6, und in der Miliz 8 Jahre. Mit zurückgelegtem 30ten Jahre hört die Verbindlichkeit zum Dienste auf. — Tambours und Trompeter müssen wenigstens 14 Jahre zurückgelegt haben. Ersazmänner werden zugelassen. — Die Ausreißer fangen ihre Dienste von vornen an.

---

## Budget der Staats-Einkünfte und National-Schuld Spaniens.

In der Sizung der Cortes wurde am 3. November 1820 folgendes Budget vorgelegt.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ausgaben . | 702,802,304 | Realen 35 | Maravedis. |
| Einnahmen . | 550,394,271 | = — | = |
| Defizit | 152,408,033 | Realen 35 | Maravedis. |

Dies Defizit soll mit der Anleihe von 200 Millionen Realen gedeckt werden.

Die National-Schuld beträgt:

| | | |
|---|---|---|
| Die verzinsliche . . | 6,814,780,363 | Realen. |
| Die Zinsen derselben . . | 235,966,639 | . |
| Die unverzinslichen Schulden . | 7,405,792,028 | . |

Der König bezieht jährlich durch §. 215 der Verfassung 4 Millionen Gulden Konventions-Münze oder: 40 000 000 Realen.

Durch Heurathe-Vertrag.

| | | |
|---|---|---|
| Die Königin 64,000 fl. K. M. | oder: | 640,000 Realen. |
| Die Infantin Allaria Francisca 55,000 fl. K. M. | oder: | 550,000 Realen. |
| Die Infantin Louisa Carlota 60,000 fl. K. M. | oder: | 600,000 Realen. |
| Den Infanten Don Carlos und Don Francisco de Paula zusammen als Appanage: | | 3,300,000 Realen. |
| | | 45,090,000 Realen. |
| | oder: | 4,509,000 fl. K. M. |

Für die Kinder der Infanten wurde im Jahre 1820 durch die Cortes nichts genehmigt.

Es herrschen theils in der Anordnung der Auflagen in Spanien, theils in der Art, sie zu erheben so viele Fehler, daß es nicht befremden darf, wenn die Auflagen eben so drückend für das Volk, als wenig einträglich für die Regierung sind. — Die Auflagen sind entweder allgemeine, oder Provinzial-Auflagen. Zu den ersten gehört die Grundsteuer. Die leztere sind die drückendsten; denn sie beruhen auf Abgaben von den gemeinsten Lebensmitteln, und werden dadurch eines der größten Hindernisse des Kunst- und Erwerbfleisses. Die schädlichsten unter den Provinzial-Auflagen sind erstens der „— servicio de los Millones —“ eine Abgabe von Wein, Oel, Fleisch, Eßig, Lichter ꝛc. ꝛc. — sie ist es besonders durch die willkührliche Art der Erhebung, welche man Encabezamientos heißt, wobei der Reichere geschont, der Arme gedrückt und den kränkendsten fiscalischen Untersuchungen preisgegeben wird. Ferner: — die Alcabale, welche vom Verkauf aller beweglichen und unbeweglichen Güter entrichtet wird, und die man in neuern Zeiten ins ungeheuere gesteigert hat. — Schon Smit in seinem Werke über den National-Reichthum, eifert gegen das verderbliche und unzweckmäßige dieser Auflagen. Doch sind einige Provinzen z. B. Aragonien davon befreit. Die Kreuzbulle endlich, vermög deren jeder Spanier sich Ablaß zum Kriege gegen die Ungläubigen erkaufen muß, ist eine Art von religiöser Auflage, die in unseren Zeiten sehr lächerlich

fallen muß. — Die Geistlichkeit hilft in Spanien die Lasten des Staates mehr, als in irgend einem andern Lande, tragen. Der subsidio, der Escusado, die Tercias Reales, sind schwere Auflagen, welche sie alljährlich entrichten muß. — Die Einkünfte von den großen außereuropäischen Colonien sind dermal sehr unfruchtbar! —

## Verfassung von Spanien.

Die Natur hat dem Spanier ein herrliches Land gegeben, das schon die Römer zu schäzen wußten, nach der bekannten Schilderung Claudians:

Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis.

Rosse begabt, gedeihlich der Saat, kostbar an Metallen.

Reich an allen Segen der Natur, den ein südliches Land haben mag, liegt es abgeschlossen und getrennt von dem übrigen Europa, wie ein eigener Welttheil da, umgürtet von dem blauen Gürtel Amphitriens und im Rücken geschüzt von den unnachbaren Riesen des Pyrenäengebirges, bleibt selbst die Stelle bedeutungsvoll, die es im Bilde der Jungfrau Europa einnimmt. Und wie das Haupt frei sich bewegt, und alle Glieder des Leibes beherrscht, ohne von ihm beherrscht zu werden, so liegt Spanien da, seine Locken im herrlichen Aether des Weltmeeres badend, gleichsam von der Natur schon bestimmt, frei und unabhängig von den übrigen Ländern Europens zu herrschen; ja wohl selbst noch in der Zukunft über die Glieder des großen Leibes zu herrschen. In diesem Lande geboren, und unter seinen Orangen aufgewachsen, von seinem feuerreichen durchglühenden Weine begeistert, konnte das Volk nicht anders, als einen ernsten, würdigen, festen, echt nationalen, und tief poetischen Charakter haben. Empfänglich für die geistigen Güter der Menschheit, Glaube und Kunst, ließ in den jüngst verflossenen Tagen das romantische Gemüth des Südländers, die Freiheit im bürgerlichen Vereine mit einer Vollkommenheit aufblühen, worin der Schüler den Lehrer an der Seine weit übertraf.

Mit nordischem Ernste, und edler Würde sprach der Geisterfüllte, leider für die Menschheit zu früh vollendete Novalis. „— Es „wird eine Zeit kommen, und das bald, wo man allgemein „überzeugt seyn wird, daß kein König ohne Republick, und keine „Republick ohne König bestehen könne." — Bei der oft scheinbar rückschreitenden, nur langsam fortschreitenden Erziehung des Menschengeschlechts, bei jenem mühsamen Emporklimmen zu sonnenreichern Lichthöhen, wo man, wie beim Ersteigen des Craters am Vesuv, unter drei Schritten nur einen vorwärts thut, ist freilich dies Wörtchen bald, vorzüglich im Hinblicke auf alle Völker, in einem weit ausgedehntern Sinne anzunehmen, als der gemeine Sprachgebrauch ihm unterliegt. In der Schöpfungsgeschichte heißen Tage soviel als Weltepochen. Aber wer auf die Zeichen der Zeit achtet, wird dies bald im Laufe von vergegangenen dreißig Jahren nicht abläugnen, stehe es für manche Nationen nach dem gewöhnlichen Calendermaße noch fern in der Lebensblüthe eines zweiten Geschlechtes.

Da die bloße Passivität der Zuschauer, oder der Zustand der Neutralen eigentlich nur etwas Verneinendes ist, und auf der Linie der schlafenden Monaden steht; so kann man in Absicht auf politisches Glaubensbekenntniß unsre Zeitgenossen in drei Classen theilen, je nachdem sie Revolutionärs, constitutionelle Royalisten, oder Restaurateurs genannt zu werden verdienen. — Die Lust, Staaten und Reiche umzuwälzen und sich auf Trümmern alter Thronen und Verfassungen neue Herrscherstühle zu sezen, soll, so versichert man uns allgemein, mit dem lezten großen Gerechtigkeitsact und der Wiederherstellung der Königswürde in Frankreich aus dem europäischen Völkerverein auf immer verbannt, und nach St. Helena verwiesen seyn. — Ungläubig schütteln zwar viele den Kopf und wiederholen das alte Wort des staatsklugen Talleyrand: ce ne'st que le commencement de la fin: — immer aufs neue. — Aber diesen ist schwerlich der innere Kern und Sinn der heiligen Alliance schon aufgeschlossen. — Um so gewaltiger bewegt sich, und wirkt und schreit eine zweite Classe, die man oft unter der Benennung der Ultras zusammenfaßt, die Sachwalter und Vertheidiger des Restaurationsprozesses und des so

furchtbar mißverstandenen und gemißbrauchten Begriffs der Legitimität. — Diese wollen unser Geschlecht und die neue Weltordnung ganz auf den alten Punkt zurückgestellt wissen, wo sie vor, man weiß selbst nicht recht, wie langer Zeit stand. Sie sprechen wachend und träumend nur von der guten alten Zeit, und sind sie auch über den Zeitpunkt, oder das wahre Normaljahr, auf welches alles durch Schwindelgeist und Neuerungssucht Verwahrloſete wieder zurückgeführt werden müsse, unter sich selbst nicht einig; so ist doch ihre Tendenz überall, in allen Ländern, dieselbe, — alte Administration und Gesezgebung, alte Privilegien, alte Grundsäze. Zwischen diesen Extremen stehen die constitutionellen dem Throne treuergebenen Royalisten, als die Mehrheit des Volkes, die durch achtbare Wortführer gesezliche Schranken für die Herrscher, wie für die Beherrschten, und liberale gegenseitige Verträge ansprechen; damit Leben, Freiheit und Eigenthum auf unerschütterlicher Basis gegründet und erhalten werde. Ein durch Geseze beschränktes Gemeinwesen (Republik) durch einen constitutionellen Erbkönig gehandhabt und verwaltet, ist der heiligste und eifrigste Wunsch aller, die es redlich meinen und nicht etwa den Wolf unter dem Schaafpelz verbergen. Herrschen erst überall solche verfassungsmäßige Erbkönige; dann wird gewiß, wie Novalis sagt, keine Republik ohne König seyn. Aber wehe dem Volke, das verkennt, was schon der monarchische Homer singt: daß die Könige vom Zevs, von Gott selbst abstammen, und daß unter ihrer väterlichen Obhut allein Völkerglück gedeihen kann. — Die gährende Zeit gab auch Spanien, nach hartnäckigen Kämpfen zwischen den constitutionellen Royalisten und den Restaurateurs im Jahre 1820, eine Verfassung, als Haltpunkt für den Regenten und die regierte Völkerschaften der pyrenäischen Halbinsel; als ein Denkbild alles dessen, was der Charakter der bürgerlichen Gesellschaftlichkeit in seiner weitesten Ausdehnung nur immer anzusprechen vermag; welche Staats-Urkunde in diesem Werke den ihr gebührenden Plaz einnehmen dürfte. *)

*) Die Cortes nahmen als Siegel an, eine abgestumpfte Säule, auf welcher das Buch der Constitution aufgeschlagen liegt, mit der Umschrift: Sic erat in Fatis.

# Verfassungs-Urkunde der spanischen Monarchie.

Ferdinand VII, durch die Gnade Gottes und Konstitution der spanischen Monarchie, König aller Spanier, und in seiner Abwesenheit und Gefangenschaft, die Regenz des Königreichs, durch die General- und außerordentlichen Cortes ernannt, an alle Gerichte, die das Gegenwärtige sehen und lesen werden. Es sey Euch kund und zu wissen, daß die obbesagten Cortes Folgendes dekretirt und sanktionirt haben:

## Politische Konstitution der spanischen Monarchie.

Im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des Schöpfers und des erhabensten Gesezgebers der menschlichen Gesellschaft; die General- und außerordentlichen Cortes der spanischen Nation, wohl überzeugt, nach der reifsten und sorgfältigsten Prüfung, daß die alten Fundamentalgeseze dieser Monarchie, begleitet von den günstigen Absichts- und Vorsichtsmaaßregeln, welche ihre vollkommene Ausführung nach einer soliden und unveränderlichen Weise zum Grunde haben, den großen Zwek zu Wege bringen, welcher die Ehre, die Wohlfahrt und das Heil der ganzen Nation heischt, dekretiren, vermöge der gegenwärtigen Konstitution, zu Gunsten einer musterhaften Regierung und einer gehörigen Staatsverwaltung, Folgendes:

## Erster Abschnitt.

### Von der spanischen Nation und den Spaniern.

### Erstes Kapitel.

#### Von der spanischen Nation.

Artikel 1. Unter der spanischen Nation versteht man die Vereinigung der spanischen Völkerschaften der beiden Hemisphären.

Art. 2. Die spanische Nation ist frei und unabhängig, sie kann weder das Erbtheil einer Familie, noch einer Person werden.

Art. 3. Die Souverainetät ruhet wesentlich in der Nation; und deshalb gehört ihr ausschließlich das Recht, die Grundgeseze zu stiften.

Art. 4. Die Nation ist verbunden, durch weise und gerechte Geseze die bürgerliche Freiheit und die übrigen gesezmäßigen Rechte aller Individuen zu behaupten und zu vertheidigen.

## Zweites Kapitel.

### Von den Spaniern.

Art. 5. Alle Diejenigen sind Spanier,

1. welche frey geboren und in den spanischen Besizungen ansäßig, oder deren Kinder sind;
2. solche Ausländer, welche von den Cortes eine Naturalisationsacte bekommen haben.
3. solche, welche seit 10 Jahren in Spanien wohnhaft und zu Folge des Gesezes zu diesem Titel berechtigt sind;
4. alle Losgekauften, welche in Spanien zu ihrer Freiheit gelangen.

Art. 6. Die Liebe zum Vaterlande ist eine der ersten Pflichten der Spaniern, und folglich müssen sie gerecht und bieder seyn.

Art. 7. Ein jeder Spanier muß der Konstitution getreu seyn, den Gesezen gehorchen, und die öffentlichen Behörden anerkennen.

Art. 8. Ebenfalls ist jeder Spanier ohne Ausnahme verbunden, nach Verhältniß seines Vermögens zu den Staatsausgaben beizutragen.

Art. 9. Ein jeder Spanier, der durch das Gesez berufen wird, muß sein Vaterland mit den Waffen vertheidigen.

# Zweiter Abschnitt.

## Von den spanischen Besizungen, der Religion, dem Gouvernement und den spanischen Bürgern.

### Erstes Kapitel.

#### Von den Besizungen.

Art. 10. Die spanischen Besizungen in der Halbinsel und den benachbarten Inseln, begreifen in sich: Arragon, Asturien, Alt- und neu-Castilien, Catalonien, Cordua, Estremadura, Galizien, Grenada, Jaen, Leon, Molina, Murcia, Navgrra, die biscayischen Provinzen, Sevilina und Valencia, die Balearischen und Canarischen Inseln, nebst den übrigen Besizungen in Afrika. In Nordamerika, Neu-Spanien, mit Neu-Galizien, nebst der Halbinsel von Jucatan, Guatimala, die innern Provinzen des Orients, die innern Provinzen des Occidents, die Insel Cuba mit den beiden Floriden, den spanischen Antheil von Santo Domingo und die Insel Portorico, mit allen denen, welche an den Kontinenten beider Meere grenzen. Im mittäglichen Amerika, Neu-Grenada, Venezuela, Peru, Chili, die Provinzen des Rio de la Plata und sämmtliche benachbarte Inseln des stillen und atlantischen Meeres. In Asien die Philippinischen Inseln mit dem dazu gehörigen Gebiet.

Art. 11. Von den spanischen Besizungen wird man, vermöge eines konstitutionellen Gesezes, eine zweckmäßige Eintheilung treffen, sobald die politischen Verhältnisse der Nation es erlauben.

### Zweites Kapitel.

#### Von der Religion.

Art. 12. Die Religion der spanischen Nation ist und soll beständig die römisch-katholisch-apostolische und einig wahrhafte seyn. Die Nation soll sie durch weise und gerechte Gesezе beschüzen, und die Ausübung aller andern verbieten.

### Drittes Kapitel.

#### Von der Regierung.

Art. 13. Der Zwek der Regierung ist die Glükseligkeit der ganzen Nation; indem das Ziel einer bürgerlichen Gesellschaft nur die Wohlfahrt jedes Einzelnen zum Grunde hat.

Art. 14. Die Regierung der spanischen Nation ist eine moderirte und erbliche Monarchie.

Art. 15. Die Gewalt, Gesetze zu machen, bestehet nur in den Cortes mit Beistimmung des Königs.

Art. 16. Die Gewalt, die Gesetze vollziehen zu lassen, verwaltet der König.

Art. 17. Die Gewalt, die Gesetze an den Civil- und kriminellen Prozessen anzuwenden, beruhet in den Tribunalen, welche durch das Gesez errichtet sind.

## Viertes Kapitel.

### Von den spanischen Bürgern.

Art. 18. Diejenigen werden als spanische Bürger angesehen, welche von väterlicher und mütterlicher Seite ihren Ursprung, als Einwohner von einer oder andern Hemisphäre beweisen können, und in irgend einem Orte dieser Besizungen ansäßig sind.

Art. 19. Auch derjenige wird als Bürger angesehen, welcher früherhin die Rechte eines Spaniers genoß und zu diesem Behuf von den Cortes einen Specialbrief als spanischer Bürger erhalten würde.

Art. 20. Damit ein Fremder einen solchen Brief von den Cortes erlangen könne, muß er mit einer Spanierin verheirathet seyn, nach Spanien irgend eine Erfindung oder nüzliche Industrie eingebracht oder anwendbar gemacht haben; auch ein solches eigenes Vermögen besizen, welches ihn zu direkten Kontributionen verpflichtet. Desgleichen Derjenige, welcher sich mit einem eigenen und hinlänglichen Kapital mit Uebereinstimmung der Cortes etablirte, und zum Besten, zur Vertheidigung der Nation, ausgezeichnete Dienste geleistet hätte.

Art. 21. Auch Diejenigen sollen als Bürger betrachtet werden, welche gesezmäßige Kinder von in Spanien angesessenen Fremden, in Spanien geboren sind, und niemals, ohne Erlaubniß der Regierung, das Land verlassen haben. Auch ist es nöthig, daß dieselben im Alter von ein und zwanzig Jahren, in irgend einem Orte der spanischen Gerichtsbarkeit sich niedergelassen und daselbst ein Handwerk oder nüzliches Geschäft getrieben.

Art. 22. Auch jenen Spaniern, welche von irgend einer Linie

afrikanischer Eingebornen herstammen, oder hergeleitet werden, stehet ebenfalls der Weg zur Tugend und der Gunst, Bürger zu werden, offen; daher bewilligen die Cortes denjenigen einen Bürgerbrief, welcher dem Vaterlande außerordentliche Dienste geleistet, oder welche sich durch besondere Talente, Betriebsamkeit und Aufführung ausgezeichnet haben möchten; jedoch unter der Bedingung, daß sie gesetzmäsige Kinder, von freien Eltern geboren, mit freien Weibern verheirathet und in den spanischen Besizungen ansäßig seyn müssen. Auch wird verlangt, daß sie irgend ein Handwerk oder nüzliches Gewerbe, mit einem eigenen Kapital versehen, treiben.

Art. 23. Nur diejenigen, welche Bürger sind, können Munizipal-Aemter bekleiden, und Glieder dazu erwählen, in den von den Gesezen bestimmten Fällen.

Art. 24. Der Spanier verliert sein Bürgerrecht

1. wenn er in einem fremden Lande ansäßig wird;
2. wenn er in fremde Dienste tritt;
3. wenn gegen ihn ein Urtheil gesprochen worden, welches infamirt oder mit körperlicher Strafe belegt, ohne Ehrenerklärung erlangt zu haben;
4. wenn er fünf aufeinander folgende Jahre, ohne Kommission, noch Erlaubniß der Regierung, von Spanien abwesend gewesen.

Art. 25. Die Ausübung der nämlichen Rechte hört auf:

1. vermöge gerichtlichen Verbots wegen physischer oder moralischer Mängel;
2. vermöge eines Bankerots oder Staatsschulden;
3. vermöge eines Domestikenstandes;
4. für denjenigen, der weder ein Amt, noch ein Handwerk besizt, oder keinen bekannten Lebensunterhalt hat;
5. für denjenigen, der in einem Kriminal-Prozesse verwikelt ist;
6. Vom J. 1830 angerechnet ist es nöthig, daß diejenigen, welche neuerdings das Bürgerrecht erlangen wollen, lesen und schreiben können.

Art. 26. Blos in beiden, in den zulezt angeführten Artikeln bezeichneten Fällen kann das Bürgerrecht verloren oder ausgesezt werden; jedoch aus keinem andern Grunde.

# Dritter Abschnitt.

## Von den Cortes.

### Erstes Kapitel.

### Wie sich die Cortes bilden sollen.

Art. 27. Die Cortes bestehen aus der Vereinigung aller Deputirten, welche die Nation vorstellen, und von den Bürgern, auf die Art, welche weiter unten auseinander gesezt wird, ernannt werden.

Art. 28. Die Basis der National-Representation ist in beiden Hemisphären gleich.

Art. 29. Diese Basis ist die Bevölkerung von den Eingebornen beider Linien zusammengesezt, welche von den spanischen Besizungen abstammen, und von denjenigen, welche von den Cortes Bürgerbriefe erhalten, wie auch solchen, welche in dem Artikel 21 begriffen sind.

Art. 30. Zur Berechnung der Bevölkerung der Europäischen Besizungen wird die lezte Zählung des Jahres 1797 dienen, bis eine neue statt finden kann; eine andere soll in Hinsicht der auswärtigen Besizungen gemacht werden, und einstweilen mögen die authentischen Zählungen, die zulezt statt gefunden, dienen.

Art. 31. Für jede Bevölkerung von siebenzigtausend Seelen, welche im Artikel 29 näher angegeben worden, wird ein Deputirter für die Cortes ernannt.

Art. 32. Nachdem die Bevölkerung nach den Provinzen vertheilt, und in einer derselben ein Uebermaaß von fünf und dreißig tausend Seelen statt fände, wird dafür ein Deputirter ernannt, als wenn die Zahl bis zu siebenzigtausend sich erstrekte; aber wenn der Ueberschuß nicht fünf und dreißigtausend beliefe, so soll solches unterbleiben.

Art. 33. Wenn es irgend eine Provinz gäbe, deren Bevölkerung sich nicht an siebenzigtausend Seelen erstrekte, jedoch nicht weniger wie sechzigtausend betrüge, soll sie einen Deputirten für sich erwählen; im Fall solche aber unter lezterer Zahl wäre, so wird sie sich an die nächste Provinz anschließen, um die nöthigen Siebenziztausend vollzählig zu machen; von dieser Regel aber macht die Insel Santo Domingo eine Ausnahme, indem sie einen Deputirten erwählt, es sey ihre Bevölkerung, welche sie wolle.

## Zweites Kapitel.

### Die Ernennung der Deputirten bei den Cortes.

Art. 34. Zur Wahl der Deputirten in den Cortes sollen Wahlversammlungen der Kirchspiele, Distrikte, und der Provinz statt finden.

## Drittes Kapitel.

### Von den Wahlversammlungen des Kirchspiels.

Art. 35. Die Wahlversammlungen des Kirchspiels sollen aus den ansäßigen Bürgern und denen, welche in dem Bezirke des Kirchspiels wohnen, bestehen: unter diesen begreifen sich die weltlichen Geistlichen.

Art. 36. Die Versammlungen sollen in der Halbinsel und den anliegenden Inseln und Besizungen am ersten Sonntage im Monat Oktober, ein Jahr vor der Eröffnung der Cortes gehalten werden.

Art. 37. Die der Provinzen jenseits des Meeres sollen am ersten Sonntage im Monat December, fünfzehn Monate vor der Eröffnung der Cortes statt haben, zu Folge des Berichts, welchen die Gerichtsbarkeiten vorab für eine und die andere zu geben haben.

Art. 38. In den Kirchspiels-Versammlungen wird von je zweihundert Einwohnern ein Kirchspiels Erwähler ernannt.

Art. 39. Wenn die Zahl der Bewohner des Kirchspiels Dreihundert überstiege, ohne jedoch zu Vierhundert zu gelangen, so sollen zwei Erwähler ernannt werden; beliefe sie sich mehr denn auf Fünfhundert, ohne Sechshundert zu erreichen, so sollen derer drei ernannt werden; und so im Verhältniß weiter.

Art. 40. In den Kirchspielen, deren Einwohnerzahl nicht zweihundert betrüge, dennoch Hundert und Fünfzig ausmachte, soll schon ein Erwähler ernannt werden, und in denjenigen, wo sie sich nicht so hoch beläuft, sollen sich die Bewohner jenen des nächsten Kirchspiels anschließen, um verhältnißmäßig einen oder mehrere Erwähler zu ernennen.

Art. 41. Die Kirchspiels-Versammlung soll nach Mehrheit der Stimmen eilf Schiedsrichter erwählen, damit diese die Wahl bestimmen.

Art. 42. Im Fall die Kirchspiels-Versammlung zwei Erwähler zu ernennen hätte, so sollen ein und zwanzig Schiedsrichter erwählt werden, und wenn drei, ein und dreißig, so daß die Zahl der Schiedsrichter niemals überschritten werden könne, um Verwirrung zu vermeiden.

Art. 43. Um den Bewohnern kleinerer Orte es bequem zu machen, soll ein solches Kirchspiel, wenn es aus zwanzig Bewohnern bestehet, einen Schiedsrichter erwählen; diejenigen, welche von dreißig bis vierzig zählen, erwählen zwei; jene von fünfzig bis sechzig, drei; und so im Verfolg. Solche Kirchspiele, welche weniger denn zwanzig Einwohner haben, schließen sich an die nächsten an, um Schiedsrichter zu erwählen.

Art. 44. Die Schiedsrichter, welche von den Bewohnern kleiner Kirchspiele erwählt sind, vereinigen sich in dem schiklichsten Orte, und wenn sich ihre Zahl auf eilf oder wenigstens neun beläuft, so ernennen sie einen Kirchspiels-Erwähler; beläuft sie sich auf ein und zwanzig oder wenigstens siebzehn, so werden deren zwei ernannt; sind deren ein und dreißig, oder es kämen nur ein und zwanzig zusammen, so ernennen sie drei, oder nach Verhältniß.

Art. 45. Um zu dieser Kirchspielswahl fähig zu werden, ist es nöthig Bürger zu seyn, ein Alter von mehr denn fünf und zwanzig Jahren zu haben; auch Einwohner und ansässig im Kirchspiele zu seyn.

Art. 46. In Kirchspiels-Versammlungen präsidirt der Civil-Gouverneur (Gefe politico) oder der Alkalde der Stadt, des Flekens oder Dorfs, wo sie zusammen kommen sollen, in Begleitung des Kirchspiels-Pfarrers, um der Handlung mehr Feierlichkeit zu geben. Und wenn in ein und dem nämlichen Orte, nach der Zahl der Kirchspiele, zwei oder mehrere Versammlungen statt fänden, würde bei der einen der Civil-Gouverneur der Alkalde präsidiren, bei der andern ein zweiter Alkalde; und die Regidoren, nach Bestimmung des Looses.

Art. 47. Wenn die Stunde der Vereinigung da ist, welche in den Consistorialhäusern oder an dem durch die Gewohnheit bestimmten Orte statt findet, und die Bürger, welche sich dabei einzufinden haben, versammelt sind, so verfügen sie sich mit ihren Präsidenten nach der Kirche, und in derselben wird der Pfarrer eine feierliche

Messe dem heiligen Geiste lesen, und eine den Umständen angemessene Rede halten.

Art. 48. Wenn die Messe beendigt ist, begeben sie sich nach dem Orte zurük, von wo sie ausgegangen; und an demselben nimmt dann die Versammlung ihren Anfang. Es werden zwei Wahl-Ausschußherren (escrutadores) und ein Schreiber, unter den gegenwärtigen Bürgern gewählt, alles dieses bei offenen Thüren.

Art. 49. Im Verfolg fragt der Präsident, ob ein Bürger irgend eine Klage, welche auf Erkaufung oder Bestechung Bezug hat, gegen die Wahl der ernannten Person anzubringen habe; und wenn dies der Fall wäre, so müßte der Angeklagte auf der Stelle eine öffentliche und wörtliche Rechtfertigung von sich geben; und ist die Anklage gegründet, so werden diejenigen, die solche Verbrechen begangen, ihrer aktiven und passiven Stimme beraubt. Die Verläumder erleiden die nämliche Strafe; und nach diesem Anspruche wird ferner keine Appellation angenommen.

Art. 50. Wenn Zweifel entstehen sollten, ob in irgend Jemanden von den Anwesenden diejenigen Eigenschaften statt fänden, welche erfordert werden, um zu votiren, so soll die Versammlung sogleich nach ihrem Gutdünken entscheiden; und was sie entscheiden möchte, wird, für diesmal ohne weiters, jedoch nur zu diesem einzigen Zweke, in Erfüllung gebracht.

Art. 51. Alsdann schreitet man sogleich zur Ernennung der Schiedsrichter. Zu diesem Behufe zeichnet ein jeder Bürger eine gleiche Anzahl von Personen als die der Schiedsrichter auf; indem er sich dem Tische nähert, wo sich der Präsident, Wahl-Ausschuß-Herren und der Schreiber befinden. Lezterer trägt sie in ihrer Gegenwart in einer Liste ein. In dieser, wie auch in den übrigen Wahlverhandlungen, darf Niemand für sich selbst votiren, unter der Strafe des Verlustes des Wahlrechts.

Art. 52. Nachdem dieser Akt beendigt, werden die Listen durch den Präsidenten, die Wahl-Ausschußherren und den Schreiber geprüft, und Leztbenannter zeigt mit lauter Stimme die Namen derjenigen Bürger an, welche durch Mehrheit der Stimmen zu Schiedsrichtern ernannt worden.

Art. 53. Die ernannten Schiedsrichter ziehen sich, bevor die Versammlung sich schließt, nach einem dazu bestimmten Plaze zu-

rück; und indem sie unter sich berathschlagen; schreiten sie zur Ernennung der, oder des Erwählers des Kirchspiels; und diejenige Person oder Personen, welche mehr als die Hälfte der Stimmen davon tragen, werden als erwählt anerkannt. Darauf wird in der Versammlung die Ernennung publizirt.

Art. 54. Der Schreiber fertigt die Akte aus, und solche wird durch ihn, den Präsidenten und Schiedsrichtern unterzeichnet. An die erwählte Person oder Personen wird eine unterschriebene Copie überreicht, um ihre Ernennung zu bestätigen.

Art. 55. Kein Bürger soll, unter irgend einem Vorwande oder Grunde, sich von diesem Geschäfte ausschließen können.

Art. 56. In der Kirchspiel-Versammlung darf keiner bewaffnet erscheinen.

Art. 57. Nachdem die Ernennung der Erwähler vollzogen, geht die Versammlung sogleich auseinander; und sollte sie sich in irgend einen andern Akt mischen wollen, so soll solcher als nichtig angesehen werden.

Art. 58. Die Bürger, welche die Versammlung ausmachten, begeben sich nach der Kirche zurück, wo ein feierliches Te Deum abgesungen werden soll; der oder die Einwähler nehmen ihre Stelle zwischen den Präsidenten, Wahl-Ausschußherren und Schreiber ein.

## Viertes Kapitel.

### Von den Wahlversammlungen der Distrikte.

Art. 59. Die Wahlversammlungen der Distrikte sollen aus den Kirchspiels-Erwählern bestehen, und ihre Zusammenkünfte in dem Hauptorte jeden Distrikts statt finden, damit sie daselbst einen oder mehrere Erwähler ernennen, die sich nach dem Hauptorte der Provinz verfügen, um daselbst zur Wahl der Deputirten für die Cortes zu schreiten.

Art. 60. Diese Versammlungen sollen stets in der Halbinsel und übrigen benachbarten Inseln und Besizungen, den ersten Sonntag im Monat November, ein Jahr vor der Eröffnung der Cortes, statt finden.

Art. 61. In den Provinzen jenseits des Meeres sollen solche den ersten Sonntag im nächsten Januar-Monate, der auf den

December folgt, in welchem die Kirchspiels-Versammlungen statt gefunden, gehalten werden.

Art. 62. Um die Zahl der Erwähler jedes Distrikts zu erfahren, werden folgende Regeln zum Leitfaden dienen.

Art. 63. Die Zahl der Erwähler des Distrikts muß sich dreimal zu der verhalten, welche als Deputirte ernannt werden sollen.

Art. 64. Im Falle die Anzahl der Distrikte der Provinz größer wäre, als die der Erwähler, dem vorhergehenden Artikel gemäß, zur Ernennung der respektiven Deputirten erfordert werden, so soll demungeachtet ein Erwähler für jeden Distrikt ernannt werden.

Art. 65. Wenn die Zahl der Distrikte weniger, als die der Erwähler, welche zu ernennen sind, wäre, so erwählt jeder Distrikt ein, zwei oder mehrere, bis zur Vollzähligmachung; sollte aber noch ein Erwähler fehlen, so wird er durch den Distrikt der größten Bevölkerung ernannt; sollte demnach noch Einer fehlen, so soll er durch den Distrikt zweiter Größe ernannt werden, u. s. w.

Art. 66. Zufolge den 31, 32, 33 und drei vorgehenden Artikeln bestimmt die Zählung, wie viel Deputirte einer jeden Provinz zukommen, und wie viel Erwähler für jeden ihrer Distrikte.

Art. 67. Die Wahlversammlungen der Distrikte sollen von dem Civil-Gouverneur oder dem ersten Alcalde des Hauptortes vorgestanden werden. Einem oder Anderm überreichen die Kirchspiels-Erwähler das Dokument, welches ihre Wahl bekräftigt, damit ihre Namen in dem Buche, in welchem die Akten der Versammlungen einzutragen sind, eingeschrieben werden.

Art. 68. An dem bestimmten Tage vereinigen sich die Kirchspiels-Erwähler mit dem Präsidenten, bei offenen Thüren, in den Konsistorial-Sälen, nnd schreiten sodann unter sich zur Ernennung eines Schreibers und zweier Wahl-Ausschußherren.

Art. 69. In Verfolg zeigen die Erwähler die Beglaubigungsschreiben ihrer Ernennung vor, damit solche von dem Schreiber und Wahl-Ausschußherrn untersucht werden. Diese müssen den nächsten Tag Bericht abstatten, ob sie sich in gehöriger Form befinden. Die Certifikate des Schreibers und zweier Wahl-Ausschußherren werden von drei Mitgliedern, die als Kommission dazu ernannt, geprüft, damit auch sie folgenden Tages darüber Bericht abstatte.

Art. 70. An diesem Tage, wenn die Kirchspiels-Erwähler versammelt sind, werden die Berichte, die Certifikate betreffend, verle-

sen; und sollte sich bei irgend einem etwas zu erinnern finden, oder den Erwählern irgend eine erforderliche Eigenschaft fehlen, so entscheidet die Versammlung schließlich bestimmt darin nach ihrem Gutdünken, und was sie beschlösse, wird ohne weiteres in Ausübung gebracht.

Art. 71. Nachdem dieser Akt beendigt, verfügen sich die Kirchspiels-Erwähler mit ihren Präsidenten nach der Hauptkirche, wo dem heiligen Geiste eine feierliche Messe durch den angesehensten Geistlichen gelesen und eine den Umständen angemessene Rede gehalten werden wird.

Art. 72. Nach dieser religiösen Handlung verfügt man sich nach den Konsistorialhäusern zurück, wo die Erwähler ohne Unterschied Plaz nehmen. Der Schreiber liest dieses Kapitel der Konstitution vor, und darauf macht der Präsident die nämliche Frage, welche der 49ste Artikel enthält, und wird alles, was darin vorgeschrieben wird, erfüllt.

Art. 73. Gleich darauf schreitet man zur Ernennung des oder der Erwähler des Distrikts; sie werden Einer nach dem Andern erwählt, und zwar durch geheime Stimmensammlung; diese wird durch Zettel veranstaltet, worauf der Name der Person, die man wählet, geschrieben ist.

Art. 74. Nach Beendigung der Votirung wird durch den Präsidenten, Schreiber und Wahl-Ausschußherren die Regulirung der Stimmen bewerkstelligt, und derjenige wird als erwählt angesehen, der nur eine Stimme mehr als die Hälfte Aller hat. Die jedesmalige Wahl wird durch den Präsidenten bekannt gemacht. Wenn keiner die bestimmte Mehrheit der Stimmen erlangt hätte, werden diejenigen Beiden, welche die größte Anzahl der Stimmen davon getragen, zum zweitenmale dem Ausschusse übergeben, und wird solcher als erwählt anerkannt, welcher die Mehrzahl der Stimmen erhalten. Im zweiten ähnlichen Falle, entscheidet das Loos.

Art. 75. Um Distrikts-Erwähler zu seyn, muß man Bürger, in freier Ausübung seiner Rechte, älter wie fünf und zwanzig Jahre, Bewohner und ansäßig im Distrikte seyn; weltlich oder weltgeistlich macht hierin keinen Unterschied, indem die Wahl auf solche Bürger fallen kann, welche die Versammlung ausmachen oder nicht dazu gehören.

Art. 76. Der Schreiber fertigt die Akte aus, und wird solche

durch ihn, den Präsidenten und Wahl-Ausschußherren unterzeichnet. Den Erwählten wird eine von ihnen unterschriebene Abschrift eingehändigt, um die Ernennung zu bekräftigen. Der Präsident schickt eine andere von ihm und dem Schreiber unterzeichnete Kopie an den Präsidenten der Versammlung der Provinz, wo die Wahl durch die öffentlichen Papiere bekannt gemacht wird.

Art. 77. In den Wahlversammlungen der Distrikte wird eben das nämliche beobachtet, was zu den Wahlversammlungen der Kirchspiele in den Artikeln 55 bis 58, anberaumt ist.

## Fünftes Kapitel.

### Von den Wahlversammlungen der Provinzen.

Art. 78. Die Wahlversammlungen der Provinzen werden aus den Erwählern aller der dazu gehörigen Distrikte bestehen. Sie werden sich in dem Hauptorte vereinigen, um die Deputirten zu ernennen, welche die Provinz berechtigt ist, für die Cortes, als Volksrepräsentanten, zu bestimmen.

Art. 79. Diese Versammlungen sollen in der Halbinsel und benachbarten Inseln stets den ersten Sonntag im Monat December, ein Jahr vor der Eröffnung der Cortes, gehalten werden.

Art. 80. In den Provinzen jenseits des Meeres, werden sie den zweiten Sonntag im Monat März desselben Jahres, wo die Distriktsversammlungen gehalten werden, statt finden.

Art. 81. Diese Versammlungen werden von dem Civil-Gouverneur des Hauptortes der Provinz präsidirt. Die Distrikts-Erwähler müssen ihm ihre Wahlakte vorzeigen, damit ihre Namen in dem Buche, wo die Akten der Versammlung einzuschreiben sind, eingetragen werden können.

Art. 82. An dem bestimmten Tage versammeln sich die Erwähler des Distrikts in Gemeinschaft des Präsidenten in den Konsistorialhäusern oder solchem Gebäude, welche für eine so feierliche Handlung am schicklichsten gehalten werden wird, und zwar bei offenen Thüren. Der Anfang wird gemacht, einen Schreiber durch Mehrheit der Stimmen zu ernennen, und aus den Erwählern werden zwei Wahl-Ausschußherren genommen.

Art. 83. Wenn auf eine Provinz nicht mehr wie ein Deputirter fiele, so müssen zu dessen Ernennung wenigstens fünf Er-

wähler vorhanden seyn. Diese Anzahl wird nach den vorhandenen Distrikten vertheilt, oder solche Distrikte zu diesem einzigen Endzweck formirt.

Art. 84. Die vier Kapitel der Konstitution, welche über die Wahlen handeln, werden verlesen. Nachdem liest man die Beglaubigungsschreiben der Wahlverhandlungen, welche in den Hauptörtern der Distrikte ausgefertigt und durch die respektiven Präsidenten eingesandt worden. Zu gleicher Zeit zeigen die Erwählter die Certifikate ihrer Ernennung vor, damit solche durch den Schreiber und Wahl-Ausschußherren untersucht werden; nächstfolgenden Tages müssen Leztere über deren Gültigkeit Bericht abstatten. Die Certifikate des Schreibers und der Wahl-Ausschußherren werden von einer dazu bestimmten Kommission, die aus drei Mitgliedern der Versammlung bestehet, geprüft, damit auch sie den nächsten Tag darüber referire.

Art. 85. Wenn die Distrikts-Erwählter sodann versammelt sind, so werden die Berichte über jene Certifikate verlesen, und wenn bei irgend einem etwas auszusezen wäre, oder den Erwählern eine der erforderlichen Eigenschaften fehlte, so wird die Versammlung darüber bestimmen, sofort nach Gutdünken entscheiden; und deren Entschließung ohne weiteres in Erfüllung gebracht.

Art. 86. In Verfolg begeben sich die Erwählter der Distrikte mit ihrem Präsidenten nach der Kathedral- oder Hauptkirche, wo dem heiligen Geiste eine feierliche Messe durch den Bischof, oder in dessen Ermanglung, durch den angesehensten Geistlichen gelesen wird, begleitet von einer den Umständen angemessenen Rede.

Art. 87. Nach Beendigung dieser religiösen Handlung kehren sie nach dem Orte, von wo sie ausgegangen, zurück, und bei offnen Thoren, nachdem die Erwählter ohne Unterschied Plaz genommen, thut der Präsident die nämliche Frage, welche in dem 49sten Artikel enthalten, und wird übrigens alles nach Vorschrift dabei beobachtet.

Art. 88. Die gegenwärtigen Erwählter schreiten sodann zur Wahl eines oder mehrerer Deputirten; sie werden nach einander erwählt, indem sie sich dem Tische nähern, wo der Präsident, die Wahl-Ausschußherren und Schreiber sizen, und Lezterer trägt in seiner Gegenwart die Namen der Person, welcher ein Jeder votirt,

in einer dazu gehörigen Liste ein. Der Schreiber und die Wahl-Ausschußherren votiren zuerst.

Art. 89. Nachdem die Stimmensammlung beendigt, machen der Präsident, Wahl-Ausschußherren und Schreiber, die Regulirung der Stimmen; und wird derjenige als erwählt angesehen, welcher eine Stimme mehr als die Hälfte Aller erlangt. Wenn Keiner die bestimmte Mehrheit der Stimmen erhalten hätte, werden diejenigen Beiden, welche die größte Anzahl der Stimmen davon getragen, zum zweitenmal dem Ausschusse übergeben, und wird solcher als erwählt anerkannt, welcher die Mehrzahl der Stimmen erhalten. Im wiederholten Falle entscheidet das Loos, und nachdem die Wahl von jedem vollzogen, macht sie der Präsident bekannt.

Art. 90. Nachdem die Wahl der Deputirten vollzogen, so schreitet man zu der des Supleanten nach der nämlichen Art und Weise, und deren Anzahl soll für jede Provinz der dritte Theil der Deputirten, welche ihr zukommen, ausmachen. Im Falle es irgend einer Provinz nicht zukäme, mehr als einen oder zwei Deputirten zu erwählen, so soll man demungeachtet einen Deputirten als Supleant ernennen. Dieser nimmt seine Stelle in den Cortes ein; wenn der Tod des Deputirten statt fände, oder nach Entscheidung der Cortes der Leztere für untüchtig erklärt werde: und er nimmt sogleich diesen Plaz ein, wenn sich einer oder der andere Vorfall, nach der geschehenen Wahl, einstellt.

Art. 91. Um Deputirter bei den Cortes zu seyn, ist es erforderlich spanischer Bürger, in Ausübung seiner Rechte, älter wie fünf und zwanzig Jahre, in der Provinz geboren, oder wenigstens sieben Jahre in derselben ansäßig zu seyn. Weltlich oder weltgeistlich macht hier keinen Unterschied, indem die Wahl nur auf solche Bürger fallen kann, welche zur Versammlung gehören.

Art. 92. Außerdem ist dazu erfoderlich, daß der erwählte Deputirte bei den Cortes verhältnißmäßige jährliche Einkünfte besize, die von eignem Vermögen herstammen.

Art. 93. Die Beobachtung des vorgehenden Artikels soll so lange verschoben werden, bis daß diejenigen Cortes, welche späterhin ernannt werden möchten, Aussage thun, daß der Zeitpunkt herangenahet ist, wo besagter Artikel in Kraft käme; zu welchem Ende der Betrag der Einkünfte und die Beschaffenheit der Güter, worauf sie beruhen, näher bestimmt werden sollen; und was sie alsdann

entscheiden, soll als gesezmäßig und als wenn es schon hier festgesezt, angesehen werden.

Art. 94. Wenn der Fall eintritt, daß eine und die nämliche Person von der Provinz seiner Geburt, und zugleich von der, worin er ansäßig ist, erwählt werden möchte, soll die Wahl der Lezteren den Vorzug haben; und für die Provinz seiner Geburt tritt der respektive Supleant in die Cortes ein.

Art. 95. Die Staatssekretaire, Staatsräthe und solche, die Aemter am Hofe bekleiden, können nicht als Deputirte bei den Cortes erwählt werden.

Art. 96. Eben so wenig kann ein Fremder als Deputirter für die Cortes erwählt werden, obgleich er von denselben einen Bürgerbrief empfangen.

Art. 97. Kein öffentlicher Beamter der Regierung kann als Deputirter in den Cortes erscheinen, im Namen der Provinz, in welcher er sein Amt verwaltet.

Art. 98. Der Schreiber fertigt die Wahlakten aus, die ihm von dem Präsidenten und übrigen Erwählern unterzeichnet werden.

Art. 99. In Verfolg müssen die Erwähler, ohne Ausflucht, an allen und einen jeden der Deputirten unbeschränkte Vollmacht, nach der unten vorgeschriebenen Form, ertheilen. Ein jeder Deputirte muß seine respektive Vollmacht erhalten, um in den Cortes erscheinen zu können.

Art. 100. Die Vollmachten sollen auf folgende Art verfaßt seyn: „In der Stadt oder Fleken von ... den ... Tag des Monats..., im Jahre ..., in den Sälen von ..., wo sich die Herren ... (hier sezt man die Namen des Präsidenten und der Erwähler der Distrikte, welche die Wahlversammlung der Provinz ausmachen) versammelt befanden, erklärten vor mir, dem Endesunterschriebenen Notarius und den zu diesem Zweck herbeigerufenen Zeugen, daß man, zufolge der politischen Konstitution der spanischen Monarchie, zur Ernennung der Kirchspiels und Distrikts-Erwähler, mit allen dazu gehörigen Feierlichkeiten, so durch genannte Konstitution vorgeschrieben sind, verfahren habe, wie auch dieses aus den Original-Certifikaten erhellt; nachdem sich nun die vorbemeldeten Erwähler der Distrikte der Provinz von ..., am ... Tage des ... Monats, gegenwärtigen Jahrs vereinigt, um die Ernennung der Deputirten,

die im Namen und statt dieser Provinz in den Cortes sizen sollen, zu bewirken, wurden zu Deputirten derselben die Herren N. N. erwählt, wie solches aus der ausgefertigten und unterzeichneten Akte des N. N. hervorgeht; und demzufolge ihnen zusammen und einem jeden für sich selbst unbeschränkte Vollmacht gegeben, um die erhabenen Zwecke ihres Amtes zu besorgen und auszuführen, und damit sie in Gemeinschaft der übrigen Deputirten in den Cortes, als Repräsentanten der spanischen Nation, alles dasjenige beschließen und bewilligen können, was sie zum allgemeinen Wohl als dienlich erachten; und wozu sie die Konstitution berechtigt, ohne jedoch aus den Gränzen zu schreiten, welche dieselbe festgesezt hat, noch ein Gesez aufzuheben, zu verändern, oder irgend einen seiner Artikel, unter welchem Vorwande es seyn möge, umzustoßen; und daß die Vollmachtsertheiler für sich selbst sich verpflichten und im Namen aller Bewohner der Provinz, vermöge der Autorität, welche ihnen als ernannten Erwählern zu diesem Zwecke ertheilt sind, als gültig zu beobachten, zu gehorchen und zu vollführen, alles was sie als Deputirte bei den Cortes veranstalten, und von diesen Leztern zu Folge der politischen Konstitution der spanischen Monarchie beschlossen würde. Auf diese Art bevollmächtigen und erklären sie in Gegenwart der Herren N. N., die als Zeugen in Gemeinschaft der Herren Vollmachtsertheiler es unterzeichnen: welches ich als Wahrheit erhärte."

Art. 101. Der Präsident, Wahl-Ausschußherren und Schreiber schicken sogleich eine von denselben unterzeichnete Abschrift von der Wahl-Akte an die permanente Deputation der Cortes; und besorgen die öffentliche Bekanntmachung der geschehenen Wahlen durch die Presse, um ein Exemplar jedem Orte der Provinz zuzusenden.

Art. 102. Zur Schadloshaltung der Deputirten werden sie von ihren respektiven Provinzen mit Diäten unterstüzt, welche die Cortes im zweiten Jahre von jeder Haupt-Deputation für die Deputirten, die ihnen folgen, bestimmen werden. Der Deputirten der andern Hemisphäre wird man überdies vergüten, was man, nach dem Urtheile ihrer respektiven Provinzen, als Unkosten der Hin- und Herreise für billig halten würde.

Art. 103. In den Wahlversammlungen der Porvinzen soll alles dasjenige befolgt werden, welches in den Artikeln 55 bis 58, mit Ausnahme des Artikels 328, enthalten ist.

## Sechstes Kapitel.

### Von der Celebration der Cortes.

Art. 104. Die Cortes versammeln sich alle Jahre in der Hauptstadt des Königreichs, und zwar in einem Gebäude, welches nur zu diesem Endzweck dient.

Art. 105. Wenn sie es für zweckmäßig fänden, sich nach einem andern Orte zu begeben, so darf dieser jedoch nicht mehr wie zwölf Meilen von der Hauptstadt entfernt seyn; auch ist es nöthig, daß zur Ortsveränderung zwei Drittheile der Deputirten gegenwärtig seyen.

Art. 106. Die Sizungen der Cortes dauern jedes Jahr drei auf einander folgende Monate, wovon der erste Tag des Monats März den Anfang macht.

Art. 107. Die Cortes können nur in zwei Fällen ihre Sizungen, höchstens um einen Monat verlängern:

1) auf Verlangen des Königs,
2) wenn die Cortes es vermöge eines Entschlusses von zwei Drittheilen der Deputirten für nöthig erachten möchten.

Art. 108. Die Deputirten werden insgesammt alle zwei Jahre erneuert.

Art. 109. Im Falle von Krieg oder feindlicher Besiznahme eines Theiles der Monarchie, die einen oder mehrere Deputirte von einer oder mehreren Provinzen verhindern möchten, sich zur Zeit einzufinden, sollen solche vakante Stellen von den vorigen Deputirten der respektiven Provinzen bekleidet werden, indem sie unter sich loosen, bis die gehörige Zahl voll ist.

Art. 110. Die Deputirten können nicht aufs Neue erwählt werden, es sey denn nach einer zweiten Versammlung.

Art. 111. Bei Ankunft der Deputirten in der Hauptstadt haben sie sich der permanenten Deputation der Cortes vorzustellen, welche von ihren Namen Notiz nimmt, so wie von dem Namen der Provinz, welche sie erwählt hat; welches in dem Register der Kanzlei der Cortes eingetragen wird.

Art. 112. Im Jahre, wo die Deputirten erneuert werden, findet den 15. Februar, bei offenen Thüren, die erste Vorbereitungs-Versammlung Statt, wo als Präsident derjenige den Vorsiz

führen wird, welcher es von der permanenten Deputation ist; die Schreiber und Wahl-Ausschußherren sollen aus der Mitte der übrigen Individuen, von derselben Deputation, ernannt werden.

Art. 113. In dieser ersten Versammlung werden alle Deputirten ihre Vollmachten aufweisen, und nach Mehrheit der Stimmen werden zwei Kommissionen ernannt, eine von fünf Mitgliedern, welche die Vollmachten aller Deputirten untersuche, nnd eine andere von dreien, um die der fünf vorgenannten zu prüfen.

Art. 114. Den 20sten des nämlichen Februars soll, ebenfalls bei offenen Thüren, die zweite Vorbereitungs-Versammlung Statt finden. In dieser geben die beiden Kommissionen über die Gesezmässigkeit der Vollmachten Bericht, indem sie zu diesem Behufe die Abschriften der Provinzial-Wahl-Akten untersucht haben.

Art. 115. In dieser Versammlung und den übrigen, die bis zum 25sten für nöthig erachtet werden möchten, sollen schließlich nach Mehrheit der Stimmen die Zweifel über die Gesezmäßigkeit der Vollmachten und die Eigenschaften der Deputirten entschieden werden.

Art. 116. Ein Jahr, nachdem die Deputirten erneuert worden, wird die erste Vorbereitungs-Versammlung den 20. Februar gehalten; und diejenigen sollen bis zum 25sten desselben Statt finden, welche für nöthig erachtet werden möchten, um nach der in den drei vorhergehenden Artikeln vorgeschriebenen Art und Weise, über die Gesezmässigkeit der Vollmachten der neu zusammengekommenen Deputirten zu entscheiden.

Art. 117. Den 25. Februar eines jeden Jahres soll die lezte Vorbereitungs-Versammlung Statt finden. In dieser wird ein jeder Deputirter, indem er die Hand auf das heilige Evangelium legt, folgenden Schwur leisten: Schwöret Ihr, die römisch-katholisch-apostolische Religion zu vertheidigen und zu beschüzen, und keine andere im Königreich zu dulden? .. Antw. Ich schwöre... Schwöret Ihr, die politische Konstitution der spanischen Monarchie, welche von den General- und außerordentlichen Cortes im Jahr 1812 sanktionirt worden, zu beobachten und ausüben zu lassen?.. Antw. Ich schwöre... Schwöret Ihr, Euch treu und vollkommen des Auftrags, den Ihr von der Nation bekommen, zu entledigen, und in allem für das Heil und Glückseligkeit derselben zu sorgen? .. Antw. Ich schwöre. — Wenn ihr so verfahrt, möge es euch Gott lohnen, und wenn nicht, so fordere Er Euch Rechnung ab.

Art. 118. Im Verfolg wird aus der Mitte der Deputirten, vermöge einer geheimen Stimmensammlung und nach voller Mehrheit der Stimmen, ein Präsident, ein Vicepräsident und vier Secretaire erwählt; und auf diese Weise werden die Cortes für förmlich installirt betrachtet, und die Verwaltung der permanenten Deputation hört sodann auf.

Art. 119. Denselben Tag wird eine Deputation von fünf und zwanzig Individuen ernannt, um, in Gemeinschaft mit zwei der Sekretaire, dem Könige die Installation der Cortes und die Wahl ihres Präsidenten anzuzeigen, damit Er sich erkläre, ob er der Eröffnung der Cortes, die den 1. März Statt haben soll, beiwohnen will.

Art. 120. Im Falle sich der König von der Hauptstadt abwesend befände, so wird es ihm schriftlich angezeigt, und der König antwortet auf die nämliche Art.

Art. 121. Der König wohnt in Person der Eröffnung der Cortes bei, und im Falle Er darin gehindert würde, so geschieht diese an dem bestimmten Tage durch den Präsidenten, und kann kein Aufenthalt irgend einer Art dabei Statt haben. Die nämlichen Formalitäten sollen bei dem Schlusse der Cortes beobachtet werden.

Art. 122. Der König tritt in den Saal der Cortes, ohne Begleitung von Wache, und wird blos durch diejenigen Personen begleitet, welche das Ceremoniel zu seinem Empfang und beim Abschiede bestimmt, so wie es das Reglement der innern Einrichtung der Cortes vorschreibt.

Art. 123. Der König hält eine Rede, in welcher er den Cortes, was er für passend hält, mittheilt; welche durch den Präsidenten in allgemeinen Ausdrücken beantwortet wird. Wohnt der König der Versammlung nicht bei, so schikt er die Rede dem Präsidenten zu, welcher sie alsdann in den Cortes vorliest.

Art. 124. Die Cortes können in Gegenwart des Königs nichts deliberiren.

Art. 125. Im Falle die Staatssekretaire den Cortes im Namen des Königs, irgend einen Vorschlag machen, so sollen sie den Diskussionen, wie und auf welche Art die Cortes bestimmen, beiwohnen. Sie können dabei ihre Meynung äußern, dürfen jedoch nicht bei der Abstimmung gegenwärtig seyn.

Art. 126. Die Verhandlungen der Cortes sollen öffentlich seyn;

und nur im Falle von außerordentlichen Umständen dürfen geheime Sizungen Statt finden.

Art. 127. In den Diskussionen der Cortes und bei allen demjenigen, was ihre Verwaltung und innere Einrichtung angeht, wird das Reglement beobachtet, welches durch die General- und außerordentlichen Cortes zu bestimmen ist; jedoch ohne Verlezung der Reformen, welche die nachfolgenden zu machen für gut halten möchten.

Art. 128. Die Deputirten sollen in ihrer Meynung unverlezbar seyn, und in keiner Zeit und Falle von irgend einer Autorität deshalb zur Rechenschaft gefordert werden können. In Kriminalfällen, welche gegen sie angebracht werden möchten, können sie nur durch das Tribunal der Cortes, auf die Art und nach der Form, welche in dem Reglement der innern Verfassung derselben festgesezt sind, gerichtet werden. Während der Sizungen der Cortes und einen Monat darauf, können die Deputirten vor kein Civilgericht gefordert, noch wegen Schulden verfolgt werden.

Art. 129. Während der Zeit, wo sie als Deputirte sizen, vom Augenblick angenommen, wo ihre Ernennungen bei der permanenten Deputation der Cortes geschehen, können sie weder für sich, noch für irgend jemand Andern, um kein vom Könige abhängendes Amt anhalten; eben so wenig um eine Beförderung, wenn solche nicht mit der Stufe ihrer respektiven Laufbahn übereinstimmt.

Arte 130. Eben so wenig können sie während der Zeit ihrer Sizung und ein Jahr nach der lezten Ausübung ihrer Deputations-Verwaltung, weder für sich, noch für irgend jemanden, eine Pension noch Würden, so vom Könige abhangen, erlangen.

## Siebentes Kapitel.

### Von der Gewalt der Cortes.

Art. 131. Die Gewalt der Cortes bestehet im Folgenden:

1) Die Geseze vorzuschlagen und zu dekretiren, sie auszulegen, und im nöthigen Falle zu widerrufen.

2) Den Eid des Königs, des Prinzen von Asturien und der Regenz, so wie dieses gehörigen Orts bestimmt, in Empfang zu nehmen.

3) Irgend einen Zweifel über Recht und That, in

so fern dies die Thronnachfolge betrifft, zu entscheiden.

4) Die Regenz oder den Regenten des Königreichs, wie es durch die Konstitution festgesezt ist, zu ernennen; die Gränzen zu bestimmen, nach welchen die königliche Gewalt durch die Regenz oder den Regenten, ausgeübt werden kann.

5) Den Prinzen von Asturien öffentlich anzuerkennen.

6) Dem Könige einen Vormund zu ernennen, wenn es die Konstitution vorschreibt.

7) Vor der Ratifikation die offensiven Allianztraktate gut zu heißen; auch findet dieses bei den Subsidien- und Commerz-Traktaten Statt.

8) Die Zulassung fremder Truppen im Königreiche zu bewilligen oder zu verweigern.

9) Die Schaffung und Abschaffung der Tribunal-Aemter, welche durch die Konstitution festgesezt sind, zu dekretiren; wie auch die der öffentlichen Aemter.

10) Jedes Jahr soll auf Vorschlag des Königs die Land- und Seemacht bestimmt werden; mit Festsezung des Friedensfußes und der Vermehrung in Kriegszeiten.

11) Der Armee, Seemacht und Nationalmiliz, in allen Zweigen, woraus sie bestehen, Verordnungen zu geben.

12) Die Ausgaben der öffentlichen Staatsverwaltung zu bestimmen.

13) Die jährlichen Kontributionen und Abgaben zu verordnen.

14) Summen aufzunehmen, oder im Fall von Noth auf den Kredit der Nation Staats-Anleihen zu machen.

15) Die Vertheilung der Kontributionen in den verschiedenen Provinzen gut zu heißen.

16) Die Rechnung der Anwendung von öffentlichen Kapitalen zu untersuchen und zu approbiren.

17) Die Zollhäuser und die Tariffe der Abgaben zu bestimmen.

18) Das Nöthige zur Verwaltung, Bewahrung und Veräußerung der Nationalgüter zu besorgen.

19) Den Werth, Gewicht, richtigen Gehalt, Schlag und Benennung der Münzen festzusezen.

20) Das schicklichste Gewicht- und Maaß-System anzunehmen.

21) Jede Gattung von Fleiß zu unterstüzen und zu befördern, auch alle Hindernisse dagegen aus dem Wege zu räumen.

22) Einen Hauptplan zum öffentlichen Unterricht in dem ganzen Königreiche zu bilden, auch denjenigen, die Erziehung des Prinzen von Asturien betreffend, zu approbiren.

23) Die allgemeinen Polizei- und Gesundheits-Verordnungen des Königreichs zu approbiren.

24) Die politische Preßfreiheit zu unterstüzen.

25) Die Verantwortlichkeit der Staatssekretäre und übrigen öffentlichen Beamten in Ausführung zu bringen.

26) Und schließlich kömmt es den Cortes zu, ihre Zustimmung in solchen Akten und Fällen, wie solches durch die Konstitution für zweckmäßig erkannt, zu geben oder zu versagen.

## Achtes Kapitel.

### Von der Verfassung der Gesezе und königlicher Sanktion derselben.

Art. 132. Ein jeder Deputirter hat das Recht, den Cortes Gesezvorschläge zu machen, und zwar schriftlich, mit Auseinandersezung seiner Gründe.

Art. 133. Wenigstens zwei Tage, nachdem der Gesezvorschlag eingegeben und verlesen worden, soll er zum zweitenmal abgelesen werden, die Cortes kommen überein, ob die Diskussion Statt finden soll oder nicht.

Art. 134. Wenn die Diskussion angenommen, und die Wichtigkeit des Gegenstandes durch die Cortes erachtet worden, des-

halb eine besondere Kommission zu ernennen, so soll dieses sofort bewerkstelligt werden.

Art. 135. Wenigstens vier Tage, nachdem der Vorschlag zur Diskussion zugelassen, wird er zum drittenmal verlesen, und kann alsdann der Tag zur Eröffnung der Diskussion angesezt werden.

Art. 136. Am bezeichneten Tage der Diskussion soll diese den Vorschlag im Ganzen und in allen seinen Artikeln umfassen.

Art. 137. Die Cortes entscheiden, ob der Gegenstand hinlänglich diskutirt ist; und nach dieser Entscheidung wird man übereinkommen, ob die Votirung Statt finden soll.

Art. 138. Wenn die Votirung beschlossen ist, so schreitet man sogleich zu derselben, indem man den Vorschlag ganz oder zum Theil annimmt oder verwirft, oder ihn, nach den in der Diskussion gemachten Einwendungen, modifizirt oder abändert.

Art. 139. Die Votirung geschieht nach völliger Mehrheit der Stimmen, und um zu derselben zu schreiten, wird erfordert, daß sich wenigstens die Hälfte und Einer mehr von der kompleten Anzahl der Deputirten, woraus die Cortes bestehen sollen, gegenwärtig befinden.

Art. 140. Im Falle die Cortes einen Gesezvorschlag verwürfen, wie weit auch die Untersuchung gediehen, oder wenn sie beschlossen hätten, daß keine Votirung Statt finden solle, kann solcher in dem laufenden Jahre nicht anhängig gemacht werden.

Art. 141. Wäre derselbe angenommen, so wird er in Duplicat und in gesezlicher Form ausgefertigt, darauf in den Cortes verlesen. Wenn dieses geschehen, und beide Originale durch den Präsidenten und zwei Sekretaire unterschrieben worden, sollen sie unverzüglich dem Könige durch eine Deputation überreicht werden.

Art. 142. Dem Könige kömmt die Sanktion der Gesezе zu.

Art. 143. Der König giebt die Sanktion unter dieser Formel, durch ihn unterzeichnet: „Macht solches als Gesez bekannt.“

Art. 144. Der König verweigert die Sanktion durch diese Formel, die er unterzeichnet: „Den Cortes zurück zu schicken,“ indem er eine Auseinandersezung der Gründe seiner Verweigerung hinzufügt.

Art. 145. Der König soll dreißig Tage Frist haben, um dieses Vorrecht zu üben. Wenn er innerhalb dieser Zeit die Sanktion weder gegeben noch verweigert hätte, so soll solche als gegeben angesehen und durch ihn wirklich ertheilt werden.

Art. 146. Hat der König die Sanktion bewilligt oder verweigert, so wird den Cortes eines von beiden Originalen mit der respektiven Formel, um davon benachrichtigt zu seyn, zurück gesandt. Dieses Original wird im Archive der Cortes aufbewahrt. Das Duplicat bleibt hingegen in den Händen des Königs.

Art. 147. Wenn der König die Sanktion verweigert, so soll dieser Gegenstand in dem gegenwärtigen Jahre nicht wieder von den Cortes vorgebracht werden können. Dieses kann jedoch das nächstfolgende Jahr stattfinden.

Art. 148. Wenn der Vorschlag in dem folgenden Jahre den Cortes aufs neue gemacht würde, und zur Diskussion angenommen und approbirt worden, so kann der König, zur Zeit, wo es ihm zur Sanktion vorgelegt wird, und auf die in den Artikeln 143 und 144 beschriebene Art, sie zum zweitenmal verweigern; und in diesem leztern Falle wird im Laufe des Jahres der Gegenstand nicht weiter berührt.

Art. 149. Wenn in den Cortes des folgenden Jahrs der Vorschlag zum drittenmal wieder gemacht, admittirt und approbirt würde, dann versteht es sich, daß der König die Sanktion gebe, und wenn er ihm vorgelegt wird, so muß er die Sanktion nach der in dem 143. Artikel angegebenen Formel ertheilen.

Art. 150. Im Falle vor dem Termin von dreißig Tagen, welche dem Könige zur Bewilligung oder Versagung der Sanktion zugestanden, der Tag der Schließung der Cortes einträfe, so wird sie der König in den ersten acht Sessionen der nächsten Cortes ertheilen oder verweigeru. Läßt er diesen Termin, ohne seinen Entschluß geäußert zu haben, verstreichen, so wird die Sanktion als gegeben angesehen, und unter der vorgeschriebenen Form soll er sie sofort ertheilen. Verweigert der König die Sanktion, so können die Cortes dennoch den Gegenstand in Erwägung ziehen.

Art. 151. Wenn auch ein oder mehrere Jahre, nachdem der König die Sanktion eines Gesezvorschlags versagt hat, vergingen, ohne daß es wieder in Anrede gekommen, es aber zur Zeit derselben Deputation, die es zum erstenmal angenommen, oder in den beiden Deputationen, die darauf folgen, von Neuem in Erwähnung gebracht werden sollte, so soll der Vorschlag zur Sanktion des Königs im Sinne der drei vorgehenden Artikel berechtigt seyn. Kömmt es aber während der drei genannten Deputationen nicht wieder in

Anregung, so soll er selbst, im Falle er nachher in denselben Terminen wieder vorgelegt würde, als ein neuer Vorschlag angesehen und so in dieser Hinsicht verfahren werden.

Art. 152. Wenn ein Vorschlag zum zweiten- oder drittenmal innerhalb des Termins, welcher durch den vorhergehenden Artikel festgesezt ist, proponirt und durch die Cortes verworfen würde, so soll derselbe zu jeder Zeit späterhin als ein neuer Vorschlag angesehen werden.

Art. 153. Die Gesezе werden mit den nämlichen Formalitäten aufgehoben, wie sie publizirt werden.

## Neuntes Kapitel.

### Von der Bekanntmachung der Gesezе.

Art. 154. Nachdem das Gesez von den Cortes publizirt worden, so macht man dem Könige davon Anzeige, um sofort zur feierlichen Bekanntmachung zu schreiten.

Art. 155. Der König bedient sich zur Bekanntmachung der Gesezе folgender Formel. „N (der Name des Königs) durch die Gnade Gottes und die politische Konstitution der spanischen Monarchie, König aller Spanier, an alle diejenigen, welche Gegenwärtiges sehen und vernehmen werden: Es sey euch zu wissen, daß die Cortes Folgendes decredirt, und Wir solches sanktionirt haben. (Der wörtliche Text des Gesezes.) Demnach befehlen Wir allen Tribunalen, Gerichtsbarkeiten, Vorstehern, Gouverneuren und Andern, sowohl bürgerlichen als militär, und auch geistlichen Autoritäten, von welcher Klasse und Würde sie auch seyn mögen, das gegenwärtige Gesez in allen seinen Theilen zu erfüllen und auszuüben. Dies wird euch zur Ausführung zu wissen gethan. Und veranstaltet den Druck, Bekanntmachung und Cirkulation derselben." (Das Decret ergeht, an des respektiven Staatssekretär gerichtet.)

Art. 156. Alle Gesezе werden auf Befehl des Königs durch die respektiven Staatssekretäre, einem jeden und allen ersten und Provinz-Tribunalen, Vorstehern und ersten Autoritäten, um es ihren Untergeordneten mitzutheilen, bekannt gemacht.

## Zehntes Kapitel.

### Von der permanenten Deputation der Cortes.

Art. 157. Vor dem Auseinandergehen der Cortes wird eine

Deputation bestimmt, welche die permanente Deputation der Cortes genannt wird. Sie besteht aus sieben ihrer Mitglieder, drei von den europäischen Provinzen, drei von denen jenseits des Meeres; und den siebenten entscheidet das Loos, ob es ein Europäer oder Amerikaner seyn soll.

Art. 158. Zu gleicher Zeit ernennen die Cortes für diese Deputation zwei Supleanten, wovon der eine ein Europäer, der andere ein Amerikaner ist.

Art. 159. Die permanente Deputation dauert von einer Sizung der gewöhnlichen Cortes bis zu der nächsten.

Art. 160. Die Gewalt dieser Deputation besteht in Folgendem:

1) Ueber die Beobachtung der Constitution und der Geseze zu wachen, um den folgenden Cortes von den Verlezungen, welche sie bemerkt, Bericht zu geben.
2) Die außerordentlichen Cortes zusammen zu berufen in den Fällen, wie solche durch die Constitution bestimmt sind.
3) Die Funktionen zu verwalten, welche durch den 111 und 112 Artikel festgesezt sind.
4) Die Supleanten der Deputirten zu benachrichtigen, wenn sie in die Stelle der Deputirten treten müssen; und wenn durch Sterben oder Untüchtigkeit die Deputirten und Supleanten einer Provinz mangelten, lezterer die nöthigen Befehle zu geben, um zu einer neuen Wahl zu schreiten.

## Eilftes Kapitel.

### Von den außerordentlichen Cortes.

Art. 161. Die außerordentlichen Cortes bestehen aus den nämlichen Deputirten, welche die gewöhnlichen während der zwei Jahre ihrer Deputation ausmachen.

Art 162. Die permanente Deputation der Cortes beruft sie, mit Anzeige des dazu bestimmten Tages, in folgenden drei Fällen.

1) Bei Erledigung des Thrones.
2) Wenn der König auf irgend eine Art zur Re-

gierung untauglich würde, oder die Krone zu Gunsten seines Nachfolgers ablegen wollte. Im ersten Falle ist die Deputation berechtigt, die füglichsten Maaßregeln zu nehmen, um sich von dem wirklichen Zustande des Königs zu überzeugen.

3) Wenn in kritischen Vorfällen oder dringenden Geschäften der König die Zusammenberufung für zwekmäßig erachten möchte — zu welchem Ende er der permanenten Deputation der Cortes davon berichtet.

Art. 163. Die außerordentlichen Cortes dienen nur zu dem einzigen Zweke, wozu sie zusammen berufen worden.

Art. 164. Die Sizungen der außerordentlichen Cortes beginnen und schließen sich mit den nämlichen Formalitäten, wie die der gewöhnlichen.

Art. 165. Die Sizung der außerordentlichen Cortes soll die Wahl der neuen Deputirten für die bestimmte Zeit nicht hemmen.

Art. 166. Wenn die außerordentlichen Cortes ihre Sizungen an dem zur Vereinigung der gewöhnlichen bestimmten Tage nicht geschlossen hätten, so hört die Verwaltung der erstern auf, und die gewöhnlichen fahren in dem Geschäfte fort, wozu jene zusammen berufen waren.

Art. 167. Die permanente Deputation der Cortes fährt in der Verwaltung, die ihr in den Artikeln 111 und 112 angewiesen ist, fort, wenn der im vorhergehenden Artikel vorausgesehene Fall eintritt.

---

## Vierter Abschnitt.

### Vom Könige.

### Erstes Kapitel.

#### Von der Unverlezbarkeit des Königs und seiner Autorität.

Art. 168. Die Person des Königs ist heilig, unverlezlich und keiner Verantwortlichkeit unterworfen.

Art. 169. Der König führt den Titel: Seine Katholische Majestät.

Art. 170. Die Gewalt, die Gesetze in Ausführung bringen zu lassen, ruhet ausschließlich in dem Könige, und seine Autorität erstrekt sich auf Alles, was zur Erhaltung der öffentlichen und innern Ruhe, so wie zur äußern Sicherheit des Staates, zur Folge der Konstitution und den Gesezen, führet.

Art. 171. Außer dem Vorrechte, welches der König besizt, die Gesetze zu sanktioniren und bekannt zu machen, gehören ihm noch folgende außerordentliche Gerechtsame:

1) Die Ausfertigung der Dekrete, Verordnungen und Instruktionen, welche Er zur Vollziehung der Gesetze als nöthig erachtet.
2) Dafür zu sorgen, daß im Königreiche eine schnelle und vollkommene Justiz ausgeübt werde.
3) Krieg zu erklären, Frieden zu machen und zu ratifiziren, nachdem Er den Cortes davon dokumentarische Rechnung abgelegt.
4) Auf Vorschlag des Staatsraths die Gerichts-Mitglieder aller Civil- und Kriminal-Tribunale zu ernennen.
5) Alle Civil- und Militär-Stellen zu vergeben.
6) Auf Gutmeynen des Staatsraths zu allen Bischofsthümern, so wie geistlichen Würden und Benefizien königlicher Pfründen vorzuschlagen.
7) Ehrenstellen und Würden aller Klassen, in Uebereinkunft der Gesetze, zu ertheilen.
8) Die Land- und Seemacht zu befehlen, und deren Generale zu ernennen.
9) Ueber die bewaffnete Macht zu disponiren, und sie auf das Vortheilhafteste zu vertheilen.
10) Die diplomatischen und Comerzial-Relationen mit den übrigen Höfen zu dirigiren, Gesandte, Minister und Consuln zu ernennen.
11) Auf den Schlag der Münzen Acht zu haben, worauf sich sein Bild und Namen befinden soll.
12) Die Anwendung der für jedes Departement der öffentlichen Staatsverwaltung bestimmten Fonds festzusezen.

13) Die Verbrecher, in Uebereinstimmung der Gesetze, zu begnadigen.

14) Den Cortes solche Gesetze und Neuerungs-Vorschläge zu machen, welche Er zum Wohl der Nation zwekmäßig finden würde, damit sie nach vorgeschriebener Form darüber deliberiren.

15) Den Umlauf der Concilias, Dekrete und päbstlichen Bullen, mit Beistimmung der Cortes, wenn sie nur allgemeine Verfügungen enthalten, zu bewilligen oder zu verweigern, nachdem der Staatsrath sein Gutachten darüber gegeben, in den Fällen, wo besagte Dekrete und Bullen auf besondere oder zur Regierung gehörige Angelegenheiten Bezug haben; sollten sie aber zweifelhafte Punkte enthalten, so gehört das Urtheil und Entscheidung dem ersten Justiz-Tribunal zu, damit dieses den Gesezen gemäß darüber entschließe.

16) Die Staats-Sekretaire der verschiedenen Departemente zu ernennen und zu verabschieden.

Art. 172. Die Einschränkungen der königlichen Gewalt sind folgende:

1) Kann der König unter keinem Vorwande die Versammlung der Cortes, so wie sie durch die Konstitution für die verschiedenen Zeiten und Fälle bestimmt ist, verhindern; sie weder aussezen noch aufheben; noch auf irgend eine Art ihre Sizungen und Berathschlagungen beunruhigen. Diejenigen, welche auf irgend eine Weise ihm zu dergleichen Vergehungen riethen oder Hülfe leisteten, sollen als Verräther erklärt, und als solche verfolgt werden.

2) Der König kan sich ohne Beistimmung der Cortes nicht aus dem Königreiche entfernen, und thäte er es, so verstehet es sich, als hätte er des Thrones entsagt.

3) Der König kann weder seine Gewalt noch irgend eines seiner Vorrechte jemand Andern veräu-

ßern, überlassen, noch übertragen. Wenn er aus irgend einem Grunde den Thron zu Gunsten des nächsten Nachfolgers abtreten wollte, so kann er es ohne Beistimmung der Cortes nicht thun.

4) Der König kann weder eine Provinz, noch Stadt, Fleken, Dorf, oder irgend einen Ort der spanischen Besizungen, so unbedeutend er auch sey, veräußern, überlassen, noch abtreten.

5) Der König kann keinen Offensiv- noch Commerz-Traktat mit einer fremden Macht, ohne Beistimmung der Cortes, schließen.

6) Eben so wenig kann er sich durch einen Traktat, ohne Beistimmung der Cortes, verpflichten, Subsidien einer fremden Macht zu zahlen.

7) Der König kann, ohne Beistimmung der Cortes, die Nationalgüter weder überlassen noch veräußern.

8) Der König kann für sich weder direkte noch indirekte Kontributionen auferlegen, noch Beisteuer, unter welchem Vorwande und zu welchem Zwek es auch sey, verlangen. Den Cortes kömmt es nur zu, solche zu dekretiren.

9) Der König kann Niemanden, noch irgend einer Gesellschaft ein ausschließliches Privilegium ertheilen.

10) Der König kann das Eigenthum von Niemand, noch das irgend einer Gesellschaft an sich nehmen, noch sie in dem Besize, Genuß und Benuzung desselben stören. Jedoch in dem Falle, wo es zum Endzweke eines erwiesen allgemeinen Vortheils nöthig seyn sollte, das Eigenthum irgend Eines zu nehmen, so kann es nicht geschehen, wenn der leidende Theil nicht zu gleicher Zeit entschädigt wird, und nach dem Ausspruche rechtlicher Männer ein Aequivalent erhalte.

11) Der König kann für sich Niemanden seiner Frei-

heit berauben, noch irgend eine Strafe auferlegen. Derjenige Staatssekretair, welcher einen solchen Befehl unterzeichnen, und der Richter, welcher diesen befolgen wird, soll der Nation verantwortlich, und als Verbrecher eines Angriffes gegen die bürgerliche Freiheit bestraft werden. Blos in dem Falle, wo das Wohl und die Sicherheit des Staates die Verhaftnehmung einer Person nöthig macht, soll der König dazu Befehl geben können, jedoch unter der Bedingung, daß er den Gefangenen innerhalb acht und vierzig Stunden dem Tribunale oder kompetenten Richter überliefern muß.

12) Der König wird, bevor er eine eheliche Verbindung eingehet, die Cortes davon benachrichtigen; unterläßt er es, so soll es angesehen werden, als wenn er dem Throne entsagte.

Art. 173. Der König wird bei der Thronbesteigung, oder wenn er minderjährig ist, zur Zeit, als er die Regierung antritt, den Cortes folgenden Eid leisten: „Ich N. (Sein Name) durch „die Gnade Gottes und die Konstitution der spanischen Monarchie „König aller Spaniern, schwöre bei Gott und dem heiligen Evan„gelium, die römisch-katholisch-apostolische Religion zu vertheidi„gen und zu unterstüzen, ohne irgend eine andere im Königreiche „zu dulden, die politische Konstitution und Gesezе der spanischen „Monarchie zu beobachten und beobachten zu lassen, indem ich da„bei nur das Wohl und den Vortheil derselben vor Augen haben „darf; keinen Theil des Königreichs zu veräußern, überlassen, noch „zerstükeln; niemals in irgend einem Betracht, weder in Früchten, „Gelde, oder andern Sachen zu fordern, sondern einzig und allein „solche, welche mir von den Cortes bewilligt werden, Niemanden „seines Eigenthums zu berauben, und insbesondere die politische „Freiheit der Nation, so wie die personelle eines jeden Mitgliedes „derselben, keinesweges anzutasten; und im Falle ich dem Be„schwornen oder einem Theile von diesem zuwider handeln sollte, „so soll mir der Gehorsam versagt, und ein dergleichen wider„rechtliches Verfahren als nichtig und ohne Kraft angesehen werden.

„So helfe mir Gott und stehe mir bei, wo nicht, so möge er mir „Rechenschaft abfordern."

## Zweites Kapitel.

### Von der Thronfolge.

Art. 174. Das Königreich aller Spaniern ist unzertrennbar, und nach der Bekanntmachung der Konstitution wird die Thronfolge beständig nach der gewöhnlichen Ordnung der Erstgeburt und Stellvertreterschaft der gesezmäßigen Abkommenschaft, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, deren Linien näher bestimmt werden sollen, statt haben.

Art. 175. Nur diejenigen können Könige von Spanien seyn, welche gesezmäßige Kinder einer fortdauernden und gesezmäßigen Ehe sind.

Art. 176. In der nämlichen Linie und Grade haben die männlichen Glieder vor den weiblichen Vorzug; und zwar der Aeltere vor dem Jüngern. Jedoch werden die Weiber, welche von einer geraden Linie oder höhern Grade abstammen, den männlichen von minderem Grade und entfernter Linien vorgezogen.

Art. 177. Der Sohn oder die Tochter des Erstgebornen des Königs, deren Vater gestorben, bevor er zu dem Throne gelangt, hat den Vorzug vor den Onkeln und Tanten, und folgt sogleich dem Großvater in der Regierung, zu Folge des Rechts der Erbfolge.

Art. 178. Bevor nicht die Grundlinie der Succession erloschen ist, tritt die näheste nicht ein.

Art. 179. Der König von Spanien ist Ferdinand der Siebente von Bourbon, welcher jezt herrscht.

Art. 180. In Ermanglung von Ferdinand des Siebenten von Bourbon folgen ihm seine gesezmäßigen Nachfolger in der Regierung, sie seyen männlichen oder weiblichen Geschlechts; in Ermanglung dieser treten seine Brüder, und die Brüder und Schwestern seines Vaters, und die gesezmäßige Abkommen derselben ein, wie solche nach der Reihe folgen, jedoch so, daß die erste Linie stets über die leztere den Vortritt behauptet.

Art. 181. Die Cortes werden die nachfolge der oder derjenigen Personen, welche zur Regierung untauglich seyn sollten, oder Etwas begangen hätten, welches sie der Krone verlustig machte, ausschließen.

Art. 182. Wenn alle die hier bestimmten Linien erlöschen sollten, so werden die Cortes solche Wahlen treffen, die der Nation am vortheilhaftesten sind, wobei stets die hier festgesezten Erbfolgestatuten und Regeln zu beobachten sind.

Art. 183. Wenn die Krone unmittelbar auf ein weibliches Mitglied fiele oder gefallen wäre, so kann diese nicht ohne Zustimmung der Cortes einen Gemahl wählen. Im entgegengesezten Falle soll es angesehen werden, als wenn sie der Krone entsage.

Art. 184. Im Falle ein Frauenzimmer den Thron bestiege, so darf deren Gemahl keine Autorität in Hinsicht des Königreichs haben, noch irgend Theil an der Regierung nehmen.

## Drittes Kapitel.

### Von der Minderjährigkeit des Königs und der Regenz.

Art. 185. Der König wird bis nach Ablauf seines achtzehnten Jahres als minderjährig betrachtet.

Art. 186. Während der Minderjährigkeit des Königs wird das Königreich durch eine Regenz beherrscht.

Art. 187. Das Nämliche findet statt, wenn sich der König durch irgend eine physische oder moralische Ursache, seine Gewalt zu behaupten, untauglich befände.

Art. 188. Wenn dieses Hinderniß länger als zwei Jahre dauert, und der nächste Nachfolger über achtzehn Jahre alt wäre, so können ihn die Cortes als Regenten des Königreichs, anstatt der Regenz ernennen.

Art. 189. In den Fällen, daß die Krone erledigt, und der Prinz von Asturien noch minderjährig wäre, soll die provisorische Regenz bis zur Eröffnung der außerordentlichen Cortes, wenn die gewöhnlichen nicht versammelt wären, aus der Königin Mutter (im Fall solche vorhanden ist) zwei Deputirten der permanenten Deputation der Cortes, und zwar den ältesten, wie sie nach der Ordnung in der Deputation aufgenommen worden, und aus zwei der ältesten Mitglieder des Staatsraths, nämlich dem Dechant und der ihm folgt, bestehen. Wenn es keine Königin Mutter gäbe, so tritt der, zu Folge der Anciennetät, dritte Staatsrath in die Regenz ein.

Art. 190. Die provisorische Regenz wird von der vorhande-

nen Königin Mutter, und in ihrer Ermangelung durch denjenigen von der permanenten Deputation der Cortes, welcher zuerst in derselben ernannt wäre, präsidirt.

Art. 191. Die provisorische Regenz soll nur diejenigen Geschäfte verrichten, welche keinen Aufschub leiden, und kann nur ad interim Beamte verabschieden oder anstellen.

Cadix am 19. März 1812.

---

## Würdigung dieses wichtigen Ereignisses im Königreiche Spanien.

Cortes (wahrscheinlich von curia; denn regis curia — des Königs Hof wurden im Mittelalter die Reichstage der germanischen Völker genannt) waren schon ehemals die Stände des Königreichs Spanien. Die ältern Cortes, welche aus dem Freiheitssinne des Volkes hervorgegangen waren, bestanden, aus:

a) dem hohen Adel,
b) der hohen Geistlichkeit,
c) den Ritterorden 1) von St. Jacob, 2) Calatrasta und 3) Alcantara, dann
d) aus den großen Städten.

Die von Castilien (mehr aber eine Baronen Aristokratie), behaupteten den ersten Rang.

Schon in den frühesten Zeiten des westgothischen Reiches in Spanien war es, der alten germanischen Stammsitte gemäß, üblich, daß der König in Staatsangelegenheiten den Rath seiner Großen anhörte. In den neuen christlichen Reichen, welche seit dem Ende des 8ten Jahrh. wieder aufgerichtet wurden und sich gegen die fremden Gebieter des Landes, die Mauren, mit glücklicher Tapferkeit behaupteten, wurde den Edlen, als Miteroberer des neu erkämpften Gebiets, das alte Recht der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten wieder hergestellt; und nach und nach ward die ständische Verfassung immer mehr ausgebildet, und gesichert. In

den frühern Zeiten, waren die Könige von den Cortes sehr abhängig. Leztere hatten sich selbst in den Besiz des Waffenrechts gesezt, und übten es nicht selten wider den Thron aus. Am Frühesten blühete die Freiheit in Aragon, wo wir schon im 12te Jahrhundert sichere Spuren einer sich bildenden freien Verfassung erblikken. Dazu trug besonders auch die merkwürdige Erscheinung bei, daß dort schon vor der Mitte jenes Jahrhunderts die Städte, die überhaupt in Spanien früher, als in andern europäischen Reichen, zu politischer Selbstständigkeit gelangt waren, neben den Edlen, Siz und Stimme auf den Reichstagen erhielten. Ohne Theilnahme der Stände konnte kein Landesgesez gegeben, oder aufgehoben, keine Abgabe erhoben werden. Jedem, der gegen die Gesezе und Freiheiten des Landes eine Kränkung erlitten hatte, stand der Weg zu den Cortes offen. In Aragonien präsidirte ein oberster Richter aus ihrer Mitte, el Justicia genannt, der entstandene Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Volke entschied und als Oberaufseher der Königsgewalt die Monarchie in constitutionellen Schranken hielt. Die aragonischen Stände huldigten dem Könige nicht eher, bis er ihnen geschworen hatte, die Gesezе und Freiheiten des Landes zu schüzen. Dem Könige Ferdinand von Arogonien und seiner Gemahlin Isabella von Castilien aber gelang es (1479), durch Ximenez unterstüzt, sich unabhängiger von den Ständen (las Cortes) zu machen. Und als die Castilianer es wagten, auf dem von dem mächtigen, keinen Widerspruch duldenden Carl V. zu Toledo 1538 gehaltenen Reichstage, eine von ihm verlangte außerordentliche Steuer zu verweigern; da hob der erzürnte König auf der Stelle die Versammlung auf und weder die Geistlichkeit, noch der Adel, sondern bloß die Abgeordneten von 18 Städten wurden seitdem zusammenberufen und nur in den Fällen, wo neue Auflagen bewilligt werden sollten. Dies geschah in Castilien; allein bald erfuhren auch die freisinnigen Aragonier die Erhebung der monarchischen Gewalt und die Schwere des Königl. Scepters, als Philipp II. ihn trug, der im Jahre 1591, als über die alte Landesfreiheit eine kühne Sprache laut ward, den Justicia (Johannes de la Nuzza), ohne gerichtliches Verfahren, enthaupten ließ. Die wenigen Privilegien, die nach diesem Vorfalle den Aragoniern noch blieben (z. B. daß die Grandes

vor dem Könige mit bedektem Haupte erscheinen, dann die Beibehaltung einer eigenen Regierung) giengen zum Theil völlig in dem spanischen Erbfolge Kriege verloren, wo sie, mit Valencia und Catalonien, die österreichsche Partei ergriffen hatten. Philipp V. vereinigte im Jahre 1709 zum erstenmal die Stände von Aragon und Castilien in einer Versammlung; aber als er 1713 zur Bestättigung seines neuen Erbfolgegesezes die lezten Cortes gehalten, hob Alberoni die lezten Ueberreste der ständischen Rechte auf, welche bis dahin noch durch Erhebung der Steuern, vermittels eines Ausschusses, waren ausgeübt worden. Seit jener Zeit wurden die Cortes nur bei Thronbesteigungen zur Huldigung des Königs oder des Prinzen von Asturien und um deren Eid zu empfangen, oder wenn sonst Etwas wegen der Thronfolge bestimmt werden sollte, zusammengerufen. Die lezten Cortes waren 1789 bei der Thronbesteigung Carls IV. versammelt, ohnmächtige Schatten, die auf einen Wink des Königs verschwinden mußten, als sie es wagten, an die Freiheit der Väter sich zu erinnern. Doch der Gewittersturm, der Spaniens Ruhe in dem Innersten erschütterte, führte die Reichsstände desselben am 15. Juny 1808 auf Napoleons Einladung zu Bayonne zusammen, um eine neue Constitution nach dem französischen Repräsentativ-System zu entwerfen. In der zwölften und lezten Sizung dieser sogenannten allgemeinen Junta ward die neue Constitutionsacte angenommen, deren neunter Artikel von den Cortes, oder der National-Versammlung handelt, welche aus 172 Mitgliedern, nämlich aus 25 Erzbischöfen, 25 Adelichen und 122 aus dem Volke bestehen sollte. —

Später versuchte Napoleon durch das Anerbieten, die Cortes in ihrer ganzen vormaligen Würde wieder herzustellen, den sehr patriotischen, zahlreichen Adel Spaniens und durch ihn die Nation zu gewinnen; aber auch dieser Kunstgriff wirkte nicht, schon zuvor hatte die Junta, welche seit der Entfernung der Bourbonischen Dynastie aus Spanien, im Namen Ferdinands die Regierung führte, eine Zusammenberufung der Cortes veranstaltet. Die laut ausgesprochene öffentliche Meinung wurde durch diese Versammlung der Stände gewonnen, und die beste Kraft des Volkes zum Kampfe gegen die frem-

de Unterjochung und dem frevelhaften Umwälzungsplane Bonapartes gesammelt. Unter den Cortes ward eine männliche freie Sprache laut und es entwikelte sich der Geist wackerer Männer (Liberales), welcher dem unglücklichen Lande eine bessere Zukunft verbürgen wollte. Lange wirkten diese Stellvertreter der Nation, während die furchtbarsten Bewegungen den Staat erfüllten, für die Rettung seiner Selbstständigkeit, für die Vertilgung der Usurpation und für die Wiederherstellung des rechtmäßigen Königs. Am Ende des Jahrs 1813 ließ sich Ferdinand durch französische Argliſt, zu dem Tractate von Valency bereden, der ihm seine Freiheit, und seine Krone wieder gab; ihm aber zugleich aufs neue der Willkühr Napoleons überlieferte. Dieser Tractat wurde von den Cortes von Rechtswegen verworfen, weil ihre gegen England eingegangenen Verbindlichkeiten, keine Separat-Verträge erlaubten, und weil sie früher schon decretirt hatten, keine Maßregel für giltig anzusehen, welche der König, so lange er unter dem Einflusse einer fremden Macht wäre, ergreifen dürfte. Diese Weigerung demüthigte den heftigen, mit Ungestüm nach der verlornen Herrschermacht verlangenden Ferdinand. Als er dann nach Napoleons Sturze in Spanien ankam, um wieder auf den Thron zu steigen, von welchem seinen Vater die eigene Unwürdigkeit herab stieß, schickten ihn die Cortes, die von ihnen am 19. März 1812 entworfene Constitution (Constitucion politica de la Monarquia Espannola) entgegen, welche bei vielen guten und zweckmäßigen Anordnungen doch die Macht der Nationalrepräsentation über alle Maßen ausdehnte, und die Königliche Gewalt gar zu ungebührlich beschränkte. Da die in dieser Contitution ausgedrückten Ideen bei vielen Großen des Reiches, und der Geistlichkeit die entschiedenste Mißbilligung fanden; so war es dem Könige leicht, dieselbe zu verwerfen. Zugleich löste er die Versammlung der Cortes auf, der breite Huf eines unverständigen Despotismus zertrat schonungslos die Pflanze der bürgerlichen Freiheit und es begann gegen diejenigen Mitglieder der Cortes, deren patriotische Gesinnungen am meisten offenbar geworden waren, schreckliche Verfolgung, die zugleich auf alle ihre Anhänger ausgedehnt wurden und gewöhnlich mit willkührlichen, das ganze Lebensglück der Verfolgten grausam zerstörenden Verdammungs-Urtheilen endigten.

Dieses Verfahren gegen Männer, deren Patriotismus und Energie Spanien die Erhaltung seiner Selbstständigkeit und der König die Wiedererlangung seiner Krone verdankte, machte in ganz Europa, in der Meinung aller cultivirten Völker, eine für den leztern sehr nachtheilige Sensation. Selbst die Minister der vier großen Mächte am Madrider Hofe erhielten den Auftrag, sich für die Verfolgten zu verwenden und zu gemäßigten Maßregeln zu rathen. Indessen beharrte der König bei seiner Handlungsweise: die in seiner Erklärung vom 4. May 1814 gegebenen Zusicherung, — daß er eine auf liberale Grundsäze gebaute Verfassung einführen werde, — blieb unerfüllt, auch eine neue Zusammenberufung der Cortes, die man verschiedentlich hatte erwarten lassen, kam nicht zu Stande, und es schien allmählig die Nationalrepräsentation des spanischen Volkes wieder in den beschränkten Zustand zurückzusinken, in dem sie sich vor dem Volkskriege gegen Napoleon befunden hatte.

Wenigen Menschen ist es indessen gegeben, über die Lage, worin sich die Dinge in Spanien damals befanden, ein unpartheiisches Urtheil zu fällen; man würde aber Unrecht haben, wenn man behaupten wollte, dies liege in dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten, welche uns von der pyrenäischen Halbinsel zukamen. Unstreitig erfuhr man in Deutschland bei weitem nicht alles, was dort vorgieng; allein, wenn dies auch der Fall wäre: so würde die größere Masse von hinlänglich bewahrheiteten Thatsachen noch immer keinen Aufschluß geben; sie würde sogar, wie es nur allzu häufig geschieht, das Urtheil verwirren. Wer über die außerordentlichen Erscheinungen, welcher dieser Schauplaz darbietet, ins Reine kommen will, der muß vor allen Dingen die Fähigkeit haben, die erste Ursache von Ferdinands des Sieben ten Verfahren gehörig aufzufassen.

In der Regel klagt man diesen König der Undankbarkeit an. „Er befand sich, sagt man, im Gefängnisse zu Valanzay „ohne Hoffnung, dasselbe jemals wieder zu verlassen, während die „spanische Nation die größten Anstrengungen zu seiner Be„freiung machte. Diese Anstrengungen hatten in Verbindung mit

„dem, was im übrigen Europa geschah, die Folge, daß der „Bruder des französischen Kaisers aus Spanien vertrieben „und der Kaiser selbst genöthigt wurde, mit seinem Gefangenen „Unterhandlungen zu pflegen. Ferdinand der Siebente kehrt „nach einer beinahe sechsjährigen Gefangenschaft aus Frankreich „nach Spanien zurück; kaum aber hat er den Thron seiner Vä„ter bestiegen, als er die königliche Gewalt nur zur Unterdrückung „Derer anwendet, durch welche ihm der Thron erhalten war. Es „läßt sich nicht leugnen, daß er denselben nicht ganz unter den Be„dingungen wieder bekommen sollte, unter welchen seine Vorfah„ren ihn besessen hatten. Die neuen Einrichtungen, die man in „seiner Abwesenheit getroffen hatte, waren aber zu beschränkend. „Man betrachte die von den Cortes ausgegangene Consti„tution, von welcher Seite man wolle, und man wird fin„den, daß sie die größte Aehnlichkeit mit der englischen „hat. Würde aber Ferdinand der Siebente nicht glücklich „gewesen seyn, wenn er unter denselben Bedingungen hätte regieren „können, unter welchen Georg der Dritte mehr als fünfzig „Jahre regiert hat? würde er dadurch nicht sogar mächtiger gewor„den seyn, als irgend einer seiner Vorfahren es war? und handelt „er folglich nicht gegen sich selbst, indem er alles niederschmettert, „was ihn beschränken wollte?"

Was die Aehnlichkeit der von den Cortes herrührenden Constitution mit der des großbritannischen Reiches betrifft: so mögen wir die Aehnlichkeit von beiden nicht leugnen. Indeß ist ihre Verschiedenheit noch größer, als ihre Aehnlichkeit. Die organischen Gesetze Englands, indem sie den König auf ein bloßes Veto beschränkt haben, sind nicht so weit gegangen, als die organischen Gesetze Spaniens. Jene sagen: daß, wenn die beiden Kammern des Parlaments sich über einen Beschluß vereinigt haben, der König noch das Recht besitze, diesen Beschluß anzunehmen oder zu verwerfen, ganz nach seiner besten Einsicht. Was sagen hingegen diese? Es ist der Mühe werth, dies gehörig aufzufassen. Sie sagen: „Nur die Cortes allein üben die gesetzgebende Macht „aus; jedes Glied derselben ist berechtigt, ein Gesetz in Vorschlag zu „bringen; wird es, nach vorgegangenen Erörterungen, durch die „Mehrheit der Stimmen angenommen, so wird es durch eine De-

„putation der Cortes dem Könige zur Bestätigung überbracht; der „König kann die Bestätigung ertheilen oder versagen; im leztern „Falle sendet seine Majestät den Gesezesentwurf mit einer Entwike„lung der Gründe zurück, warum die Bestätigung versagt worden „ist; dieses muß binnen 30 Tagen geschehen, und wenn der König „in dieser Zeit die Bestätigung weder ertheilt, noch versagt, so ist „das Gesez als bestätigt anzusehen und geht in Wirksamkeit über; „erfolgt eine begründete Versagung, so kann die Versammlung der „Cortes in demselben Jahre dasselbe Gesez nicht wieder in Be„rathung ziehen, wohl aber im folgenden Jahre, wird es nun zum „zweitenmale von den Cortes angenommen, so geht es den vorigen „Gang und der König kann ein zweitesmal die Bestätigung versagen; „aber wenn das Gesez zum drittenmale im dritten Jahre von den „Cortes angenommen ist, so kann der König dasselbe nicht mehr „verwerfen.“ Hier sieht man den Unterschied der spanischen Gesezgebung von der brittischen klar und deutlich. Hätten die Britten sich jemals eine Verfassung gegeben, wie die, welche von den Cortes ausgieng; so ist es zum mindesten zweifelhaft, ob in ihr Regierungs-System jemals irgend ein Zusammenhang, irgend eine Ordnung gekommen seyn würde. Sie waren wenigstens so einsichtsvoll, den Charakter der Einheit (das Königthum) neben dem Charakter der Gesellschaftlichkeit (der Republik) bestehen zu lassen, wenn auch die Stellung, welche sie ihrem Könige gaben, in jeder Hinsicht beschwerlich war. Die spanischen Gesezgeber hingegen ordneten den Charakter der Einheit geradesweges dem der Gesellschaftlichkeit unter; und wenn man von den Britten sagen kann, daß sie durch ihre Gesezgebung eine Republik mit einem Könige erhielten: so muß man von den Spaniern sagen, daß sie eine Republik plus einen König schufen. Dies mußte um so mehr der Fall seyn, da die spanischen Cortes nicht, wie das englische Parlament, in zwei Kammern von vielfach entgegengeseztem Interesse zerfielen, sondern eine einzige Körperschaft bildeten, die sich ohne weitere Umstände als eine Macht aufstellte mit der Bestimmung einer zweiten Macht entgegen zu wirken. Wenn zwischen den beiden Charaktern, welche das Wesen der Regierung ausmachen, ein Conflikt unvermeidlich ist: so ist es für das Gesammtwohl besser, daß der Charakter der Einheit sich auf Kosten des Charakters der Gesell-

schaftlichkeit rette, als daß das Umgekehrte Statt finde, indem eine Monarchie, wie fehlerhaft sie auch in sich selbst seyn möge, für die Erhaltung und Beschüzung der Gesellschaft noch immer mehr leistet, als eine Republik. Nicht als ob wir hier annähmen, die Urheber der von Ferdinand dem Siebenten im Jahre 1814 aufgehobenen Constitution hätten es mit dem spanischen Reiche jemals böse gemeint; man kann sogar mit aller Wahrscheinlichkeit das Gegentheil voraussezen. Allein sofern es ihnen darauf ankam, an die Stelle der vorigen Regierung eine zu bringen, die in jeder Hinsicht den Vorzug verdiene, hatten sie sich im Jahre 1812, wie im Jahre 1820 offenbar in den Mitteln vergriffen, vorzüglich dadurch, daß sie das Gesezgebungs-Conseil zu einer Macht erhoben hatten. Es geschah in Spanien, was immer geschehen ist, wenn einer Körperschaft der Auftrag wurde, für die ganze Gesellschaft zu statuiren: die Cortes statuirten, vermöge eines von der menschlichen Natur vielleicht gar nicht zu trennenden Eigennuzes für sich. — Um etwas Besseres zu liefern, als die von ihnen ausgegangene Constitution enthält, hätten sie mit den Principien der organischen Gesezgebung bekannt seyn müssen, da dies aber nicht der Fall war, so nahmen sie die Benennung der Liberalen an und führten ein politisches Gebäude auf, das die Nothwendigkeit zu wesentlichen Abänderungen unverkennbar in sich schließt. Was dabei auch zu bedauern seyn mag, ist, daß es bisher noch keine Wissenschaft gegeben hat, vermöge welcher man über die Erfolge in der sittlichen Welt mit eben der Sicherheit urtheilen kann, wie vermöge der Größenlehre über die Erfolge der physischen Welt. Erst wenn jene Wissenschaft wird ins Leben gerufen seyn, wird aller Partheigeist in sich zusammenfallen, und in politischen Dingen die Benennung der Liberalen und Nicht-Liberalen eben so abgeschmackt seyn, wie sie es in mathematischen Dingen ist.

Wie vollständig aber auch Ferdinand der Siebente über die Cortes damals siegte; so hat man doch keine Ursache, ihm zu diesem Siege Glück zu wünschen. Ihm konnte wenig gelegen seyn an der Behauptung einer Stellung, in welcher er bei weitem mehr in dem Lichte eines Despoten, als in dem eines wahren Königs erschien. Er selbst hat versprochen eine andere Gesezgebungs-

behörde zu bilden, und nach allem, was seinem Königreiche in den lezten sechs Jahren begegnet ist, schien eine solche Schöpfung unerläßlich zu seyn. Allein er erbebte vor den Schwierigkeiten, Hand ans Werk zu legen. Was ihn am meisten verhinderte, war das Verhältniß der Kirche zum Staat in Spanien. Dies Königreich ist seit dem 16ten Jahrhunderte vor allen übrigen eine Provinz der großen theokratischen Universal-Monarchie geblieben, welche durch die Reformation in engere Gränzen zurückgeführt wurde; und die Folge davon ist unter andern gewesen, daß ein spanischer Souverän, um die Mönche des einen oder des andern Ordens in Ordnung zu erhalten, noch im neunzehnten Jahrhunderte die Autorität des Papstes aufrufen mußte. Die Inquisition, welche glücklicherweise abgeschafft war, ist wieder hergestellt worden, und die Jesuiten kehrten zurück — wie es schien, weniger im Gefühl der Schädlichkeit derselben, als aus Nachgiebigkeit gegen die Prätensionen anderer Mönchs-Orden. Kurz: jede rein politische Schöpfung hängt in Spanien von der Kirche ab, die, da sie ihre bisherige Freiheit nur unter der Bedingung retten kann, daß Alles beim Alten bleibe, ihre ganze Kraft immer aufbieten wird, das zu verhindern, wobei sich andere Nationen wohlbefinden. — Die alten Cortes, welche mit dem Hause Oesterreich für Spanien untergegangen sind, wieder herzustellen, konnte nicht in den Absichten Ferdinands liegen; denn er wußte, wie sehr sie den Gang der Regierung erschwerten. Cortes aber, im Sinne, den das neunzehnte Jahrhundert mit diesem Worte zu verbinden gebietet, dürfen, ohne eine vorhergegangene Kirchen-Reformation, schwerlich bleibend zu Stande zu bringen seyn. Hierin besonders lag das Peinliche in der Lage Ferdinands des Siebenten, der, indem er dem Interesse der Geistlichkeit folgte, augenscheinlich Gefahr lief, sich von dem beßeren und edleren Theil der Nation zu trennen. Denn alles, was bisher in Spanien geschehen ist, die öffentliche Meinung zu unterdrücken und dies Königreich dem Einfluße des übrigen Europa zu entziehen, konnte auf die Dauer doch nicht ausreichen.

Die eingetretene Veränderung in dem gezwungenen Zustande Spaniens war um so wahrscheinlicher, da man die amerikani-

schen Colonien, seit dem Abfalle von Mexico als für immer für Spanien verloren betrachten kann. Colonien zu erwerben, ist in jeder Hinsicht weit leichter, als Colonien wieder zu erobern; denn der Abfall derselben geschieht nicht eher, als bis ein überwiegendes Bedürfniß dazu treibt: ein Bedürfniß, das sich hinterher auch zu rechtfertigen versteht. Sofern man nun Spanien als für immer von seinen Colonien geschieden denken muß, stand dem gesellschaftlichen Zustande in diesem Königreiche die wesentlichste Veränderung bevor. Die Einkünfte von den Colonien betrugen jährlich zwischen 30 und 40 Millionen Piaster. Wie diese ersezen? „Durch vermehrte National-Industrie:" wird man sagen. Wäre die Sache nur so leicht, wie sie scheint! Unstreitig ist Spanien in sich reich genug, um seine Colonien entbehren zu können; allein nachdem es, im Besiz derselben, Gewohnheiten angenommen hat, die sich zulezt durch das Gesez der Schwere rechtfertigen, wird es ihm nicht leicht werden, diesen Gewohnheiten zu entsagen, weil jener Besiz aufgehört hat. Vermehrte Industrie ist überhaupt nur unter Bedingungen möglich, die ihren lezten Grund in der Gesezgebung haben müssen. Wo alles noch darauf abzweckt, eine zahlreiche Ordensgeistlichkeit empor zu halten, wo das ora vor dem labora steht und durch eine Inquisition vertheidigt wurde, da mag man Industrie predigen, so viel man will, sie wird dennoch nicht zum Vorschein kommen. Indeß, so wie der Besiz der amerikanischen Colonien bisher Spaniens Individualität fixirt hat, eben so wird der Verlust derselben eine andere Individualität herbeiführen. Spanien kann nicht aufhören, ein großes Königreich zu seyn; und indem die Bedürfnisse der Regierung fortdauern, muß sie sich loswinden von allem, was sie verhindern will, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist vielleicht ein ganz neuer Gedanke, daß in Spanien eine Kirchen-Reformation und (was damit in der engsten Verbindung steht) eine Verbesserung des politischen Systems durch nichts so sehr verhindert worden ist, als durch die Erwerbung von Mexiko und Peru. Die Wahrheit desselben mag dahin gestellt bleiben, bis der Erfolg darüber entschieden hat; vorläufig ist aber so viel gewiß, daß keine Rolle in Spanien schwieriger ist, als die des Finanzministers. Das neue Staats-Anleihen von 15 Millionen Piaster, welches die Häuser Lafitte und Ardouin in Paris übernommen, scheint wieder in Stillstand zu kommen und damit zugleich

jedes andere Mittel. — Das Problem für alle spanischen Staatsmänner ist offenbar: wie können wir Amerika entbehren, ohne aufzuhören, eine Nation zu seyn? und zu welchen Lösungen desselben man sich entschließen wird, das kann nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Man hatte einige Wahrscheinlichkeit, die südlichen Provinzen des amerikanischen Continents wieder zu erobern, so lange Mexiko getreu blieb; jezt aber, nachdem auch dieses Königreich abgefallen ist, muß man daran verzweifeln, und zu Rettungsmitteln greifen, deren Elemente in Spanien selbst enthalten sind. Eine National-Repräsentation mußte empor kommen. Läge sie nicht in dem Beispiele des übrigen Europa, so würde sie in der Natur der Dinge und im Drange der Umstände gelegen haben.

Ueberhaupt gieng dies Reich in jeder Hinsicht ganz neuen Bestimmungen entgegen. Durch den Verlust seiner weitschichtigen Colonien ist seine ganze Politik verändert. So lange es zwischen Land- und Seemacht getheilt war, konnte es nur schwach in die Angelegenheiten Europas eingreifen; es mußte um so mehr eine neutrale Macht seyn, je weniger seine Bevölkerung seinem Territorial-Umfange entsprach. Die Bündnisse, die es mit Frankreich schloß, konnten immer nur zu seinem Nachtheil seyn, weil es ein bei weitem größeres Interesse hatte, in einem guten Vernehmen mit England zu stehen, das nur den Hafen von Cadiz zu blokiren brauchte, um den Hauptnerv der spanischen Macht zu zerschneiden. Dies alles hört mit dem Verluste der Colonien auf. Englands Interesse für Spanien ist durch denselben wesentlich vermindert, und Gibraltar hat, als englische Festung, seine Bedeutung verloren. Was hieraus für Spaniens übrige Verhältnisse folgt, begreift man, ohne daß es gesagt zu werden braucht. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß der Verlust von Spaniens Colonien mit der Zeit auf den gesellschaftlichen Zustand von ganz Europa zurückwirken wird. Mit den in den Bergwerken von Mexiko und Peru gefundenen Schäzen ist der Handel nach Ostindien geführt worden, das bekanntlich der europäischen Erzeugnisse nicht bedarf. Wird der Bergbau in jenen transatlantischen Gegenden fortgesezt werden, nachdem sie ihre Unabhängigkeit errungen haben? Eine hohe Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür, da Unabhängigkeit und Freiheit in Ackerbau und Künsten eine weit sichere Stüze haben, als im Bergbau. Gesezt aber auch, dieser

daure in Mexiko und Peru gerade so fort, wie bisher; wird es keinen Unterschied machen, daß amerikanisches Gold und Silber nicht mehr über Spanien bezogen wird, und durch tausend Kanäle Europa durchläuft, ehe es sich nach Ostindien und China verliert. Der wunderbare Zusammenhang, in welchen die Welt durch England mit sich selbst gesezt worden ist, kann, wie es scheint, nicht derselbe bleiben, der es bisher war, und die unauflösliche Frage ist, wie er sich von jezt an gestalten werde? Unstreitig wird die neue Gestaltung sehr unmerklich von Statten gehen, und erst nach längerer Zeit empfunden werden; was aber auch in dieser Hinsicht geschehen möge, immer wird es den Keim zu eben so wichtigen Umwälzungen in sich tragen, wie die waren, welche die Entdeckung von Amerika und die Verbindung dieses Erdtheils mit Spanien nach sich gezogen hat. Es würde Vermessenheit seyn, jezt schon bestimmen zu wollen, was die Unabhängigkeit der spanischen Colonien in Amerika für Folgen für Europa nach sich ziehen werde; aber es ist nichts weniger als Vermessenheit, jezt schon aufmerksam zu machen auf die Veränderungen, welche Europa in allen seinen Theilen von dieser Seite bevorstehen, da es bald kein europäisches Amerika mehr geben wird, und die Unabhängigkeit der Erdtheile eben so sehr vom Schicksal beschlossen zu seyn scheint, als die Unabhängigkeit der Staaten.

Unter diesen Voraussezungen wird die Geschichte einst Ferdinand VII. als irrig geleiteten König, gerechter richten, als die ungünstige und leidenschaftliche Meinung vieler seiner Zeitgenossen.

Der vierte Abschnitt vom Könige in der Verfassung Spaniens veranlaßt noch freimüthige:

## Betrachtungen über die Unverlezlichkeit und Heiligkeit der Regenten.

Unstreitig wird eine Zeit kommen, wo die Lehre von der Unverlezlichkeit und Heiligkeit der Regenten in einem ganz andern Lichte, als bisher, wird betrachtet werden. Alsdann wird man sich darüber wundern, wie sie in den Constitutions-Ur-

kunden zum Gegenstande eines besonderen Fundamental-Gesezes habe gemacht werden können. „Sie verstand sich ja ganz von selbst," wird man sagen. „Denn, wenn es einmal ausgemacht ist, daß „eine Gesellschaft nicht ohne Regierung bestehen kann, daß die noth„wendigen Charaktere der Regierung Einheit und Ge„sellschaftlichkeit sind, und daß die Idee der Ein„heit sich nur in so fern realisiren läßt, als alles, was Macht „heißt, in der Person eines Einigen centralisirt „wird: so existirt dieser Einige nicht sowohl durch gesellschaftliche, „als vielmehr durch das natürliche oder göttliche Gesez, und seine „Person ist unverlezlich und heilig, nicht weil Menschen sie dazu „gemacht haben, sondern weil das Naturgesez es also fordert. „Gab es denn eine Zeit, wo man sich auf das Naturgesez so we„nig verstand, daß man wähnte, ihm durch positive Sanctionen „zu Hülfe kommen zu müssen?"

Geht man hierauf in die Geschichte zurük, so wird man sich noch über zweierlei wundern; nämlich einmal über das Daseyn der furchtbaren Majestätsgesezе, womit viele der gegenwärtigen Gesezbücher noch angefüllt sind; zweitens über die Wiederkehr der Fälle, auf welche jene Gesezе angewendet wurden. „Sc„lon," wird man sagen, „getraute sich nicht, ein Gesez in Bezie„hung auf den Vatermord zu geben, weil er es für besser hielt, „einen solchen Fall gar nicht vorauszusezen. Woher also die Men„ge der Majestätsgesezе, da doch die Regenten nichts anders waren, „als die Väter ihres Volks? Oder waren sie dies etwa „nicht? Und worin lag es, daß sie es nicht waren, und daß man „sich an ihren Personen zu vergreifen versucht fühlen konnte?"

Es ist immer angenehm sich in eine Zukunft zu versezen, wo die Räthsel der Gegenwart gelöset sind. Da wir aber diese Zukunft für nahe halten: so wollen wir das Problem zu lösen suchen, welches die zwar allgemein anerkannte, aber, wie die Geschichte zeigt, nur selten befolgte Lehre von der Unverlezlichkeit und Heiligkeit der Regenten in sich schließt. Wir fühlen uns dazu um so mehr aufgelegt, da sie noch vor Kurzem wieder in Anregung gebracht, aber, wie es uns scheint, keineswegs so verhandelt wor-

den ist, wie ihre Wichtigkeit es erfordert *). Wenn eine Idee sich Jahrtausende hindurch behauptet, so kann man mit großer Sicherheit annehmen, daß sie eine richtige sey, dann aber kommt es noch darauf an, ihr eine solche Evidenz zu geben, daß sie aufhört, in die Klassen derjenigen Wahrheiten zu gehören, die man nüzliche Vorurtheile zu nennen pflegt. Die Geschichte soll unsere Führerin seyn.

Alle Majestätsgeseze, wie die europäische Welt bis auf gegenwärtige Zeiten sie kennen gelernt hat, stammen von den Römern aus jener Epoche her, wo die republikanische Verfassung sich in eine monarchische verwandelte. So lange jene dauerte, gab es zwar besondere Geseze, welche dieselbe beschüzten; aber diese Geseze bezogen sich so wenig auf irgend eine Person, daß sie nur gegen Diejenigen gerichtet waren, welche es wagen würden, die Verfassung zu erschüttern. Dies konnte nicht wohl anders seyn; denn, wenn das Wesen einer Republik darin besteht, daß sie von den beiden Charakteren, welche die Regierung constituiren, den der Einheit entweder ganz oder doch zum Theil anschließt: so müssen, in einem so unnatürlichen Zustande der Dinge, Geseze vorhanden seyn gegen die, welche in den Verdacht gerathen, diesen Charakter zurück führen zu wollen, und diese Geseze sind um so nothwendiger, je größer die Aufforderung zu ihrer Uebertretung ist. Daher die Rolle, welche der tarpejische Felsen während der Dauer der römischen Republik spielte. Nicht daß Diejenigen, welche von demselben herabgestürzt wurden, jemals in dem Urtheil einer unbefangenen Nachwelt Verbrecher gewesen wären; sie waren es nur in Beziehung auf eine höchst unvollkommene Gesezgebung, die sich heraus nahm, den Charakter der Gesellschaftlichkeit auf Kosten des Charakters der Einheit festzustellen, und Verbrechen gegen das römische Volk, was einzig zu nennen ein Verbrechen gegen den inviduellen Vortheil des Senats seyn konnte. Dies nun veränderte sich, als die Monarchie an die Stelle der Republik trat. Was bis dahin ein Verbrechen gegen den Senat gewesen war, das wurde zu einem Verbrechen gegen den Fürsten und dessen Majestät. Auch dies konnte nicht wohl anders

*) Nämlich in dem Streit zwischen Carnot und Chateaubriant.

seyn; denn, da die gewaltsame Stellung der römischen Imperatoren es mit sich brachte, daß sie nichts so sehr zu fürchten hatten, als die Wiederherstellung der Republik: so mußte es Gesetze geben, welche die Monarchie beschützten, Gesetze, welche gegen diejenigen gerichtet waren, die es, vorsäzlich oder unvorsäzlich, darauf anlegten, der Regirung den verlornen Charakter der Gesellschaftlichkeit zurück zu geben. Hierin erblickt man den Ursprung aller Majestätsgesetze. Mögen sie sich, wie in den Republiken, auf das Volk oder den Senat, oder, wie in den Monarchien, auf die Person des Monarchen beziehen: immer haben sie ihren Grund in der organischen Unvollkommenheit der Regierung. Vereinigte die Republik mit dem Charakter der Gesellschaftlichkeit den der Einheit, so würde in ihr von keinen Majestätsverbrechen die Rede seyn; und vereinigte die Monarchie mit dem Charakter der Einheit den der Gesellschaftlichkeit, so würden auch in ihr die Majestätsverbrechen in das Reich der Unmöglichkeit gehören.

Troz den strengen Majestätsgesezen, welche Tiberius einführte, und troz der noch strengeren Anwendung, welche der Senat ihnen gab, fehlte es so wenig an Majestätsverbrechen, daß sie in keinem Reiche zahlreicher waren, als im römischen. Tiberius entzog sich ihnen nur dadurch, daß er seinen Wohnsiz nach der Insel Capri verlegte. Seine sechs nächsten Nachfolger starben eines gewaltsamen Todes. Nie war das Leben römischer Imperatoren so gesichert, wie es das Leben der Fürsten unserer Zeiten ist. Wenn man Verbrechen überhaupt nur in sofern verhindert, als man ihre Quelle verstopft, nicht in sofern man sie mehr oder weniger schrecklich bestraft: so war die Quelle der Majestätsverbrechen nicht zu verstopfen. Der höchste Grundsaz der römischen Staatsgesezgebung war: voluntas principis legis habet vigorem. Bedurfte es aber wohl mehr, als dieses Grundsazes, um den vollkommensten Despotismus in Gang zu bringen, und ließ sich erwarten, daß die Folgen deffelben ausbleiben würden? Hätte Octavian der Stifter einer Dynastie und der Urheber einer regelmäßigen Erbfolge werden wollen; so hätte er vor allen Dingen das gefährliche Geschenke zurükweisen müssen, das ihm gemacht wurde, als der Senat alle Gesezgebung in seine Hände legte und ihn berechtigte, seinen indivi-

duellen Willen als den allgemeinen auszubringen. Selbst wenn man zugibt, (und es spricht sehr viel dafür) daß in Octavians und in seiner Nachfolger Lage sich dergleichen nicht vermeiden ließ: so würde daraus doch nicht folgen, daß das, was den meisten Imperatoren begegnete, ihnen nicht hätte begegnen sollen; denn, wenn dies eine natürliche Folge ihres Verfahrens war, so ließ es sich durch keine positive Gesetze abwenden. Wollte man aber sagen, mit demselben, oben angeführten Grundsaz der römischen Staatsgesezgebung sei in den modernen Reichen das Leben der Monarchen sehr gesichert geblieben: so würde gegen diese Behauptung eingewendet werden können, daß es troz jenem Grundsaze und immer nur in sofern der Fall gewesen sey, als gewisse, dem Auge des Publikums durchaus unsichtbare Mittel angewendet wurden, dem Gesetze den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Die Nichtverantwortlichkeit des Fürsten ist, wenn es Wahrheit gilt, immer nur in sofern garantirt, als Mittel gefunden werden, ihren Willen mit dem Nationalwillen in Uebereinstimmung zu bringen; und wo diese Mittel fehlen, da mag es zu bedauern seyn, daß auf Rechnung des Fürsten etwas gesezt wird, was nur von seinen Vorgängern oder auch von seinen Rathgebern verantwortet werden sollte, aber die Unthat wird deshalb nicht ausbleiben, und diese wird zulezt darin gegründet seyn, daß man sich an Demjenigen hält, der für Alles einzustehen übernommen hat. Wer zweifelt wohl daran, daß wir einen Tiberius, einen Caligula, einen Claudius u. s. w. in einem ganz andern Lichte erblicken, und daß alle diese Imperatoren ein ganz anderes Schikſal gehabt haben würden, wenn das Verhängniß, anstatt sie im römischen Reiche zu absoluten Monarchen zu machen, sie auf einen Thron gesezt hätte, wie der brittische ist? Mögen sie Abscheu verdienen, jene Imperatoren; dieß ist eine Sache für sich. Mit einem dleren Gemüthe wird man nur bedauern, daß die Bedingungen, unter welchen sie lebten und wirkten, so sehr nachtheilig für sie waren; mit einem Worte, daß Roms organische Gesezgebung nichts taugte, indem sie bald die Einsicht, bald die Gesellschaftlichkeit von den Grundcharakteren der Regierung ausschloß, und daß man in jenen Zeiten überhaupt noch nicht in der Einsicht weit genug vorgeschritten war, um zu begreifen, warum die Kraft durch die Gegenkraft bedingt ist.

Unstreitig weil man fühlte, daß alle Majestätsgeseze nicht ausreichten, die Nichtverantwortlichkeit der Monarchen zu sichern, kam man nach und nach auf den Gedanken, diese mit gebietenden Formen zu umgeben, um die Wichtigkeit ihres Berufs allen Geistern eindrücklich zu machen. Am weitesten war dies von jeher im Orient getrieben worden, wo der Umfang der Reiche sich immer nur mit der strengen Monarchie vertrug. Durch den Imperator Diokletian wurden die Institutionen des Orients zuerst nach dem Occident verpflanzt, dem sie seit dieser Zeit eigen geblieben sind. Wer möchte die Nüzlichkeit derselben leugnen? Indeß ist soviel gewiß, daß selbst die Macht der Institutionen, welche in der Regel größer ist, als die Macht der Geseze, nicht ausgereicht hat, das Leben der Monarchen zu sichern, und diejenige Nichtverantwortlichkeit, auf welche es ankommt, ins Leben zu rufen. Wie viele Monarchen sind, seit Diokletians Zeiten, die Opfer ihrer und fremder Leidenschaften geworden, bald im Kampfe mit einer anmaßenden Aristokratie, bald im Conflikt mit einer eben so anmaßenden Geistlichkeit, in den lezten Jahrhunderten sogar im Streite mit aufgebrachten Völkern! Es gibt warlich wenig Reiche in Europa, in welchen die Erbfolge im Laufe von Jahrhunderten nicht gewaltsam unterbrochen worden wäre, troz allen Majestätsgesezen und allen Institutionen zur Sicherung der Regenten; und es thut in der That wohl, einem solchen Reiche anzugehören, weil sich aus der bloßen Erscheinung der nicht unterbrochenen Erbfolge mit großer Sicherheit auf die Sorgfalt schließen läßt, welche auf die Gesezgebung verwendet worden ist, um den Willen des Monarchen mit dem Volkswillen in Harmonie zu erhalten; denn wenn es an dieser Sorgfalt gefehlt hätte, so hätten die Folgen der Uebereilung und des Despotismus nicht ausbleiben können.

In der That, es gibt nur Ein Mittel, Nichtverantwortlichkeit und (was aufs Engste damit in Verbindung steht) Unverlezlichkeit und Heiligkeit in der Person des Monarchen hevorzubringen. Dieses besteht darin, daß man dem römischen Staatsgrundsaze: voluntas principis legis habet vigorem nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch entsagt; eins wie das andere, in der Ueberzeugung, daß, von allen mensch-

lichen Verrichtungen, das Gesezgeben in jeder Beziehung die schwierigste und zugleich die gefährlichste ist. Die Engländer, welche unter allen europäischen Nationen jenen Grundsaz mit der meisten Entschlossenheit verworfen haben, sind auf diesem Wege dahin gelangt, daß es ihnen gar nicht einfällt, sich über ihren König zu beklagen, und daß Jeder von ihnen, der den Monarchen für irgend etwas verantwortlich machen möchte, sogleich in dem Lichte eines Geistesschwachen oder Verrükten betrachtet wird. Sie haben, wie jede andere Nation, ihre Majestätsgesezе; aber diese rühren aus Zeiten her, wo ihre Verfassung noch weit entfernt war, das zu seyn, was sie gegenwärtig und seit mehr als einem Jahrhunderte ist. Die große Sicherheit ihrer Könige beruhet auf dem Antheil, den sie die Nation in deren Repräsentanten an der Gesezgebung nehmen lassen. In der That, da, wo das Gesezgebungsgeschäft zwischen dem Monarchen und der Nation getheilt ist, kann es für den erstern keine Verantwortlichkeit geben. Denn unstreitig will er davon nichts weiter haben, als den Vorschlag des Gesezes. Was ist aber ein solcher Vorschlag? Ein bloßer Gedanke, wegen dessen man nicht verantwortlich gemacht werden kann. Entweder dieser Vorschlag wird angenommen, oder er wird verworfen. Im ersten Falle macht die ganze Nation den Gedanken des Monarchen zu dem ihrigen, und in dem sie für den Erfolg einsteht, fällt alle Verantwortlichkeit auf sie selbst zuruck. Im lezteren Falle bleibt der Gedanke des Monarchen ohne allen Erfolg, und eben deswegen auch ohne Verantwortlichkeit. So wie nun in einem solchen Regierungs-Systeme der Despotismus selbst zu einem Unding wird; eben so wird es auch die Verantwortlichkeit. Selbst die nächsten Werkzeuge des Monarchen stehen bei einer solchen Anordnung der Dinge in einer großen Sicherheit da; einmal, indem sie blos zu constatiren haben, daß das zu vollziehende Gesez der Nationalwille sey, und zweitens, indem die Vollziehung dieses Nationalwillens nach dem alten Grundsaze: volenti non fit injuria, den wenigsten Schwierigkeiten unterliegt. Die ganze Regierung gewinnt auf diesem Wege eine beneidenswerthe Unschuld; und wie schwierig die Umstände immer seyn mögen, so können doch keine bedeutende und anhaltende Mißverständnisse zwischen der Nation und dem Monarchen eintreten. Es ist daher zu

glauben, daß, wenn der zweite Charakter der Regierung (die Gesellschaftlichkeit) allenthalben und zu allen Zeiten die nöthige Ausbildung erhalten hätte, die Majestätsgeseze und alles, was mit denselben in Verbindung steht, nie in die Welt gekommen seyn würden. Mit den menschlichen Leidenschaften verhält es sich ungefähr wie mit dem Blizstral. So wie man diesen nicht verhindern kann, herabzufahren, so kann man auch jene nicht unterdrüken; und so wie man den erstern dadurch unschädlich macht, daß man ihn ableitet, so muß man auch für die lezteren Canäle aushöhlen, in welchem sie sich ungehindert bewegen können. Allzu weit getriebene Compression führt, wie in der physischen so in der moralischen Welt, zur Explosion.

Die Nichtverantwortlichkeit der Regenten, folglich auch ihre persönliche Unverlezlichkeit und Heiligkeit, beruht also in lezter Instanz auf einem Regierungs-System, worin weder der Charakter der Einheit den der Gesellschaftlichkeit, noch der Charakter der Gesellschaftlichkeit den der Einheit ausschließet; und da ein solches Regierungs-System nur in sofern möglich ist, als die Nation durch ihre Repräsentanten Theil nimmt an der Gesezgebung, so stüzt jene sich zulezt auf das Repräsentativ-System. Es wäre gewiß sehr ungerecht, dem Regenten in Beziehung auf sein besonderes Geschäft eine Freiheit zu versagen, welches jedes andere Mitglied der Gesellschaft für die erfolgreiche Betreibung des seinigen in Anspruch nimmt; allein, wenn einmal das Gesezgeben mit solchen Schwierigkeiten verbunden ist, daß es nur durch die Theilnahme der Einsichtvollsten und Besten im Volke gedeihlich werden kann: so ist diese Theilnahme durchaus nicht in dem Lichte einer Beschränkung, sondern immer nur als Mittel zum Zwek und als die zuverläßigste Grundlage der Regentenfreiheit zu betrachten. Von Majestätsgesezen erwarte man nichts; sie haben nie das mindeste geleistet, und sie können nichts leisten, weil man durch sie ein System vertheidigt, das der Natur der Dinge entgegen ist; ich meine die absolute Monarchie, worin der individuelle Wille des Einzigen das Gesez vertreten soll, wo also der Regierung der Charakter der Gesellschaftlichkeit ganz fehlt. Mag in einem bessern System,

die Macht der Institution hinzukommen; um den Willen des Monarchen das nöthige Gewicht zu geben; dies wird sogar in vielfacher Hinsicht nothwendig seyn. Nur erwarte man von der Institution nie, was allein durch eine verbesserte organische Gesezgebung geleistet werden kann. *)

## Bemerkungen de Pradts und des Morning-Chronicle über die spanische Revolution.

Das Werk des Herrn de Pradt, ehemaligen Bischofs von Mecheln: Ueber die gegenwärtige Revolution in Spanien und ihre Folgen, führt das Motto: „Auf allzulange Ungerechtigkeit folgt Unabhängigkeit." Man kann gegenwärtig über die spanische Revolution unbesorgt seyn, sagt der Verfasser, sie wird sicher und ruhig zum Zweck führen. Die Urquellen der Unruhen, die in die französische Staatsumwälzung so viele Stürme herbeiführten, sind für Spanien nicht vorhanden. Die Umwälzung in dem einen Reiche ist von der in dem andern gänzlich verschieden. Der König, der Hof, die Regierung, die Behörden in Spanien treten derselben bei. In Frankreich waren sie zur Hälfte davon ausgeschieden; daher der Kampf und die Katastrophen. Die Revolution in Spanien hat der Welt den unermeßlichen Dienst geleistet, offenbar zu beweisen, daß es eine Thorheit sey, fremde Kriegsvölker herbeizurufen, um sich in die Zwistigkeiten zu mischen, die sich zwischen den Fürsten und den Nationen erheben. Die Fürsten mögen ihre Soldaten zur Vertheidigung ihrer Gränzen und Festungen verwahren. . . . Die lezte Hoffnung, in Betreff Spaniens, beruht auf der Geistlichkeit. Der Himmel gebe, daß die erhabenen Tugenden des hohen spanischen

*) Journal für Deutschland von Friedrich Buchholz Monat März 1815 — Berlin bei Haude und Spener S. 341 — 352. Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. Von D. Jenisch. Berlin 1800. Im Verlage der K. P. Akadem. = Kunst = und Buchhandlung. — Exposition de un Espannol, dirigada a S. M. I. y R. el Emperador de Austria, con motivo de la nota del 19. de Setiembre sobre los ancontecimientos de Napoles, pasada a las differentes cortes alemannas. — Madrid. 1820.

Klerus Einfluß genug auf den geringern haben, um diesen davon abzuwenden, unheilbringenden Einflüsterungen Gehör zu geben, und ihn in den Schranken seiner Amtsverrichtungen zu erhalten! Der Klerus in Spanien hat sich seit 1814 viel gegen die Nation zu Schulden kommen lassen, und seine schwere Schuld gut zu machen; er würde seinem Charakter schlecht entsprechen, wenn er sich in eine politische Bewegung einließe, die außer seinem Wirkungskreise liegt; er würde Gefahr laufen, sein Schicksal zu verschlimmern, und seine wichtige Obliegenheit, die Religion, zu gefährden, die mit den Staatsangelegenheiten nichts gemein hat.

Das Morning-Chronicle macht über die spanische Konstitution folgende Bemerkungen: „So wenig man erwarten konnte, daß eine so große und plözliche Revolution, wie die spanische ohne Blutvergießen vorübergehen würde, eben so wenig durfte man hoffen, daß unter dem Zusammenstoß aller Interessen und Leidenschaften nicht gegen die Wiedereinführung der Konstitution angekämpft werden sollte. Von den Fehlern dieser Charta sind ihre Urheber selbst überzeugt, wie dies die bei ihrer Abfassung vorgefallenen Debatten an den Tag gelegt; sie dachten aber, daß die Erfahrung und eine genaue Prüfung der Tendenz und Folgen des Ganzen die Mittel zur Heilung jener Gebrechen an die Hand geben würden. Wer sich der Schwierigkeiten erinnert, unter welchen die Konstitution 1812 im Angesichte eines feindlichen Heeres zu Stande kam, wer den Einfluß erwägt, welchen sie während ihrer zweijährigen Dauer auf die Nation hatte, der wird gestehen, daß sie eine der bewunderungswürdigsten Anstrengungen war, die je gemacht wurden, um die Wiedergeburt eines Landes zu bewirken. Als die spanische Revolution 1808 ausbrach, erblickten wir ein Volk, herabgewürdigt durch schlechte Regierung, erwacht aus schmählicher Starrsucht, plözlich zur Konsequenz gediehen. Bald ward es der Gegenstand von Europa's Bewunderung, das mit Erstaunen sah, wie unbewaffnete, kriegsentwohnte Männer es wagten, mit der größten Soldatenmacht es aufzunehmen. War der Heldenmuth, den sie an den Tag legten, die Hochherzigkeit, mit der sie alle Opfer ertrugen, wohl das Werk des Nationalhasses gegen Frankreich, oder des Druckes des feindlichen Heeres? Wir antworten: „Nein!" Ein edleres, höheres Gefühl beseelte die Brust der Spanier, es war

die Hoffnung nach Verbesserung ihres Regierungssystems, nach Wiedererlangung jener Rechte, deren sie beraubt worden waren. Von Natur aus tapfer und feurig, erblickten sie in ihren Annalen die Höhe, von der sie allmählig durch den Despotismus ihrer Könige waren herabgezogen worden; sie lasen aber auch darin die Mühen und Opfer, „die es edlen Ahnen kostete, um der Freiheit einen unvergleichlichen Tempel zu errichten," ihres Glückes Unterpfand, und ihrer Nachbarn Neid. — Dies Gebäude wieder herzustellen und die durch die Zeit nöthig gewordenen Aenderungen darin anzubringen, war der Zweck, den man sich zuerst gesezt, und es ward auch in der Folge erwiesen: „daß die Konstitution nichts enthalte, was nicht auf die authentischste und feierlichste Art in den verschiedenen alten spanischen Gesezbüchern aufgezeichnet stand; die Art der Systematisirung allein war neu. Alles, was die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation, die Rechte und Pflichten des Unterthans, die Würde und Vorrechte des Königs betrifft, ist aus den Grundgesezen von Arragonien, Navarra und Castilien genommen. Die Cortes thaten weiter nichts, als den Schleier von einem wichtigen Theile ihrer Nationalgeschichte wegziehen, dessen Lesung die vorigen Regierungen verboten hatten, um ihn allmählig in Vergessenheit zu bringen. Die Cortes suchten wieder ins Leben zu rufen, was nie eigentlich aufgehoben worden, und das Befugniß ihrer Väter wieder herzustellen, als Stellvertreter des Königreichs das Land zu wahren gegen willkührliche Herrschaft und die Mißbräuche der Krone. Außer den verschiedenen alten Gesezbüchern und Charten dienten ihnen auch die Annalen der alten Cortes zu Leitsternen; sie hatte ihre Geschichtschreiber Blancas, Zurita, Angleria, Mariana vor Augen, und es gibt nicht eine einzige wichtige Klausel in der ganzen Konstitution, die nicht mit Sorgfalt erörtert und auf historischen Grund gebaut worden wäre, wobei sie noch außerdem die Feuerprobe der freien Presse zu bestehen hatte. Der Fuero-Juzgo (Codex des Gewohnheitrechtes) stellt den Grundsaz der Souverainetät des Volkes auf; er erklärt, daß die Krone ein Wahlrecht sey; daß der König durch die Bischöfe, die Häupter der Provinzen und das Volk erwählt werde, daß die Gesezе von den Volksvertretern und dem Könige gemeinschaftlich abgefaßt würden ꝛc. Wer möchte nach solchen feierlichen Erklärungen noch behaupten, daß die Cortes sich zu große Macht angemaßt, oder dieselbe gemißbraucht hätten? Der en-

ge Raum gestattet nicht, die verschiedenen Vorwürfe durchzugehen, die man der spanischen Konstitution besonders in französischen Blättern macht, indessen haben sich auch in England Stimmen gegen dieselbe erhoben, und da man daraus die Folgerung ziehen will, als sey das ganze System verwerflich, so verdienen sie wohl eine nähere Beleuchtung. Einer der stärksten Vorwürfe gegen die Konstitution besteht darin, daß sie zu republikanisch sey, was wohl so viel sagen will, als daß den Gemeinden zu viel Macht gelassen ist. Nun aber hatten, wie gesagt, die Cortes die Absicht wieder herzustellen, was verloren gegangen; und zur Zeit der Vereinigung der Kronen von Castilien und Arragonien war Spaniens Regierungsform eine gemäßigte konstitutionelle Monarchie, in welcher die Gemeinden großen Einfluß hatten, weil ihre Abgeordneten in den Cortes die reichen und begüterten Klassen der Bürger vertraten, die vorzüglich zu den Bedürfnissen des Staates beitrugen, indem der Adel steuerfrei war. Die Gemeinden entwikelten auch die meiste Thätigkeit in den Kriegen gegen die Mauren, und erhielten zur Belohnung mancherlei Begünstigungen, wie denn einmal eine ganze Provinz (Leon) geadelt wurde. Die Könige schmeichelten den Gemeinden, weil sie in Hinsicht auf Geldbewilligungen von denselben abhingen, und die Abgeordneten der Städte standen mit der Aristokratie immer auf gleichem Fuße. War es gleich im übrigen Europa anders, so theilten doch die spanischen Gemeinden die Regierung mit ihrem Souverain, und Ferdinand der Katholische war nur mächtig, weil er der Monarch eines freien Volkes war, während die Macht seiner Nachfolger von dem Augenblicke an zu sinken begann, wo diese die Gemeinden ausschlossen, und in Amerika Einkünfte fanden, die nicht von Bewilligung der Cortes abhingen. Im 16ten Jahrhunderte vertheidigten die Gemeinden nachdrücklich ihre angefochtenen Rechte; da aber der Adel sich an den König anschloß, so waren ihre Bemühungen vergeblich, und die Nationalvertretung sank unter mit Padilla, ihrem wakern Leiter, obgleich dies nie hätte der Fall seyn können, wenn sie nicht unglücklicherweise in sich selbst gespalten gewesen wäre. Das Resultat dieses Kampfes war Verstärkung der königlichen Macht und Begründung aller Mißbräuche, welche auf Spanien drei Jahrhunderte hindurch lasteten, und denen ein Ende zu sezen, und die Rückkehr zu verwehren, der feste Entschluß der Cortes von 1812 war. —

Nachdem die Cortes zuerst erklärt hatten, daß Spanien eine erbliche Monarchie sey, so sorgten sie dafür, daß die königliche Gewalt mit Würde und Größe ausgerüstet, und die gesezgebende von den Cortes und König gemeinschaftlich geübt würde. Die Vollziehung der Gesetze ward dem Könige allein anvertraut, und er erhielt überhaupt so viele Macht als irgend einer seiner Vorfahren vor Karl V., so viel als ein Monarch vernünftigerweise wünschen kann, und gewiß nicht weniger, als die Könige von England und Frankreich gegenwärtig besitzen (?) Viel ist über den Mangel eines Oberhauses, welches dem Einflusse der Cortes das Gleichgewicht halten könnte, gesprochen worden; man muß aber wohl erwägen, daß ein solches Haus, in abgesondertem Daseyn, in Spaniens Geschichte unbekannt ist; eines herzustellen, als die Cortes zu Cadiz versammelt waren, war um so unmöglicher, als der größte Theil der Grande's und der höhern Geistlichkeit Partei für die Franzosen genommen hatte. Es ist allerdings wahr, daß der Adel und die Prälaten vor Alters den Cortes beiwohnten; doch kamen sie darin nicht als Stellvertreter zu sizen, sondern als Vertheidiger ihrer eigenen Vorrechte. Die Nation übertrug ihnen keine Vollmachten, und so wie ihre leeren Vorrechte durch die neue Ordnung der Dinge dazuseyn aufhörten, so ward jene Absonderung auch um so unnöthiger. Außerdem ist die Adelsklasse in Spanien so verschieden von dem, was sie in andern Ländern ist, daß man es unmöglich fand, aus ihr eine besondere Kammer zu bilden; daher saßen die Adelichen, wenn sie gewählt wurden, eben so wie die Prälaten, in der Kammer der Nationalrepräsentanten. Die Errichtung einer Pairskammer in Spanien ist daher ein Gegenstand, der in die reiflichste Ueberlegung zu nehmen ist; er wird es vermuthlich auch; bevor jedoch die Nation auf diese Neuerung in ihren alten konstitutionellen Formen eingehen kann, muß sie sich von deren Ausführbarkeit und Nüzlichkeit überzeugt haben. — Die ganze vollziehende Macht ruht, wie gesagt, im Könige, ob er gleich von aller Verantwortlichkeit frei ist. Er erklärt Krieg und macht Frieden. Er ernennt alle Gerichtspersonen, alle Civilbeamte und Offiziere, alle Bischöfe und Prälaten; er kommandirt das Heer und die Flotte. Er hat alle Mittel in Händen Gutes zu thun, ohne im Stande zu seyn, die Freiheiten des Landes umzustoßen. Als konstitutioneller König ist Ferdinand VII. mächtiger und glücklicher, als je vorher, das muß er unstreitig selbst fühlen. Er muß jezt ruhiger schlum-

mern, als seit sechs Jahren der Fall war, und wenn er die Freude seines Volkes und dessen Enthusiasmus betrachtet, so muß er einen Genuß haben, der ihm bisher fremd geblieben. In dem Maaße, in welchem die physischen und moralischen Hülfsquellen des Volkes sich entwickelten, muß die neue Ordnung der Dinge gedeihen, und sein Vergnügen steigen. So kann sich Spanien, unter dem Schuze der Gesezе, eine glückliche Zukunft versprechen, und vielleicht auch Byrons prophetisches Wort sich erfüllen. . . . „Wird Spanien frei, so befreit es mehr, als sich allein!" — *)

## Titel des Königs.

### A. Vormaliger.

#### a. Großer.

Don N. N. von Gottes Gnaden. König von Castilla, Leon, Arragon, beider Sicilien, Jerusalem, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Gallicia, Mallorca, Sevilla, Sardinien, Cordova, Corsika, Murcia, Jaen, der Algarve, von Algeziras, Gibraltar, der canarischen Inseln, des westlichen und östlichen Indiens, der Inseln und des festen Landes des Weltmeeres, Erzherzog von Oesterreich, Herzog vor Burgund, Brabant und Mailand, Graf von Habsburg, Flandern, Tyrol und Barcellona, Herr von Vizcaya und Molino. —

#### b. Kleiner.

Rey catholico de Espanna.

Den Beinamen „— katholisch —" führt der spanische König seit 1496, wo König Ferdinand dieß Prädicat vom Papste erhielt.

Der Thronerbe heißt seit 1388 Prinz von Asturien, die andern Kinder Infanten und Infantinnen von Spanien.

*) Allg. polit. Annalen, von Friedr. Murhard. 1821. I. St. Bei J. G. Cotta. Tübingen und Stuttgard.

### B. Gegenwärtiger.

Seit dem 7. März 1820, der Constitution von 19 März 1812 gemäß „— Von Gottes Gnaden und durch die Constitution der spanischen Monarchie, König aller Spanier. —" Der Titel, den jetzt der König in den Dekreten angenommen hat, lautet so: Don Fernando VII. por la Gracia de Dios y por la Constitucion de la Monarquia Espannola, Rey de las Espanas.

Der Herzog von Fernan Nunez führte bisher in den von ihm ertheilten Päßen seinen ganzen langen Titel, worin achtzig verschiedene Namen von Städten ꝛc, deren Besiz oder Verwaltung er führt, von Würden, Ehrenämtern u. s. w. vorkommen, außer welchen er noch fünfmal Grand von Spanien nach dem Erbrecht ist.

## Wappen.

### A. Großes.

Ein quadrirter Schild mit einem Mittelschilde; das erste Viertel enthält in 4 Feldern die Wappenzeichen von Castilla, Leon und Granada; das zweite gespaltene die Wappen von Arragonien und Sicilien, das getheilte dritte die Zeichen von Oesterreich und Altburgund, das vierte endlich das neuburgundische und das brabantische Wappen. — Das Mittelschild hat die drei bourbonischen Lilien. — Das spanische Wappen zeichnet sich vorzüglich durch ein goldenes Castell mit drei Thürmen im rothen Felde aus, wegen Castilien. Ein rother gekrönter Löwe im silbernen Felde bezeichnet Leon; ein geöffneter Granatapfel im silbernen Felde Granada, und vier rothe Pfähle im goldenen Felde bezeichnen Arragonien. — Das Ganze, bedekt mit der königlichen Krone, ist von der Ordenskette des goldnen Vließes umgeben und wird von zwei Löwen gehalten. —

### B. Kleineres.

Enthält nur die Wappen von Castilla und Leon und in der Mitte das Familienwappen mit den drei Lilien.

## Civil, Criminal- und Staats-Polizei-Gesetze in Spanien.

Die Criminal- Civil- und Polizei-Gesetze Spaniens sind eine Zusammensezung von alten westgothischen Herkommen, von Vorschriften und Verordnungen aus dem mittlern und neuern Zeiten. Einzelne Städte und Provinzen haben besondere Rechte. Arragonien gehorcht seit der Vereinigung mit Castilien den allgemeinen Landesgesezen mit Beibehaltung einiger Local Gesezen. In kirchlichen Sachen gilt, doch mit Einschränkungen, das päpstliche Recht.

Der Rath von Castilien war vor dem zu gleicher Zeit ein Staatsrath, welcher die Aufsicht über alle innern Geschäfte der Regierung hatte, und ein unumschränkter, allerhöchster Gerichtshof, an welchen von allen übrigen Gerichtshöfen appellirt wurde. Daher konnte ein Präsident des Raths von Castilien, mit Aranda's Talenten und entschlossenen Charakter, so kräftig wirken! — Durch ein Königl. Decret von 12. März 1820 in Bezug auf die Rechtspflege wurden die verschiedenen bisher bestandenen Rathskollegien, von Castilien, von Indien, für die Orden und für die Finanzen, welche beisammen gegen 300 Mitglieger zählten, als mit der Konstitution unverträglich, aufgehoben und dafür nach Maßgabe des §. 259 dieser Konstitution, ein allgemeiner Obergerichtshof und die dazu gehörigen Untergerichte organisirt. Dieses oberste Tribunal der Gerechtigkeit hat nach der Konstitution folgenden Wirkungskreis:

a) Kollision der Gerichtsbarkeiten.
b) Anklagen, welche die Cortes gegen Minister stellen.
c) Suspendirung oder Absezung von Staatsräthen oder Gerichtspersonen.
d) Kriminal-Klagen gegen Minister, Staatsräthe oder Gerichtspersonen.
e) Mißbräuche der geistlichen Tribunale.
f) Nullitätsklagen gegen in lezter Instanz gefällte Urtheile.
g) Streitige Fälle in königlichen Patronatssachen.
h) Auslegung zweifelhafter Gesezstellen.

i) Führung einer Liste über alle Civil und Kriminalprozesse, dann:

k) Bekanntmachung derselben durch den Druck zur Kontrollirung der Gerechtigkeitspflege.

Der König ernannte zu Gliedern dieses obersten Tribunals alle, welche schon am 14. May 1812 ernannt worden waren. Die Mitglieder der aufgehobenen Collegien behielten bis zu neuer Anstellung ihren Rang und Gehalt. — Der neue Staatsrath besteht nun gesondert und der König hat alle Minister, für die Zeit ihrer Amtsführung, zu Gliedern des Staatsraths ernannt. Unter den kleinen Gerichtshöfen gibt es, wegen der Unbestimmtheit der Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit, häufige Streitigkeiten, welche der Schnelligkeit und Sicherheit der spanischen Rechtspflege nicht vortheilhaft sind, wie denn auch diese überhaupt als sehr langsam, kostspielig und der Prozeß-Verlängerung günstig angeschuldiget wird. Es bestehen Anträge für Einführung der Geschwornengerichte. Die Tortur ist noch nicht öffentlich abgestellt, wird aber viel seltner, als ehedem, gebraucht. Zur Vollziehung des 11. Artikels der Verfassung (von der Eintheilung des spanischen Gebiets) erließ der König ein Decret und sezte eine Komission nieder. Durch diese neue Eintheilung soll die Regierung in Verwaltung der Provinzen erleichtert, die schnelle Ausführung der Befehle und Maßregeln der obersten Behörden und konstitutionellen Gerichtshöfe gesichert und besser als zeither für Verwaltung der Rechtspflege und für gehörige Vertheilung der Staatslasten gesorgt werden. Man will zu diesem Zweke Bezirke und Unterbezirke einführen, deren jeder seine Behörden erhält. Es soll dabei die Localität berüksichtiget werden, auch bei den Behörden dieser Dienstgrade, Gleichheit statt finden. Diese Bezirke und Unterbezirke werden Benennungen erhalten, wie sie in der Verfassung eingeführt, oder künftig durch die Gesezе zu genehmigen sind. —

Zur vollständigern Handhabung der Justiz wurde die schon von den Cortes ausgesprochene, dem Zeitgeiste so sehr zusagende gänzliche Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit durch folgendes denkwürdige Decret bestätigt. — „Da der

„König in Erfahrung gebracht, daß alle der gutsherrlichen Gerichts-
„barkeit unterworfenen Provinzen und Orte, die Decrete der Cor-
„tes, wodurch die Einverleibung dieser Gerichtsbarkeiten mit der
„Krone und die Aufhebung aller ausschließlichen Privilegien verkün-
„det wurde, mit dem größten Vergnügen aufgenommen. Da Seine
„Majestät zugleich gesinnt sind, durch alle Mittel die Wohlfahrt
„ihrer Völker, die durch Heroismus und Tugend so sehr verdient
„haben, glücklich zu seyn, zu befördern, und die Hindernisse, welche
„sich der vollen Ausführung des constitutionellen Systems in den
„Weg stellen, zu beseitigen, so befehlen Sie mit Vorwissen der
„Junta, daß die gutsherrlichen Gerichtsbarkeiten definitiv mit der
„Krone vereinigt und alle Privilegien aufgehoben werden sollen, wie
„dies durch oben erwähnte Decrete der Cortes vom 6. August 1811
„verfügt worden. —"

Gegeben im Pallaste den 13. April 1820.

Aus ähnlichen Staats-Gründen wurde auch vom Könige das Decret zur Aufhebung der Majorate sanktionirt; wie nicht minder durch ein königliches Decret vom 3. April die schon von den Cortes ausgesprochene gänzliche Aufhebung der Privilegien der königlichen Patrimonial-Güter bestätigt, und die bis zum 9. März davon angewachsenen Rückstände, zur Unterstüzung der Familien der Schlachtopfer des 10. März zu Cadix bestimmt. Ferners beauftragte nachfolgendes königliche Decret (in Vollziehung eines Decrets der Cortes vom 26. Mai 1813), die Munizipalitäten (Ayuntamientos) überall von den Thoren und Gebäuden jedes Zeichen des feudalen Vasalenverhältnisses wegzuschaffen. —

Dieses erwähnte Königliche Decret lautet wie folgt: —
„In der Ueberzeugung, daß es gerecht, und der Konstitution der
„Monarchie angemessen sey, daß für immer alle Merkmale einer
„weniger väterlichen Regierung, als diejenige wäre, welche ich mei-
„nen geliebten Unterthanen zugesagt, als ich die Beobachtung
„obenerwähnter Konstitution beschwor, aus der Mitte der spani-
„schen Nation verschwinden, habe ich, mit Zustimmung der provi-
„sorischen Junta, verordnet, daß das Decret der ordentlichen und
„allgemeinen Cortes vom 26. Mai 1813 vollzogen werden soll, wo-

„durch dem von verschiedenen Provinzen geäußerten Wunsche zufolge „als allgemeine Regel festzusezen sey, daß die Munizipalitäten aller „Städte sich selbst, und ohne irgend jemand zu nahe zu treten, das „mit beschäftigen sollen, alle Zeichen der Lehensherrschaft wegschaf„fen und zerstören zu lassen, sie mögen sich bei ihnen, oder in „den Gemeinde-Häusern, oder an jedem andern Orte befinden; da „das spanische Volk keine andere Souverainetät anerkennt, noch je „anerkennen wird, als die der Nation selbst, und sein edler Stolz „nie dulden wird, daß sein Auge durch den steten Anblick von „Denkmälern seiner Herabwürdigung beleidigt werde. —"

Im Pallast den 29. April 1820.

Unterzeichnet von der Hand des Königs.

A. D. Ant. Porcel.

Man rühmt die strenge Wachsamkeit der Madrider Polizei: — dagegen reicht die Thätigkeit der National-Miliz nicht hin, den übrigen Städten und den Landstraßen vollkommene Sicherheit vor Raub und Mord zu gewähren. Der Schlupfwinkel für Räuber, Vaganten, Zigeuner und Gesindel jeder Art, sind in Spaniens ausgebreiteten Gebirgen zu viele. Bettelei und Trägheit vermehren die Störung der öffentlichen Sicherheit noch mehr. Doch herrscht in Spanien im Ganzen, weniger Gefahr für Reisende, als in allen Theilen Italiens.

Die Fremden genießen gegenwärtig in Spanien durch ein von den Cortes angenommenes und von dem Könige sanktionirtes Decret, besondern gesezlichen Schuz. Das spanische Gebiet ist nachselben:

1) ein unverlezlicher Zufluchts-Ort für fremde Personen und fremdes Eigenthum, sie mögen ihren Wohn-Ort in Spanien oder anderwärts haben, insoferne sie die politische Verfassung der Monarchie und die andern Geseze, durch welche die Spanier regiert werden, achten.

2) Es versteht sich, daß die Bewilligung einer solchen Frei-

stätte den zwischen Spanien und den andern Mächten bestehenden Verträgen nicht entgegen seyn darf. Da jedoch politische Meinungen nicht, als in diesen Verträgen begriffen, angesehen werden können: so wird erklärt, daß die wegen politischen Meinungen verfolgten Fremden, die sich in Spanien befinden, von der Regierung nicht ausgeliefert werden, wenn sie nicht irgend eines der in besagten Verträgen vorhergesehenen Verbrechens schuldig sind.

3) Die in den vorhergehenden begriffenen Personen und deren Eigenthum genießen des nemlichen Schuzes, welchen die Geseze den Spaniern und deren Eigenthum angedeihen lassen.

4) Besagtes, Fremden angehöriges Eigenthum kann in Kriegszeiten weder unter dem Vorwande von Repressalien, noch aus sonst irgend einem Beweggrunde konfiscirt, noch mit Beschlag belegt, oder weggenommen werden, den Fall ausgenommen, wo dieses Eigenthum den mit der spanischen Nation, oder ihren Allirten im Kriege befindlichen Regierungen angehörte.

# Druckfehler.

## I. Abtheilung.

| statt | ließ | Seite. | Zeile. |
|---|---|---|---|
| die Ausbildung | der Ausbildung | 4, | 14, v. u. |
| Nater | Natur | 4, | 6, v. u. |
| ſtch | ſich | 8, | 7, v. o. |
| Frankseich | Frankreich | 8, | 13, v. u. |
| Langamkeit | Langſamkeit | 10, | 1. v. u. |
| Legimität | Legitimität | 17, | 6, v. o. |
| Ausſtellung | Aufſtellung | 29, | 3, v. u. |
| Grundverhälteiß | Grundverhältniß | 31, | 7, v. o. |
| bildeten | gründeten | 35, | 20, v. o. |
| Scholler | Scholle er | 36, | 16, v. o. |
| allgemeine | eine allgemeine | 36, | 5, v. u. |
| hatte ſich | hatte ihre | 37, | 14, v. o. |
| geannt | genannt | 39, | 3, v. u. |
| dam t | damit | 43, | 6, v. o. |
| ſchwerlich | ſchwerlich vernichtet | 44, | 5, v. o. |
| Hartnäckigkeit | die Hartnäckigkeit | 44, | 5, v. o. |
| können | könne | 45, | 15, v. u. |
| möchte | möchten | 46, | 4, v. o. |
| richtiger | rechtlicher | 47, | 17, v. u. |
| welche in | von | 51, | 5, v. u. |
| aäpyptiſche | egiptiſche | 52, | 14, v. o. |
| unſer's Landes | unſerer Länder | 56, | 9, v. o. |
| das | im | 57, | 13, v. u. |
| Mehrheit | Menſchheit | 64, | 16, v. u. |
| Journale | Journale, ſagt: —" | 64, | 22, v. o. |
| entworte | antworte | 64, | 11, v. u. |
| alles | Alles | 68, | 5, v. o. |
| gehöre | ſey | 68, | 1, v. u. |
| ſtebenden | ſtehenden | 69, | 11, v. o. |
| hervorgiengen | hervorgiengen | 70, | 8, v. o. |
| ters | ſers | 113, | 1, v. o. |
| alles | Alles | 68, | 5, v. o. |
| Dominu | Dominus | 249, | 13, v. u. |
| Alcantra | Alcantara | 255, | 7, v. u. |
| da | de | 273, | 4. v. o. |
| da | de | 279, | 9, v. u. |

# Druckfehler.

## I. Abtheilung.

| statt | ließ | Seite. | Zeile. |
|---|---|---|---|
| die Ausbildung | der Ausbildung | 4, | 14, v. u. |
| Nater | Natur | 4, | 6, v. u. |
| ſtch | ſich | 8, | 7, v. o. |
| Frankseich | Frankreich | 8, | 13, v. u. |
| Langamkeit | Langſamkeit | 10, | 1. v. u. |
| Legimität | Legitimität | 17, | 6, v. o. |
| Ausſtellung | Aufſtellung | 29, | 3, v. u. |
| Grundverhälteiß | Grundverhältniß | 31, | 7, v. o. |
| bildeten | gründeten | 35, | 20, v. o. |
| Scholler | Scholle er | 36, | 16, v. o. |
| allgemeine | eine allgemeine | 36, | 5, v. u. |
| hatte ſich | hatte ihre | 37, | 14, v. o. |
| geannt | genannt | 39, | 3, v. u. |
| dam t | damit | 43, | 6, v. o. |
| ſchwerlich | ſchwerlich vernichtet | 44, | 5, v. o. |
| Hartnäckigkeit | die Hartnäckigkeit | 44, | 5, v. o. |
| können | könne | 45, | 15, v. u. |
| möchte | möchten | 46, | 4, v. o. |
| richtiger | rechtlicher | 47, | 17, v. u. |
| welche in | von | 51, | 5, v. u. |
| aäpyptiſche | egiptiſche | 52, | 14, v. o. |
| unſer's Landes | unſerer Länder | 56, | 9, v. o. |
| das | im | 57, | 13, v. u. |
| Mehrheit | Menſchheit | 64, | 16, v. u. |
| Journale | Journale, ſagt: —" | 64, | 22, v. o. |
| entworte | antworte | 64, | 11, v. u. |
| alles | Alles | 68, | 5, v. o. |
| gehöre | ſey | 68, | 1, v. u. |
| ſtebenden | ſtehenden | 69, | 11, v. o. |
| bervorgiengen | hervorgiengen | 70, | 8, v. o. |
| ters | ſers | 113, | 1, v. o. |
| alles | Alles | 68, | 5, v. o. |
| Dominu | Dominus | 249, | 13, v. u. |
| Alcantra | Alcantara | 255, | 7, v. u. |
| da | de | 273, | 4. v. o. |
| da | de | 279, | 9, v. u. |

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seel, Heinrich

Die Völker Spaniens und ihre Fürsten ein historisch, statistisch, geographisches Denkbuch für Gebildete ; in zwei Abtheilungen ; mit einer Karte Spaniens und dem Plan des Havens von Cadiz
Bd.: 1

Augsburg u.a. 1821

Hisp. 136 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456633-5